This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Span 1748.61.3

Harvard College Library

FROM

José Augusto Escoto
Matanzas, Cuba

Digitized by Google

J.P. BOSENBERG BUCHBINDEREI

Digitized by Google

# llgemeiner Verein für Deutsche Literatur.

PROTECTORAT:

Se. Kön. Hoheit

HERZOG KARL ALEXANDER

von Sachsen.

PROTECTORAT:

Se. Kön. Hoheit

PRINZ GEORG

von Preussen.

## Das Curatorium:

**Dr. R. Gneist**
tl. Professor an der Königl. Universität zu Berlin.

**Graf Usedom**
Königl. Preuss. Wirkl. Geh. Rath.

**Dr. K. Werder**
Rath und Professor an der Kgl. Universität zu Berlin.

**C. v. Dachröden**
Königl. Kämmerer und Schlosshauptmann zu Berlin.

**Adolf Hagen**
Stadtrath.

## STATUT:

§ 1. Jeder Literaturfreund, welcher dem *Allgemeinen Verein für Deutsche eratur* als Mitglied beizutreten gedenkt, hat seine desfallsige Erklärung die nächstgelegene Buchhandlung oder an das Bureau des Vereins für utsche Literatur in Berlin direct zu richten.

§ 2. Jedes Mitglied verpflichtet sich zur Zahlung eines Jahresbeitrags ı *Achtzehn Mark* R.-W. (Für die Serie I—IV betrug derselbe 30 Mark ) Serie von 7 Bänden.)

§ 3. Jedes Mitglied erhält in der Serie vier Werke aus der Feder hervorragender und beliebter Autoren. Jedes dieser Werke 20—23 Bogen umfassend, in gefälliger Druckausstattung und elegantem Einbande. Nur bei etischen Werken wird nicht immer der festgesetzte Umfang der Vereins-Publiionen innezuhalten sein, dafür jedoch diesen Werken eine besonders elente Ausstattung zugewendet werden.

§ 4. Ein etwaiges Austretenwollen ist spätestens bei Empfang des dritten ndes einer jeden Serie dem Bureau des Vereins anzuzeigen.

§ 5. Die Geschäftsführung des Vereins leitet Herr Verlagsbuchhändler Hofmann in Berlin selbstständig, sowie ihm auch die Vertretung des reins nach innen und aussen obliegt.

Jeder Band ist eleg. in Halbfranz mit vergoldeter Rückenpressung gebunden.

**Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie das Bureau des Vereins in Berlin, Kronenstrasse 17, nehmen Beitritts-Erklärungen entgegen.**

In den bisher erschienenen Serien I—IV kamen nachstehende Werke zur Vertheilung:

### Serie I

**idenstedt, Fr.,** Aus dem Nachlasse Mirza-Schaffy's.

**inslick, Dr. Ed.,** Die moderne Oper.

**her, Franz v.,** Kampf um Paderborn 1597—1604.

**Osenbrüggen, E.,** Die Schweizer, Daheim und in der Fremde.

**Reitlinger, Edm.,** Freie Blicke. Populärwissenschaftliche Aufsätze.

**Schmidt, Adolf,** Historische Epochen und Katastrophen.

**Sybel, H. v.,** Vorträge und Aufsätze.

Digitized by Google

### Serie II

**Auerbach, Berthold,** Tausend Gedanken des Collaborators.
**Bodenstedt, Fr.,** Shakespeare's Frauencharaktere.
**Frenzel, Karl,** Renaissance- und Rococo-Studien.
**Gutzkow, Carl,** Rückblicke auf mein Leben.
**Heyse, Paul,** Giuseppe Giusti, Gedichte.
**Hoyns, Dr. G.,** Die alte Welt.
**Richter, H. M.,** Geistesströmungen.

### Serie III

**Bodenstedt, Fr.,** Der Sänger von Schiras, Hafisische Lieder.
**Büchner, Louis,** Aus dem Geistesleben der Thiere.
**Goldbaum, W.,** Entlegene Culturen.
**Lindau, Paul,** Alfred de Musset.
**Lorm, Hieronymus,** Philosophie der Jahreszeiten.
**Reclam, C.,** Lebensregeln für die gebildeten Stände.
**Vambéry, H.,** Sittenbilder aus dem Morgenlande.

### Serie IV

**Dingelstedt, Fr.,** Literarisches Bilderbuch.
**Büchner, Dr. Louis,** Liebesleben in der Thierwelt.
**Lazarus, Dr. M.,** Prof., Ideale Fragen.
**Lenz, Dr. Oscar,** Skizzen aus Westafrika.
**Strodtmann, Ad.,** Lessing, Ein Lebensbild.
**Vogel, Dr. H. W.,** Professor, Lichtbilder nach der Natur.
**Woltmann, Dr. A.,** Professor, Aus vier Jahrhunderten niederländisch-deutscher Kunstgeschichte.

### Serie V

**Hanslick, Prof. Dr. E.,** Musikalische Stationen. (Der modernen Oper II. Theil.)
**Cassel, Professor Paulus,** Vom Nil zum Ganges. Wanderungen in die orientalische Welt.
**Werner,** Contreadmiral a. D., Erinnerungen und Bilder aus dem Seeleben. 2. Auflage.
**Lauser, Dr. W.,** Von der Maladetta bis Malaga.

## Bezugs-Erleichterung von Serie I—IV.

Damit den verehrlichen Mitgliedern, welche der V. Serie beitreten, Gelegenheit gegeben wird, sich aus den bereits ausgegebenen 4 Serien die ihnen zusagenden Werke **billiger als zum Einzelpreise von 6 Mark** pro Band anschaffen zu können, haben wir die Bezugs-Erleichterung einer **Auswahl** aus den erschienenen 28 Bänden der I.—IV. Serie getroffen und zwar:

☛ **7 verschiedene Bände nach freier Auswahl aus den ersten vier Serien zum früheren Subscriptionspreise von 30 Mark.**
☛ **10 verschiedene Bände nach freier Auswahl aus den ersten vier Serien zum früheren Subscriptionspreise von 45 Mark.**
☛ **14 verschiedene Bände nach freier Auswahl aus den ersten vier Serien zum früheren Subscriptionspreise von 60 Mark.**
☛ **21 verschiedene Bände nach freier Auswahl aus den ersten vier Serien zum früheren Subscriptionspreise von 90 Mark.**

**Sämmtliche 4 Serien = 28 Bände zum ermässigten Preise von 100 Mk. Einzelpreis pro Band elegant gebunden 6 Mark.**

### In der VI. Serie wird u. A. erscheinen:

**Lorm, Hieronymus,** Der Abend zu Hause, betrachtendes Verweilen bei Wissenschaft und Leben.
**Weber, M. von,** Vom geflügelten Rade.

BUREAU
des
VEREINS FÜR DEUTSCHE LITERATUR.
Geschäftsführende Leitung:
R. Hofmann,
Verlagsbuchhändler in Berlin, Kronenstrasse 17.

Digitized by Google

Von der

# Maladetta bis Malaga.

---

Zeit- und Sittenbilder aus Spanien

von

W. Lauser.

Berlin 1881.
A. Hofmann & Comp.

Digitized by Google

Harvard College Library
Aug. 21, 1919.
Gift of
Jose Augusto Escoto,
Matanzas, Cuba.

Span 1748.6.1.3

Digitized by Google

Herrn

# Grafen Morphy

in treuer Freundschaft

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorwort.

Die vor beiläufig einem Jahrzehnt in dem Buche: „Aus Spaniens Gegenwart" (F. A. Brockhaus) zusammengefaßten Culturskizzen sollten ein Bild der nationalen, politischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, literarischen Entwicklung der Spanier geben, wie sich dasselbe in dem Zeitpunkte bot, da jenes Land noch nicht von den Verwirrungen und Schrecknissen der republikanischen und carlistischen Bewegung heimgesucht war. Das inzwischen abgelaufene Jahrzehnt, in welchem die Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Monarchie dem vielgeprüften Lande wieder Ruhe von den gewaltsamen Umwälzungen und die Möglichkeit vernünftiger Fortschritte auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit brachte, soll sich nun in diesem neuen Büchlein abspiegeln. Dasselbe führt uns zunächst zu den Wohnsitzen der Basken und Provenzalen, für die es keine Pyrenäengrenze gibt, in die französischen Werbebezirke des Carlismus, an die Stätten, wo sich Catalanen und Südfranzosen zur Pflege

Digitized by Google

gemeinsamer Literatur-Bestrebungen vereinigen. Wir begleiten dann den Wiederherstellers der bourbonischen Monarchie aus der Verbannung in das Schloß seiner Väter und wohnen prächtigen Hoffesten, Volksvergnügungen, Scenen in den Cortes und auf den Straßen der spanischen Hauptstadt an, lernen die hervorragendsten Staatsmänner und Schriftsteller des gegenwärtigen Spaniens kennen und erfreuen uns an den Zeichen neuen, geistigen und materiellen Aufschwungs, die wir sowol in einzelnen Werken der Gelehrsamkeit und Literatur, als auf Schritt und Tritt in den Städten Castiliens, Andalusiens und Cataloniens wahrnehmen. Was schließlich über die geistigen Wechselbeziehungen der Spanier und Deutschen mitgetheilt werden kann, legt dem Verfasser den Wunsch nahe, diese Schilderungen möchten, wie seine früheren, wenigstens dazu beitragen, bei uns die Theilnahme an den Geschicken und Bestrebungen einer Nation zu erhöhen, die deutscher Bildung und Wissenschaft mehr Liebe und Verständniß entgegenbringt, als manche andere.

Wien, im August 1880.

Der Verfasser.

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichniß.


| | | Seite |
|---|---|---|
| | Vorwort | V |
| I. | **Längs der Pyrenäen** | 1 |
| | Im Baskenlande. Biarritz | 3 |
| | Am Adour und Gave | 25 |
| II. | **Im Lande der Provenzalen** | 45 |
| | Von Toulon nach Arles | 47 |
| | Von Nimes nach Bagnères de Luchon | 59 |
| | Besteigung der Maladetta | 74 |
| III. | **Wiederherstellung des Bourbonen-Thrones** | 85 |
| | Beim Prinzen von Asturien | 87 |
| | Bei König Alfonso XII. | 95 |
| | Pan y toros | 102 |
| | Auf der Puerta del Sol | 114 |
| | Die königliche Residenz | 121 |
| | Bei Cánovas del Castillo | 130 |
| | Ein Besuch in den Cortes | 137 |
| | Ein geträumtes Fest | 145 |
| | Ein spanischer Pessimist | 151 |
| | Die königlichen Hochzeitsfestlichkeiten | 158 |
| | Königin Cristina | 162 |


Digitized by Google

Seite

IV. **Fern im Süd** . . . . . 167
Streifzüge durch spanische Städte. Toledo . . . 169
Córdoba . . . . . 172
Granada . . . . . 175
Malaga . . . . . 182
Murcia . . . . . 188
Valencia . . . . . 194
Barcelona . . . . . 196
Paris-Murcia . . . . . 200
V. **Spanische Dichterköpfe** . . . . . 205
Der moderne Calderon . . . . . 207
Der Dichter des Dreispitz . . . . . 222
Der Dichter der Pepita Jimenez . . . . . 234
VI. **Aus der Spanischen Renaissance** . . . . . 251
Zwei spanische Historienbilder. Die Fürstin Eboli und Philipp II. . . . . 253
Die letzte Liebe Lope de Vega's . . . . . 307
VII. **Deutschland und Spanien** . . . . . 333
Spanisch-Deutsche Wechselbeziehungen. Moltke's Tagebuchblätter aus Spanien . . . . . 335
Ein wohlgemeintes Buch . . . . . 343
Deutsche Protestanten . . . . . 351
Goethe in Spanien . . . . . 356

Digitized by Google

# I.

# Längs der Pyrenäen.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Im Baskenlande. Biarritz.

Biarritz, Juli 1869.

Die Session der constituirenden Cortes, die wichtigste und ereignißreichste seit dem Jahre 1812, war zu Ende. Prim und Serrano hatten sich von den Abgeordneten mit dem Versprechen verabschiedet, während der Ferien für die Aufrechthaltung der Ruhe zu sorgen. Ein Versprechen, das nicht überflüssig schien, da es allgemein hieß, die Carlisten würden nach dem Auseinandergehen der Kammer losschlagen. Castelar freilich, unser Genosse auf der Fahrt aus dem heißen Madrid nach den Pyrenäen, glaubte in seinem unwandelbaren Optimismus, die Begeisterung der Bevölkerungen für das republikanische Ideal allein werde genügen, die carlistische Verschwörung zu vereiteln. Und er wurde hierin noch bestärkt, als er auf allen großen Haltestellen der Nordbahn bis zur Grenze, in Avila, Valladolid, Medina del Campo, Burgos mit Jubel begrüßt wurde. Ueberall äußerte das Volk die Entschlossenheit, eine carlistische Erhebung rücksichtslos niederzuschlagen. Und der Statthalter von San Sebastian versicherte uns, er würde sich ohnmächtig fühlen, das Volk von einer allgemeinen Niedermetzelung der Priester abzuhalten, wenn die Carlisten sich zu empören wagen würden. Castelar's ultramontaner Gegner, der Vertheidiger der



Digitized by Google

katholischen Glaubenseinheit, Canonicus Manterola, wage es nicht, in seine Gemeinde zurückzukehren, weil er sich seines Lebens nicht sicher glaube. In San Sebastian selbst feierte Castelar noch einen seiner größten rednerischen Triumphe, indem er in öffentlicher Rede vor dem des Sonntags wegen in hellen Schaaren herbeigeströmten baskischen Landvolke zu beweisen suchte, daß der Schutz der baskischen Fueros, Sonderrechte, nur ein falsches Aushängeschild für den Carlismus sei, der es damit nie so aufrichtig meinen könne, als die Bundesrepublikaner, die jedem einzelnen Theile des Reiches die ausgedehnteste Unabhängigkeit verbürgen.

Im Privatgespräch führte der gefeierte Redner noch aus, daß es auch nichts als ein frommer Betrug sei, wenn der Carlismus seine Sache für diejenige der Legitimität ausgebe. Carlisten gab es, nach ihm, lange, bevor Ferdinand VII. ein Kind hatte, dem er, mit Umgehung seines Bruders Carlos, den Thron hinterlassen konnte; und die Carlisten hatten revolutionäre Anschläge gegen Ferdinands Thron gemacht, als noch alle Aussichten vorhanden waren, daß Carlos denselben ohne Schwierigkeit, wenn auch natürlich erst nach dem Tode des älteren Bruders, werde besteigen können. Als Ferdinand VII., der blutigen Reaction müde, die er, aufgestachelt von den Pfaffen, unter dem Schutze der französischen Bajonnete durchgeführt hatte, und durch den Verlust der letzten amerikanischen Besitzungen über die Nothwendigkeit belehrt, die Kräfte des Mutterlandes zu entwickeln und in Eintracht zusammenzuhalten, als Ferdinand VII. es wagte, dem Staatshaushalte seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, eine Amnestie zu erlassen und gar dem Verlangen nach Wiederherstellung der Inquisition zu widerstehen, da hörte man zum erstenmal von einer geheimen Gesellschaft in Spanien sprechen, die sich selbst den furchtbaren Namen „Würge-Engel" beilegte (Angel esterminador) und die kein anderes Ziel hatte, als den Sturz des, wie es hieß, durch französische

Digitized by Google

Revolutionsideen vergifteten Königs. Dieser „Würge-Engel“ hatte die Führung der „Apostolischen“ (partido apostólico), welche zunächst nur die Allmacht des Santo Oficio wiederherstellen wollten, in Beziehung auf die Thronfrage aber so revolutionäre Ideen hegten, daß sie anfangs von einem Wahlkönigthum für Adel und Geistlichkeit träumten und schließlich erst, um eine Fahne und ein Werkzeug für ihre Pläne zu haben, den bigotten Don Carlos auf den Thron setzen wollten und sich daher den Namen Carlisten beilegten.

Im Jahre 1824 schon wurde eine carlistische Verschwörung in Aragonien entdeckt. Damals allerdings glaubte der König an die Mitschuld seines eigenen Bruders noch so wenig, daß er auf das Verwenden desselben verschiedene Angeklagte begnadigte. Auch die öffentliche Meinung wies noch den Gedanken zurück, daß Don Carlos, bei seiner Frömmigkeit, seinem Bruder nach der Krone stellen könne; sein Weib allerdings, die ehrgeizige Infantin Maria Francisca, hielt man des Einverständnisses mit den Verschwörern wohl für fähig. Erst die verunglückte carlistische Militärverschwörung von Bessières im Jahre 1825, deren Losung war, man müsse den König aus der Gefangenschaft befreien, in der ihn verkappte Liberale hielten, und die Manifeste, welche neue Verschwörungen und Aufstände im folgenden Jahre begleiteten, warfen ein vollkommen klares Licht auf die Absichten der Carlisten. Solche Manifeste waren an das spanische Volk gerichtet im Namen eines Bundes von „rein königlich Gesinnten“, und sie verkündeten die „Nothwendigkeit, den erhabensten Herrn Infanten Don Carlos auf den Thron zu setzen“. Sie wandten sich mit dem Rufe: „Es lebe der König, es lebe die Inquisition, es lebe die Ausdauer im Ausrotten der Freimaurer-Secten!“ an alle Diejenigen, welche an die Stelle der Aufklärung des Jahrhunderts die Scheiterhaufen der Inquisition setzen wollten, an Diejenigen, welche die Universitäten schlossen, um anstatt derselben Schulen für Stier-

Digitized by Google

gefechte zu errichten, an Diejenigen endlich, welche den Volksunterricht ganz abschaffen wollten. In Aragonien und Catalonien bildeten sich bereits zahlreich bewaffnete Banden und zwar unter Anführung fanatischer Geistlicher. Und es war die höchste Zeit, daß Ferdinand im September dieselben mit Waffengewalt und mit einer zürnenden Ansprache auseinandertrieb, in welcher er erklärte: „Weder ich selbst bin unterdrückt, noch verschwören sich die Männer, welche mein Vertrauen genießen, gegen unsere heilige Religion, noch ist das Vaterland in Gefahr, noch ist die Ehre meiner Krone bloßgestellt, noch meine Herrschermacht von irgend Jemand verkürzt; warum also greifen die reinen Königlichen und die eifrigen Katholiken zu den Waffen?" Die hervorragendste und für den ganzen Carlismus wahrhaft typische Gestalt unter diesen Aufrührern war ein Franziskanermönch gewesen, mit dem sprechenden Namen „Pater Dolch" (Padre Puñal), der, zwischen seinen beiden Pistolen ein Crucifix zur Seite tragend und eine rothe Fahne schwingend, vor den Thoren Barcelona's erschien, mit dem Rufe: „Es lebe die Inquisition!" Don Carlos selbst hatte vielleicht damals nicht ausdrücklich den Aufrührern seinen Namen zur Verfügung gestellt, aber sein Schweigen galt allgemein als eine Art von Zustimmung.

Neue Unruhe entstand im carlistischen Lager, als Ferdinand VII. im December 1829 sich zum viertenmal, und zwar mit Maria Cristina von Neapel, vermählte, der Schwägerin von Don Carlos. Die Carlisten hatten es zuvor als einen Fingerzeig und eine Fügung des Himmels gepriesen, daß die drei ersten Ehen Ferdinand's unfruchtbar geblieben waren; der Geist und die Anmuth Cristina's flößten ihnen nun um so größere Besorgnisse ein, und sie verleumdeten dieselbe, bevor ihr Fuß noch den spanischen Boden betrat, als ausschweifend in ihrem Lebenswandel und in ihren politischen Ueberzeugungen. Don Carlos schwieg auch jetzt noch vorsichtig, als sein Bruder, um der Nachkommenschaft, auf welche ihm Maria Cristina

Digitized by Google

Hoffnung gab, die Thronfolge zu sichern, am 19. März 1830 die sogenannte, bis dahin nur den Cortes zur Kenntniß gebrachte Pragmatische Sanction seines Vaters Carlos IV. veröffentlichte, durch welche das altspanische Erbfolgegesetz, nach dem auch Frauen den Thron besteigen durften, hergestellt und die von Philipp V. willkürlich und ohne Beobachtung der gesetzlichen Förmlichkeiten eingeführte Thronfolgeordnung abgeschafft wurde, welche durch Beschränkung des Rechtes der Weiber den französischen Bourbonen Spaniens Thron für immer sichern sollte. Umsomehr tobte aber die carlistische Partei in den französischen Blättern. Bereits damals wurde mit allgemeiner Empörung gegen den König gedroht.

Inzwischen schien das Glück der Sache der Carlisten ausnehmend hold. Auch das zweite Kind, das Maria Cristina ihrem Gatten schenkte, am 30. Jänner 1832, war ein Mädchen: Beweis genug für die Carlisten, daß die Vorsehung selbst über die Rechte von Don Carlos wache. Und als gar hier und dort im Lande — ein natürlicher Wiederhall der Pariser Julitage — übrigens mit leichter Mühe unterdrückte liberale Bewegungen entstanden, fühlten sich die carlistischen Fanatiker zum Handeln ermuthigt. Sie setzten nicht bloß die Wiedereinführung der blutigen Militärcommissionen durch, sondern wußten den damals schwerkranken Ferdinand und sogar Maria Cristina selbst durch die Schilderung der Verwirrungen, welche die Pragmatische Sanction im Gefolge haben müsse, dermaßen in Schrecken zu versetzen, daß Ferdinand mit zitternder Hand die Abschaffung des neuen Gesetzes unterschrieb. Da griff die entschlossene Infantin Luisa Carlota, welche sich vielleicht mit der Hoffnung schmeichelte, dereinst einen ihrer Söhne mit der künftigen Königin von Spanien zu vermählen, in die Ereignisse ein. Kaum hatte sie von den Ränken vernommen, welche um das Krankenbett des Königs gesponnen wurden, so erschien sie in der Sommerfrische La Granja, wo damals der Hof sich auf-

Digitized by Google

hielt. Seltsame Auftritte begaben sich jetzt; dem kranken König setzte sie mit Vorwürfen zu, daß er seine Kinder ihrer Rechte beraube; die Königin, ihre Schwester, tadelte sie wegen ihrer Schwäche und nannte sie eine Theaterkönigin; die Minister überflutete sie mit Grobheiten, und dem Ministerpräsidenten Calomarde gab sie gar eine Ohrfeige, welche derselbe mit der Antwort einsteckte: „Herrin, weiße Hände verletzen nicht."

Die Umkehr im Palaste war eine vollständige. Die Minister wurden entlassen, ebenso die höchsten Behörden in allen des Carlismus verdächtigen Provinzen und ein königliches Decret übertrug Cristina die Staatsgeschäfte während der Krankheit des Königs. Die Universitäten wurden jetzt wieder eröffnet, durch eine Amnestie zahllosen Verbannten die Thore des Vaterlandes wieder aufgethan. Der König selbst ließ am 31. December durch seinen Justizminister vor den Staatswürdenträgern folgende merkwürdige Erklärung vorlesen: „Da mein königlicher Geist in den Augenblicken der Agonie überrascht wurde, in welche mich die schwere Krankheit führte, aus der mich die göttliche Barmherzigkeit durch ein Wunder rettete, so unterzeichnete ich ein Decret, welches die Pragmatische Sanction vom 29. März 1830 abschafft, die mein erhabener Vater auf die Aufforderung der Cortes von 1789 beschlossen, um die regelmäßige Thronfolge in Spanien wieder herzustellen. Die Verwirrung und Angst eines Zustandes, in welchem es für Augenblicke mit meinem Leben zu Ende ging, würden mehr als genug die Unüberlegtheit dieser Handlung bezeugen, wenn nicht ihre Natur und Wirkungen dies kundgäben. Weder als König könnte ich die Grundgesetze des Königreichs zerstören, deren Wiederherstellung ich verkündigt hatte, noch könnte ich als Vater meine Kinder so erhabener und begründeter Rechte berauben. Illoyale oder Leute, die sich täuschten, umgaben mein Lager und indem sie meine Liebe und diejenige meiner theuersten Gattin zu den Spaniern mißbrauchten, vermehrten sie ihre Trauer und die Bitterkeit

Digitized by Google

meines Zustandes, versicherten, das ganze Reich sei gegen die Beobachtung der Pragmatischen Sanction, malten übertreibend die Ströme Blutes und die allgemeine Zerstörung aus, welche erfolgen müsse, wenn dieselbe nicht abgeschafft werde. Heute davon unterrichtet, wie man die Loyalität meiner geliebten Spanier, die stets der Nachkommenschaft ihrer Könige treu waren, verleumdet hat; fest überzeugt, daß es nicht in meiner Macht, noch in meinen Wünschen liegt, die unvergeßliche Gewohnheit der durch Jahrhunderte festgestellten Thronfolge abzuschaffen, die durch das Gesetz geweiht, durch die erhabenen Heldinnen, die mir auf dem Thron vorangingen, befestigt, und durch den einmüthigen Wunsch des Reiches verlangt worden ist; und jetzt befreit von dem Einflusse und Zwang jener traurigen Umstände, erkläre ich feierlich im Vollbesitz meines Willens und aus eigenem Antriebe, daß das in der Angst meiner Krankheit unterzeichnete Decret mir durch Ueberraschung entrissen wurde und daß es null und nichtig ist, da es den Grundgesetzen der Monarchie und den Verpflichtungen widerspricht, die ich als König und Vater meiner erhabenen Nachkommenschaft schulde."

Von dieser Zeit an traten noch entschiedener als zuvor alle Anhänger des Absolutismus auf die Seite von Don Carlos, während die Freunde der Freiheit und des Repräsentativsystems um Cristina sich schaarten, welche begrüßt wurde als „Iris des Friedens, Stern der Wiedergeburt für das Vaterland, als Mutter der Spanier".

Die „Cristinos" hießen es als die Versöhnung des Thrones mit der Freiheit willkommen, die Carlisten betrachteten es als verletzende Herausforderung, als durch königliches Decret die Vertreter der Städte auf den 20. Juni in Madrid zusammenberufen wurden, um der Infantin Isabel als Kronprinzessin den Eid zu leisten. Diese Ceremonie wurde mit der ganzen durch die alten Gebräuche vorgeschriebenen Feierlichkeit vollzogen. Die Kirche San Geronimo del Prado, in welcher sie stattfand,

Digitized by Google

war prachtvoll geschmückt mit buntfarbigen und golddurchwirkten Teppichen; im Schiff erhob sich ein mit einem Teppich bedecktes Gerüste, zur Rechten ein prächtiger Thron mit drei Sitzen. Um elf Uhr Morgens erschien das königliche Gefolge und nahm seine Sitze ein; die Procuratoren der Städte auf Bänken, entlang den beiden Seiten der Kirche, nur die beiden Enden freilassend, wo die Grandeza und die Prälaten Platz nahmen, während die Abgesandten der Stadt Toledo auf einer Querbank sich niederließen. Der Herzog von Frias, Graf von Oropesa, das entblößte Königsschwert hoch haltend, stellt sich zur Rechten des Thrones; die Infanten Francisco de Paula, seine Söhne Francisco de Asis und Enrique und Sebastian Gabriel zur Linken. Der König erschien in der großen Gala-Uniform eines General-Capitäns, die Königin in weißem, golddurchwirktem Kleid und apfelgrünem, reich mit Perlen bedecktem Mantel. Cristina führte an der Hand ihr damals zweieinhalbjähriges Töchterchen, das ein einfaches weißes Kleidchen und in der Mitte des Scheitels einen Brillantkamm trug. Die fremden Vertreter stellten sich auf dem Gerüste auf, das ihnen angewiesen war. Nachdem die Messe, welche der Patriarch las, und der Hymnus Veni Creator zu Ende war, schritt man zur Eidesleistung, indem ein Wappenkönig die alte Formel mit lauter Stimme vorlas. Zuerst legten die Infanten, während Alles aufrecht stand, dem König den Vasalleneid ab, dann kamen der Cardinal Erzbischof von Sevilla und die anderen Prälaten, die Granden, die zu zwei und zwei von dem Wappenkönig aufgerufen wurden, die Majordome und zuletzt die Abgesandten von Toledo, denen der König befahl, seines Befehles zu harren, als sie, um die alte Gleichberechtigung mit denjenigen von Burgos aufrecht zu erhalten, sich zu gleicher Zeit zum Schwur vorstellten. „Schwöre, Burgos," klang der Aufruf, „denn Toledo wird schwören, wenn man es ihm befiehlt." Nach dem Schluß der Eidesleistung fragte der Secretär der Kammer den König mit lauter Stimme,

Digitized by Google

ob er den zu Gunsten der Prinzessin abgelegten Schwur und Vasalleneid annehme, ob er eine Urkunde darüber verlange und ob er befehle, daß die anwesenden Prälaten, Granden und Würdenträger gleichfalls schwören, worauf er antwortete, daß er also annehme, verlange und befehle. Endlich traten die Procuratoren von Burgos vor, beglückwünschten im Namen des Königreichs den König zu dem Schwur und baten, es möchte den Städten die gesetzliche Urkunde zugestellt werden, was er gleichfalls bewilligte. Die Handlung schloß mit einem Tedeum. Der Zug verließ die Kirche in derselben Ordnung, in der er gekommen, unter lebhaften Hochrufen der Menge auf das königliche Paar. Die drei folgenden Tage hindurch schien die Hauptstadt ein großes Theater zu sein; Stiergefechte, Lanzenspiele, Maskenaufzüge, öffentliche Tänze, Musterungen und Manöver, Feuerwerke, Beleuchtungen, unentgeltliche Theater-Vorstellungen folgten sich: Alles, was den Glanz der Handlung erhöhen und den Gedanken befestigen und ausbreiten konnte, daß in diesem Ereigniß Zukunft und Glück der Nation liege.

Nur ein Mitglied der königlichen Familie war diesen Festlichkeiten ferngeblieben, Don Carlos. Auch ihn hatte zwar Ferdinand VII. eingeladen, aber die Antwort, die er erhielt, war blos eine heuchlerische Versicherung brüderlicher Liebe, auf's Seltsamste verbunden mit der entschiedenen Einsprache gegen die königlichen Verfügungen. Den widerlichsten Eindruck muß auf Jedermann der bigotte Eigensinn und der Egoismus machen, der sich in dem Briefe ausspricht, den Don Carlos am 29. April an seinen Bruder richtete: „Mein sehr geliebter Bruder meines Herzens, mein Ferdinand meines Lebens, Du wünschest zu wissen, ob ich Deiner Tochter als Prinzessin von Asturien den Eid zu leisten beabsichtige oder nicht? Wie sehr wünschte ich, dies thun zu können! Du mußt mir glauben, da Du mich kennst und ich mit dem Herzen spreche, daß die größte Wonne, die ich hätte haben können, gewesen wäre, als der Erste zu

Digitized by Google

schwören und Dir nicht dieses Mißvergnügen und noch anderes zu bereiten, das aus demselben folgt. Aber mein Gewissen und meine Ehre gestatten mir dies nicht. Ich habe so berechtigte Ansprüche auf die Krone, daß ich auf dieselbe nicht verzichten kann, immer vorausgesetzt, daß ich Dich überlebe und Du keine männlichen Nachkommen hinterlässest: Rechte, welche mir Gott gegeben hat, als er mich geboren werden ließ; und Gott allein kann mir dieselben nehmen, indem er Dir einen Sohn schenkt, wie ich so sehr wünsche, vielleicht noch mehr als Du. — Demgemäß sehe ich mich genöthigt, Dir die beifolgende Erklärung zu schicken, die ich mit aller Förmlichkeit Dir und allen Souveränen mache, denen Du, wie ich hoffe, dieselbe mittheilen wirst." Die beigefügte Erklärung lautete einfach: „Da ich von meinen gerechten Ansprüchen auf die Krone Spaniens überzeugt bin, vorausgesetzt, ich überlebe Eure Majestät und dieselbe hinterlasse keinen Sohn, so sage ich: daß weder mein Gewissen, noch meine Ehre mir erlauben, andere Rechte zu beschwören, noch anzuerkennen; und so erkläre ich dies."

Ferdinand gab hierauf eine unzweideutige Antwort, indem er Don Carlos befahl, Portugal, wo derselbe sich augenblicklich befand, weil er von Dom Miguel Unterstützung hoffte, zu verlassen und nach dem Kirchenstaate zu reisen, und indem er sich weigerte, jenen Protest den Mächten zu übermitteln. „Ich will nicht Deinem Gewissen Gewalt anthun, noch kann mir in den Sinn kommen, Dir Deine angeblichen Rechte auszureden, von denen Du, obwol sie nur auf einem Beschlusse der Menschen beruhen, glaubst, Gott allein könne sie aufheben. Aber die brüderliche Liebe, die ich immer zu Dir hegte, und die königlichen Pflichten nöthigen mich, auf die Entfernung eines Infanten zu dringen, dessen Ansprüche den Mißvergnügten Vorwand zu Unruhen bieten könnten. — Spanien ist, was seine innere Regierung betrifft, unabhängig von jeder fremden Handlung und Einwirkung und ich würde gegen die freie und vollkommene Sou-

Digitized by Google

veränetät des Thrones handeln und zu seiner Schmach den von den europäischen Cabinetten allgemein angenommenen Grundsatz der Nichteinmischung erschüttern, wenn ich die von Dir verlangte Mittheilung an die Höfe machte. Lebe wohl, mein lieber Carlos; glaube, daß Dich immer geliebt hat, liebt und lieben wird Dein zärtlichster und treuester Bruder." Und später sagte er ihm gerade heraus, daß, wenn auch die aufrührerischen Bewegungen gegen den Thron nicht von ihm ausgegangen sein mochten, Don Carlos doch auch nicht verboten habe, daß man ihn noch bei Lebzeiten seines Bruders als König ausrief. Er bestand neuerdings darauf, daß Don Carlos Portugal verlasse; er suchte ihm begreiflich zu machen, daß ein spanischer Infant nicht frei sei, um seinem König den Gehorsam zu versagen. Carlos dagegen entschuldigte sich fortwährend mit allerlei nichtigen Ausflüchten, schickte inzwischen seinen Protest an fremde Mächte, Bischöfe und Staatsbeamte in Spanien, bei alledem in widerlichster Weise seine Liebe zu Ferdinand betheuernd. Da trat das von den Carlisten längst ersehnte Ereigniß ein: der König erlag einem Schlagfluß am 29. September. Auch die Schilderung seiner Leichenfeier, die wir in der Geschichte des Pater Mariana finden, ist zu bezeichnend für die spanischen Gebräuche, als daß wir sie unterdrücken möchten.

Ferdinand's Leiche wurde einige Tage öffentlich ausgestellt, dann zunächst in eine Bleitruhe verschlossen, mit einem Glasverschlag über dem Gesicht, in einen zweiten Holzsarg gelegt und zum Pantheon des Klosters Escorial gebracht, um neben den übrigen Mitgliedern der Familie, unter den üblichen Förmlichkeiten, beigesetzt zu werden. Der Ober-Majordomus, Inhaber der Schlüssel, öffnet den äußeren Sarg, hebt den Glasverschlag des zweiten Sarges auf, untersucht in Gegenwart des Großnotars des Königreichs, ob wirklich die Leiche des eben verstorbenen Königs sich darin befinde, und alle Anwesenden bestätigen dies. Außerdem schwören die Jäger von Espinosa, von

Digitized by Google

dem Majordomus befragt, daß dies die Leiche sei, die ihnen ausgeliefert worden. Alsdann tritt der Hauptmann der königlichen Leibwache zu dem Sarge, erhebt seine Stimme und ruft dreimal: „Herr! Herr! Herr!“ und erklärt dann, nachdem keine Antwort erfolgt: „Da der König nicht antwortet, so ist er wahrhaftig todt!“ Er zerbricht sodann den Stab, den er als Commandostab trug, in zwei Stücke, wirft dieselben zu den Füßen des Tisches, auf welchem die Leiche ruht. Der Majordomus schließt den Sarg und übergibt die Schlüssel dem Prior; damit schließt die Handlung. Alle ziehen sich zurück, das Schießen der Truppen hört auf, sowie das Glockengeläute, das während der ganzen Ceremonie gedauert.

Der Tod des Königs war für die Verschworenen des Absolutismus allenthalben das Signal der Empörung. Fast überall stellten sich fanatische Geistliche in den Provinzen, namentlich in den baskischen, an die Spitze bewaffneter Banden. Alsbald mußte General Sarsfield der Regierung erklären, mindestens achtzigtausend Mann seien nötig, um die Empörung niederzuschlagen; denn unter dem Rufe: „Es lebe Don Carlos, die Religion, die Fueros!“ strömten viele Tausende, verführt durch die aufreizenden Predigten der Geistlichen, zu den Schaaren, die in dem berühmten Zumalacarregui ihren Führer erkannten. Die Religion hätte jedenfalls ganz aus dem Spiele bleiben sollen, hatte doch die Regentin Cristina in ihrem ersten Manifest erklärt, sie sei eine unversöhnliche Feindin jeder religiösen Neuerung in ihrem Königreiche. Die Fueros der baskischen Provinzen konnten gleichfalls nichts mehr sein als ein bloßer Vorwand; denn abgesehen davon, daß von ihnen gar nicht die Rede war bei den früheren carlistischen Aufständen, so wurden jetzt die Basken durch die von Bilbao ausgegangene Proklamation zu den Waffen gerufen lediglich gegen „eine anti-religiöse und antimonarchische Faction“, und die übrigen Provinzen, die keine Fueros hatten, wurden von den Geistlichen nicht minder eifrig

Digitized by Google

zur Empörung aufgewiegelt. Was war es also, da auch die Frage der Legitimität, wie wir gesehen haben, nicht als maßgebender Factor angesehen werden kann, was damals so Viele in das Lager des Don Carlos trieb?

Es war, wie der spanische Geschichtsschreiber sagt, lediglich der Haß gegen die liberalen Institutionen, der entweder in der Ueberzeugung oder im Eigennutz wurzelte; es war namentlich der von der Geistlichkeit geschürte religiöse Fanatismus; es war somit eine Principienfrage, welche die absolutistische Partei ausfechten wollte, weil die Stunde gekommen war, da in Spanien die große europäische, mit der französischen Revolution begonnene Schlacht geschlagen werden sollte, welche Napoleon's Herrschaft für einige Zeit eingestellt hatte und in welcher noch nicht der letzte Schuß gefallen war. In Don Carlos war das Princip der alten Gesellschaft, des Absolutismus verkörpert; in Isabel fand man die Verkörperung der neuen Ideen, der Zukunft, der Freiheit. Und so steht es im Wesentlichen noch heute mit dem Carlismus. Jeder Eisenbahnzug bringt eine Anzahl Geistlicher und Sacristane, welche jenseits der französischen Grenze Verhaltungsbefehle abholen oder aus Spanien fliehen, da die Regierung soeben die Bischöfe aufgefordert hat, die Geistlichen, die an der Verschwörung theilnahmen, zur Rechenschaft zu ziehen.

Die ganze Nacht erschollen vor Castelar's Hause in San Sebastian Hochrufe auf die Freiheit. Aber Tags darauf erhielt er von seinen Parteigenossen die telegrafische Nachricht, nach Madrid zurückzukehren, da die Regierung aus Anlaß der carlistischen Umtriebe die Verfassungs-Garantien suspendirt habe und die Geneigtheit verrathe, mit den Carlisten zugleich auch den Republikanern an den Leib zu gehen. Castelar lacht über die Besorgnisse seiner Freunde und verspricht uns seinen baldigen Besuch in Bayonne, wohin wir weiter reisen. —

Die zahlreichen spanischen Namen und Inschriften, die uns

Digitized by Google

in den Straßen Bayonne's begegnen, die hellfarbigen Häuser mit den der Hitze wegen durch lang herabhängende Tücher verhüllten Balconen, die stark an das Spanische erinnernde Mundart der Einwohner, die Tracht des niederen Volkes, der ungezwungene Verkehr des gemeinen Mannes mit dem Höheren und so manche andere Züge können uns doch nicht darüber täuschen, daß wir die Grenze Spaniens überschritten haben. Die Straßen sind hier besser unterhalten und reinlich; es fehlt nicht an Boulevards und Squares, wie sie nach dem Recept des Seinepräfecten Haußmann nachgerade in den sämmtlichen Städten des Nordens angelegt worden sind; große öffentliche Anstalten, eine Handelskammer, eine landwirthschaftliche Kammer, eine Börse, zweckmäßig eingerichtete Spitäler zeugen von dem Gemeinsinn und dem Unternehmungsgeist eines gesitteten Volkes; in den Werkstätten und Gewölben, auf der Werfte und die Ufer des Adour und der Nive entlang herrscht lebhafte Thätigkeit. Wenn wir von der Adourbrücke aus den Blick auf die Festungswerke, welche die Ufer der beiden Flüsse krönen, an denen Bayonne liegt, sodann auf die mit Obst- und Weingärten und freundlichen Landhäusern bedeckten Hügel in der Nähe der Stadt und ferner hinaus auf die schattigen Baumgänge längs des Adour, auf die sorgsam gepflegten Felder, endlich auf die Dünen schweifen lassen, wo Jahr für Jahr der Kampf mit dem andringenden Meere fortgesetzt, durch Dämmung, Bewaldung, Entsumpfung, friedliche Gebietseroberungen gemacht werden, so sehen wir hier die in der Natur und im Menschen ruhenden Kräfte und Hilfsquellen in einer Weise ausgebeutet, wie dies in Spanien seit der Zerstörung der arabischen Cultur bis auf unsere Tage nicht mehr geschehen ist.

Es ist unleugbar, daß zu der Blüte oder dem Wiederaufblühen Bayonne's die Colonie der spanischen und portugiesischen Juden, welche im Namen der katholischen Glaubenseinheit aus ihrer Heimat vertrieben wurden, nicht am wenigsten bei-

Digitized by Google

getragen hat. Nirgends außerhalb Spaniens hatten denn auch die feurigen Reden eines Castelar und Echegaray für die Glaubenseinheit einen stärkeren Wiederhall gefunden als hier, und es überkam mich das Gefühl, wie wenn ich der Sühne eines verjährten Frevels anwohnte, als ich eines Tages im Sprechsaale der Cortes Abgesandte bei jenen Rednern erscheinen sah, um ihnen den Dank der Judenschaft von Bayonne zu überbringen, den Dank nicht etwa dafür, daß ihnen jetzt die Rückkehr nach Spanien wieder möglich geworden, sondern dafür, daß dem Andenken ihrer Väter Gerechtigkeit widerfahren war. Der Einfluß, den die hiesigen Juden auf das öffentliche Leben ausüben, zeigt sich schon in dem Umstande, daß ihr Sabbat gewissermaßen zu einem zweiten Sonntage für die ganze Bevölkerung geworden ist: eine Toleranz, welche die Juden dadurch erwidern, daß sie ihrerseits den Sonntag durch Spazierengehen mitheiligen.

Unter den Frauen bemerkt man vielleicht weniger so vollkommene Schönheiten wie in spanischen Städten, doch haben dieselben mit ihren Nachbarinnen die Anmuth des Ganges und die Kleinheit der Füße gemein und vor ihnen unzweifelhaft dies voraus, daß die einzelne nicht blos als Glied einer Rasse, als Mitvertreterin eines allen gemeinsamen Typus erscheint, sondern ihren eigenthümlichen, persönlichen Gesichtsausdruck hat. Die Mädchen aus dem Volke tragen bunte, und zwar Sonntags seidene Tücher um den Kopf geschlungen, die sich kaum weniger hübsch ausnehmen, als die spanischen Mantillen und durch den Gegensatz ihrer hellen Farben die dunkeln, lebhaften Augen und den feinen Schnitt des Gesichtes wirksam hervorheben. Die Vergleichung zwischen den spanischen Soldaten, die der Carlisten wegen zahlreicher als sonst in den Grenzorten vereinigt sind, und den französischen fällt nicht zu Gunsten der letztern aus. Der Officier ist in Spanien feiner und der gemeine Mann, namentlich in der Feldausrüstung, von einem mehr martialischen



Digitized by Google

Aussehen als in Frankreich. Napoleon III. hat sich, worüber im ganzen französischen Heere nur Eine Stimme ist, durch geschmacklose Veränderungen der Uniformen seiner Soldaten in unverzeihlicher Weise versündigt. Dagegen bemerken wir mit Vergnügen, daß die Geistlichen hier nicht mehr wie ihre Amtsbrüder jenseit der Grenze die ungeheuerlichen Basilehüte tragen und sich überhaupt in ihrer äußern Erscheinung nicht allzu weit von den übrigen Sterblichen zu entfernen suchen. Den Bauern aus der Umgegend, welche hierher zu Markte fahren, ist ihre Behäbigkeit leicht anzumerken; mit heiterm Gruße und nicht selten mit derben Scherzreden gehen sie an uns vorüber. Ihre Wagen und Geräthe sind in gutem Zustande, ihren Ochsen ist Kopf und Rücken gegen die Fliegenstiche durch Tücher geschützt; man wird hier nicht mehr durch das Mark und Bein durchdringende Knarren vorsündflutlicher Fuhrwerke gequält und sieht nicht mehr abgemagerte und halbtodtgeprügelte Thiere, wie auf den holperigen spanischen Straßen.

In Bayonne hört man viel baskisch sprechen, doch nur von den Dienstboten, die aus den Thälern der Nivelle, Nive, Bidouze und des Saison, aus dem kleinen Gebiete herübergekommen sind, das den Basken noch auf französischem Boden geblieben ist und zu seiner Nordgrenze eben Bayonne und Biarritz hat. Von den beiläufig 570 000 Basken, die man überhaupt noch zählt, kommen auf Frankreich nicht mehr als 120 000, und sie schwinden hier wol ebenso rasch zusammen wie jenseit der Pyrenäen in der Umgegend von Pamplona. Die Zeiten sind sehr fern, da Bayonne in blutigen Kämpfen seine Unabhängigkeit gegen dieses Volk vertheidigen mußte, und obwol Bayonne seinen alten Namen Lapurdum an einen der drei baskischen Bezirke, den westlichen, Labourd, abgegeben hat — der östliche nennt sich Soule, der mittlere Basse-Navarre — so verstehen seine Bewohner doch bereits seit mehr als einem Jahrtausend das Baskische nicht mehr.

Digitized by Google

Mit dem Namen Bayunna (nach der wahrscheinlichsten Deutung „gute Bai") ist die Stadt nach der Völkerwanderung wieder in die Geschichte eingetreten; sie war im Mittelalter namentlich durch die Erzeugung von Armbrüsten und andern Waffen berühmt. Die neuere Waffe, das Bajonnet, wird übrigens mit Unrecht noch von Littré für eine bayonner Erfindung ausgegeben. Der Name Bajonnet kommt nicht von Bayonne her, sondern von bayneto, kleine Scheide; vayna heißt in allen spanischen Mundarten Scheide. Bayonne hat sich durch seine heldenmüthigen Vertheidigungen gegen Normannen, Spanier und Engländer den Namen der jungfräulichen Festung (nunquam polluta) erworben. Noch im Jahre 1815 wollten die Spanier Bayonne in Abwesenheit jeder Besatzung überrumpeln; aber rasch wurde die Bürgerwehr und die berittene Gensdarmerie unter die Waffen gerufen. Der Oberst der letzteren war übrigens, besonders in Anbetracht, daß die Gensdarmen ihre eigenen Pferde und nicht Pferde des Staates haben, sehr mißvergnügt, daß man seinen Untergebenen einen solchen Dienst für das Vaterland zumuthete, und er hielt folgende, der Unsterblichkeit würdige Anrede an dieselben: „Kinder, das Vaterland ruft euch! Bedenkt dies wohl! Aber vergeßt auch nicht, daß ihr Familienväter seid und daß euere Pferde euer Eigenthum sind." Glücklicherweise verzichteten die Spanier auf den Sturm, ohne daß die Gensdarmen in eine ernste Collision ihrer Pflichten gerathen wären.

Außer einer schönen gothischen Kathedrale, deren edle Einfachheit uns nach dem übergroßen Reichthum der spanischen Kirchen in der That wohlthut, besitzt Bayonne keine in künstlerischer Beziehung nennenswerthen Gebäude. Als Kaiser Napoleon bei seinem ersten Besuche der Stadt die Denkmäler zu sehen begehrte, konnte ihm der Bürgermeister nur einen kleinen Obelisk bei der Kathedrale zeigen, welcher zum Gedächtniß zweier Bayonner Bürger aufgerichtet worden, die in den Juli-



Digitized by Google

tagen 1830 zu Paris auf den Barricaden gefallen waren. Der Kaiser las zum nicht geringen Schrecken des Bürgermeisters die Inschrift: „Die gerechten Revolutionen sind die Strafe der schlechten Fürsten.“ Doch durfte sich Napoleon durch die fortgesetzten gesinnungstüchtigen Wahlen Bayonne's überzeugen, daß der Bürgermeister nicht daran gedacht haben konnte, ihm eine Lehre zu geben, und daß überhaupt der Freiheitstrotz, der die Bayonner in der Vorzeit ausgezeichnet hat, nach und nach sanfteren Gefühlen Platz machte. Mit gutem Grunde hat auch der armselige Don Carlos Bayonne zum Orte ausersehen, wo er seine abenteuerlichen Verschwörungen anzetteln und aus sicherem Versteck seine bethörten Anhänger aussenden kann, um sich für sein göttliches Recht erschießen zu lassen. Denn mehr als Ein reich gewordener Hansnarr aus gutbürgerlicher Familie hält es für guten Ton, mit den Carlisten gemeinschaftliche Sache zu machen und denselben, in der Aussicht auf künftige Orden, seine Küche und Kasse zur Verfügung zu stellen. Von einem dieser Paladine, dem Sohne eines ehrsamen Koches, wurde ich darüber unterrichtet, daß Carlos, der sich den Siebenten schelten läßt, auf einem Landsitze bei Bayonne sich gütlich that und seinen Säbel in der Commode ruhen ließ, während die ultramontanen und kaiserlichen Blätter Frankreichs von seinem Feldzuge in Spanien Wunderdinge zu erzählen und uns zu berichten wußten: „So lag er und so führt' er seine Klinge!“ Einem hier wohnenden deutschen Schneiderchen kam der ganze Schwindel dieses neuen Kreuzzuges wol am besten zu statten; dem vespanianischen „Non olet“ huldigend, hat er gegen ausreichende Vorausbezahlung die carlistischen Uniformen gefertigt, in der Ueberzeugung, daß die Dauerbarkeit seiner Waare auf keine allzu lange und ernste Probe werde gesetzt werden.

Bayonne bildet mit Biarritz gleichsam nur Eine Stadt, namentlich seitdem, während der beiden letzten Jahrzehnte, das dürre, sandige Land zwischen beiden Orten mit schönen Garten-

Digitized by Google

und Parkanlagen bedeckt und von stattlichen Straßen durchzogen worden ist. In den schönen Allées marines, die von der Stadt Bayonne den Adour entlang der Mündung dieses Flusses zuführen, wie längs der Fahrstraße nach Biarritz nehmen die doch noch verhältnismäßig jungen Bäume schon alle beliebigen, aber immer schöne Formen an, und der Anblick des üppigen Gras- und Baumwuchses auf diesen einstigen Sandheiden ist eine wahre Augenweide für uns, nachdem wir die von der Sonne ausgebrannten Flächen der Mancha und der beiden Castilien durchmessen. Die Sandwüste, die sich vom Adour bis zur Gironde unabsehbar ausdehnte und die ehedem nicht nur die Schiffahrt und die Fischerei von Bayonne aus erschwerte, sondern Wohnungen und Pflanzungen weithin unmöglich zu machen drohte, ist jetzt durch den rastlosen Fleiß der Menschen großentheils in einen ungeheueren Fichtenwald verwandelt, der dem Andringen zugleich der Meeres- und der Sandwellen wehrt und, besonders seit dem amerikanischen Kriege, die Bebauer durch die Erzeugung von Harz zu reichen Leuten gemacht hat. Ein anderes Beispiel des siegreichen Kampfes der Menschen mit den Elementen ist die sogenannte Barre de l'Adour, die von den mächtigen Wogen des Oceans immer wieder mit Sand verschüttete oder willkürlich veränderte Mündung des Adour, die man nun schon seit Jahrhunderten, und erst in der letzten Zeit, wie es scheint, mit Erfolg freizumachen sucht. Das Gerüst über dem Steindamm, den man weit in das Meer hinausgeführt, erzittert unter unseren Füßen, wenn die Wellen wie im Haß gegen das Gebild der Menschenhand an die Pfeiler schlagen; und die Lootsen, die eben im schwanken Kahn hinausfahren, um einen Dreimaster hereinzuführen, müssen alle Kräfte aufbieten, um nicht gegen den Damm geschleudert zu werden. Der Anblick, den man von hier aus genießt, ist voll der merkwürdigsten Abwechselung: vor uns liegt die bewegte Fläche des Oceans, rechtshin die Dünenreihe bis Bordeaux, rückwärts der mächtige Strom mit dem bunten

Digitized by Google

Leben am Hafen, nach links Biarritz und hinter demselben erheben sich die Pyrenäen, die auf ihrem westlichen Flügel in ähnlicher Weise durch den Berg La Rhune abgeschlossen werden, wie auf ihrem östlichen durch den Cannigou. Zwischen der Barre und Biarritz liegt die sogenannte Chambre d'Amour, eine Grotte, in der einst ein Liebespaar von der Meeresflut überrascht und ertränkt worden sein soll. An dieser Stelle haben die Naturforscher die letzten Spuren der Pyrenäennatur festgestellt, die von hier ab den sogenannten „Landes" weicht.

In Biarritz hat die eigentliche Saison noch nicht begonnen. Inzwischen wimmelt es von Bayonnern, denen man nachbarliche Preise machen muß, und von Spaniern, die nichts draufgehen lassen, daheim aber das ganze Jahr von dem Ruhme zehren, den Sommer in dem Bade von Biarritz zugebracht zu haben. Als die Vorhut der Badegäste sind aber schon die „Griechen" angekommen, die falschen Spieler, die hier alljährlich mit größerem oder geringerem Erfolge ihr Netz auswerfen. Dieselben bilden für die sämmtlichen großen Badeorte, Vichy u. s. w., eine große Bande, in der strenge Zucht herrscht; eine gemeinschaftliche Kasse dient zur Deckung unvorhergesehener Verluste und zu wohlberechneten Unternehmungen. Jedermann kennt diese Schaar und die anständigen Leute vereinigen sich manchmal zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes. Manchmal schreitet auch die Behörde ein, indem sie ohne weitere Umstände einen derselben um schleunigste Abreise ersucht. Herr Hyrvoix, der Leibsbirre des Kaisers, hatte sich mehr als einmal das grausame Vergnügen gemacht, während er gegen die Karte eines dieser Griechen setzte, demselben in freundlichem, aber lautem Tone zu sagen: „Ah, Sie sind noch immer hier; ich dachte, Sie seien bereits abgereist; und ernstlich rathe ich Ihnen, einen gesünderen Aufenthalt zu wählen": ein Wink, der stets unverzüglich befolgt wurde. Die Griechen machen ihre Geschäfte im Ecarté, in dem sich leicht betrügen läßt. Die Hazardspiele,

Digitized by Google

bei denen der Betrug schwerer ist, sind auch hier von der Obrigkeit verboten.

Biarritz darf man mit Fug eine Schöpfung der Kaiserin Eugenie nennen, denn der einst durch den Walfischfang blühende Ort war vor dem Kaiserreich wieder zu einem elenden Fischerdorfe herabgesunken. Wenn aber die Wahl dieses von der Natur so begünstigten Ortes dem Geschmack der Kaiserin alle Ehre macht, so kann man dies nicht eben von allen Verschönerungen sagen, mit welchen dieselbe der Natur zu Hilfe kommen wollte. Ihr Palast und Park gleichen sehr den dürftigen Anlagen, womit „Meister Prud'homme" die reizenden Umgebungen von Paris zu verunzieren pflegt. Auf einen der wilden Felsen, an denen sich die Wogen brechen, bevor sie auf den feinsandigen Badeplatz gelangen, hat sich die fromme Spanierin nicht enthalten können, eine weiße Statue der heiligen Jungfrau zu setzen. Der Vorberg Atalaya schien ihr nicht weit genug in das Meer hinauszuragen, und so ließ sie, um ihn zu verlängern, ungeheuere, aus Steinen gebackene Quader in das Meer werfen, das freilich manchmal wenig Umstände mit denselben macht und dieselben im Sturme wie leichte Federn auseinanderwirft. Und um sich nicht durch einen Gang über den Berg zu sehr zu ermüden, hat sie einen Tunnel durch denselben graben lassen, den man hoffentlich in der Zeit der Republik wieder vermauert. Die Rundschau von der Höhe Atalaya ist sehr schön; nach Süden dehnt sich die Küste Spaniens aus, nach Norden die Ebenen Frankreichs und zu unseren Füßen treibt sich hier an dem durch die Felsen vor zu starkem Wellenandrange geschützten Badeplatze die feine Welt und dort an der Côte des Basques, in dem selbst bei Windstille sehr unruhigen Wasser die ländliche Bevölkerung herum, die manchmal Sonntags unter Pfeifenklang und Trommelschlag von den Bergen herabsteigt, um sich im Meere zu baden. Auch sonst stumpfsinnigere Menschen können sich dem Eindrucke von so viel Schönheit nicht entziehen. Einem biedern Krämer

Digitized by Google

aus Pau, der sich mit seinem Schwiegersohne, zugleich seinem Gehilfen, und seiner Tochter auf dieser Höhe erging, wird nacherzählt, er habe sich hier so ergriffen gefühlt, daß er plötzlich seinen Gehilfen beim Arme faßte und schluchzend zu ihm sagte: „Schwören Sie mir im Angesichte der Unendlichkeit, meine Tochter glücklich zu machen!“ Der erschrockene Gehilfe zögerte natürlich nicht, den verlangten Schwur zu leisten.

Digitized by Google

# Am Adour und Gave.

Pau, Ende Juli.

Mein Freund, der Schriftsteller Gustave de Coutouly, der mir mit französischer Liebenswürdigkeit die Honneurs seiner Heimat machte, hatte für unsere Weiterreise von Bayonne die Fahrt auf dem Adour empfohlen bis zu dessen Vereinigung mit dem Gave von Pau und dann weiter bis zu dem Städtchen Peyrehorade, wo der Gave von Oloron sich mit demjenigen von Pau vereinigt und denselben schiffbar macht. Begünstigt von der Flut des Meeres, die weit über Bayonne den Fluß hinaufsteigt und denselben zum majestätischen Strome anschwellt, fuhr unser Dampfboot bergwärts, die Marktschiffe der Landleute, die von der Stadt zurückkehrten, die Segelkähne, die den Kleinhandel zwischen Peyrehorade und Bayonne vermitteln, hinter sich lassend, an Fischern vorüber, die uns von ihrem Kahn das Béranger'sche Spottlied zusangen: „Je suis le Marquis de Carrabas", und bald hier bald dort an den herrlichen Ufern und Inseln landend, die von üppig strotzenden Citronen- und Feigenbäumen besetzt sind. Da Bayonne und das rechte Ufer des Adour gascognisch sind, während auf dem linken noch Basken wohnen und flußaufwärts die besondere Mundart von

Digitized by Google

Pau zu herrschen anfängt, so gab unsere Reisegesellschaft in Sprache, Tracht und Gebaren ein getreues Bild des buntfarbigen, reichen Lebens in Südfrankreich, von dem man nicht blos im Auslande, sondern im Norden Frankreichs selbst keine Ahnung hat.

Das kleine Städtchen Peyrehorade ist lieblich gelegen an dem Ufer des Flusses und am Fuße eines Hügels, der die Ruinen des Schlosses von Aspremont trägt. Wir fanden gute Unterkunft in der einzigen Herberge des Ortes, an deren ländlichem Aeußern nur ein unerfahrener Fremdling sich stoßen kann. Alsbald nach unserer Ankunft hatte die wackere Wirthin Fluß- und Seefische, Wildpret aus den Pyrenäen und Geflügel in wahrhaft pantagruelischer Menge an das mächtige Herdfeuer gesetzt. Mit einem angenehmen Landweinchen und den trefflichsten Südfrüchten hatte sie in kürzester Frist ein Essen für uns zusammengestellt, vor dem selbst die Erinnerungen an das Café Anglais und die Trois frères Provençaux in Paris verblaßten. Des Abends erschienen noch an der Tafel die Herren Honoratioren des Ortes, als da sind ein etwas voltairisch angehauchter Arzt, der sich über Frauentugend angenehm zu scherzen erlaubte, der Herr Staatsingenieur, dem eine Reise nach Algerien und ein Ausflug in den Schwarzwald eine gewisse Ueberlegenheit über die übrige Gesellschaft verliehen, der Herr Friedensrichter, der sein allabendliches Gespräch über die Fischerei im Adour und Gave da wieder aufgriff, wo er es abends zuvor gelassen, und der Herr Registrator, welcher alles bewunderte, was die andern sagten. Ein stummes Mitglied der Gesellschaft war noch der Wirth, ein seltsames Original von einem Jakobiner, wie man deren noch manchmal in Provinzstädten trifft, der unser entnervtes junges Geschlecht zu tief verachtet, um jemand ein Wort zu gönnen. Unsere Ankunft war in diesem Kreise natürlich ein Ereigniß; man sprach von Dingen, die nicht jeden Tag auf das Tapet kamen. Mit übergroßer Höflichkeit

Digitized by Google

fing man auch hier, wie es mir schon so oft begegnet ist, sobald man erfuhr, daß ich Deutscher sei, an, alles, was nur deutsch heißt, in den Himmel zu erheben und alles Französische herabzusetzen. Es kostete mich einige Mühe, mit dem Lobe auf dieses und jenes in Frankreich einzulenken, aber schließlich erlebte ich doch auch hier wieder die Genugthuung, daß im Grunde die Herren trotz alledem und alledem darin übereinstimmten, die Franzosen seien die erste Nation. Keinerlei Anfechtung schien die gut napoleonische Gesinnung der Herren unterworfen zu sein, denn einer nach dem andern erging sich, sobald die Rede auf die innere Politik kam, in ungemessenem Lobe auf den Kaiser und das ganze kaiserliche Haus. Ja, der Herr Doctor stellte sogar den Satz auf, auch den Spaniern könne nicht eher geholfen werden, als bis sie einen Napoleon an ihrer Spitze hätten, und zwar den Prinzen Napoleon, einen so gescheiten, freisinnigen und vielgereisten Fürsten. Was mich bei diesen Loyalitätsergüssen etwas stutzig machte, war, daß die sämmtlichen Herren in einem Tone sprachen, als sagten sie ein auswendig gelerntes Thema her. Das Räthsel sollte sich bald in überraschender Weise lösen. Bei dem abendlichen Spaziergang, den wir zusammen machten, nahm mich plötzlich einer beiseite und flüsterte mir die Frage in's Ohr: „Kennen Sie Gambetta?“ und als ich bejahte, vertraute er mir an, er sei der beste Freund desselben, sein Gesinnungsgenosse, und er könne seinen lauten Jubel nicht unterdrücken, wenn er eine Rede von ihm in der Zeitung lese. Ein anderer bekannte sich mir insgeheim als Schüler Proudhon's, in dessen Werken er alle Abende auf seinem Stübchen lese. Ein dritter äußerte seinen Ingrimm, daß ihn seine Stellung genötigt habe, bei den letzten allgemeinen Wahlen gegen den demokratischen Bewerber zu wirken, dem er doch insgeheim zustimme. Ein vierter endlich gestand, daß er sich mit seinen eigenen Erfindungen trefflich unterhalte, wenn es gelte, an seinen Obern einen Bericht über die

Digitized by Google

öffentliche Stimmung zu machen. Ich glaubte bei allem diesem meinen Ohren nicht trauen zu dürfen, denn so nackt war mir die Entsittlichung und die Fäulniß des napoleonischen Systems noch nicht entgegengetreten.

Die große Angelegenheit, welche die Bevölkerung von Peyrehorade eben beschäftigte, war das bevorstehende Fest der Kirchweihe. Das Volk selbst hatte sich zwar um die Vorbereitungen hiezu nicht zu kümmern, auch dies ist ja ganz der väterlichen Fürsorge des Herrn Präfecten überlassen, und das Departement „des Landes" erfreut sich eines Präfecten, der allgemein das Vertrauen genießt, „de faire grandement les choses". Das Hauptstück des Programms war wie immer der Kampf von Kühen aus den „Landes". Die Spanier haben unrecht, mit Achselzucken von diesen Kuhkämpfen ihrer Nachbarn zu sprechen. Freilich werden der sanfteren französischen Sitte gemäß die Thiere nicht getödtet, und diese Kühe besitzen entfernt nicht die Kraft und das stattliche Aussehen andalusischer Stiere; ja sie sind, was die Spanier vollends lächerlich finden, an einen Strick gebunden und dadurch in ihren Bewegungen etwas behindert. Aber da eine und dieselbe Kuh unzähligemal zum Kampfe zugelassen wird, so weiß sie bald alle Wendungen des Ecarteur, d. h. des Kämpfers, der sie durch ein vorgehaltenes Tuch reizt und dann durch einen Seitensprung ihren Stoß zu vermeiden sucht, auswendig; und statt wie der plumpere Stier blos gegen das Tuch, richtet sie sodann ihre Wuth gegen den Menschen selbst. Ihr Stoß aber ist nicht selten tödtlich, da ihre Hörner, um die Gefährlichkeit zu steigern, mit Eisenspitzen versehen sind. Auch ersetzen diese Kühe durch Bosheit und Behendigkeit leicht, was ihnen an Kraft abgeht.

Die Umgegend des Städtchens ist besäet mit den Trümmern adeliger Schlösser, welche meist im Jahre 1793 von den Bauern niedergebrannt worden sind. Der französische Herodot, Froissart, hat uns das Leben, das der alte Adel hier auf seinen

Digitized by Google

Sitzen führte, in seiner naiven und anschaulichen Art geschildert. Die wahre Blütezeit dieses Adels ist wol unter Heinrich IV. gewesen. Eine der schönsten Ruinen ist diejenige des Schlosses der Herzoge von Gramont bei dem baskischen Städtchen Bidache an dem Flüßchen Bidouze. Ein Spazierritt von Peyrehorade nach diesem Orte lohnte sich reichlich. Die „Landes", durch welche unser Weg führte, haben zwar keinen großartigen Charakter; aber der Reiz schwermüthiger Stille liegt auf diesen weiten Wiesenflächen, auf denen man nur hier und dort eine Heerde von Kühen, kleinen Wuchses wie die bretonischen, oder von Pferden wahrnimmt, die von Kindern gehütet werden. Pappeln stehen den Weg entlang und daneben fassen Weiden den Rand des Flüßchens ein, auf dem, von Ochsen an langem Zugseile geschleppt, ein Holzschiff gleitet, dessen Führmann eine einförmige Volksweise vor sich hinsingt. In der Nähe der kleinen und weit auseinanderliegenden Ortschaften ist es den Bauern gelungen, dem wenig dankbaren Boden einen mäßigen Ertrag von Mais und Getreide abzuringen. Schloß Gramont ist hübsch gelegen, auf dem Vorsprunge einer Hochebene, mit der es durch eine schmale Landzunge verbunden ist; ein Gang von alten mächtigen Ulmen und Eichen führt zu der Ruine. An den Thoren und Fenstern haben sich noch Reste des alten Renaissancebaues erhalten, umrankt von dichtem Epheu. Im Innern bemerken wir namentlich einen sehr schönen Rundthurm; Amoretten über dem Thore tragen das christliche Kreuz und die kleinen Heiden scheinen über ihre sonderbare Last nicht wenig vergnügt. Von den einzelnen Stockwerken sind hauptsächlich nur die großen Zimmerkamine erhalten; auf einem derselben spaziert gravitätisch ein Paar ungewöhnlich großer Eulen umher, die einzigen Bewohner des Schlosses. Die schweigsamen Ruinen dieses einst stolzen adeligen Sitzes und drunten die Felder, die der Bauer erst, seitdem sie sein Eigenthum geworden, fleißig anbaut, erwecken in uns jene Stimmung, welche Chamisso sein

Digitized by Google

gefühlvolles Gedicht „Schloß Boncourt“ eingab. Wir wissen freilich nicht, ob die Gramonts wie der vertriebene Dichter sich zur Freude darüber erheben, daß ihr alter Herrensitz darniederliegt und daß daneben aus Schmutz, Armuth und Erniedrigung ein sauberes und fleißiges Städtchen erstanden ist. Neben der Ruine haben die Gramonts ein freundliches Jagdschlößchen erbaut, in welchem gelegentlich schon Napoleon III. als Gast eingesprochen hat. Der gegenwärtige Besitzer hat das Schloß mit in Rom gefertigtem Hausrathe ausgestattet, der von seinem guten Geschmacke zeugt. In dem nahen Kirchlein, das von dem Kaiser und der Familie Gramont mit hübschen Glasfenstern und Copien guter Gemälde geschmückt worden ist, sind einige Vorfahren des Hauses Gramont beigesetzt.

Von Peyrehorade führte uns die Eisenbahn auf dem rechten Ufer des Gave von Pau nach Puyôo. Wir zogen vor, an diesem kleinen Orte statt in der alten Hauptstadt des Béarn, Orthez, Halt zu machen, weil wir von hier aus über Salies und Sauveterre leichter in die niederen Pyrenäen und namentlich in das baskische Gebiet eindringen konnten. Während der kurzen Rast in dem Bahnhofsgebäude von Puyôo trug ein Agent von Don Carlos in der freundlichsten Weise die Kosten der Unterhaltung. Trotzdem, daß wir ihm bemerkten, wir seien erst ein paar Tage zuvor Zeugen gewesen, wie die baskische Stadt San Sebastian, welche der Mittelpunkt für die carlistischen Unternehmungen hätte werden sollen, die Republik habe hochleben lassen, wußte er nicht genug von der Sehnsucht zu erzählen, womit der ganze Norden Spaniens seinem allein rechtmäßigen Fürsten die Arme entgegenbreite. Er schwadronirte auch viel von den ungeheueren Hilfsmitteln, die Don Carlos zu Gebote stehen; vielleicht wäre er etwas kleinlaut geworden, wenn wir ihm hätten vorausſagen können, daß am nächsten Tage die Polizei 12 000 für die Carlisten bestimmte Gewehre in dem Bahnhofe aufgreifen werde.

Digitized by Google

Salies, das ungefähr in der Mitte zwischen Puyôo und Sauveterre liegt, hat seinen Namen nicht, wie man beim Anblick seiner Gassen denken könnte, von seinem Schmutz, sondern von den Salinen, der Quelle der einstigen Blüte des Städtchens. Seitdem die Salinen aus einem untheilbaren Eigenthum aller verheiratheten Bürger von Salies. Staatseigenthum geworden sind, verliert der Ort jährlich verhältnismäßig mehr als jeder andere Frankreichs an Einwohnerzahl durch die Auswanderung nach Amerika. Schon die Römer, die sich kaum irgendwo ein Salzlager entgehen ließen, hatten hier eine Ansiedelung. Ein Stadtviertel nennt sich noch heute Klein-Rom, Roumette in der Mundart des Volkes; rings auf den Höhen sind Spuren römischer castra vorhanden. Vielleicht geht Salies einer neuen Zukunft entgegen, da viele Brustkranke, die den Winter in Pau zugebracht, diesen Ort wie Sauveterre wegen seiner gleichmäßig milden Witterung zum Sommeraufenthalt wählen.

Würde Sauveterre in Deutschland liegen, so wäre dasselbe längst von den Dichtern gepriesen und ein Wallfahrtsort für die Naturfreunde und Romantiker wie nur irgend ein Ort an der Bergstraße, am Neckar, Main und Rhein: so reizend liegt es am Abhange über dem brausenden Gave, so malerisch sind die Ruinen seiner alten Festung, seines Schlosses, seiner Brücke und so herrlich ist es eingefaßt von dem Prachtgürtel einer lachenden Landschaft. Aber die Zahl der Auserwählten, welche die Schönheiten des eigenen Landes zu schätzen wissen und aufsuchen mögen, ist in Frankreich nicht sehr groß. Der große Haufe zieht nach den von der Mode vorgeschriebenen Bädern, um dort die Gewohnheiten des Bois de Boulogne und der Boulevards fortzusetzen; auf das frische, gemüthliche Wandern zu Fuß versteht sich ohnedies wie auf das richtige Trinken nur der Deutsche. Vielleicht darf man es jedoch ein Glück nennen, daß es noch hier und dort ein Plätzchen gibt, abseits von der breiten Straße,

Digitized by Google

wo man den Lärm und die Sorgen der Welt auf ein paar Tage vergessen und sich ganz in ein pflanzenartiges Stillleben einspinnen kann.

In dem bescheidenen protestantischen Pfarrhause, das uns Gastfreundschaft erwies, waltete jenes heimliche Behagen, das aus dem ununterbrochenen Verkehre mit der Natur und mit einfachen guten Menschen fließt, jene heitere Zufriedenheit und unverfälschte Biederkeit, die in unseren deutschen Idyllen, der „Luise" von Voß und dem „Thurmhahn" von Mörike athmet: alles nur noch verschönt durch die uns kaum erreichbare Anmuth der französischen Sitte. Wie vieles entbehrt doch die katholische Welt damit, daß ihr die Pfarrhäuser fehlen, die Musterfamilien für die Gemeinde, Mittelpunkte der Gesittung und Bildung auch in dem kleinsten und abgelegensten Dorfe! Und, wenn wir auf diesem classischen Boden der Religionskriege unsere Gedanken noch weiter schweifen lassen dürfen: welche unheilbaren Wunden hat sich Frankreich selbst durch die Vertreibung der Protestanten geschlagen! Mit Recht wirft Edgar Quinet in seiner Revolutionsgeschichte die Frage auf, ob wol die blutig errungene Freiheit so rasch wieder verloren gegangen wäre, wenn Frankreich sich nicht selbst seines rechten Armes, der sittenstrengen, charakterfesten, scharfdenkenden Calviniſten beraubt hätte. Aber nicht blos in seiner staatlichen, auch in seiner gesellschaftlichen, sittlichen, wissenschaftlichen und literarischen Entwicklung scheint es, als ob Frankreich seit jener Katastrophe gleichsam blos noch auf einem Lungenflügel athme. Es wird immer und immer wieder die Welt durch einen jähen großartigen Aufschwung, aber auch durch ein vorzeitiges Ermatten in Staunen versetzen; seiner Begeisterungsfähigkeit steht eben nicht mehr das Maß, seinem Freiheitsdrange die Stetigkeit, seinem feurigen Ungestüm in Haß und Liebe die nachhaltige Ausdauer und seinem leichten Sinne der Ernst jener alten Calvin-Naturen zur Seite.

Digitized by Google

Die im französischen Süden zerstreuten Nachkommen der Hugenotten sind durch ihre verhältnismäßig kleine Zahl auf ein sehr festes Zusammenhalten untereinander angewiesen. Man nimmt gegenseitig den innigsten Antheil an den Familienereignissen, unterhält freundschaftliche Verbindungen auch mit den Entfernteren und unterstützt einander im Fall der Noth. Uebrigens zeichnen sich hier wie überall die protestantischen Bauern vor ihren Nachbarn durch Fleiß, Sparsamkeit und Wohlstand aus, und sie gehören fast ausnahmslos der freisinnigen Partei an, besonders natürlich seit dem zweiten römischen Feldzuge des Kaiserreichs. Unsere erhöhte Theilnahme verdienen diese Protestanten schon deswegen, weil sie ein gutes Theil ihres geistigen Lebens mit uns gemein haben. Die mystischen „Schwabenväter", die Rationalisten, die Tübinger Schule, und jene Emile Oliviers der deutschen Theologie, welche zwischen der Freiheit der Forschung und der Autorität der Kirche vermitteln möchten, haben nacheinander hierzulande volles Bürgerrecht erhalten, und zwischen manchem Pfarrhause in den Pyrenäen und in Schwaben bestehen seit alters Bande der Gastfreundschaft und des wissenschaftlichen Verkehrs.

Unser Aufenthalt in Sauveterre wurde durch ein geräuschvolles Fest unterbrochen, durch ein Ballspiel, zu dem die baskische Nachbarstadt Saint-Palais die berühmtesten Kämpfer von Navarra, Labourd und Soule geladen hatte. Es sollten dabei namentlich die beiden Brüder Hasparren auftreten, die als die ersten in diesem nationalen Spiele von der mittelländischen bis zur gascognischen Küste berühmt sind. Das Ballspiel (pelote) erregt namentlich dann die Leidenschaft und den Ehrgeiz des Volkes, wenn die Basken aus Spanien sich mit denjenigen aus Frankreich messen. Es werden dann ungeheuere Wetten gemacht, und man erzählt sich, daß baskische Soldaten aus den Garnisonen von Nordfrankreich entlaufen sind, um solchen Kämpfen anzuwohnen. Auch diesmal waren schon im



Digitized by Google

voraus große Wetten gemacht, und als wir des Morgens nach Saint-Palais hinüberritten, begegneten uns eine Menge béarnischer und baskischer Landleute, die zu dem Festplatze eilten, die Basken nicht blos durch die Tracht, sondern durch die ganze Haltung leicht von den Béarnern unterscheidbar. Der Baske trägt mit Vorliebe ein Sammtwams, einen seidenen Gürtel, ein rothes oder blaues „Béret" (breite Mütze ohne Schild), und die „Esparteries", aus Schnüren geflochtene, sehr leichte Schuhe ohne Absatz, in denen er mehr über den Boden wegzugleiten, als aufzutreten scheint. Seine Haare sind über der Stirn kurz geschoren und fallen hinten in langen Locken auf die Schultern; in der Hand hält er den Makita, einen Stock aus Weißdorn oder Eichenholz, mit dünnem, messingbeschlagenem Griffe, mit allerlei in den Schaft eingekerbten Verzierungen, nach unten anschwellend zu der Breite eines Thalerstückes, wie denn auch meist eine Geldmünze in das dicke, mit einem breiten Eisen- oder Messingrande umschlossene Ende eingenagelt ist: eine tödtliche Waffe, sei es zum Stoßen mit dem Griff oder zum Schlagen mit dem anderen Ende. Während der Béarner zwar „höflich aber falsch" genannt wird, liegt in der ganzen Haltung des Basken, in seinem offenen Blicke, seinem jeden Wechsel der Stimmung rasch und treu wiedergebenden Gesichte, in dem Kopfe, den er stolz etwas zurückwirft, der Ausdruck der Ehrlichkeit zugleich und des Selbstbewußtseins. Wenn uns ein baskischer Bauer in seinem raschen Dahinschreiten einhaltend und den Makita auf den Boden stemmend sein „Egün hun" (Guten Tag!) zuruft, so ist in seinem Gruß ebenso viel adeliger Anstand als Herzlichkeit. Der Baske weiß sich jedem ebenbürtig und er hat noch nie vor jemand den Rücken gebeugt. Bis auf Andorra sind zwar jetzt die sämmtlichen Freistaaten verschwunden, die ehedem in den Pyrenäenthälern bestanden haben; aber der Baske ist stolz darauf, daß sein Volk einst den Stürmen der Völkerwanderung Widerstand geleistet, zur

Digitized by Google

Vertreibung der Araber mitgewirkt, im Mittelalter seine Freiheiten gegen jeden Uebergriff des Adels geschützt und noch dem Absolutismus Ludwig's XIV. unübersteigliche Schranken gesetzt hatte. Noch ist in den Basken von dem Freiheitssinn etwas vorhanden, der den Grundartikel ihrer Verfassung eingegeben hatte: „So jemand einen Mann, ein Weib, ein Dorf oder eine Stadt von Guipuzcoa zwingen will, zu was es auch sei kraft irgendeiner Weisung unseres Herrn, des Königs von Castilien, die nicht von der Volksversammlung gebilligt worden, oder die unsern Rechten, Vorrechten, Gebräuchen und Freiheiten Eintrag thäte, so soll ihm ohne weiteres der Gehorsam verweigert werden. Wenn er darauf beharrt, so soll er zum Tode gebracht werden."

Als wir in Saint-Palais ankamen, herrschte daselbst schon große Aufregung; von allen Seiten waren Zuschauer herbeigeströmt, welche den vermuthlichen Ausgang des Kampfes, die Bedingungen und die Persönlichkeiten der Kämpfenden eifrig besprachen. Für einen Neuling ist es geradezu unmöglich, die Hunderte von Gesetzen, Feinheiten oder Fehlern, Vortheilen oder Nachtheilen, die hier in Rechnung kommen, zu verstehen. Aber die Kraft und Geschicklichkeit, und je näher es dem Ende des Spieles zugeht, die Leidenschaft der Kämpfenden ist ein äußerst spannendes Schauspiel. Welchen Antheil aber die ganze Bevölkerung weit und breit daran nahm, sahen wir bei der Heimkehr, da selbst in entlegenen Ortschaften Leute an der Straße warteten, um uns nach dem Ausgange des Kampfes zu fragen. Die Basken vereinigen sich übrigens nicht blos zu solchen gymnastischen Spielen, sondern sie führen auch noch nach alter Sitte Pastorale und Volkslustspiele auf, wie sie denn überhaupt den Gebräuchen der Väter im Guten und Schlechten treu bleiben. Sie glauben noch an Hexen und Geister; ein armes Pfäfflein wurde noch vor zwei Jahren fast gesteinigt, weil man ihm zu Last legte, ein Hagelwetter heraufbeschworen zu haben. Einer ihrer seltsamsten



Digitized by Google

Bräuche ist die bis in dieses Jahrhundert auch bei den Béarnern übliche Cubada, d. h. die Sitte, daß der Mann, wenn die Frau niedergekommen ist, statt ihrer mit vielem Seufzen das Bett hütet, das Kindlein in seinen Armen wiegt und sich von den Gevatterinnen allerlei süße Speisen und Getränke zutragen läßt. Nur in der Pflege des Mannes, glauben sie, könne das Kind gerathen. Im übrigen haben die Basken schon im Alterthum und im Mittelalter die Frau höher geachtet, als andere Völker und derselben sogar häufig alle politischen Rechte eingeräumt. Trotz des Code Napoléon wissen sie das Recht des Erstgeborenen durch alle möglichen Mittel aufrecht zu erhalten. Die nachgeborenen Söhne bleiben meist Junggesellen, um das Vermögen der Familie nicht zu zersplittern, und dienen dem Aeltesten als Knechte.

Das Volk der Basken, das einst die ganze Pyrenäenkette und, wie unser Wilhelm von Humboldt vor beiläufig 50 Jahren nachzuweisen suchte, sogar die ganze Pyrenäenhalbinsel eingenommen, ist uns, wie seine Literatur, erst in der Zeit des Verfalls bekannt geworden. Die breite Flut der spanischen und französischen Sprache dringt nicht blos örtlich unaufhaltsam vorwärts, sondern verdirbt auch, wie wir aus den öffentlichen Anschlägen sehen, wo wir Worten wie libertatia, errevolusione, gobernamentiae u. dgl. begegnen, da wo die Basken noch enger zusammenwohnen, den seither ungemischten Charakter ihrer Sprache. Die poetischen Ueberlieferungen der Basken, die vor dem Untergange bewahrt werden konnten, sind aber gerade da von doppeltem Werthe für uns, wo sie sich mit den Sagenstoffen des übrigen Europa, d. h. namentlich mit dem Sagenkreise von Karl dem Großen berühren.

Wir befinden uns eben hier in der Nähe jenes Thales, in welchem nach dem Rolandsliede die Nachhut des Heeres Karl's des Großen mit dem tapfersten seiner Paladine ihren Untergang fand. Die betreffende Stelle im Liede, welche schon

Digitized by Google

viel gelehrten Streit hervorgerufen hat, lautet: „Edler Herr Ganelon, Gott segne Euch, wie kann ich Roland tödten?“ Ganelon antwortet (dem König Marsile): „Ich will es Euch sagen, der König wird in den großen Pässen von Sizaire sein (as meillors porz de Sizer); hinter ihm wird die Nachhut kommen, in der sein Neffe, der stolze Roland, sein wird mit seinem Ollivier, auf den er so sehr vertraut; sie führen 20 000 Franken.“ Die oxforder Handschrift des Rolandsliedes gibt Sizer, die venetianer Cesire oder Cisre, was offenbar dasselbe ist wie Cize, der heutige Name des an Roncevaux grenzenden französischen Navarra. Die alte Römerstraße von Astorga nach Bordeaux führte durch das Thal von Cize, das dem Thal von Roncevaux in Spanien entspricht. Das spanische Navarra längs des Bezirks Cize heißt noch heute zur Erinnerung an Karl den Großen Val-Carlos, wie überhaupt das Andenken des Kaisers in manchem Namen längs der Pyrenäenkette fortlebt. Der Archivar P. Raymond in Pau hält es nun für sehr wahrscheinlich, daß es die beiden baskischen Stämme von Navarra und Soule waren, welche das Heer der Franken angriffen. Heute noch feiern die Basken ihren Sieg über das Heer Roland's in folgendem Kriegsliede, das wegen seiner Eigenthümlichkeit wol mitgetheilt zu werden verdient:

„Ein Ruf hat sich erhoben aus den Bergen der Basken, und der Herr des Hauses horcht, vor seiner Thür stehend, und sagt: Wer ist da? Und was will man von mir? Und der Hund, der zu den Füßen seines Herrn schlief, hat sich erhoben und mit seinem Gebell die Umgegend von Altabiscar erfüllt. Auf der Höhe von Ibañeta erschallt Lärm. Er nähert sich und schlägt rechts und links an die Felsen; das ist das dumpfe Geräusch eines nahenden Heeres. Die Unserigen haben darauf geantwortet von dem Gipfel der Berge; sie haben das Zeichen mit ihren Hörnern gegeben, und der Herr des Hauses spitzt seine Pfeile. Sie kommen! sie kommen! welcher Wald von

Digitized by Google

Speeren! Wie die Banner von allen Farben in ihrer Mitte wehen! Welche Blitze sprühen aus ihren Waffen! Wie viele sind ihrer? Kind, zähle sie wohl! 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, zwanzig und noch Tausende anderer. Man würde seine Zeit verlieren, sie zu zählen. Laßt uns unsere starken und geschmeidigen Arme vereinigen und jene Felsblöcke loslösen und sie von der Höhe des Berges niederrollen auf ihre Köpfe und sie zerschmettern und todtschlagen. Was wollten sie von unseren Bergen, diese Männer des Nordens? Warum sind sie gekommen, unsere Ruhe zu stören? Als Gott diese Berge schuf, wollte er, daß die Menschen sie nicht überschreiten. Aber die Felsen zerschmettern im Niederfallen das Heer. Das Blut rieselt, die Fetzen Fleisches zucken; o, wie viel zerschmetterte Knochen! welches Meer von Blut! Flieht! Flieht, ihr, die ihr Kraft und ein Pferd habt! Fliehe, König Karl, mit deinen schwarzen Federn und deinem rothen Mantel! Dein geliebter Neffe, Roland der Starke, ist dort unten hingestreckt. Sein Muth hat ihm nichts genutzt. Und jetzt, ihr Basken, laßt die Felsen! Steigt rasch hinab und schleudert euere Pfeile auf die Fliehenden. Sie fliehen, sie fliehen! Wo ist denn der Wald von Speeren? Wo sind jene Banner von allen Farben, die in ihrer Mitte flatterten? Die Blitze sprühen nicht mehr aus ihren blutbefleckten Waffen. Wie viele sind ihrer? Kind, zähle sie wohl: 20, 19, 18, 17, 16, 15, 14, 13, 12, 11, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1, einer, und jetzt sieht man auch nicht einen mehr. Es ist beendigt. Herr des Hauses, Du kannst heimkehren mit Deinem Hunde, umarme Deine Frau und Deine Kinder, putze Deine Pfeile, schließe sie ein nebst Deinem Horne und dann lege Dich nieder und schlafe. In der Nacht werden die Adler kommen und jenes zerschmetterte Fleisch fressen und alle jene Knochen werden in Ewigkeit bleichen." —

Die Linie der Südbahn windet sich von Peyrehorade bis

Digitized by Google

Pau an dem rechten Ufer des Gave hin durch eine blühende Landschaft. Von mancher Anhöhe grüßt eine stattliche Villa herunter, und von Zeit zu Zeit liegt nach Süden die ganze Kette der niedern Pyrenäen vor uns ausgedehnt. Besonders schön ist die Aussicht auf die Pyrenäen von Orthez aus, sei es, daß wir daselbst den alten Thurm de Moncade oder jene Höhen besteigen, wo die Franzosen unter Soult im Jahre 1814 den verbündeten Engländern, Spaniern und Portugiesen in blutiger Schlacht unterlagen. Das alte Orthez selbst bietet wenig Merkwürdigkeiten mehr; in den vielen frühern Klöstern liegen Vorräthe von Heu, in der einstigen calvinistischen Universität Vorräthe des Haupterzeugnisses der Gegend, Schinken, aufgespeichert. Orthez hat den ersten schweren Schlag durch den Umzug des frühern Hofes nach Pau erlitten, den letzten durch die Dragonaden Ludwig's XIV. Trotz aller Verfolgungen und anderer Wechselfälle hat sich Orthez jedoch als Hauptort der Protestanten in Béarn behauptet. Dem Reisenden wird im Eisenbahnwagen die alte Brücke und der Brückenthurm mit seinem „frinesto dous caperans", dem „Pfaffenfenster", gezeigt, durch welches die Calvinisten, nachdem sie Orthez unter Anführung des Grafen Montgomery im Sturme genommen, etliche katholische Geistliche in den Gave springen ließen; seit der Zeit, da der grimme Hagen den Pfaffen von Passau in die Donau schleuderte, ist ja, wer weiß aus welchem Grunde, dieses bündige Verfahren mit Vorliebe gerade Geistlichen gegenüber angewendet worden.

Seine herrliche und gesunde Lage hat Pau, den Hauptort der niedern Pyrenäen, theilweise davor bewahrt, in ähnliche Unbedeutendheit zu versinken wie Orthez. Der Sitz des alten Hofes von Béarn, das von Gaston Phöbus wieder aufgebaute Schloß, die Residenz von Marguerite de Valois und die Geburtsstätte Heinrich's IV. sind übrigens von geschichtlichen Erinnerungen umgeben, welche auch, nachdem Pau mit dem ganzen Béarn unter Ludwig XIII. seine politische Selbstständigkeit ver-

Digitized by Google

loren, dieser Stadt immer einen unvergänglichen Reiz gesichert hätten. Die alte, in den städtischen Archiven aufbewahrte Urkunde des Vieux For, der alten Rechte, berichtet uns manchen erhebenden Zug aus der Geschichte der Kämpfe, welche auch hier die freien Bürger und Bauern gegen die Anmaßung der adeligen Herren geführt, die sie sich zu ihren Seigneurs selbst gewählt hatten. Mehr als einmal schließt der Chronist eine derartige Episode mit dem einfachen Berichte: „Und sie verlangten von ihm, er solle ihre Rechte und Gebräuche halten, und er wollte nicht, und da tödteten sie ihn in der Versammlung selbst." Glänzende Tage sah Pau unter jenem Gaston Phöbus, der für den weisesten, tapfersten und reichsten Fürsten seiner Zeit galt, und dem seine Zeitgenossen, wie es scheint, selbst den von ihm an seinem Bruder und seinem eigenen Sohne begangenen Mord nicht allzu schwer anrechneten. Ein schönes Standbild ist ihm in dem Schlosse errichtet. Das Schloß selbst ist von der geistreichen Marguerite de Valois, die hier ihren dauernden Sitz hatte und Künstler, Dichter und Gelehrte um sich vereinigte, im Stil der Renaissance restaurirt worden. Die mit der Zeit nöthig gewordene neue Restauration wird soeben in kunstverständiger Weise ausgeführt. Im Innern des Schlosses befinden sich einige der schönsten Gobelins, die man sehen kann.

Von den wenigen Gegenständen aus der Zeit Heinrich's IV., welche das Schloß aufbewahrt, ist der merkwürdigste die aus einem Schildkrotrücken gefertigte Wiege des Königs selbst. Der Chronist Favyn hat uns die wundersamen Umstände der Geburt Heinrich's erzählt. Der König von Navarra hatte Jeanne d'Albret versprochen, ihr sein Vermächtnis zu zeigen und eine Goldkette, die fünfundzwanzigmal um ihren Hals gehe, zu geben, wenn sie im Augenblicke der Geburt ein béarner Lied singe. Der Alte wollte kein weinerliches und verdrossenes Kind haben. Als ihr Stündlein schlug, fing Jeanne denn auch kapfer an, das Lied von „Notre-Dame du bout du Pont" zu singen,

Digitized by Google

ein Gebet der Wöchnerinnen um den Beistand der heiligen Jungfrau. Der gute König, erfüllt von einer unbeschreiblichen Freude, legte die Goldkette um den Hals und das Kästchen mit dem Vermächtnis in die Hand der Prinzessin, seiner Tochter, und sagte: „Dies gehört Dir, meine Tochter;“ „aber,“ fügte er hinzu, „dies ist mein,“ indem er das Kind, wie es aus dem Mutterleibe kam, in sein weites Gewand faßte und in sein Zimmer trug, wo er es pflegen ließ. Der kleine Fürst kam zur Welt, ohne zu schreien oder zu weinen, und die erste Speise, die er empfing, war aus der Hand des Königs, seines Großvaters, der ein Stück Knoblauch nahm, ihm damit seine kleinen Lippen rieb, welche den bei den Gascognern so beliebten Saft schlürften, dann seine goldene Schale ergriff und ihm einen Tropfen in den Mund goß, den er ganz gut verschluckte. Darüber war der gute König hocherfreut und er sagte vor seinen Edelleuten und Frauen, die in seinem Zimmer waren: „Du wirst ein wahrer Béarner sein.“ Diesem derben Anfang entsprach die spätere Erziehung Heinrich's. Er wurde mehrere Jahre auf einem benachbarten Dorfe bei seiner bäuerischen Amme gelassen. Die tollen Streiche, die er mit den Bauernjungen später ausführte, leben noch heute im Gedächtnis fort, und es ist bekannt, daß er noch als König nichts mehr liebte, als bei der groben béarner Kost und bei einem Becher Jurançon mit seinen Landsleuten in der Landessprache zu plaudern, zu singen und zu scherzen. So heißt es denn auch von dem populären König noch heute:

Vive Henri quatre,
Vive ce roi vaillant!
Qui fit le diable à quatre;
Il eut le triple talent,
De boire, de se battre
Et d'être un Vert-Galant.

War Heinrich IV. ein wahrer Béarner, so ist sein Geschlecht hierzulande auch heutzutage noch nicht ganz ausgestorben, selbst

Digitized by Google

wenn wir von der unschwer zu erklärenden großen Aehnlichkeit mancher Gesichter mit demjenigen des galanten Königs absehen. „Höflich aber falsch" werden die Béarner von ihren Nachbarn genannt; leichtlebig sind sie, lieben sehr die Weiber, den Wein und derben Witz. Sie machen sich nicht leicht Bedenken über etwas und schlagen selbst das Leben ohne zu zaudern in die Schanze; so sehr sie den Genuß lieben, so enthaltsam sind sie im Fall der Noth; ihre Tapferkeit ist bekannt. Béarn hat dem französischen Heere eine lange Reihe guter Generale geliefert; von den neueren nennen wir nur Lannes, Bosquet, Niel.

Von der Terrasse des Schlosses und von der Place-Royale, einem der schönsten Plätze der Welt, genießt man eine unvergleichliche Aussicht, zunächst auf den Park und die Gärten, eine altberühmte Zierde der Stadt Pau, dann auf den Fluß Gave und seine in immer frischem Grün prangenden Ufer, dann drüben auf die Wald- und Rebenhügel, darunter diejenigen von Jurançon, wo ein so herrlicher Wein gedeiht, daß der auf den Alleingenuß bedachte Heinrich IV. die Reben von seinen Soldaten bewachen ließ, und endlich auf die in hellblauem Lichte schimmernde Pyrenäenkette mit dem einsamen Pic du Midi de Pau, die in natürlichem Rahmen das mannichfaltige und doch so harmonische Bild einfaßt. Wenn nicht schöner, so doch vielleicht erhabener bietet sich der Anblick der Pyrenäen demjenigen, welcher, von den Thälern und Eichenwäldern der nördlichen Umgegend herkommend, mit einem Male aus der flachen Ebene der „Landes", die hinter dem von hier aus nicht sichtbaren Pau beginnen, das Panorama der Pyrenäen vom Pic d'Orhy bis zum Pic du Midi de Bigorre vor sich auftauchen sieht. Wir dürfen wahrlich den glücklichen Bewohnern von Pau nicht zu sehr verargen, wenn sie beim fortwährenden Genusse solcher Schönheiten, bei der Milde eines Klimas, die im Winter noch diejenige von Rom und Nizza übertrifft, bei dem Reichthum einer Natur, die den Landleuten das zum Unterhalt nötige

Digitized by Google

Maß von Kastanien, Feigen und Mais fast ohne menschliche Nachhilfe liefert, sich den größten Theil des Jahres über einem süßen Nichtsthun hingeben und lediglich die warme Sonne und gesunde Luft, welche jeden Winter Tausende von reichen Fremden hierher lockt, als ihr Betriebscapital, als ihr einträgliches Eigenthum ausbeuten. „Enfants du soleil“ nennt man hier sehr bezeichnend die Lazzaroni, die am Bahnhofe und auf den öffentlichen Plätzen herumlagern und, wenn sie gerade Geld bedürfen, ihre Dienste anbieten, sich sonst aber um keinen Preis in ihrer Ruhe stören lassen. Mancher reiche Hausvermiether aber, der mit Stolz auf dieselben herabsieht, ahnt nicht, daß er ganz mit demselben Recht den Namen „Kind der Sonne“ verdient.

Ein zweitägiger Ausflug von Pau gab Gelegenheit, die beiden vielbesuchten Nachbarländer Eaux-Bonnes und Eaux-Chaudes kennen zu lernen. Die romantische Lage von Eaux-Bonnes in dem Thale der Sourde würde uns noch besser gefallen, wenn nicht die stattlichen, regelmäßigen Häuser in einem so seltsamen Gegensatze zu der rauhen, wilden Gebirgsnatur stünden; und die Tracht, die Tänze und Spiele der Landleute müssen uns inmitten des echt pariser Publikums, das sich hier beisammenfindet, als eitel Comödie erscheinen. Der Pariser freilich kennt sich vor lauter Entzücken über alle diese Herrlichkeiten selbst nicht mehr; er bezahlt den eingebornen Pferdejungen, wenn sich derselbe nur in seinem Scharlachwams, der weißen Weste mit breiten Umschlägen, der kurzen, braunen Hose, den weißen, über die Schuhe oder Sandalen herabgezogenen Strümpfen vorstellt, besser als seinen Stallmeister in Paris. Er bewundert mit aller Unbefangenheit die Mädchen beim Tanze, die sich am Sonntage nicht in ihrem gewöhnlichen Anzuge, sondern in der dem Fremden zu Lieb bewahrten nationalen Tracht, dem Scharlachcapulet über dem Kopfe, dem Sammtmieder, dem kurzen, wollenen Doppelrock sehen lassen. Die Straße zwischen Eaux-

Digitized by Google

Bonnes und Eaux-Chaudes ist fortwährend von Reitenden und Fahrenden bedeckt; und wer die tollen Ritte auf Eseln in Montmorency kennt, kann sich ungefähr ein Bild von der Ausgelassenheit machen, welcher sich die Pariser hier hingeben. Die Schlucht, in der Eaux-Chaudes liegt, erinnerte mich unwillkürlich an die großartigen Schönheiten des Finstermünzthales. In einiger Entfernung über Eaux-Chaudes gegen die spanische Grenze zu ragt plötzlich in seiner einsamen Größe ehrfurchtgebietend der Pic du Midi in die Landschaft hinein. Hier stößt man zum ersten Mal von Westen her auf die Grenze des ewigen Schnees; hier nehmen die Pyrenäen zuerst ihren wilden Charakter an. Unweit Eaux-Chaudes, bei dem Pont d'Enfer, der über einen brausenden Waldstrom führt, windet sich ein schmaler Pfad im Zickzack eine fast senkrechte Höhe über Granitfelsen hinan; derselbe führt zu einem seit Jahrhunderten nur aus einem Dutzend Häusern bestehenden Dörfchen Goust. In ihrer Bergeinsamkeit haben sich die Leutchen zu einer Art Republik eingerichtet; ein Aeltestenrath leitet die kleine Gemeinde, schlichtet die Streitigkeiten und seine Zustimmung wird eingeholt, wenn ein Mitglied sich seine Ehehälfte im Thale drunten suchen will. Bei Taufen und Hochzeiten muß die Gemeinde in das Thal niedersteigen; die Todten werden droben in den Sarg gelegt, der Sarg selbst an den Rand des Abhangs gebracht und über Fels und Strauch in die Tiefe gelassen; unten erst findet sodann das Leichenbegängnis statt.

Digitized by Google

# II.

# Im Land der Provenzalen.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Von Toulon nach Arles.

Arles, Anfang September.

Die Bedeutung Frankreichs als Seemacht tritt nirgends mehr vor die Augen, als in der gewaltigen Hafenfestung Toulon mit ihren großartigen Arsenalen, der Menge weit ins Meer hinausgeschobener Forts, mit ihren Lazarethen, Festungs- und Leuchtthürmen, mit den Ringmauern um die Stadt und den strategischen Wegen zu den gleichfalls befestigten Höhen der Umgegend. Seit dem zweiten Kaiserreiche wird unabläſſig gearbeitet, um das alte Vauban'sche Festungssystem zu erweitern, zu ergänzen und zu verbessern; über 10 000 Arbeiter sind fortwährend in dem Arsenal beschäftigt, und Jahr für Jahr reiht sich ein neues Glied an die Kette von Befestigungen, die diesen strategisch wichtigsten Platz Frankreichs am Mittelländischen Meere schützend umschließt. Toulon ist zum größten Theile von Officieren, Beamten und sonstigen Angehörigen der Marine und deren Familien bewohnt und treibt wenig Gewerbe, die nicht unmittelbar mit der Flotte in Zusammenhang wären. Die schöne Umgebung verdient

Digitized by Google

vollauf das Lob von Dichtern, wie Méry und George Sand. Die nahen Hügel, besonders diejenigen von Lamalgue, auf denen ein preiswürdiger Wein gedeiht, der Berg Faron mit seiner reichen Abwechselung von bebauten Feldern, Wiesen, Felsen, Schluchten, Wasserfällen, die Eichen- und Fichtenwälder über dem an manchen Orten sehr steilen und hohen Rande des Meeres, das den tiefblauen Himmel des Südens widerspiegelt, überraschen und fesseln mit immer neuen Reizen; und während George Sand entzückt ausruft, man meine an den Ufern Griechenlands zu wandeln, sagt Méry: „Hier ist nicht Neapel, hier ist nicht Konstantinopel, hier ist eine französische Stadt unter dem Himmel Pästums und des Bosporus."

Durch „selige Provencerthale", durch die herrlichsten Oliven-, Maulbeer- und Weinpflanzungen, durch manche Stadt, welche die Aureole der Dichtung, der Geschichte, der Erinnerung an die römischen Cäsaren, an die Sarazenen, an die goldene Zeit der Troubadours und an die wilden Religionskriege umgibt, führt uns die Reise. Niemand wird glauben, in eine französische Stadt zu kommen, wenn er die Tracht der Bewohner von Arles und den schönen Typus derselben, der sich aus der Mischung des griechischen, römischen und arabischen Blutes ergibt, wahrnimmt und die Sprache hört, die hier gesprochen wird. Seitdem der bedeutendste der neuprovenzalischen Dichter in seiner „Mireïo" die arlesische Tracht so reizend geschildert, halten die Schönen von Arles mehr als je an derselben fest, und zwar sehr mit Recht, denn sie kleidet vortrefflich. Eine Art Riegelhäubchen, von dem zwei breite Bänder bis auf den Nacken herabreichen, sitzt auf dem Hinterkopfe und läßt die einfach gescheitelten dunkeln Haare fast ganz frei. Der durchgehends edelgeformte Kopf sitzt auf einem unverhüllten Halse, an dessen beiden Seiten meist lange Ohrgehänge niederfallen. Das schwarzsammtene Oberleibchen ist vorn weit ausgeschlitzt und

Digitized by Google

läßt ein zierlich gefältetes Hemd herauswallen, das wiederum, nur weniger tief, geschlitzt ist. Die Aermel liegen eng an und lassen die weißen Krausen vorschauen; vom Gürtel ab fällt ein hellfarbiges Kleid mit Streifen. Die ganze Tracht hebt die üppigen Reize der Frauen, deren edle Abkunft sich überdies in den regelmäßigen Gesichtszügen und in dem freien Gange nicht verleugnet, auf das vortheilhafteste hervor. Bei einem Leichenbegängnis, das die Confrérie de la bonne mort einem Mädchen veranstaltete, sah ich einen Zug von Jungfrauen, mit weißen Halstüchern und Schleiern angethan und brennende Wachskerzen tragend, mit einer Feierlichkeit und einem Anstand einherschreiten, daß es mich an römische Vestalinnen gemahnte. Wenn aber in dem antiken Amphitheater, das einst bei den Thierkämpfen 20—30 000 Menschen zu fassen vermochte, des Sonntags das festlich geschmückte Volk von Stadt und Land sich auf den noch erhaltenen Steinsitzen zusammendrängt, um das freilich unblutige Stiergefecht anzuschauen, und bald in Beifall, bald in Rufe des Mißfallens ausbricht, dann erst könnte man sich ganz um zwei Jahrtausende zurückversetzt glauben. Die Sarazenen hatten den Riesenbau dieser Arena in eine Festung umgewandelt; noch sind zwei von ihnen erbaute Thürme vorhanden. Wir besteigen einen derselben, um zu unseren Füßen das Meer von Menschen wogen zu sehen und Rundschau über ein schönes Stück der gesegneten Provence zu halten, den Rhonestrom hinauf und hinab, über die weiten Wiesenflächen und über die grauen Steinfelder der Crau, der Arabia Peträa Frankreichs bis zu der Alpinenkette und den Höhen des Ventoux. Ein zierlicher Obelisk, das Theater, aus dessen Trümmern man noch die alte Einrichtung leicht erkennt, die in dem Museum gesammelten Kunstreste, darunter der leider verstümmelte Kopf eines Weibes, der an ausdrucksvoller Schönheit denjenigen der Venus von Arles im Louvre übertrifft, und in den Straßen, an den Häusern ungezählte Spuren zeugen von der hier untergegangenen Cultur.



Digitized by Google

Ein Ueberbleibsel mittelalterlicher Baukunst von unschätzbarem Werthe sind die Gänge in dem Kloster des heiligen Trophimus; das allgemeine Bild derselben ist männiglich bekannt, da sie als Muster für die Decorationen der Großen Oper in der bekannten Scene „Robert's des Teufels" gedient haben.

Arles ist der Hauptsitz der sogenannten Felibres und der Hauptherd für die auf Emancipation von der nordfranzösischen Literatur und auf Verbrüderung mit den verwandten Catalanen gerichteten Bestrebungen der Provenzalen. Mehr als ein halbes Jahrtausend ist dahingegangen, seitdem die Kreuzzüge gegen die Albigenser der Handelsblüthe, Städtefreiheit, Cultur, Nationalität und Sprache der Provence den Todesstoß versetzten*. Das von dem Fanatismus Roms blutig begon-

* Ticknor sagt in seiner Geschichte der schönen Literatur in Spanien: „Das Provenzalische erschien in dem dunkelsten Zeitraume, den Europa erlebt hatte, seitdem sich hellenische Bildung zum ersten Mal über die Erde ergoß. Es erleuchtete plötzlich ganz Südfrankreich mit seinem Glanze und verbreitete seinen Einfluß nicht nur über die benachbarten Länder, sondern sogar an die Höfe des kalten und unfreundlichen Nordens. Es blühte lange mit tropischer Schnelle und Ueppigkeit und gab von Anfang an Zeichen eines beweglichen Geistes, der verhieß, wenn er zu voller Kraft gelangt sein werde, eine Dichtung hervorzubringen, die, wenn auch verschieden von der des Alterthums, mit dem sie keine Verbindung hatte, dennoch ebenso frisch war, wie der Boden, auf dem sie entsprang, und das Klima, durch welches sie gezeitigt wurde. Es trieben aber Unruhen, und insbesondere der grausame Krieg gegen die Albigenser, die provenzalischen Minnesänger über die Pyrenäen, und der Wechsel der Staatsgewalthaber nebst der Oberherrschaft des nordspanischen Geistes machten, daß sie auch in ihrem beschränkten Dichtungskreise an den Gestaden des Mittelmeeres erlagen. Wir verfolgen daher mit natürlichem, unabweislichem Bedauern ihren langen und zögernden Rückzug, der von Aix bis Barcelona, und von Barcelona bis Zaragoza und Valencia aller Orten mit den Trümmern und Bruchstücken der ihnen eigenthümlichen Dichtung und Bildung bezeichnet war. An diesem letzten Zufluchtsorte aber wurde das, was von der Sprache noch übrig war, die in der Neuzeit dichte-

Digitized by Google

nene Werk der Zerstörung wurde in der Folge durch die französische Politik besiegelt; und Paris, die Hauptstadt im Norden, drohte unter der Gunst sämmtlicher aufeinanderfolgenden Regierungen besonders in den letzten drei Jahrhunderten wie überall so auch im Süden jede Spur politischer und geistiger Selbständigkeit und Eigenart zu ersticken. Es hat bekanntlich in neuester Zeit nicht an Vorschlägen gefehlt, um dem unheilvollen Uebermaß einer solchen Centralisation zu steuern. Nirgends aber hat man richtiger als in der Provence erkannt, daß eine ernstliche Abhilfe weniger die Frucht von Verordnungen der Staatsgewalt, von plötzlichen Aenderungen in den politischen Einrichtungen, als von einer allmäligen, aber durchgreifenden

rischen Gefühlen zuerst einen Aufschwung verliehen hatte, durch das stolzere und kraftvollere Castilische unterdrückt."

Uebrigens hat man sich in Catalonien niemals ganz mit dem Gebrauche des Castilischen versöhnt; und heute geht die Wiedergeburt des Catalanischen mit derjenigen des Provenzalischen Hand in Hand. Die Verbrüderung der Catalanen und Provenzalen nahm im Jahre 1861 ihren Anfang, wie mein Freund F. M. Tubino in seiner trefflichen Historia del Renacimiento literario contemporaneo en Cataluña, Baleares y Valencia erzählt. Damals richtete Roumanille aus Anlaß eines Besuches des catalanischen Dichters Damaso Calvet in Tarascon einen dichterischen Gruß an die Catalanen, in welchem er u. A. sagte: „Nun kann ich sterben, da ich um den Baum, den ich in der Provence gepflanzt, Provenzalen und Catalanen sehe, die sich als gute Söhne derselben Mutter erkennen, die Hände reichen, sich lieben und im Vereine singen." Mistral, der gleichfalls, im Jahre 1862, die Brüderschaft zwischen den Dichtern auf beiden Seiten der Pyrenäen verkündigt, nahm 1864 an den Juegos florales in Barcelona Theil. Der catalanische Dichter V. Balaguer widmete bei dem großen dichterischen Bruderfeste im Mai 1867 den provenzalischen Felibres ein begeistertes Gedicht. Von jetzt an nahmen die Provenzalen ziemlich regelmäßig an den literarischen Festen in Gerona, Barcelona, Monserrat, die Catalanen an denjenigen in San-Remy und Arles Theil, bei welchen der herrschende Gedanke war, daß weder die Pyrenäen, noch die Politik die Bruderstämme zu trennen vermöge.



Digitized by Google

Umbildung in den Sitten und Gewohnheiten, dem geistigen und schriftstellerischen Leben der Bevölkerung sein könne.

Zwar ist seit Jahrzehnten in den verschiedenen Landestheilen Frankreichs Manches für die Kunde der Geschichte, der Alterthümer, Volksgebräuche und Dialekte und besonders für die Sammlung der alten dichterischen Schätze geschehen, die sich im Munde des Volkes erhalten haben; und vielfach ist die Ueberzeugung schon durchgedrungen, daß eben aus solchen Quellen die Poesie und Literatur in Frankreich, wie man dies in Deutschland erlebt hat und erlebt, neue Erfrischung und Kraft schöpfen könne. In der Provence aber hat man sich von Anfang an nicht damit begnügen wollen, die alten Volkspoesien als eine Art Raritäten zu sammeln und zum Gegenstande trockenen, gelehrten Studiums zu machen, sondern man will die seit den Troubadours verwaiste heimische Poesie einem neuen Leben entgegenführen, die lange blos noch von Hirten und Bauern gesprochene langue d'oc wieder in ihrer alten Reinheit herstellen und, unbeschadet der politischen Einheit Frankreichs, die provenzalische Nationalität wieder aufbauen. Die Liebe zu dem schönen Heimatlande, die Erinnerung der einstigen Pracht wie des einst erlittenen schweren Unrechts, der Stolz auf die glorreiche Vergangenheit hat den Anstoß zu diesem kühnen Unternehmen gegeben.

Wir Deutschen dürfen uns am wenigsten über die Macht solcher Beweggründe wundern. Hat sich doch auch unsere eigene nationale Wiedergeburt auf diesem Wege vollzogen, und trägt doch andererseits auch unsere Literatur bis auf die Neuzeit herab Spuren des Einflusses der provenzalischen Literatur und Cultur. Unsere Poeten namentlich verzweifelten nie an der Unsterblichkeit der Seele dieser schönen Provence. Uhland noch hat eine Reihe seiner zartesten Gedichte, diejenigen über die Sängerliebe, in die Provence, als ihre natürliche Heimat, verlegt. Sein Rudello, sein Durand und sein Castellan von Couci sind uns lieb und vertraut gewordene Figuren. In Rudello singt der Dichter:

Digitized by Google

Selige Provencer-Thale,
Ueppig blühend war't ihr immer,
Aber eure reichste Blüte
War des Minneliedes Schimmer.

Die Bestrebungen zu Gunsten einer Restauration der provenzalischen Poesie lassen sich beiläufig um zwanzig Jahre zurückführen; und eben die Geschichte des Ursprungs derselben scheint ein Beweis für ihre natürliche Berechtigung zu sein. Ein junger Dichter aus Avignon, Roumanille, las eines Tages seine in französischer Sprache verfaßten Erstlingsverse seiner Mutter vor; die gute Frau jedoch hatte ihr Leben lang nur provenzalisch gesprochen und war außer Stande, die dichterischen Schönheiten und Feinheiten der Verse ihres Sohnes zu würdigen. Roumanille setzte nun, was er geschrieben, in die auch ihm geläufigere Sprache der Provence um, und gab seine Gedichte unter dem Titel Margaridetо heraus. Margaridetо hatte durch die elegante Form, deren niemand die heimische Sprache mehr für fähig gehalten hätte, durch den heitern, naturwahren Ton der Gedichte einen ungemeinen Erfolg im ganzen Süden von Frankreich; und bald sammelte sich eine ganze Schule oder Akademie von nationalen Dichtern, Felibres, wie sie sich nannten, um den kühnen Vorgänger.

Die neuerweckte provenzalische Poesie führte Jahre hindurch ein bescheidenes, engbegrenztes und stillvergnügtes Dasein in einem jährlich erscheinenden Almanach und in Il Provençalo, einer Sammlung der Gedichte jener Poeten-Akademie, bis das geistvollste Mitglied derselben, Mistrel, in seinem stolzen Gedichte, La Coumlesso, das überall in Südfrankreich und Catalonien Begeisterung erweckte, die Wiedergeburt der provenzalischen Poesie, beziehungsweise die Gleichberechtigung der letzteren mit der französischen ankündigte. In allegorischer, aber auch dem gemeinen Mann leicht verständlicher Form drücken die folgenden Zeilen den Stolz auf die vergangene Größe, den Schmerz über

Digitized by Google

das erfahrene Unrecht und die freudige Hoffnung auf künftige Sühne aus:

„Ich kenne eine Gräfin, die ist von königlichem Blut, so schön und so stolz; sie fürchtet Niemand in der Ferne und in der Höhe — und dennoch verdunkelt Trauer den Glanz ihrer Blicke. — Einst hatte sie hundert starke Städte, sie besaß zwanzig Seehäfen, der Olivenbaum bedeckte ihre Pforte mit seinem sanften Schatten, und jede Frucht, welche die Erde trägt, erblühte in ihrem Garten. — Jeden Tag sang sie frohgemuth auf ihrem Balkon, und ein Jeder brannte vor Begier, einen Laut von ihr zu vernehmen, denn ihre Stimme war so süß, daß sie vor Liebe sterben machte. — Die Dichter, man kann es sich denken, machten ihr in großer Zahl den Hof; die Verliebten warteten auf sie im Reif des Morgens, aber da sie eine kostbare Perle war, ließ sie sich nicht herab. — Sie hatte aber eine Schwester, eine böse Schwester, die wollte ihr Gut erben und schloß sie hinter Mauern ein, hinter der Mauer eines Klosters, das abgesperrt ist von einem Advent zum andern. Da sind Alle, Junge und Alte, gleichermaßen in einen Schleier von weißer Wolle gekleidet und in ein schwarzes Gewand; da ordnet derselbe Glockenschlag Alles für Alle. — Da hört man keine Liedchen mehr, sondern überall sieht man nur noch das Meßbuch; keine heitern und klaren Stimmen mehr, sondern allenthalben herrscht Stillschweigen; nur Scheinheilige sind da und alte, zahnlose Weiber. — Dem edlen Fräulein singt man Todtenvespern, und man schneidet ihr mit der Scheere das goldene Haar ab. Die Schwester, die sie gefangen hält, herrscht inzwischen voll Hochmuths, und die Rohe zerbricht ihr aus Neid die Tambourine, bemächtigt sich ihrer Obstgärten und erntet ihre Weintrauben; sie gibt sie für todt aus und läßt ihr nur ihre schönen Augen, um zu weinen. — Diejenigen aber, welche ein Gedächtnis haben, Diejenigen, welche das Herz hoch tragen, Diejenigen, welche in ihrer Hütte den Nordwind sausen hören,

Digitized by Google

Diejenigen, welche den Ruhm lieben, die Muthigen und die Ersten, sie rufen: Platz! Platz! Voran! Alte und Junge, wir wollen in einem Zuge ausziehen, mit dem Banner in den Lüften, wir wollen ausziehen wie ein Sturmwind, um das große Kloster einzureißen. — Und wir wollen die Mauer niederreißen, hinter der Tag und Nacht die Nonne mit den schönen Augen eingeschlossen ist und weint, und wir wollen ihrer Stiefschwester zum Trotz alles zerstören. — Dann wollen wir die Aebtissin an dem Zaun des Klosters aufhängen und zu der Gräfin sagen: Erscheine wieder, o Herrlichkeit! Fort, fort mit der Trauer! Es lebe, es lebe die Freude!"

Die Gräfin natürlich ist die Provence, die Stiefschwester ist Nord-Frankreich und die Aebtissin ist die Departemental-Verwaltung, welche mit ihrer einförmigen, geistlosen Ordnung das Leben in den Provinzen erstickt. Bei dem letzten Feste, welches die provenzalischen und catalanischen Dichter in Saint-Remy feierten, hat die Bevölkerung durch ihre Haltung auf's Beste bewiesen, daß der Ruf der Poeten einen dauernden Wiederhall in allen Herzen gefunden hat. Mistral selbst hat in einer Festrede das hohe Ziel, das er und seine Genossen sich gesteckt, folgendermaßen näher bestimmt:

„Wir wollen, daß unsere Söhne, statt in der Verachtung unserer Sprache erzogen zu werden, fortfahren, die Sprache ihres Landes zu reden, die Sprache, in welcher sie Meister sind, in welcher sie stolz, stark und frei sind. Wir wollen, daß unsere Töchter, statt in der Verachtung unserer provenzalischen Dinge heranzuwachsen, statt nach dem nichtigen Wesen von Paris oder Madrid zu verlangen, fortfahren, die Sprache der Wiege, die süße Sprache ihrer Mütter zu sprechen, und daß sie ihre Einfachheit bewahren in ihrem Daheim und immer das arlesische Häubchen wie ein königliches Diadem tragen. Wir wollen, daß unser Volk, statt in der Unkenntnis seiner eigenen Geschichte, seiner vergangenen Größe hinzuwelken, gleichfalls seine Adels-

Digitized by Google

briefe kennen lerne; daß es lerne, wie unsere provenzalischen Väter immer geachtet waren als ein Stamm von Männern, und wie sie sich jederzeit als ein solcher zu vertheidigen wußten, einst bei Marseille gegen das Rom Cäsar's, in den Aliscamps von Arles, in der Gare von Freinet gegen die Barbarei der Sarazenen, in Toulouse, Béziers, Beaucaire, Avignon gegen die falschen Kreuzfahrer, gegen die Horden Simons von Montfort, in Marseille, Toulon, Frejus gegen die Lanzknechte Karl's V. Unser Volk muß wissen, daß unsere Väter sich frei, aber würdig mit dem hochherzigen und edlen Frankreich verbunden haben, würdig, das heißt mit Bewahrung ihrer Sprache, Gebräuche, Nationalfarben. Unser Volk muß wissen, daß die Sprache, die es spricht, die dichterische und literarische Sprache Europa's, die Sprache der Liebe, des „gai savoir", der Städtefreiheiten, der Civilisation war. Mein hochherziges Volk, wir wollen dich lehren, vor Niemand zu erröthen wie ein Besiegter, sondern deinen Rang, deinen ersten Rang unter den Völkern des Südens wieder einzunehmen. Dann werdet ihr da, wo jetzt nur Provinzialstaub vorhanden ist, die Künste entstehen, die Literatur blühen und eine Nation erwachsen sehen." .....

Wie bei den Heroen unserer Literatur im vorigen Jahrhundert, so verband sich auch bei Mistral der Gelehrte mit dem Dichter. Mistral hat die Geschichte seiner heimischen Sprache gründlich studirt. Um seinem geliebten Provenzalisch die ursprüngliche Würde zurückzugeben, entfernt er alle fremden Zuthaten der spätern Zeit und sucht den vorhandenen, so lange vernachlässigten Wortschatz durch die Schöpfung neuer Worte zu bereichern. Er weiß seine Sprache mit einer außerordentlichen Gewandtheit zu behandeln und dieselbe seinem Gedanken dienstbar zu machen. In der Harmonie, dem melodischen Klange und der angenehmen Mannichfaltigkeit seiner Verse steht er den großen Vorbildern aus der Zeit der Troubadours nicht nach.

In den beiden größeren Dichtungen Mistral's, Mireïo und

Digitized by Google

Calendau, bildet die äußerst einfache Handlung gewissermaßen nur den Rahmen für seine patriotische Poesie. In der Mireïo, die bekanntlich durch Gounod auch auf die Bühne gebracht worden, will er die Provenzalen von heute mit ihren Sitten und Gebräuchen, ihrem Glauben und ihrem Aberglauben schildern; im Calendau zaubert er uns das Bild der alten Provenzalen mit ihren Liebes- und Kampfes-Abenteuern vor die Phantasie. Die Schönheit der Provence und die Liebe zu derselben hat ihn eigentlich zum Dichter gemacht und seine schönsten Gesänge dienen dem Ruhm seines Heimatlandes mit seinen weiten Ebenen, seinen Bergen, wie dem Ventoux, seinen Flüssen, dem Rhône und der Durance, mit seinem Seegestade und dem von zahllosen Schiffen durchfurchten blauen Meere, mit seiner Geschichte und seinen Erinnerungen. Während uns seine Liebesscenen häufig an den Duft und die Glut der Troubadour-Poesie mahnen, stellt er sich neben einen Theokrit oder Homer in der kräftigen und naturwahren Schilderung des Bauern- und Hirtenlebens, der Volksfeste, Wallfahrten, der ländlichen und städtischen Beschäftigungen in der Provence. Er hat seinen Landsleuten wieder Liebe und Treue gegen die Heimat einzuflößen, dieselben mit Achtung vor der Vergangenheit und Vertrauen auf die Zukunft zu erfüllen gewußt. Ein ganzes Volk ist jetzt mit ihm in Bestrebungen einig, die, wenn sie auch nicht alle versprochenen Früchte tragen sollten, doch immerhin von großer Bedeutung für die zeitgenössische Culturgeschichte sind.

In einem Punkte, nämlich in dem streng katholischen Glauben, unterscheiden sich die Felibres sehr von den freidenkenden Provenzalen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, welche über die Jungfrau und die Heiligen spotteten und die römischen Priester verachteten. Mistral nennt bezeichnenderweise, wenn er seinen poetischen Groll an Denjenigen übt, die den Verfall seines Landes verschuldet, niemals den Papst Innocenz III., der selbst gestand, die unglückliche Provence mit seinen „Tigern"

Digitized by Google

heimgesucht zu haben. Im Anfang der Mireio ruft „der demüthige Schüler Homer's“ den unter den Hirten geborenen Heiland an, ihm seinen Athem einzuhauchen und seine Worte zu entflammen, und er ist ein ausführlicher und getreuer Dolmetsch des Heiligen- und Wunderglaubens, den die römische Kirche mit Gewalt und List wieder in jenes alte klassische Ketzerland zurückzuführen verstanden hat.

Digitized by Google

# Von Nîmes nach Bagnères de Luchon.

Bagnères de Luchon, Mitte September.

Mit wunderbarer Schnellkraft hat sich das benachbarte Nîmes nach den schlimmsten Zeiten immer wieder zu neuer Blüte aufgeschwungen. Die Stürme der Völkerwanderung schienen diese Stadt, eine der schönsten des römischen Kaiserreiches, vom Erdboden weggefegt, die Herrschaft der Sarazenen im Mittelalter, die Austreibung der reichen und fleißigen Protestanten unter Ludwig XIV. ihren Lebensnerv für immer zerschnitten zu haben, und doch ist heute Nîmes wieder eine der hübschesten und blühendsten Städte Frankreichs; und neben den großartigen Denkmälern aus der Römerzeit, in der Umgebung der Arena, der Maison Carée, des Dianatempels können sich die Anlagen und Bauten der Neuzeit, der berühmte Brunnen von Pradier, wohl sehen lassen.

Stundenlang geht nunmehr die Fahrt durch lauter Weingärten. Bei Lunel und später bei Frontignan sehen wir bereits die Leute beschäftigt, den reichen Segen dieses Jahres einzuheimsen; im Eisenbahnwagen spricht man nur von Wein und Weinkauf, und ein Reisegefährte nach dem andern enthüllt sich als Weinreisender. Die Reben werden hier kurz am Boden abgeschnitten, weiterhin in der Gegend von Saint-Gaudens läßt

Digitized by Google

man dieselben an Bäumchen hinaufranken. Stadt und Hafen von Cette sind jetzt nur noch ein ungeheurer Weinkeller; alle Schiffe sind mit Fässern befrachtet, Fässer versperren den Weg in allen Straßen und ein Weindunst liegt über der ganzen Stadt. Hier werden bekanntlich die spanischen Weine fabrizirt, die man im Norden als Malaga, Xeres u. s. w. bezahlt und trinkt. Wenn die Bewohner von Cette in Beziehung auf Echtheit des Weines ein weites Gewissen haben, so sind sie um so ängstlicher auf die Unverfälschtheit der Milch bedacht, welche sie selber trinken; die Kühe werden hier durch die Straßen geführt und man melkt sie unter dem strengen Auge der Hausfrauen.

Die Altstadt von Carcassonne hat mit den großartigen Befestigungen und selbst mit der Lage der spanischen Stadt Avila viel Aehnlichkeit; beide Städte theilen auch die Erinnerungen an die Römer, die Westgothen und Araber. Carcassonne eigen ist das blutige Gedächtnis an die „falschen Kreuzfahrer" unter Simon von Montfort. Es bedurfte damals des Eidbruches des päpstlichen Legaten, des Giftes Simon's, um der Ketzer Herr zu werden; im Jahre 1560 überfielen die Katholiken plötzlich die Protestanten und machten alle, die sie erreichen konnten, nieder. Im Jahre 1860 wollte der Bischof ein Fest zur Feier dieses Blutbades veranstalten, aber der Unwille des Volkes und das Verbot der Regierung hinderte ihn an der Ausführung seiner unchristlichen Absicht. Uebrigens mußte Napoleon I., als er den Katholicismus in Frankreich wiederherstellte, hier lange Zeit hindurch Kirchen und Geistliche gegen das Volk, das nichts hiervon wissen wollte, durch Soldaten schützen. Hier und noch mehr in Albi drüben herrscht selbst unter den Katholiken immer noch eine unbesiegbare Abneigung gegen die „Franchimans", die freilich mit dem Protestantismus auch die ganze Selbständigkeit und Culturblüte des Südens vernichtet haben. Der Nordfranzose gibt diese Abneigung durch seine Witze über den Südfranzosen reichlich heim.

Digitized by Google

Toulouse beherrscht als Mittelpunkt der großen Ebene, welche sich im Norden der Pyrenäen ausdehnt, die Straßen, die das Ufer des Mittelländischen Meeres und des Oceans verbinden, und in seinen Bereich gehören auch die Garonne selbst und deren bedeutendste Nebenflüsse aus den Pyrenäen. Das Gebirge, dessen östliche Ausläufer uns bei Narbonne zuerst sichtbar geworden und bei Carcassonne ganz nahe getreten waren, weicht hier in breitem Bogen zurück, und nur von dem Stadtthurme aus lassen sich die weißen Schneegipfel der Hochpyrenäen wahrnehmen. Durch seine günstige Lage ist Toulouse der natürliche Stapelplatz für die Erzeugnisse des Gebiets zwischen den beiden Meeren, besonders für Wein, Oel, Getreide und Wolle geworden. Die Stadt treibt aber außer dem Handel auch noch verschiedene sehr bedeutende Gewerbe, und so muß ihr Charakter als Universitätsstadt, obwohl die hiesigen Fakultäten nach denjenigen von Paris reihen, nothwendig stark zurücktreten. Die berühmte, schon im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gegründete Academie „des Jeux Floraux", welche zum Zweck hat, Dichter auszuzeichnen und zu unterstützen, besteht noch, hat aber viel von ihrer ehemaligen Bedeutung verloren. Alljährlich zwar vertheilt sie noch ihre sechs Blumen, Veilchen, Lilie, Amaranth u. s. w. an sechs Dichter, welchen unter den Bewerbern der Vorzug gegeben worden, aber nach den letzten Sammlungen der preisgekrönten Gedichte zu urtheilen, scheint man nur noch die harmlosen Poesien wohlgesinnter Schulmeister auszuzeichnen, was kein Wunder ist, da der (vom Kaiser ernannte) Bürgermeister und Präfekt in dem Areopag der 40 Academiker obenansitzen. Die „sehr heitere Gesellschaft der sieben Troubadours von Toulouse", welche die Academie gegründet, um das „gay savoir" fortzupflanzen, würde ihre jüngsten Epigonen wol kaum anerkennen. Ungleich wichtiger für uns sind die wissenschaftlichen Forschungen, welche hiesige Privatgelehrte über die Sprache des Südens, die Languedoc und deren

Digitized by Google

vielfache Mundarten anstellen, Forschungen, die für die Geschichte überhaupt von größter Wichtigkeit sind. Sämmtliche Völker, welche als Ureinwohner, als Ansiedler oder Eroberer hier gehaust, Griechen, Celten, Gothen, Sarazenen, haben ja in der römischen Sprache, die schließlich Siegerin blieb, ihre Spuren zurückgelassen. Besonders überraschend war es für mich gewesen, als der erste Kenner des Béarnischen, Professor Lespy in Pau, mir den deutlichen Einfluß der griechischen Ansiedler von Marseille an Ortsnamen in der Nähe von Pau, wie Athos, Abydos, Gelos, Lagos, Syros, Idron nachwies. Diese Spuren mehren sich natürlich in dem Verhältnisse, als man sich der Küste des Mittelländischen Meeres nähert. Was die Aussprache betrifft, so kann man sehr leicht beobachten, daß dieselbe in der Nachbarschaft der spanischen Grenze denselben Naturgesetzen unterliegt, wie das Spanische. Diesseit, wie jenseit der Pyrenäen wird z. B. das v des Nordfranzosen zu b; für den Spanier wird das französische vin: bino, für den Béarner bin, obwol beide v schreiben; und man kann hier allerdings mit dem alten Scaliger sagen: „Felices populi quibus vivere est bibere.“ Ein Stück aus der alten Volksliteratur, die sogenannten Noëls, Weihnachtsgedichte, zeugt übrigens für das moralische Uebergewicht, das die Nordfranzosen sehr früh gewannen. Während nämlich die Hirten ihren Unwillen, von den Engeln aus dem Schlafe geweckt zu werden, in der Mundart äußern, sprechen die Bewohner des Himmels ein sehr reines Französisch. Dafür sind in unsern Tagen, wie ich in den Sing-Cafés zu Montpellier, Narbonne und hier gesehen habe, pariser Sängerinnen von dem Schlage der Theresa bemüht, die liederlichen Gassenhauer und die schmutzige Sprache der Vorstädte von Paris im Süden einzuführen.

Toulouse ist diejenige Stadt Frankreichs, in welcher die meisten Ketzer verbrannt worden sind. Dort zeigt man uns die Kapelle der Inquisition, welche im dreizehnten Jahrhundert hier

Digitized by Google

gewüthet hat, hier die Place du Salin, auf der bis in das vorige Jahrhundert Autos de Fé gehalten wurden. Hier ist das Haus des unglücklichen Protestanten Jean Calas, der 1762 gerädert und dessen Andenken dann so glänzend von Voltaire gerettet wurde, dort dasjenige des berühmten Arztes Vanini, der 1619 als Pantheist lebendig gerädert wurde, nachdem ihm die Zunge ausgerissen worden. Die Hugenotten und Freidenker, die zu Ehren der katholischen Glaubenseinheit geopfert wurden, bildeten nur die Fortsetzung der Hekatomben von Waldensern, Arianern und Manichäern, die in frühern Jahrhunderten hier gefallen. Mit welchem Erfolge die Kirche gearbeitet, davon überzeugt uns ein Gang durch die vom Volke mit Andacht verehrte Tour des corps saints und durch die Krypten der sogenannten Kirche Saint-Sermin (Saturnin), in welchen großartige Inschriften auf Marmortafeln ankündigen, daß, wer in dieser an Apostel- und Jungfrauenreliquien reichen Kirche „die sieben Hauptaltäre besuche, gleiche Indulgenzen erwerbe wie vor den sieben Altären der Kirche des heiligen Petrus in Rom". Die Gedichte der „Felibres" sind voll von Wundergeschichten und Heiligenlegenden, und Mistral ruft einmal verzückt aus: „Alle hundert Jahre öffnet man einmal den Behälter der Reliquien der Heiligen (der sogenannten „Marien" der Provence). Glücklich, glücklich derjenige, welcher alsdann ihre Reliquien sehen und berühren kann! Schönes Wetter und guten Stern wird sein Schiff haben, die Aeste seiner Bäume werden volle Körbe von Früchten tragen und seine gläubige Seele wird die ewigen Güter haben." Auf einen solchen Cultus der Reliquien, der Heiligen und der Jungfrau beschränkt sich der südfranzösische Katholicismus, durch den man die Hugenottische Ketzerei zu verdrängen und zu ersetzen suchte. Um die weniger greifbaren Mysterien des christlichen Glaubens kümmert man sich nicht so sehr, wie in dem nachdenklichen Norden. Außer dem allerdings an Alterthümern und an guten neuern Gemälden

Digitized by Google

reichen und in einem alten Kloster mit Geschmack geordneten Museum und dem „Capitol" besitzt Toulouse kaum mehr ein nennenswerthes öffentliches Gebäude. Der pomphafte Name Capitol kommt von dem Capitulum her, das hier seinen Sitz hatte, und hat nichts mit römischen Erinnerungen zu schaffen; dieses weitläufige und nicht sehr geschmackvolle Gebäude dient zugleich als Stadthaus, Archiv und Theater.

Das Städtchen Saint-Gaudens liegt sehr schön auf einer Anhöhe am linken Ufer der Garonne; aber sein Aeußeres trügt von fern. Gassen und Häuser sind schmutzig und zerfallen, wie nur in einer türkischen Stadt. Dafür haben seine Bewohner den Ruhm, ihre Freiheiten von allen Nachbarn am längsten, bis unter Ludwig XIV., bewahrt zu haben. Saint-Gaudens war eine Republik, unter zwei alljährlich von einem Aeltestenrath gewählten Consuln; der Aeltestenrath wurde durch allgemeine Abstimmung gewählt, von der nur ausgeschlossen waren Trunkenbolde und — Metzger. Armand Marrast sagt etwas schwülstig von seiner Vaterstadt, dieselbe erscheine nur den Fremden düster und unangenehm, „nicht aber denjenigen, deren Nest noch in einigen Spalten jenes Mauerwerkes hängt; ihr Alter macht sie solchen nur noch theuerer, und wenn sie, um Jahrhunderte zurückgehend, finden, daß hier die Arbeit geehrt war, die Freiheit gesegnet, die Gleichheit ausgeübt, mit Einem Worte die Demokratie in ihrem Keime begriffen und geachtet, so erscheinen diese Ruinen nur noch als der Eingang des großen Baues, an dem Europa arbeitet."

Auf der Hochebene von Lannemezan durchschneidet die Bahnlinie das dort gebildete Lager, in dem eben noch 10 bis 12 000 Mann der verschiedenen Waffengattungen standen. Da ein Zug wenige Stunden später fuhr, so konnte ich ohne zu großen Zeitverlust das Lager betrachten. Hier noch mehr als in Châlons oder gar in Saint-Maur sind die Soldaten, was Unterhaltung betrifft, ganz auf sich selbst angewiesen. Der

Digitized by Google

strenge Dienst gestattet ihnen keine Ausflüge, und zudem ist die Entfernung von bedeutenderen Städten zu groß. Ungeheuerliche Schöpfungen der bildenden Kunst und dürftige Gartenanlagen sind auch hier die hauptsächlichsten Ergebnisse der Lagerlangeweile. Für die Offiziere aber und die Gemeinen, die über einen Mutterpfennig verfügen, bildet ein Sing-Café die Quelle eines zwar einfachen, aber unerschöpflichen Genusses. Dieses Sing-Café unterscheidet sich von allen, die ich kenne, dadurch, daß meistens das Publikum singt und der Sänger zuhört. In der That, kaum war der erste Tenor in einem vielgebürsteten Frack und einer von den Unbilden der Witterung und dem Zahn der Zeit sehr mitgenommenen weißen Halsbinde auf der Bühne erschienen, so stimmte die ganze Bande sein Lied an und sang es bis zur letzten Note zu Ende, während der Künstler sie nur mit Verdrehungen der Augen und des Mundes und mit pathetischen Armbewegungen begleitete. Seinem Nachfolger war ein anderes Los beschieden; er hatte kaum den Mund geöffnet, so fing die eine Hälfte der Zuhörer an, wie besessen Beifall zu klatschen und Bravo zu rufen, die andere Hälfte dagegen pfiff, zischte, schrie, stampfte, lachte. Der Sänger verlor keinen Augenblick die Kaltblütigkeit und kehrte sich dankläschelnd den Klatschenden zu; allein dies war nur das Signal, daß mit einem Male die Klatschenden zu zischen, die Zischenden zu klatschen anfingen. Dieser Höllenlärm dauerte eine gute Viertelstunde, und ich bedauerte es, als er zu Ende ging, denn in meinem Leben habe ich kein solches Gaudium gesehen wie unter diesen großen Kindern. Oberst, Capitän, Korporal, Gemeiner, Soldaten der verschiedensten Waffengattungen, in zum Theil sehr abenteuerlich zugerichteten Uniformen und Kopfbedeckungen, saßen kunderbunt und kameradschaftlich unter einander; ich war der einzige „Pékin“ in der Gesellschaft. Als die Sängerinnen des Konzerts auftraten, die zwei einzigen weiblichen Wesen in dem ganzen großen Lager, da konnte man die französische Galanterie



Digitized by Google

in ihrer ganzen Größe sehen. Auch bei den falschesten Tönen brach ein allgemeiner Beifallssturm aus; alle rühmten laut den Schmelz der beiden gleich heiseren Stimmen. Als die erste erschien, die mager war wie die theuere Zeit, erschallten von allen Seiten Ausrufe: „Welche zierliche Formen! welche Feinheit! welche Distinction!“ und als sich die andere, ein Fettkoloß, herausbewegte, wurde über ihre Ueppigkeit mit der gleichen Begeisterung gejubelt. In der Umgegend von Lannemezan beschäftigt man sich hauptsächlich mit der Zucht von Maulthieren. Es fiel mir auf, daß die Bauern ihre Maulthiere stets mit spanischen Ausrufen: „Anda macho!“ u. s. w. antreiben, ihre Pferde aber mit dem gewöhnlichen biedern „Hü!“ und „Hüo!“ Ich fragte einen Bauern, woher dies komme, und erhielt die bündige Antwort, daß die Maulthiere in der ganzen Welt nur spanisch verstehen.

Die Nachbarstadt Tarbes ist im ganzen Süden berühmt durch ihre treffliche Pferdezucht; hier finden auch Wettrennen statt, die von weither besucht werden. Ein Freund von mir, Zögling der Ecole des Chartes, hat vor kurzem eine Handschrift entdeckt, in der davon gesprochen wird, daß hier schon im zehnten Jahrhundert Wettrennen zu dem Zwecke der Hebung der Pferdezucht veranstaltet worden sind. Diese Pferde sind in der Ebene vortreffliche Renner, und auf den Bergen kann man das unbedingteste Vertrauen in ihre Vorsicht und Klugheit setzen. Tarbes ist im übrigen eine ganz in Gärten versteckte langweilige Stadt mit leblosen Straßen.

Unter den Gnadenorten, deren der Süden Frankreichs so viele zählt, ist die Stadt Lourdes der jüngste, aber nicht der kleinste. Allhier hat sich, als man 1858 zählte, die heilige Jungfrau Maria zu verschiedenen Malen einem kleinen Mädchen, Bernadette mit Namen, in einer Höhle sichtbarlich gezeigt. Da das Mädchen als sehr einfältigen Gemüthes bekannt war, so glaubte man ihren wunderbaren Erzählungen. Die Geistlichen

Digitized by Google

ergriffen sie, um sie gänzlich Gott zu weihen, und bargen sie in einem Kloster. Hier, in stiller Abgeschiedenheit, da man ihr vom frühen Morgen bis zum späten Abend nur von wunderbaren Erscheinungen redete, deren sie theilhaftig geworden, erinnerte sie sich mehr und mehr an so manches, was sie zuvor zu erzählen vergessen. Endlich bestätigte auch der hochwürdige Bischof von Tarbes, der es kraft seines Amtes wissen mußte, in einem Hirtenbriefe, alles sei wahr, was Bernadette erzählte. Die Zweifler und Spötter mußten nunmehr verstummen. Des Volkes aber, welches nun von Aufgang der Sonne und von ihrem Niedergange herbeiströmte, um die Stätte zu sehen, da die Mutter Gottes gewandelt, war eine unzählige Menge. Täglich kamen Scharen von Wallfahrern an, und die frommen Verwalter der Südbahn veranstalteten „Trains de piété", die um wenig Geld die Gläubigen aus großer Ferne, von Bordeaux und Marseille, herbeiführten. In der Höhle aber wurde auch noch ein Wässerlein gefunden; wer davon frommen Gemüthes trinket, den heilt die Jungfrau von jeglichem Siechthum und Gebrechen. Die Kranken und die Frommen bringen gar reiche Geschenke herbei. Davon hat man allbereits ein stattliches Kloster erbaut, und eine große Kirche ist im Werke; und schöne Baumgänge haben sie angelegt, allwo die Umzüge im kühlen Schatten erfolgen können, und eine große Zahl Einsiedler lebt in der Gegend von den Gaben der Wallfahrer, und die Stadt Lourdes nimmt zu an Bevölkerung, Cafés und Wirthshäusern. Auch gibt man daselbst ein Wochenblatt heraus, das von den Wallfahrten und den Wundern, die nicht aufhören, meldet. Der Vater Bernadette's aber ist ein schnöder Bauchdiener; und er kam eines schönen Tages zu den Geistlichen und sprach zu ihnen: „Ihr gewinnt eine schwere Menge Geldes mit meinem Töchterlein; es ist billig, daß ihr mir auch davon zukommen laßt. So ihr nicht wollt, so werde ich hingehen und euch verklagen, daß ihr mein Kind wider meinen



Digitized by Google

Willen bei euch behaltet, und ich werde meine Tochter einem Bauerburschen zum Eheweib geben." Die Geistlichen mußten vor solcher Drohung wohl oder übel dem Mann ein Leibgedinge von jährlich 3000 Frcs. aussetzen. Nach etlicher Zeit aber kam der harte Mann wieder und sprach zu ihnen: „Euere 3000 Frcs. reichen nicht zu meinem Unterhalt; euer Reichthum mehrt sich Tag für Tag; so könnt ihr mir wol eine Mühle kaufen, nach der mir schon lange der Wunsch steht." Und sie mußten wohl oder übel dem Mann eine Mühle kaufen. Wer weiß aber, wie lange seine Habsucht sich hiermit zufrieden gibt.

Die Bewohner des Badeortes Bagnères de Bigorre sind sehr eifersüchtig auf die großen Vortheile, welche die Erscheinung der Jungfrau ihren Nachbarn in Lourdes gebracht hat, und da sie sich nicht in Kosten versetzen mögen, um durch neue Anlagen und bequemere Einrichtungen noch mehr Badegäste anzuziehen, so sind sie ohne Unterlaß darauf bedacht, sich auch eine wunderbare Erscheinung zu verschaffen. Sie haben zu diesem Behufe schon eine kleine Anhöhe bei der Stadt ausersehen und ein Muttergottesbild dorthin gesetzt, von dem man bereits schüchtern Wunderdinge erzählt. Sie sind nur noch in Verlegenheit, weil sich keine Quelle daselbst befindet; ein Gnadenort ohne Quelle genießt in dieser Gegend nur ein halbes Ansehen. Daß die Wiederholung derselben Erscheinung in so kurzer Zeit ihnen Eintrag thun werde, fürchten sie weniger, da unmittelbar nach der Entdeckung des großen Betrugs von La Salette die Wunder von Lourdes noch so viel Glauben gefunden haben. Bagnères gilt für die intelligenteste Stadt in den Pyrenäen. Verschiedene Vereine, die sich zur Aufgabe gesetzt haben, die Geschichte, die Alterthümer, die Sitten, die Geographie und Geologie in den Pyrenäen zu erforschen, haben hier ihren Sitz. Die Bauern der Umgegend zwischen Tarbes, Lourdes und Bagnères mit ihren dünnen Lippen, lebhaften Augen und langen scharfen Nasen sehen sehr pfiffig aus und sie säumen nicht, mit

Digitized by Google

Rabelais'schen Witzen aufzuwarten, wenn man sich in ein Gespräch mit ihnen einläßt. Der Adel Südfrankreichs hatte hier seinen Lieblingsaufenthalt. Bagnères war, wie die meisten Badeorte der Pyrenäen, auch schon den Römern bekannt, und noch sind Wasserwerke erhalten, welche die Westgothen angelegt haben. Jetzt hält sich hier vorzugsweise die „goldene Jugend" von Pau und Toulouse auf. In dem Casino wird hoch gespielt, man führt daselbst italienische Opern auf, kurz man unterhält sich ganz wie daheim. Die Herren fanden es seltsam, daß wir ihre Salons nur eines kurzen Besuches würdigten; und einer, dem die Ahnung aufging, daß wir lediglich der lieben Natur wegen in die Pyrenäen gekommen seien, vertraute mir an, daß auch er häufig des Morgens einen Spaziergang im Freien mache, und daß er hierbei in seinem Horatio Flacco lese.

In dem Adour, an dessen Ufern das hübsche Bagnères liegt, begrüßte ich einen lieben Bekannten vom Westen her; der Fluß aber, der bei Bayonne Seeschiffe trägt, ist hier ein ungeberdiger Waldbach, der in tollen Sprüngen von Felsen zu Felsen stürzt. Wir beschlossen, den Weg von Bagnères de Bigorre nach Bagnères de Luchon über den Col d'Aspin und den Col Peyresourde zu Fuß in zwei Tagemärschen zu machen. Als wir des Morgens mit dem Grauen des Tages aufbrachen, wehte uns ein heißer Sirocco entgegen, der uns wenig Gutes erwarten ließ; zum Glück wurde derselbe aber nach einiger Zeit von einem frischen Winde verdrängt, der über die Schneefelder herkam. Auf der Fahrstraße begegneten uns eine Menge Bauern und Bäuerinnen, welche von den Bergen niederstiegen und ihre mit Holz beladenen Esel zur Stadt trieben. Die Bäuerinnen sahen nicht von ihren Kunkeln auf, an denen sie im Wandern fleißig spannen; die Bauern gingen, im Gegensatz zu ihren freundlichen Nachbarn im Basken- und Béarnerlande, ohne zu grüßen, an uns vorüber. „Bijourdan pire qu'un can" („schlimmer als ein Hund"), sagt man ihnen wegen ihres un-

Digitized by Google

freundlichen Wesens nach. Bald langten wir in dem Thale Campan an, das zwar sehr lieblich ist, aber doch nicht die begeisterten Lobsprüche verdient, die ihm bekanntlich Madame de Sevigné in ihren Schriften spendet. Die hohen Herrschaften pflegten damals von Bigorre auf Eseln herüberzureiten, und fanden die Natur hier über alle maßen schön, wozu sie freilich ein gewisses Recht hatten, wenn sie nur an Versailles zurückdachten. Damals liebte man eben die wohlgeordneten Landschaften: ein Bach, der wol etwas Schaum aufwirbeln durfte, rechts und links schön geschorene Wiesen mit etlichen Kühen, einige Pappeln am Wege, im Hintergrunde ein reinliches Dorf mit Kirchthurm und einem mäßig hohen Berge. Die Hochpyrenäen galten dem ganzen Zeitalter des großen Königs als hassenswerth und wüst. Noch heutigentags übrigens ist der Mehrzahl der Franzosen das germanische Naturgefühl nicht recht verständlich; in ähnlicher Weise wie die Alten würdigen sie die Landschaft wesentlich nur als Unterlage für menschliche Handlung. Dies hindert freilich nicht, daß sie in der Landschaftsmalerei Meister sind.

Die Kirchthürme hierzulande sind von einer höchst eigenthümlichen Gestalt; es scheinen immer zwei Thürme wie Zuckerhüte übereinander gestülpt; der feste viereckige Steinbau erhebt sich auf gleiche Linie mit dem hohen Giebeldach der Kirche und trägt im Kranze um den Mittelthurm vier Thürmchen auf jeder Ecke. Bei den Basken hatte ich Thürme mit drei Spitzen gesehen; wie man erzählt, wollte das Mysterium der Dreieinigkeit nicht in die harten baskischen Köpfe eingehen, und so verfiel die Geistlichkeit daselbst auf eine solche demonstratio ad oculos. Man hat jene dreispitzigen Thürme daher witzig Clochers arguments genannt. Nach mehrstündigem Wandern durch herrlich grüne Thäler, hinter denen manchmal eine Pyrenäenwand, eine wilde graue Steinmasse, hereinblickte, und durch hübsche reinliche Dörfer sahen wir allmählich zuerst Reben, dann Mais verschwinden und an die Stelle der Buchen Tannen treten; bis

Digitized by Google

nahe bei der kleinen Ortschaft Paillole haben wir fortwährend die Vorberge des Pic du Midi vor uns. Paillole, wo wir eine kurze Rast hielten, liegt in einem reizenden Waldthale; die saftig grünen Wiesen sind von dunkeln Tannenwäldern eingeschlossen, über welche der Gipfel des Pic d'Arbizon emporragt; nur das Rauschen der vom Winde bewegten Tannen und das Rieseln kleiner Bergwasser unterbricht die Stille dieses heimlichen Plätzchens.

Auf dem von heftigen kalten Winden umbrausten Col d'Aspin that sich eine herrliche Aussicht vor uns auf. Während wir im Rücken den Pic d'Arbizon und den Pic du Midi hatten, lagen deutlich unterscheidbar vier Ketten der Pyrenäen vor uns. Hinter der ersten weniger hohen zog sich eine lichtblaue Kette mit dem Pont de Clarabide und dem Col de la Pez hin, links tauchte die gewaltige Masse der Monts-Maudits mit der Maladetta auf, mehr rechts der Mau-Pas und der mächtige Pic Posets, wie die Maledetta bereits in Spanien drüben. In unserer nächsten Nähe dunkle Tannenwälder, die sich wie ein Trauermantel um die Berge legten, drüben blau und violett gefärbte Felsriesen, und weiterhin, in den Himmel hineinragend, blanke Schneefelder und Gletscher; unmittelbar zu unsern Füßen das tiefeingeschnittene Thal der Aure mit frischen Wiesen, wohlbebauten Feldern und einer Menge kleiner Dörfer. Statt dem endlosen Zickzack der Heerstraße zu folgen, ging es nun im Sturmschritt über Felsen, Büsche und Wiesen in das Thal der Aure, eines Goldflüßchens, das die Römer schon ausbeuteten, und das jetzt noch einige Körner des edlen Metalls führt.

In dem Städtchen Arreau, wo wir übernachteten, darf man nicht versäumen, die sehr alte Capelle Saint-Exupère zu besuchen. Ueber ihrer Thür befinden sich einige Sculpturen, die sehr merkwürdig sind; es ist da unter anderm ein armer Sünder, den seine Mütze als Bergbewohner kennzeichnet, dargestellt, wie er unter der schweren Last eines mit seinen Sünden

Digitized by Google

gefüllten Sackes in den Schlund eines Ungeheuers fällt; es hilft ihm nichts, daß er mit seinen ausgestreckten Armen nach einem Halte greift, denn zwei Schlangen kommen flugs herbei, um dieselben zu verzehren. Was diesen Sünder noch besonders verdrießen muß, sind einige Heilige, die, statt ihm in christlicher Liebe beizuspringen, große Heiterkeit über seine Qualen bezeigen. Die Abendstunden verbrachten wir in dem Casino, wo uns ein befreundeter Generalrath des Bezirks vorzustellen die Güte hatte. Wie überall, sprach man auch hier nur von Politik, von dem neuen Senatusconsult, von der Krankheit des Kaisers und von den Aussichten auf den Sturz des Kaiserreiches. Es waren zufällig einige Orleanisten da, die bei den letzten allgemeinen Wahlen durchgefallen waren. Dieselben erörterten mit einer für die Republikaner wahrhaft beschämenden Kaltblütigkeit die Frage, ob man Napoleon III. im gegebenen Falle vor ein Gericht stellen, oder kurzweg über die Grenze schicken solle. Ich weiß nicht, wie der Handel über des Bären Fell schließlich entschieden wurde, da wir uns der Müdigkeit wegen noch vor Mitternacht zurückziehen mußten.

Unser Weitermarsch nach Luchon am zweiten Tage war nicht anstrengend. Auf dem zweiten Col, den wir zu übersteigen hatten, dem Col de Peyresourde, sahen wir das schöne Thal des bedeutendsten Badeortes der Pyrenäen, Luchon, im Scheine der Abendsonne vor uns liegen, während blauschwarze Schatten die Seitenthäler bedeckten. Bald kündigten uns die zahlreich heimkehrenden Cavalcaden und Wagen die Nähe Luchon's selbst an. Man macht in dem üppigen Bade die Ausflüge meist zu Pferde, nicht auf Maulthieren und Eseln und nicht zu Fuß, und zwar kleidet man sich dabei in die abenteuerlichsten Trachten. Dieses Jahr versäumt keiner der Sonntagsreiter, sich eine buntfarbige Peitsche anzuschaffen und eine ähnliche Miniaturpeitsche am Hute zu tragen. Für den Bedarf an solchen Phantastereien sorgen namentlich die falschen

Digitized by Google

Spanier und marokkanischen Juden, von denen es hier wimmelt. Auch die Bauern sieht man hier selten zu Fuß wandern; sie sind, wie es scheint, noch aus der Sarazenenzeit gewöhnt, sich Pferde zu halten und sehen mit unverhohlener Geringschätzung auf den Fußwanderer herab. Die „Führer" von Luchon sind bemüht, dieses Vorurtheil zu unterhalten, und so ist der Fremde meist genötigt, auch die kleinsten Ausflüge zu Pferde und in Begleitung eines berittenen Führers zu machen. Daß man gar einen Spaziergang vor die Stadt machen könne, ohne einen Führer mitzunehmen, wollen sie nicht begreifen, und sie weissagten uns alles mögliche Schlimme, als wir zwar zu Pferd, aber ohne Führer die Thäler und Berge in der Umgegend durchstreiften. Wir hatten das Glück, Luchon bereits ziemlich geleert zu finden und die herrlichen Septembertage, nicht gestört durch das Gewühl, das in den Sommermonaten hier ist, genießen zu können.

Digitized by Google

# Besteigung der Maladetta.

Unter den vielen Ausflügen in die Hochpyrenäen, zu denen Luchon als Operationsbasis dient, ist der lohnendste die Besteigung des Nethou, des Königs der Pyrenäen und des Beherrschers der Monts-Maudits insbesondere, unter denen er die 3312 Meter der Maladetta noch um etwa 100 überragt. Da in diesem Jahre nicht sehr viel Schnee gefallen war, so konnten wir trotz der vorgerückten Jahreszeit diese Besteigung noch wagen. Mein Freund de Coutouly kennt Weg und Steg in den Pyrenäen; ein junger Franzose, der sich uns anschloß, überzeugte uns, daß er ein geübter Bergsteiger sei, außerdem versicherten wir uns der Begleitung des berühmtesten Führers in den Pyrenäen, Redonnet Michot, der sich noch zwei rüstige Männer, Schmuggler ihres Zeichens, zur Aushilfe beigesellte. Michot ist zwar bereits über 60 Jahre alt, aber noch heute der zuverlässigste von allen Führern, die ihn übrigens willig als Meister anerkennen und als Lehrer verehren; da er aber fast ganz taub geworden ist, so ist es rathsam, immer noch einen zweiten Führer neben ihm mitzunehmen. Er war der erste, der die Maladetta bestiegen und er kennt jeden Felsen und Winkel dieses Gebirges.

Digitized by Google

So ritten wir denn guten Muthes am Morgen des 15. September von Luchon weg, an Castel vieil vorüber, der Ruine eines Signalthurms, wie deren gegen die Sarazenen in den Pyrenäen fast allenthalben errichtet worden waren, wo zwei als Gebirgspässe dienende Thäler sich kreuzen. Der Weg führt immer das Thal de la Pique durch schöne Wälder aufwärts, bis zu einer kleinen Hochebene, auf der sich das Hospice de France, auch Hospice du Port de Venasque genannt, befindet, gegenüber dem senkrecht ansteigenden Pic de la Pique. Das Hospiz dient dazu, den Wanderern, die von Spanien über den Port de Venasque herüberkommen, Feuer und Lager zu gewähren. Im Sommer wimmelt es hier von Besuchern aus Luchon, die im Wagen bis hieher gelangen können. Während Michot, in Kochkünsten wohlerfahren, uns eine kräftige Suppe zum Frühstück bereitete, betrachteten wir das reizende und wechselvolle Bild, das sich hier entrollte. Von rechts und links sprengten Reiter heran, Wagen kamen unter lustigem Peitschenknallen und Schellenklingeln angerollt; die einen stiegen ab, um an plumpen Holztischen das mitgebrachte Frühstück zu verzehren, andere eilten grüßend vorüber und wieder andere begannen zu dem Port de Venasque hinaufzusteigen. Jäger kehrten flüchtig ein, um sich für das mühsame Klettern in den Bergen zu stärken, und aragonesische Bauern, an den buntfarbigen Kopfbinden um das schwarze Haar und den Sandalen kenntlich, stiegen in das Thal hinunter, die mit Trauben beladenen Esel vor sich hertreibend. Es war ein prächtiger Herbstmorgen; ein kräftiges Sonnenlicht lag auf den Bergen und hob die schönen dichten Wälder rechts und links wirkungsvoll ab von den Granitmassen des Pic de la Pique und des Pic de la Mine zur linken, des Pic Sauvegarde und des Montagne de la Glère zur rechten Seite, zwischen denen im fortwährenden Zickzack der steile Pfad zu den wie eine Säge kantigen, in rother, gelber und blauer Farbe schimmernden Höhen des Port de Venasque hinaufführt.

Digitized by Google

Wahrlich, die Pyrenäen verdienen den Namen „Land des Lichtes", und es ist sehr begreiflich, daß viele Maler, nachdem sie die großartigere und an Ueberraschungen reichere Natur der Alpen kennen gelernt, doch wegen der wunderbaren Beleuchtung der Landschaft den Pyrenäen treu bleiben. Eine sehr gesprächige Pariserin, die neben mir saß, wußte sich vor Entzücken nicht zu fassen und überflutete ihren Ehegemahl, der in einem offenbar von dem pariser Schneiderkönige Dusautoy gefertigten Gemsenjägeranzuge prangte, mit Ausrufen der Begeisterung. Der Gemahl, der, wie es schien, nicht gern die Blicke von seiner Gänseleberpastete auf die Berge lenkte, beruhigte sie endlich mit der feierlichen Aeußerung: „Oui, tout cela est très joli, mais le paysage en lui-même manque un peu d'agencement." Dieses Wort scheint mir einen Platz neben demjenigen des Commisvoyageur in der Harzreise Heine's zu verdienen: „Die Natur ist im allgemeinen doch schön."

Nach anderthalbstündigem scharfem Marsch den schmalen Felsenpfad hinauf und schließlich an vier hübschen kleinen Seen vorüber kamen wir zum Port de Benasque. Port nennt man in den Pyrenäen die Einsenkungen im Rande des Hochgebirges, die als Pässe benutzt werden können. Der Port de Benasque trägt seinen Namen von der nächsten spanischen Stadt Benasque. Der Port selbst ist sehr schmal und zu beiden Seiten ragt die senkrechte Felsenmauer in die Höhe; ein Kreuzchen rechts zeigt die Grenze zwischen Spanien und Frankreich an. Links ist die Stelle, wo das letzte Opfer des unglücklichen Aufstandes vom Jahre 1867 fiel. Prim war damals aus Gründen, über die er sich nie mit Aufrichtigkeit ausgesprochen hat, nicht, wie ausgemacht war, auf den spanischen Boden hinübergegangen; sein vertrauter Freund, General Milans de Bosch, der von der portugiesischen Grenze durch Bejar eindringen sollte, hatte sich dort ebensowenig gezeigt; so war alle Tapferkeit des Generals Pierrad, der sich in Aragonien mit den königlichen

Digitized by Google

Truppen herumschlug, umsonst gewesen, und er hatte über die französische Grenze zurückweichen müssen. General Contreras, dem Catalonien zugewiesen worden, ohne Verbindung mit den übrigen aufständischen Truppen, ohne Nachrichten von ihnen, ja sogar durch falsche Nachrichten irregeführt, zog zwischen der Grenzstadt Venasque und der Stadt Voltana hin und her und setzte sich endlich in der ersteren fest, um sichere Kunde von Prim oder Pierrad abzuwarten. Da rückten die Truppen der Königin mit Uebermacht heran, und er zog sich vor denselben, indem er von Zeit zu Zeit Feuer geben ließ, nach den Höhen des Port de Venasque zurück. Er hatte noch die Kühnheit, mit den Seinigen in einem ganz nahe bei der Grenze gelegenen einsamen Wirthshause zu übernachten. Mit dem Morgengrauen ging das Scharmützel wieder an und die Aufständischen fügten den Königlichen noch großen Schaden zu, indem sie Felsblöcke auf sie hinabrollten. Hätten sie Lebensmittel und Schießbedarf gehabt, so hätten sie sich noch lange behaupten können. Sie hatten aber seit zwei Tagen nichts gegessen, und so blieb ihnen nichts übrig, als noch die letzten Patronen abzuschießen und dann über die Grenze zu schreiten. Die Truppen eilten nun ganz nahe heran und gaben in den Felsengang noch eine Salve ab. Eine Kugel traf den Adjutanten von Contreras, als er schon französischen Boden betreten hatte und sich nur noch einmal umdrehte, um sein Vaterland mit einem letzten Blick zu grüßen. Er fiel todt in die Arme des Hauptmanns V., der mir diese Einzelheiten erzählt hat. Traurig, todmüde und vom Hunger geschwächt, stieg die Schar der Tapfern zu dem Hospiz hinab, wo sie von den Luchoner Badegästen liebreich aufgenommen und gepflegt wurde.

Der Anblick, der sich dem aus dem Felsenpaß von Venasque Heraustretenden darbietet, ist von einer überwältigenden Großartigkeit. Rechts starren die Spitzen von Sauvegarde und Maupas in die Höhe, dann dehnen sich in mächtigem Halbkreise

Digitized by Google

die Gletscher des Pic Perdighero und des Pic Posets aus, und links hin, den ganzen Vordergrund einnehmend, thürmt sich die runde Gebirgsmasse der Maladetta auf, zur rechten von der Pique blanche zum Pic d'Albe, zum Pic de la Maladetta und endlich zum Olymp der Ureinwohner der Pyrenäen, dem Pic de Nethou ansteigend, und linkerhand in schroffem Falle niedersinkend zum Pic de Salenques, las Moulières und Forcanade. Ehe wir in das Thal hinabstiegen, das uns von den Ausläufen der Maladetta schied, traten wir in die ganz beim Port gelegene Herberge ein, die dem Gerücht zufolge hauptsächlich Schmugglern zum Unterstande dient. Mit den freundlichsten Geberden credenzten uns die Besitzer des Hauses, zwei Brüder, eine erfrischende Bebida espaňola. Sie wurden äußerst zutraulich und schienen sehr zufrieden, als wir uns mit ihnen in ein längeres Gespräch einließen, und wir selbst fühlten uns in der Gesellschaft dieser zwei Caballeros ganz behaglich. Ich war etwas erstaunt, daß unser alter Führer Michot nicht aufthauen wollte, sondern finster und mürrisch in einer Ecke saß. Freilich, nachdem wir das Haus verlassen hatten, erzählten uns die Führer, daß diese beiden Brüder ihren Vater erschossen und sich hier an der Grenze niedergelassen hatten, um sich jeden Augenblick der Verfolgung der Gerichte entziehen zu können. Es ist bereits Gras über die Unthat gewachsen und die beiden schauerlichen Menschen haben kaum mehr etwas zu fürchten. Es kommt häufig vor, daß Aragonesen oder Catalanen, denen das Unglück begegnet, ein schweres Verbrechen zu verüben, einfach über die Grenze gehen, sich ein paar Jahre in der Fremde aufhalten und dann, im Vertrauen auf die Vergeßlichkeit der heimischen Gerichte, unbesorgt wieder zurückkehren.

Wir scheuten einen Umweg nicht, um den Gouffre du Toro zu sehen, jene merkwürdige Felsschlucht, in welche die vom Nethou herkommende Garonne, der bedeutendste Fluß der Pyrenäen, hinabstürzt, um ohne sichtbaren Abfluß zu verschwin-

Digitized by Google

den. Schroffe Felsen, über die einige verkrümmte Tannen herabhängen, schließen das weißliche Gletscherwasser in diesen Schlund ein. Die Garonne legt einen langen unterirdischen Weg unter der Piqué blanche de Pounières zurück und tritt in dem Thal Aran als die Quelle Oueil de Jouéou, „Jupiter's Auge", wieder an die Oberfläche der Erde heraus. Man hat sonst bei den Bestimmungen der Grenze zwischen Spanien und Frankreich den Ursprung der Flüsse, die entschieden dem einen oder dem andern Lande angehören, berücksichtigt. Die Ausnahme, die man mit dem Thale Aran gemacht hat, das eine eigentliche spanische Enclave in Frankreich bildet, ist um so auffallender, als das Thal von französischer Seite unverhältnismäßig leichter zugänglich ist, während die beiden in der Geschichte der spanischen Bürgerkriege häufig genannten Pässe, die nach Aragonien und Catalonien führen, kaum eine Bedeutung für den Verkehr haben.

Von Gouffre du Toro wandten wir uns in westlicher Richtung zu einem Einschnitte zwischen zwei Ausläufern der Maladetta, in welchem etwa bis zur Hälfte des ganzen Stockes dieses Berges der Abfluß des Maladettagletschers, Essera, in dem Gouffre de Tourmon verschwindet, um jenseits des Hospice de Benasque wieder hervorzukommen und dann dem Ebro zuzueilen. Den Platz gegenüber dem Gouffre de Tourmon, die sogenannte Rencluse, hatten wir uns zur Ruhstatt für die Nacht ausersehen. Der Essera bildet hier mit seinen hundert kleinen Fällen eine Art von Halbinsel; weit über dieselbe hängt ein ungeheuerer Fels herein und die in demselben wurzelnden Tannen halten die Stelle an seinem Fuße trocken. Gegenüber steht ein Wald ausgestorbener Tannen auf dürrem Steingrunde, welcher Stämme zum Kohlenfeuer und Zweige zur Bereitung des Lagers liefert. Als wir in der Rencluse ankamen, fanden wir bereits eine Gesellschaft häuslich eingerichtet, Jäger, die zwei stattliche Gemsen und ein halbes Dutzend weißer Rebhühner erlegt hatten. Nach

Digitized by Google

uns kam eine Cavalcade von Engländern an, deren Führer den Umstand benutzen wollten, daß Michot eine Besteigung der Maladetta leitete. Bald flammten drei mächtige Feuer empor und das Nachtmahl wurde eingenommen, zu dem eine Anzahl Vögel, die wir unterwegs geschossen, eine erwünschte Beigabe bildeten. Dieselben schienen mir zwar in bedenklicher Weise dem gemeinen deutschen Sperling zu gleichen, aber wir hielten es für heute mit dem französischen Sprichwort: „faute de grives on mange des merles.“ Dazu wurde fleißig à la régalade getrunken: eine edle Art zu trinken, die den Mann zwingt, eine wahrhaft akademische Stellung anzunehmen. Man hält den vollen Bocksschlauch mit der Rechten hoch empor, drückt mit der Linken leicht an die Mündung und fängt, ohne diese mit dem Munde zu berühren, den dünnen rothen Strahl des Weines auf. Die Ueberbleibsel unseres Mahles wurden von spanischen Hirten aufgezehrt, die, durch unsere Feuer angelockt, von ihren Bergtriften niedergestiegen waren.

Die heiterste Stimmung herrschte nach dem Mahl in unserer Felsenklause. Michot fing an, die Geschichten seiner Gemsen- und Bärenjagden und seiner Begegnungen mit spanischen Wilderern zu erzählen, und die Führer stimmten bald lustige französische Lieder, bald schwermüthige „Canfous“ an, von denen mir besonders eins wohl gefiel, indem es mich durch seine naive Empfindung an deutsche Volkslieder erinnerte. Um von der Mundart einen Begriff zu geben, setze ich den ersten Vers im Original her und gebe das Ganze in möglichst treuer Uebersetzung:

La haut sus las Mountanhes
U pastou malhurous,
Segut au pée d'u hau,
Negat en plous,
Sounyabe au cambiament
De sas amous . . . . .

Digitized by Google

Da droben auf den Bergen
Saß ein unglücklicher Hirte
Am Fuß einer Buche,
Von Thränen überströmt,
Und dachte an den Wechsel
Seiner Liebe . . . . .

Leichtes Herz, flüchtiges Herz,
Sprach der Betrübte,
Die Zärtlichkeit und die Liebe,
Die ich für dich gehegt,
Hab' ich mit ihnen verdient,
Daß du mich verschmähst!

Seitdem du verkehrst
Mit Leuten von Stande,
Hast du einen so hohen Flug genommen,
Daß mein Haus
Nicht mehr hoch genug für dich ist
Um einen Stock.

Deine Schafe wollen nicht mehr
Mit den meinigen sich mischen;
Deine stolzen Böcke
Nah'n seit lange
Den meinigen nur noch,
Um sie zu stoßen.

Ich habe nicht Reichthum, noch Ehren und Auszeichnung;
Aber es lebt niemand,
Der mich überträfe
An Liebe.

Aber obwol ich arm bin
Und niedrigen Standes, liebe ich doch meine zottige Mütze mehr,
Als den schönsten
Geränderten Hut.

Die Reichthümer der Welt
Machen nur Sorgen,
Und der größte Herr mit seinem Gelde
Steht unter dem Hirten, der zufrieden lebt.



Digitized by Google

Leb' wohl, Tigerherz,
Hirtin ohne Liebe;
Wechseln kannst du, ja wechseln
Den Verehrer;
Niemals wirst du einen finden,
Wie mich.

Aus einiger Entfernung bot unser Lager einen höchst phantastischen Anblick. Die Felsen waren hoch hinauf von dem Feuer röthlich erhellt; schwarze Tannen schauten von oben wie neugierig auf das fremdartige Treiben nieder; geisterhaft schwankten die Schatten der um das Feuer sich bewegenden Gestalten an der Bergwand hin und her, und die fernen Gletscherhöhen hoben sich in falbem Zwielichte von dem Sternenhimmel ab. Als die Nacht mit dunklen Schatten sich herabsenkte, kamen noch die Pferde, die man zur Weide freigelassen hatte, herbeigetrabt, um sich in der Nähe des Feuers und der Menschen gegen einen Ueberfall der Wölfe zu sichern; sie stellten sich im Kreise, die Köpfe gegeneinander gekehrt, auf. Nach und nach verstummten Gesang und Gespräch in unserer Mitte und bald lag alles in festem Schlummer.

Noch herrschte tiefe Dunkelheit, da erschallte plötzlich das Hörnchen Michots und einige weithin donnernde Schüsse weckten sämmtliche Schläfer aus der Ruhe. Ein paar Minuten nachher gings schon bergan über Stock und Stein. Michot, der voranschritt, wußte auch im Dunkeln Bescheid, und die übrigen durften nur nahe beisammenbleiben, um keinen Fehltritt zu thun und sich nicht zu verirren. Nach einstündigem Steigen langten wir auf dem ersten Schneefelde, noch im Gebiete der Maladetta, an; während wir dasselbe durchschritten, begann es zu tagen. Dann ging der Weg wieder durch eine Steinmasse von grauem und rothem Granit, und als wir einen kleinen Einschnitt in dem Felskamme, welcher den Gletscher der Maladetta von demjenigen des Nethou trennt, überstiegen hatten, stand die

Digitized by Google

Sonne bereits am Himmel. Der 4300 Meter breite und 1800 Meter hohe Gletscher des Nethou lag in zauberischem Silberglanze vor uns ausgebreitet, und die graue Felsenspitze, welche den Iberern als der Sitz ihres höchsten Gottes heilig galt, schien uns fast greifbar nahe. Noch kostete es aber ein tüchtiges Stück Arbeit, bis wir am Ziele waren. Das in der Morgenkälte sehr glatte Eis und die häufig nur durch eine trügerische Decke verhüllten Ritzen drohten bei der geringsten Unvorsichtigkeit sicheren Untergang. Michot mußte große Strecken entlang mit der Axt Stufen in das Eis hacken, und wir schritten wol eine Stunde lang, ohne vom Boden aufzuschauen, durch Stricke aneinander gebunden, fort, bis wir zu dem kleinen, stets mit Eis bedeckten Lac Coroné kamen. Von hier ging es weiter auf Eisstufen bis zum sogenannten Dôme, oder der ersten Spitze des Nethou. Diese ist von dem antiken Olymp durch einen äußerst schmalen Grat von übereinandergeworfenen Felsblöcken getrennt, zu deren beiden Seiten schauerliche Abgründe gähnen. Gar vielen sinkt hier der Muth, obwol man ohne Gefahr hinübergelangen kann, wenn man sich nur beim Hinüberrutschen mit den Händen recht fest hält. Man nennt diesen Grat Pont de Mahomet. Der Sinn dieses Namens ist mir dunkel, man müßte denn daran denken, daß an dieser Stelle mancher wie der Prophet dem Berge gebieten möchte, zu ihm zu kommen.

Da die dünne Spitze des Berges sich, ganz von Schnee frei, aus dem nach Osten hin ausgebreiteten Coronégletscher und aus dem den Nord- und Ostabhang bedeckenden Nethougletscher erhebt, hoch über die fürchterliche Schlucht von Malibierne emporragend und mit der übrigen Bergkette nur durch den schmalen Pont de Mahomet verbunden, so hat man fast die Empfindung, als schwebe man frei im Luftmeere. Keine Grenze hemmt den Blick. Die ganze Kette der Pyrenäen liegt zu unseren Füßen. Das Auge verirrt sich in dem Labyrinth



Digitized by Google

der unzähligen Bergspitzen Aragoniens und Cataloniens, welche in einen wolkenlosen Himmel hinaufragen, während nach der französischen Seite das Thal von Luchon, die Ebene von Toulouse, mit einem ungeheueren Nebelmeer bedeckt ist, aus dem nur die Berggipfel wie Inseln emportauchen. Die blendend weiße Wölbung des Dôme des Nethou erscheint uns hier oben in fast ätherischer Schönheit; die Gletscher alle rings umher sind Wellen ähnlich, auf denen unser Felsensitz wie ein Nachen am tiefblauen Himmel hinzuschweben scheint. Manchmal streift ein Silberwölkchen unter der Sonne hin, nimmt erst die sieben Farben der Iris an und löst sich sodann in Aether auf. Drei Adler kommen langsam vom Süden herangeflogen, sie kreisen lange und nahe über unseren Häuptern; keinen von uns aber lockt es, die Stille durch einen Schuß zu unterbrechen.

Digitized by Google

# III.

# Wiederherstellung
des
# Bourbonen-Thrones.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Beim Prinzen von Asturien.

Wien, im December 1874.

Der letzte Act des Carlisten-Krieges hatte begonnen. Mit frisch gefüllten Kriegskassen und mit Verstärkungen, welche dem Heer der madrider Regierung eine fast dreifache Uebermacht verliehen, war der Präsident der spanischen Executiv-Gewalt, Serrano, nach dem Norden gezogen, um durch Geld und gute Worte und durch wohlberechnetes Zusammenwirken der verschiedenen Corps, die unter seinen Generalen Laserna, Loma und Moriones standen, die Carlisten zur Waffenstreckung zu zwingen. Moralisch längst durch die Thatsache verurtheilt, daß die Fahne des Absolutismus nicht aus den Schlupfwinkeln des Nordens in die Gefilde und die gewerbsamen Städte, unter die lebensfähigen und aufgeklärteren Bevölkerungen jenseits des Ebro getragen werden konnte, und daß das gesittete Europa, dem Antriebe des deutschen Reiches folgend, für die madrider Regierung als die echte Vertreterin ihrer Nation sich erklärte, sind auch äußerlich die Ansprüche des Don Carlos als ganz ohnmächtige dadurch hinreichend dargethan worden, daß es dem Prätendenten unter den denkbar günstigsten Umständen nicht gelang, sich in mehr als in einem Zehntel der Provinzen des Reiches zu behaupten oder auch nur alle wichtigeren Plätze in diesem so beschränkten Kreise zu besetzen.

Digitized by Google

Mochte immerhin, wie es in dem ersten Carlisten-Manifest vom 16. November 1868 hieß, bei Alcolea der Vertrag von Vergara, in welchem die Carlisten vor den Liberalen die Waffen streckten, durch Kanonenschüsse zerrissen worden sein, die ungeheuere Mehrheit des spanischen Volkes hatte sowohl „das alte Recht“ wie „das neue Recht“ des Don Carlos entschieden zurückgewiesen. Und die Regierung Serrano's, welche den Staatsstreich vom 3. Januar durch die doppelte Nothwendigkeit gerechtfertigt hatte, das Land vor den Tollheiten der Rothen und vor den Gräueln des Carlismus zu retten, stand am Ende ihrer unmittelbaren Aufgabe. Was aber in Spanien zu geschehen hatte, um das von seinen schlimmsten Feinden befreite Staatswesen in eine neue, zukunftreichere Bahn zu lenken, dies ergab sich einfach aus einer Ueberschau der mannichfachen Lösungen, welche seit der September-Revolution von 1868 ohne Erfolg versucht worden sind.

Der Versuch mit der Republik, welcher am 3. Januar dieses Jahres ein ruhmloses Ende bereitet worden, wird ohne Zweifel so bald nicht wieder in Spanien erneuert werden. Denn so gut man auch von den Charaktereigenschaften einzelner republikanischer Führer, wie Castelar's, denken mag: die republikanische Partei als solche ist ihrer Unfähigkeit, das Land nach ihren Grundsätzen einzurichten, gründlich überwiesen. Castelar selbst hatte bei seinem Regierungsantritt das aufrichtige Zeugnis abgelegt, es sei ihm unmöglich, den Ueberzeugungen getreu zu regieren, die er als Mitglied der Opposition verkündigt. Er hatte zu seinem bittern Schmerz anerkennen müssen, daß auch in der großen Menge derjenigen, welche sich Republikaner nannten, die unlautern Triebe, die man den alten historischen Parteien vorgeworfen, Habsucht und Stellenjägerei, weitaus das Uebergewicht über Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl haben. Mit den unfähigen Leuten, die sich in seine Dienste drängten, vermochte er entfernt nicht die wichtigeren Stellen in der Verwaltung und

Digitized by Google

im Heer zu besetzen; und mit Schrecken mußte er einer allgemeinen Auflösung entgegensehen, als die Unversöhnlichen unter seinen seitherigen Anhängern, die ihn des Treubruches anklagten, das Heft in die Hand bekamen und, nach dem Vorbild der pariser Commune, zu Cartagena und Alcoy ihre volksbeglückenden Pläne auszuführen suchten.

War mit der Weigerung von Dom Ferdinand und Dom Luis von Portugal noch die letzte Throncandidatur ausgeschlossen, welche durch die große Idee der iberischen Union die auf einander eifersüchtigen monarchischen Parteien vereinigen konnte, so war andererseits Niemand mehr, als Serrano selbst, von der Unmöglichkeit durchdrungen, den königlosen Zustand ins Unendliche fortdauern zu lassen. Weder die Zeit seiner Regentschaft vom Juni 1869 bis Januar 1871, wo er „von seinem goldenen Käfig" aus Prim schalten und walten lassen mußte, noch seine Präsidentschaft seit dem 3. Januar dieses Jahres hatte den Ehrgeiz und das Selbstvertrauen des Mannes erhöht. Inzwischen war sein Streben darauf gerichtet gewesen, den Frieden im Lande herzustellen und zu verhindern, daß eine einzelne Partei ihr augenblickliches Uebergewicht mißbrauche, um eine einseitige Lösung von nur vorübergehender Dauer herbeizuführen.

Es hatte Serrano in den letzten Monaten seiner Regentschaft große Anstrengungen gekostet, ein Pronunciamento der Generale des Nordheeres zu Gunsten Don Alfonso's, des Sohnes Isabella's II., zu verhindern. Der Ruf der September-Revolution von 1868: „Nieder mit den Bourbonen!" war nicht aus den Reihen des Heeres hervorgegangen; und Generale, wie Topete, Izquierdo u. a., deren nächstes Ziel nur die Thronerhebung des Herzogs von Montpensier oder die Regentschaft desselben für seinen Neffen Alfonso gewesen war, hatten sich mit offenem Mißmuth abgewandt, als die Revolution mehr und mehr in das progressistische, demokratische und schließlich republikanische Geleise gerieth. Ganze Heerestheile, und nicht eben die

Digitized by Google

am wenigsten guten, wie das Artillerie-Corps, waren im Grunde stets der Bourbonen-Sache treu geblieben, und das Standesgefühl führte der letzteren ganz natürlich alle Officiere zu, welche über die republikanischen Bemühungen sich empörten, das Heer ganz aufzuheben oder durch Zerstörung der Mannszucht seiner wahren Aufgabe zu entfremden. Das Heer in seiner großen Mehrheit hätte sich jedenfalls um den Prinzen von Asturien geschaart, sobald Serràno hierzu das Zeichen gegeben hätte. Dieser jedoch, obgleich er im Innern wol selbst die Restauration für unvermeidlich, vielleicht sogar für wünschenswerth hielt, wollte dieselbe nicht auf die Spitze des Degens stellen, sondern es der Nation selbst überlassen, den neuen Monarchen herbeizuführen.

Was nun die Nation betrifft, so durfte man den Ausdruck ihres Willens nicht in jenen Parteiblättern suchen, die mit den Schlagwörtern von 1868 ein unbedingtes Verdammungsurtheil über die „unreine Rasse der Bourbonen" aussprachen. Die spanische Nation war nach den furchtbaren Erschütterungen und Enttäuschungen der letzten sechs Jahre so ermattet, daß sie sich nicht lange gegen eine Lösung sperren mochte, die ihr auf die Dauer Ruhe und Ordnung verbürgte. Auf gewisse Errungenschaften der September-Revolution freilich, auf allgemeines Stimmrecht und auf Glaubensfreiheit wollte sie nicht mehr verzichten, und überhaupt nicht die Restauration in Reaction, in rachsüchtige Verfolgung derjenigen ausarten sehen, welche Isabella II. gestürzt hatten. Nur unter dieser Bedingung stand zu erwarten, daß die Propaganda für Don Alfonso von den Spitzen der Gesellschaft auch in das eigentliche Volk herabsteigen und daß gemäßigtere Republikaner und Demokraten sich für die Idee gewinnen lassen würden, mit Don Alfonso den Versuch einer wirklich verfassungsmäßigen Monarchie zu erneuern, der unter seiner Mutter so kläglich gescheitert war.

Die Seele dieser Propaganda war Cánovas del Castillo,

Digitized by Google

der frühere Minister Isabella's II., der zuerst in den constituirenden Cortes von 1869 gewagt hatte, vor gewissen Ueberstürzungen der Revolution zu warnen und als die natürlichste Lösung der Thronfrage die Berufung des Prinzen von Asturien zu empfehlen. Cánovas del Castillo war der Urheber jener mit staatsmännischer Berechnung verfaßten Adresse, in welcher die Granden Spaniens dem Prinzen zu seinem achtzehnten Geburtstage Glück wünschten. Ohne dem Andenken Isabella's II. irgend zu nahe zu treten, war hier sehr wirksam hervorgehoben, daß Don Alfonso fern von den Einflüssen, die seine Mutter zu Grunde gerichtet, in Frankreich, Oesterreich, England unter den freiheitlichen Einrichtungen moderner Staaten zum Manne heranreifte, der einst das Glück seines Vaterlandes begründen sollte. Und wenn Alfonso in seinem Manifest vom 1. December hierauf antwortete, er sehe nur in einer liberalen constitutionellen Monarchie das Heil für Spanien, so war auch hierin sein Rathgeber wieder Cánovas del Castillo gewesen.

Der Prinz folgte einem unzweifelhaft guten Rathe, indem er nicht soviel Gewicht darauf legte, daß er durch Geburt der einzige Vertreter des monarchischen Rechtes in Spanien sei, als darauf, daß nur er als der berufene Vertreter der in Spanien seit 1812 eingebürgerten Repräsentativ-Monarchie mit dem freien Volke sich in loyaler Weise verständigen könne. Nichts ohne die Vertretung des Volkes, Alles nur durch den Willen des Volkes, und Alles nur in Uebereinstimmung mit den Ansprüchen des neunzehnten Jahrhunderts: dies war die Losung, mit welcher Don Alfonso vor seine Nation trat, ob ihn diese nun als ihren Retter aus der Anarchie berufen würde oder nicht.

Nicht ohne lebhafte Spannung war ich diesen Sommer der Einladung gefolgt, Alfonso, den Prinzen von Asturien, zu besuchen, bevor derselbe das k. k. Theresianum nach vollendeter Prüfung verließ, um einer unbekannten Zukunft entgegenzugehen. Ich mußte daran denken, wie ich nach der September-Revolu-

Digitized by Google

tion durch das verödete königliche Schloß zu Madrid gewandert war. Als ich daselbst in die Räumlichkeiten trat, die ehemals der Prinz bewohnt hatte, stieß ich auf zwei Frauen, welche dieselben unter allerlei Bemerkungen über die Wandelbarkeit der irdischen Dinge durchmusterten; es waren die Gemahlinnen Prim's und Serrano's!

Wir trafen Don Alfonso in dem Zimmer, das er im ersten Stock des Theresianums neben demjenigen seines Erziehers, Herrn Morphy, bewohnte. Wenig oder gar nicht entsprach seine äußere Erscheinung den Zerrbildern, welche nach der Revolution auf allen Gassen der spanischen Hauptstadt feilgeboten wurden. Ein republikanischer Abgeordneter und Arzt aus Sevilla, Frederico Rubio, hatte damals eine Abhandlung veröffentlicht, in welcher aus dem Schädel- und Körperbau des Knaben mit mathematischer Bestimmtheit nachgewiesen wurde, daß demselben keine andere Zukunft bevorstehe, als frühzeitiges Hinsiechen und Versinken in Cretinismus. Statt eines solchen abschreckenden Bildes trat uns der Typus eines jungen Spaniers entgegen, von schlanker, mittelgroßer Gestalt, von lebhaften Bewegungen, gelblich blasser Farbe des Gesichtes, dunklen Augen und Haaren, kurz ein Jüngling, wie man deren vielen in Madrids Straßen begegnen kann. Eigenthümlich Bourbonisches fiel an demselben nicht auf; an die Mutter mahnten die stark gebogene Nase und die etwas zurückweichende Stirne.

In der Gesellschaft des Prinzen befanden sich sein Erzieher, Morphy, und der Herzog von Sesto. Der Erstere, ein feingebildeter Mann, hatte, obwol ein entschiedener Liberaler und persönlicher Freund Emilio Castelar's, seine Lebensaufgabe darin erkannt, die Erziehung des bourbonischen Prinzen so zu leiten, daß sein Vaterland denselben einst als seine letzte Hoffnung wieder aufnehmen könnte. Er bangte davor, daß sein Zögling allzu rasch ihm entrissen, Einflüssen, welche seine geistige und sittliche Entwicklung stören und hemmen müßten, preisgegeben

Digitized by Google

und, bevor er zum Manne herangereift, in den Strudel der heimischen Partei- und Palastumtriebe hineingezogen werden könnte. Derlei Bedenken hegte der Herzog von Sesto nicht. Vielmehr machte derselbe den Prinzen aufmerksam, daß er wol bald, vielleicht schon in wenigen Tagen, dem Rufe seiner Anhänger würde nach Spanien folgen müssen.

Der Prinz selbst war von dieser Aussicht keineswegs erbaut. Der gute Erfolg, mit dem er, nach zweijährigem Aufenthalt im Theresianum, soeben die Quinta absolvirt, hatte ihm den Wunsch nahegelegt, seine erst begonnene Ausbildung „nach deutscher Methode", und zwar am liebsten in Oesterreich, zu vollenden. Er freute sich, durch seinen Fleiß in kurzer Zeit die Kenntniß der deutschen Sprache erworben zu haben und namentlich seinen deutschen Lieblingsdichter, Schiller, genießen zu können; die Aussicht, jetzt in England weiter zu studiren, erschreckte ihn trotz seiner sonstigen Neigung, dieses Land kennen zu lernen, weil er dann wieder viel Zeit mit dem Erlernen des Englischen verlieren müßte. Statt in eine Militärschule einzutreten, hätte er vorgezogen, künftig die Rechtswissenschaft zu seinem besonderen Studium zu machen. Scherzend meinte er, wol nicht leicht sei ein Bourbon so fleißig hinter den Büchern gesessen, wie er, und er war nicht wenig stolz, daß er, obwol er nur ein sehr lückenhaftes Wissen nach Wien mitgebracht, doch in Naturwissenschaften, Mathematik und Geschichte bei der Prüfung das Lob seiner Lehrer erlangt habe.

Unsere Unterhaltung wurde zuerst in spanischer, eine zeitlang in französischer, vorzugsweise aber in deutscher Sprache geführt. Die letztere sprach der Prinz ganz fließend, mit leichtem Wiener Accent. Mit Wehmuth gedachte derselbe seines schönen und reichen Vaterlandes, das ein besseres Los verdiene, als ihm durch die einander zerfleischenden politischen Parteien bereitet sei. Er war seinerzeit, bei dem Jubiläum des Kaisers Franz Josef, durch die festlich beleuchteten Straßen Wiens ge-

Digitized by Google

wandelt und, noch voll des Eindrucks, den der Jubel des Volkes auf ihn gemacht, meinte er, Spanien könnte nur durch einen Fürsten gerettet werden, der, versöhnend zwischen den verschiedenen Parteien, es verstünde, die stolzen Erinnerungen seines Herrscherhauses mit liebevollem Eingehen auf die heutigen Bedürfnisse der Bevölkerungen zu vereinigen. Ueberraschend war uns, wie der Prinz ohne alle Bitterkeit von den Parteien und Parteiführern sprach, die sein Haus gestürzt und wie er sogar die Hoffnung ausdrückte, einen Castelar, dessen Vaterlandsliebe und Beredsamkeit er mit Bewunderung anerkannte, einst zu den Seinigen zu zählen. Die Spanier, sagte er, müssen vergessen, in mir nur den Bourbon zu sehen; sie müssen in mir einen Mann kennen lernen, der sein Land über Alles liebt und kein anderes Ziel verfolgt, als dasselbe glücklich zu machen. Dieses Glück wäre freilich nur zu erreichen, wenn die Politiker, statt in unfruchtbaren Parteikämpfen sich zu erschöpfen, ihre ganze Kraft darauf richten würden, die Wohlfahrt des Landes durch Gewerbe, Handel, Ausdehnung des Verkehrswesens, Anlegung von Straßen und Canälen zu heben und Spanien zunächst in materieller Beziehung auf die Höhe der anderen freien und civilisirten Nationen Europa's zu bringen.

Solches aus dem Munde eines siebzehnjährigen Jünglings vom Stamme der Bourbonen zu hören, war gewiß nicht wenig überraschend. Aufrichtig gemeint war es ebenfalls, dafür bürgte auch dem mißtrauischen Beobachter das jugendliche Feuer in Ton und Geberde.

Digitized by Google

# Bei König Alfonso XII.

Madrid, 12. November 1879.

Ein halbes Jahrzehnt ist dahin, seitdem der Prinz von Asturien durch das Pronunciamento von Sagunt als Alfonso XII. auf den Thron Spaniens gerufen wurde. Der Wechsel des Geschickes und der Umgebung war jäh und groß genug, um viele jugendliche Vorsätze und Anschauungen jetzt als reine Thorheit erscheinen zu lassen. Um so mehr machte ich mich denn darauf gefaßt, als ich heute die Einladung in das königliche Schloß erhielt, einen freisinnigen, für seine künftige Aufgabe begeisterten, für alles Edle schwärmenden Kronprinzen als Herrscher nach der Weise so vieler Anderer umgewandelt zu sehen.

„Sie werden mich ganz so wieder finden, wie Sie mich in Wien gekannt haben," mit diesen Worten begann der König, nachdem er mich in sein lauschiges Privatzimmer geführt, die Unterhaltung, zuerst in deutscher, dann in französischer Sprache. Der letzteren sich zu bedienen, zog er schließlich vor; er fürchtete, im Deutschen „Dummheiten" zu sagen, weil ihm die Uebung fehle; das Lesen des Deutschen mache ihm aber nicht die geringste Schwierigkeit und er lasse

Digitized by Google

sich noch täglich Wiener Zeitungen vorlegen. Mit sichtlicher Freude sprach er zuerst von Wien, dem Hofe, den Wienern und von seinen schönen Lehrjahren im Theresianum. Die Kaiserstadt an der blauen Donau hat nie einen dankbareren Gast in ihren Mauern beherbergt, als den gegenwärtigen König von Spanien.

Das äußere Wesen Alfonso's hat sich seit seinem Scheiden von Wien nur wenig verändert. Das war noch ganz der lebhaft redende, lebhaft sich bewegende, junge Mann von ehedem. Die früher etwas gelbliche Gesichtsfarbe ist der frischen Röthe der Gesundheit gewichen; ein dunkler Schnurr- und Backenbart erhöhte den Eindruck männlicher Reife, die festen Züge des Gesichtes schienen Kunde von wechselvollen, traurigen und freudigen Erfahrungen zu geben; das Auge blickte nicht mehr träumerisch in eine ungewisse Zukunft, sondern sicher und entschlossen in die Welt, in welcher der vielgeprüfte Fürst seinen Platz gefunden hat.

Was er geworden, wollte König Alfonso nur als eine Gabe des Glückes gelten lassen; bescheiden lehnte er jedes eigene Verdienst an der Aenderung seiner eigenen Lage und derjenigen seines Landes ab. Er erinnerte daran, wie wenig Hoffnung auf den spanischen Thron er sich noch bei unserer letzten Begegnung in Wien gemacht, ja wie wenig er damals gewünscht hatte, vor völliger Beendigung seiner Studien in das politische Leben seines Vaterlandes eingeführt zu werden. „Das Pronunciamento von Sagunt, durch welches ich zum König von Spanien ausgerufen wurde, hat niemand mehr überrascht, als mich selbst; ich war mit achttägigem Urlaub von meiner englischen Kriegsschule nach Paris gekommen und mußte nun eigentlich als Ausreißer des englischen Heeres nach dem Schloß meiner Väter mich begeben."

Die außerordentlich schwierigen Anfänge seiner Herrschaft schilderte der König mit behaglichem Humor. Der festliche Em-

Digitized by Google

pfang, den ihm die Anhänger seines Herrscherhauses in Madrid bereiteten, täuschte ihn nicht über die tiefe Gleichgiltigkeit der Massen und den geheimen Grimm der feindlichen Parteien. Er sah die treuen und bewährten Räthe, welche der verfassungsmäßigen Monarchie den Weg geebnet, in Gefahr, von denjenigen überflutet zu werden, welche die neue Lage zur Befriedigung ihrer persönlichen Leidenschaften und Interessen auszubeuten suchten. „Nach kaum achttägigem Aufenthalte in meiner Hauptstadt schickte man mich in Begleitung von Adjutanten, die ich nicht kannte, gegen die Carlisten zum Nordheere, dessen Unzuverlässigkeit und Zuchtlosigkeit mir wohl bekannt war. Mit einem Schlage vom Kriegszögling zum Oberbefehlshaber vorgerückt, inmitten von zum großen Theil mir unbekannten Generalen und von republikanisch gesinnten Truppen, mußte ich meine Laufbahn damit beginnen, um der Mannszucht willen einige Meuterer erschießen zu lassen. Und nachdem meine Anhänger dem Lande verkündigt hatten, die Rettung sei allein unter meiner Fahne zu finden, erlitt ich durch den Ueberfall der Carlisten bei Lácar die empfindlichste Niederlage. Mit den achtzig Mann, die unmittelbar um mich waren, konnte ich weder der Panik steuern, die mein Heer ergriffen hatte, noch den Carlisten wehren, die durch ihr unaufhaltsames Vordringen den Ruf der spanischen Tapferkeit retteten. Als ein Geschlagener kehrte ich nach Madrid zurück, auf meinen Posten, der mich nötigt, nur allzu häufig anders zu handeln, als dem Ideal entspricht, das ich Ihnen einst in Wien von dem wahren Beruf eines spanischen Patrioten und Königs entwickelt hatte."

Was der König am meisten und gewiß auch mit dem meisten Grunde beklagte, war, daß Alles, was versucht werde zur materiellen und geistigen Wiederbelebung Spaniens, sich alsbald in eine politische Parteifrage verwandele, daß die Politik die ernstere Theilnahme an dem wirklichen Wohle des Volkes tödte und daß selbst die wenigen Männer, welche die Entschlossenheit



Digitized by Google

besitzen, um die eigentliche Politik unbekümmert sich den Angelegenheiten des Landes zu widmen, gewöhnlich nach allzu kurzem Widerstande sich doch vom politischen Strudel erfassen lassen und im täglich wiederkehrenden, aufreibenden Parteikampf den Blick fürs Ganze verlieren. Auch die fünf Jahre innern Friedens, die Spanien unter seiner Herrschaft genossen, haben noch nicht genügt, den verderblichen Kreislauf, in dem man sich hier seit so lange bewegt, einzustellen, daß die Politiker nicht dazu gelangen, sich um das materielle Wohl des Landes zu kümmern und daß der materielle Wohlstand in Folge hievon nicht auf die Höhe kommt, um den Politikern zu gestatten, die Herrschaft ihrer Partei nicht geradezu als eine persönliche Existenzfrage zu betrachten.

Die eingehende Schilderung, welche der König von den seitherigen Cabineten seiner Regierung, von der Lösung der schwierigen Hauptprobleme, der Verfassungsfrage, der Pacification des Landes, der Abschaffung der baskischen Sonderrechte, der Reformen in Verwaltung und Heer entwarf, die Milde, womit er über die Opposition urtheilte, die Unparteilichkeit, womit er Schwächen und Vorzüge seiner Minister besprach, zeugte dafür, daß er wirklich, wie er einst gelobt hatte, ein über den Parteien und durchaus auf dem Boden der Verfassung stehender Monarch zu sein sich bemüht, daß er die Verfassung nicht wie seine Vorfahren als ein Uebel, sondern als die Grundlage seiner Regierung betrachtet. Dies ging namentlich auch aus der geheimen Geschichte des vielberufenen letzten Cabinetswechsels im Frühjahr hervor, welche Alfonso in drastischen Zügen erzählte. Eben als constitutioneller König bedauerte Alfonso fast, daß sein gegenwärtiger Ministerpräsident, der glückliche Besieger der socialistischen, carlistischen, cubanischen Aufstände, General Martinez Campos, zu wenig mit einem eigenen Willen hervortrete, zu sehr die königlichen Wünsche als Befehle auffasse. Er freute sich sehr, daß die so außerordentlich schwierige cubanische Frage,

Digitized by Google

deren Lösung das Cabinet Martinez Campos unternommen, eine Wendung genommen, die ihn für den Augenblick der Notwendigkeit überhebe, entweder das Parlament aufzulösen oder sein Cabinet zu entlassen. An Stelle von Martinez Campos unmittelbar wieder dessen Vorgänger Cánovas del Castillo zu berufen, habe ihm bis jetzt kaum möglich geschienen, da Letzterer, gleichfalls ein Conservativ-Liberaler, Ersteren seither in der cubanischen Frage vollständig unterstützte. Ein liberales Ministerium aber würde nach seiner Ansicht nicht blos einen höchst gefährlichen Wechsel in den meisten Verwaltungsstellen herbeiführen, sondern auch vielleicht, da man sich in Spanien nicht denken könne, ein Bourbon könne sich aus eigenem Antriebe den Liberalen zuwenden, den schlimmen Eindruck erzeugen, der König weiche einer äußeren Notwendigkeit. Alfonso verbarg sich nicht die Gefahr, daß die Sklavenbefreiung auf Cuba, so wünschenswerth sie im Interesse der Menschlichkeit sei, den Verlust der Perle der Antillen im Gefolge haben könne, und er befürchtete die Unzufriedenheit der andalusischen Zuckerfabrikanten, der catalanischen Industriellen und castilischen Bauern, wenn dem allerdings berechtigten Verlangen der Cubaner zufolge jetzt die Zölle auf die Ausfuhr ihrer eigenen Erzeugnisse und auf die Einfuhr derjenigen aus Amerika erheblich vermindert oder aufgehoben werden sollten. Nachdem das Landvolk seit zehn Jahren seine Söhne und sein Geld zur Bezwingung des Bürgerkrieges auf Cuba hergegeben, sei es fast allzu hart, demselben schließlich das beste Absatzgebiet für sein Getreide zu versperren. Jedenfalls sagte der König müsse er wünschen, daß die aufregenden Verhandlungen über diese Lebensfrage bis nach seiner Hochzeit vertagt werden, um die Feststimmung durch keinen Mißton zu stören.

Geist und Haltung der Bevölkerung Spaniens, die er auf seinen Reisen im Lande sorgfältig geprüft, rühmte Alfonso fast ohne Rückhalt. Insbesondere glaubte er an den Madridern zu



Digitized by Google

sehen, wie wenig sich das eigentliche Volk an den Umtrieben der Parteien betheiligte. Eine Ausnahme bildeten nach seiner Ansicht nur gewisse Theile Cataloniens, wo socialistische, Südandalusiens, wo seltsame nihilistische Anwandlungen spuken. Aber die Ohnmacht der Oppositionsparteien, die gleichgiltige Ruhe des Volkes vermochte den König nicht in sorglose Sicherheit einzuwiegen. „Alle Revolutionen in meinem Lande, äußerte er, sind vom Heere ausgegangen. Hier heißt es also, unaufhörlich wachsam sein. Ich fürchte mich wahrlich nicht, der Revolution eine Schlacht zu liefern; aber mehr als ein Sieg über die Revolution und als die Züchtigung der Empörer kommt es meiner Regierung zu Statten, wenn es ihr gelingt, jeden Ausbruch eines Aufstandes rechtzeitig zu verhindern."

Mit ungebrochenem Muthe und in der Hoffnung, mit seinem eigenen auch das Glück seines Landes neu zu begründen, blickte König Alfonso der Zukunft entgegen. Er erzählte mit bewegter Stimme und thränenfeuchtem Auge, wie ihm beim Tode seiner ersten Gemahlin Mercedes jede Lebenslust erloschen schien. „Mit der Königin hatte ich, so zu sagen, meine ganze Vergangenheit begraben. Sie war von früh an mein einziger Gedanke gewesen. An sie dachte ich bei den Prüfungen im Wiener Theresianum, unter meinen Mitzöglingen in der englischen Kriegsschule; ihr Bild schwebte mir vor an meinem Studirtische, wie in der Schlacht; an sie waren die ersten Zeilen gerichtet, die ich nach der Niederlage von Lácar schrieb. Endlich setzte ich gegen den Willen ihrer und meiner Familie und meines Ministerpräsidenten Cánovas, sowie gegen die öffentliche Meinung, welche die Familie Montpensier nicht liebt, durch, daß sie meine Gattin wurde. Ich liebte sie, wie Könige nicht zu lieben pflegen, und ich lebte mit ihr, wie es sonst nur Verliebten bürgerlichen Standes vergönnt ist. Wir trennten uns niemals, wir theilten die Arbeit, das Vergnügen, die Gefahr. Ging ich je allein auf die Jagd, so brachte ich ihr, was ich

Digitized by Google

geschossen. Ich sagte ihr vorher, was ich öffentlich zu sprechen gedachte, und sie nahm an allem Theil, was ich that und erstrebte. Als sie starb, wäre auch mir der Tod das Willkommenste gewesen. Zwei Monate schloß ich mich damals im Escorial ein, nicht, um mich, wie man aussprengte, finsterer Askese nach Philipp's II. Beispiel zu ergeben; — Sie, der Sie mich kennen, wissen ja, wie wenig ich zur Bigotterie neige, sondern um am Sarge Mercedes' zu weinen. Dann suchte ich mich durch Zerstreuungen zu betäuben.. Allein ein solches Dasein konnte mir auf die Dauer nicht genügen.

„Jetzt, da mir die Hand der Erzherzogin Christine zugesagt ist, fühle ich mich wie zu einem neuen Leben erwacht und glaube ich wieder glücklich werden zu können. Es kommt mir, der ich die Erzherzogin liebe, nicht zu, Betrachtungen über die beste Frau im Allgemeinen anzustellen. Aber Erzherzogin Christine vereinigt alle jene Eigenschaften, die den mir so sympathischen Typus der Wienerin ausmachen; sie ist so offenen, freundlichen Wesens, so heiteren Gemüthes, so „fesch" — hier fiel der König aus dem Französischen ins Wienerische, — daß sie das Glück eines Mannes ausmachen muß, der, ermüdet von den Sorgen und Widerwärtigkeiten seiner Stellung, in seinem eigenen Heim die Erholung sucht. Und ich bin überzeugt, daß sie in Madrid bald die allgemeinen Sympathien genießen wird, die sie in Wien umgeben."

Digitized by Google

## Pan y toros.

Madrid, 14. November.

„Brod und Stiergefechte“ verlangt das spanische Volk, wie einst das römische Panem et Circenses. Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts war es sprichwörtlich, daß in Spanien niemand sich zu Bett lege, ohne sich wenigstens an Brod satt gegessen zu haben. Dies ist im Laufe der letzten Zeiten anders geworden. In den großen Städten hat sich ein vom jeweiligen Stande der Industrie abhängiges Proletariat gesammelt, dem es nicht selten am Brode fehlt. Die drei letzten Jahre waren in Folge anhaltend trockenen Wetters besonders im Süden so mager, daß außerordentliche Hilfsmaßregeln der Regierung wenigstens vorgeschlagen, wenn nicht ausgeführt wurden. Und in Madrid ist der Preis des unentbehrlichsten Nahrungsmittels so hoch gestiegen, daß sich der Gemeinderath veranlaßt sah, öffentliche Brodbäckereien für die Armen einzurichten. Dieser Notstand hinderte freilich nicht, daß die Stiergefechte, diese nationalsten Vergnügungen der Spanier, so besucht und glänzend blieben, wie jemals. Gründe der Menschlichkeit und Sittlichkeit hören wir wol von den Gegnern der Stiergefechte anführen, aber es

Digitized by Google

fällt niemandem ein, dieselben aus wirthschaftlichen Gründen, deren sich doch genug anführen ließen, zu verwerfen.

Heute nun haben sich die Stiergefechte in den Dienst der Menschlichkeit gestellt und ihr Ertrag soll den Opfern der letzten furchtbaren Ueberschwemmungen in Murcia, Alicante, Almeria zu Statten kommen. Eine außerordentliche Corrida de Toros ist angesagt; die berühmtesten Stierzüchter, voran der Herzog von Veragua, haben unentgeltlich je einen Stier, der sonst 5000 Realen kostet, zur Verfügung gestellt; die berühmtesten Espadas, Lagartijo und Frascuelo, die wegen jüngst erhaltener Verwundungen nicht mitthun können, je 2000 Realen gestiftet, die mitwirkenden Espadas, Picadores, Banderilleros ihre „Arbeit" unentgeltlich zugesagt. Stiergefechte und Stierfechter sind heute beliebter, als je; mehr als je ist die Losung: Pan y toros!

Um die zwölfte Tagesstunde beginnt es in der Alcalastraße, die zur Plaza de Toros hinaus führt, lebendig zu werden. Ein-, zwei-, drei-, vier-, sechsspännige Wagen und Omnibusse fahren auf und füllen sich im Nu. Pferde und Maulthiere sind mit rothen und gelben und blauen Quasten aufgeputzt und mit zahllosen Schellen behängt. Tramways und Herrschaftswagen, aus denen reizende Sennoras und Sennoritas lustig in die Welt blicken, sausen mit Blitzesschnelle dahin; dazwischen im gestreckten Galopp auf andalusischen Hengsten oder stattlichen Maulthieren Reiter, manchmal zwei, drei hinter einander sitzend, wie die Haimonskinder auf einem einzigen Thiere. Auf beiden Seiten der Straße stürmen die Fußgänger vorwärts, Alles in Aufregung, wie im Fieber. Niemand geht mehr, Alles rennt; niemand spricht mehr, Alles schreit und jubelt. Die sonst so ruhigen und gesetzten Castilier sind nicht wieder zu erkennen. Da galoppiren einzelne Picadores, jeder seinen Gehilfen hinter sich auf dem Rosse, heran, auf dem Kopfe den breiten, weißen Filzhut mit Pompons, im silber- oder goldgestickten Wamms und gelbledernen Hosen. Sie sitzen tief und

Digitized by Google

fest im arabischen Sattel, dessen Vorder- und Hinterwand mit buntfarbigem Sammt überzogen ist; arabisch ist auch noch der plumpe Steigbügel, sind die furchtbaren Sporen, die sie in die blutenden Flanken ihrer dürren Gäule stoßen. Ein möglichst imponirendes Ansehen suchen sich die Alguacils auf ihren Schimmeln mit zum Boden reichenden Schweife zu geben; sie tragen noch die altspanische schwarze Tracht, kurzes Mäntelchen, Hut mit bunten Federn. Nachdem eine Abtheilung der stattlichen Guardia civil angerückt und auf ihre Wachtposten vertheilt ist, erscheinen in vier offenen Herrschaftswagen die Espadas. Ihr von Gold und Silber strotzender, in lichten Farben glänzender Anzug läßt die kraft- und anmuthsvollen Gestalten zur besten Wirkung kommen. Schnallenschuhe, weiße, seidene Strümpfe, hellfarbige Kniebänder, eng anliegende, blaue oder rothe Seidenhosen, mit breiter Silberstickerei von der Hüfte bis zum Knie, eine Schärpe um die schlanke Taille, ein prachtvoll gesticktes Wamms, das, vorne offen, ein fein gefälteltes Hemd zeigt, ein runder, schwarzer Hut sind die Hauptbestandtheile dieser Tracht. Nicht das wenigst Auffallende an der äußeren Erscheinung der Espadas ist der Haarwulst, den sie sich hinten aufgesteckt haben und aus welchem ein zierlicher Zopf in den Nacken herabfällt. An der Plaza de Toros angelangt, begeben sich die Espadas zunächst in die für sie errichtete Capelle, um sich dem Schutze der Mutter Gottes für das bevorstehende Werk zu empfehlen.

Die neue Plaza de Toros, hinter dem Buen Retiro, ist ein großartiger Ziegelbau im Mudejar, d. h. spanisch-arabischen Stile, mit hufeisenförmigen Thoren und Fenstern. Ueber dem Hauptthore befindet sich das königliche Wappen und flattern Fahnen in den nationalen Farben. Der Bau und die innere Einrichtung desselben erinnert durchaus an die römischen Amphitheater. Die madrider Plaza de Toros vermag siebzehntausend Zuschauer zu fassen, welche auf fünfzehn Reihen von

Digitized by Google

Steinbänken und auf zwei Galerien mit je sechs Sitzreihen Platz nehmen. Auf der zweiten Galerie, gegenüber dem Toril, Stierbehälter, befindet sich die königliche Loge, in der heute die Prinzessin von Asturien den auf Truppenübungen abwesenden König vertritt; daneben sitzt die Provinzialbehörde, welche den Vorsitz über das Fest führt. Rings um die Arena führt ein breiter Gang, in welchem die nicht beschäftigten Stierfechter, ihre Gehilfen und besonders Bevorzugte sich aufstellen; derselbe ist von der Arena durch mehr als mannshohe Schranken getrennt. In gleicher Höhe mit letzteren sind auf der andern Seite Stricke gespannt, um die Zuschauer davor zu schützen, daß der Stier, was ich selbst früher schon mit ansah, nicht blos über die Schranke, sondern auch über den ziemlich breiten Gang hinüber bis in die erste Zuschauerreihe springe. Den Galerien entlang sind heute zur Feier des Tages breite, rothgelbe Tücher gespannt. Die Sitze sind getheilt in solche mit Schatten, Schatten und Sonne, mit Sonne. Die letzteren sind die wohlfeilsten. Für meinen Sitz mit Sonne und Schatten hatte ich dreißig Realen zu zahlen. Ich bedauerte später, nicht einen ganzen Schattensitz genommen zu haben, denn bis nach vier Uhr brannte — in der Mitte Novembers! — die Sonne so heiß hernieder, daß sie Kopfschmerzen verursachte.

Um zwölf dreiviertel Uhr begann die Musik zu spielen, nicht mehr wie ehedem den unvermeidlichen Riego- oder Espartero-Marsch, aber die Zuschauer begleiten was auch gespielt werden mag mit Fußstampfen und Singen. Durch die Reihen steigende Bursche und Mädchen bieten mit lautem Rufen buntfarbige Fächer für zwei Pfennige, Früchte aller Art, Bonbons, Krebse, Wasser zum Verkaufe an. Hier läßt einer den mit Wein gefüllten Bocksschlauch von Mund zu Mund wandern; dort hat sich ein Picknick mit Wurst und Schinken eröffnet. Der Rauch von vielen tausend Cigarren wirbelt in die blaue

Digitized by Google

Luft empor. Alles wartet nun mit Spannung auf den Beginn des Gefechtes, Alte und Junge, zarte Mädchen und alte Weiber, die längst mit den Menschen und auch mit den Stieren abgeschlossen haben könnten.

Da ertönt ein scharfer Hornstoß. Im Handumdrehen leert sich die Arena von Allen, die sich noch darin herumgetrieben. Zwei Alguacils umreiten dieselbe feierlich, sprengen dann vor die Loge der Provinzialbehörde und verschwinden durch das unter derselben befindliche Thor. Jetzt wird das Thor gegenüber der königlichen Loge geöffnet, Musik ertönt von Neuem, vier Alguacils zu Pferde eröffnen den feierlichen Einzug der Stierfechter. Ihnen folgen in einer Reihe die sieben Espadas mit dem Stolz und Anstand römischer Gladiatoren, von den Zuschauern mit begeistertem Zuruf und Händeklatschen begrüßt; hierauf die Quadrillen der Banderilleros, dann drei Reihen Picadores zu Fuß, rothbewammste Platzknechte, schließlich die beiden Gespanne festlich aufgeputzter Maulthiere, welche die todten Pferde und Stiere wegzuschleifen haben. Ein Alguacil empfängt nun von der Behörde den Schlüssel zum Toril. Letzterer wird geöffnet, der Alguacil galoppirt zur Arena hinaus, verfolgt von dem Hohngelächter und Pfeifen der Menge; dumpf wirbelt eine Trommel, ein schwarzer Stier springt aus dem dunklen Behälter auf die sonnige Bahn heraus. Einen Augenblick steht er geblendet, verdutzt, dann stürzt er auf den ersten Picador los und schlitzt mit einem Stoße seinem Pferde den Bauch auf; schon spürt er aber die kurze Lanzenspitze des Reiters im Nacken und greift nun die Burschе an, die ihn mit vorgehaltenen Tüchern reizen. Immer und immer wieder stößt er in die leere Luft; vor Wuth brüllend, scharrt er die Erde. Nachdem er noch ein zweites Pferd getödtet, wird das Zeichen für die Banderilleros gegeben. Diese gehen, zwei mit Eisenspitzen versehene, mit bunten Bändern umwundene Stäbchen emporhaltend, dem Stier entgegen, um ihm dieselben, wenn er

Digitized by Google

auf sie losstürzt, einen raschen Seitensprung machend, oben in den Rücken zu heften. Mit unglaublicher Kühnheit schreitet der erste auf das gewaltige, gereizte Thier los. Rascher als das Auge folgen kann, führt der Mann den Stoß aus und heftet die Banderillas an, aber der Stier rennt ihm nach und setzt hinter ihm über die rettende Schranke in den Gang. In diesem entsteht eine furchtbare Verwirrung, Einer purzelt über den Anderen, Alle schwingen sich am Ende glücklich über die Schranke in die Arena. In diese muß auch der Stier zurück, da er am Ende des Ganges die Thüre versperrt findet. Ein zweiter Banderillero wird zuerst, da er seine Banderillas so schwach eingesetzt hat, daß sie alsbald zu Boden fallen, schmählich ausgepfiffen, dann aber beklatscht, als er seine Aufgabe besser löst. Noch zwei Banderilleros heften ihre Spießchen fest. Der Stier springt vor Wuth auf, schüttelt sich und brüllt. Da ertönt der Schall eines Hornes und kurzer Trommelwirbel. Der Espada Mora tritt in die Bahn. Er stellt sich vor der Behörde auf und hält eine längere Anrede, die jedermann, ohne sie zu verstehen, beklatscht; am Ende schwingt er seinen Hut hoch in die Luft unter die Zuschauer, ergreift sein rothes Tuch und seinen Degen. Wie wenn der Stier seinen gefährlichsten Feind geahnt hätte, rast er auf den Espada los; dieser hält sein Tuch zur Seite, der Stier rennt vorbei, während der Mann ruhig auf der Stelle bleibt und mit großer Kaltblütigkeit das gefährliche Spiel mehrmals wiederholt. Endlich zeigt der Stier Spuren von Ermattung. Der Espada stellt sich ihm gegenüber, hält den Degen in der Höhe des Auges, zielt und hat denselben im Augenblick, da sein Gegner den Kopf zu neuem Stoß erhebt, dem Stier bis an den Griff senkrecht in den Rückenwirbel getrieben. Kein Tropfen Blut fließt, der Stier bricht langsam zusammen. Es war ein Meisterstoß. Ein ungeheuerer Jubel erhebt sich unter den Zuschauern; Alles klatscht in die Hände, schwenkt Tücher. Cigarren, Wämmser,

Digitized by Google

Mäntel, Spazierstöcke, Hüte werden dem Espada als Zeichen der Bewunderung zugeworfen. Dieser nimmt mit Würde die Huldigungen entgegen, während die Leichen der Pferde und des Stiers von den Maulthieren hinausgeschleift werden.

Ein Hornsignal ertönt, ein neuer Stier erscheint. In raschen Sprüngen durchläuft derselbe die Bahn. Da bemerkt er die beiden Picadores mit ihren Rossen. Mit zwei Stößen sind letztere getödtet, im Lauf weniger Minuten noch drei weitere. Auch dieser Stier wird von Mora's Nachfolger mit einem einzigen, wohlgezielten Stoße gefällt. Weniger glücklich ist der dritte Espada mit seinem Stier, den mein Nachbar als muy receloso, sehr heimtückisch bezeichnet. Der Stier wirft nicht weniger als vier Picadores ab und zwar so, daß zwei derselben, mit dem Pferde in die Höhe gehoben, über die Schranken in den Gang fallen. Da der Stier sich nicht gut stellen wollte, so verlor der Espada die Besonnenheit und stieß ihn, rasch vorstürzend, zu tief in den Rücken. Das dem Maul des Thieres entströmende Blut bewies, daß der Stoß nicht senkrecht vom Wirbel des Genicks ins Herz gegangen war. Das unerbittliche Publikum pfiff den Espada aus, der sich beschämt zurückzog.

Auf dem Stierplatze sind die Spanier, mögen sie unter welcher Regierungsform nur immer leben, unbeschränkte Herren, und wehe der Behörde, die hier der Volksstimme sich zu widersetzen wagte. Als siebenter Stier sollte ein von der Herzogin Santonna für das Fest gestifteter auftreten. Derselbe schien aber den Zuschauern zu jung und schwach. Nun haben die Spanier zwar wie wir Deutsche das Sprichwort: „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul", A caballo de regalo no hay que mirarle el diente, und die spanische Galanterie gegen Frauen ist nicht weniger sprichwörtlich. Aber von dem Schimpfen und Toben gegen die Loge der unglücklichen Herzogin, welches jetzt losbrach, kann man sich keine Vorstellung

Digitized by Google

machen, und der allgemeine Ruf: „Hinaus mit diesem Stier!“ wurde so mächtig, daß die Behörde nachgeben und das Zeichen zu seiner Entfernung geben mußte. Ein paar abgerichtete Ochsen wurden hereingelassen, und in ihrer Mitte trollte sich der verschmähte Stier hinaus.

Der Ersatzstier machte dafür seine Sache fast nur zu gut. Er sprang, nachdem er, ich weiß nicht mehr wie viele Pferde getödtet, immer wieder mit ungeschwächter Kraft über die Schranke. Alguacils, Polizeidiener, Platzknechte purzelten zum allgemeinen Jubel, indem sie sich immer wieder über die Schranke schwingen mußten, in die Arena herein. Zuletzt aber, als der Stier schon unter dem Stoße des Espada zusammengebrochen und der sogenannte Puntillero im Begriffe war, ihm von hinten mit seinem Messer den Genickfang zu geben, richtete sich das Thier plötzlich auf, drehte sich um und — ein vieltausendfacher Schrei der Angst erschallte — faßte den Mann in der Mitte des Leibes und trug ihn etwa zehn Schritte weit fort. Mit rascher Geistesgegenwart umklammerte dieser die Hörner, und der Stier selbst war glücklicherweise schon zu schwach, um ihn noch hoch schleudern zu können. In nicht geringerer Lebensgefahr befanden sich mehrmals die Picadores, die mit ihren Rossen zu Boden gestürzt waren und nur gerettet wurden, indem sie regungslos liegen blieben und indem Andere mit ihren rothen Tüchern den Stier reizten und weglockten. Die Aufregung der zuschauenden Menge in solchen Augenblicken ist ebenso groß als der Jubel, wenn die Gefahr glücklich überwunden ist. Es ist kaum zu glauben, welche Proben von Kraft, Kaltblütigkeit, Geschicklichkeit, Todesverachtung, Aufopferung hiebei abgelegt werden. Wir sahen mehr als Einen das eigene Leben wagen, um seinen Kameraden aus der Todesnoth zu befreien. Mit tollkühner Herausforderung hing sich einer das rothe Tuch über die Schultern, um, wenn der Stier darnach stieß, sich nur leicht zu drehen, so daß der Stoß ihm höchstens das Gewand zerriß.

Digitized by Google

Picadores sahen wir fest im Sattel bleiben, während das Roß unter ihnen auf den Hörnern des Stieres schwebte.

Heute wiederholte sich das Schauspiel mit solchen immer wechselnden, aufregenden Einzelnheiten achtmal. Als sich die Menge nach dem Ende wieder in's Freie ergoß, erglänzten die Fenster der Häuser von Madrid und die fernen Schneegipfel der Guadarrama im Golde der Abendsonne. Die Rückkehr der Zuschauer nach der Stadt erfolgte in ebenso fieberhafter Eile wie der Auszug um Mittag. Bis in die sinkende Nacht wurden die einzelnen Episoden des Stiergefechtes von den Gruppen auf der Puerta del Sol besprochen, und die reißende Abnahme, welche zwei eigene Blätter „El Toreo" und die „Revista de la Corrida de Toros extraordinaria" fanden, die das Gefecht eingehend in Prosa und Versen schilderten, zeugt dafür, wie wenig noch die Propaganda gegen das nationalste Vergnügen auszurichten vermocht hat.

---

1. December.

Caballeros en plaza, ein Gala-Stiergefecht mit Cavalieren statt gewöhnlicher Stierfechter, nahm in dem Programm der königlichen Hochzeitsfeierlichkeiten die erste Stelle ein. Um einen Zuschauersitz wird heute heißer geworben, als sonst um ein Staatsamt, und wer diesmal leer ausgeht, wird dies dem Gemeinderath der Stadt Madrid, der das Fest veranstaltet, niemals verzeihen. Der Kampfplatz ist würdig der Bedeutung des Tages geschmückt. Tuchgewinde in den nationalen Farben zieren Thoreingänge und Sitzlehnen; violette und goldbefranste Tücher mit den madrider Wappen hängen über den Thoren der Alguacils, der Picadores und des Stierbehälters; von einem zum andern der 120 Säulencapitäle über den Stufen des

Digitized by Google

Amphitheaters schlingen sich blauweiße Tücher; mit Gold eingefaßter rother Sammt bedeckt die Brüstung der Logen; die 49 Wappen der Provinzen, mit demjenigen der Hauptstadt abwechselnd, hängen über den Bogen der Stufen-Säulen. Mitten vor der in Roth und Gold schimmernden königlichen Loge, welche durch vier Rundschilder tragende Turnierlanzen das Ansehen eines Zeltes gewinnt, prangen die Wappen der Häuser Bourbon und Habsburg. Um Mittag erscheint das königliche Paar mit Erzherzog und Erzherzogin Rainer, Erzherzogin Elisabeth und den Infantinnen. Heute hat sich die junge Königin zum ersten Male dem spanischen Volke als Spanierin zu zeigen. Die Menge begrüßt die liebliche Herrscherin, als sie, in eine prachtvolle weiße Spitzen-Mantilla gehüllt, in der Loge sichtbar wird, und bricht in lauten Jubel aus, wie sie, als Ehrenpräsidentin, mit dem Schnupftuche das Zeichen zum Beginn des Festes gibt.

Nun halten ihren feierlichen Einzug auf dem Platz fünf Alguacils zu Pferde, Paukenschläger und Trompeter des Gemeinderathes gleichfalls zu Pferde, vier Keulenträger, ein mit vier, blau-weiße Federbüsche tragenden Pferden bespannter Prachtwagen, in welchem der erste Cavalier, neben ihm sein Patron, sitzt; zur Seite schreiten als Ehrenwache zwei Stierfechter, hinterdrein die drei Pferde des Cavaliers. Dann folgt mit entsprechendem Geleite ein sogenannter Respects-Wagen; hierauf der vierspännige Prachtwagen des zweiten Cavaliers mit einem Vertreter des Gemeinderathes, zu den Seiten wieder zwei Stierfechter, hinterdrein zwölf Alguacils und die Quadrillen der Stierfechter. Zum königlichen Sitze hinaufgrüßend ziehen Fahrende, Reiter und Fußgänger um den ganzen Platz: ein farbenprächtiger, an die Turniere des Mittelalters erinnernder Anblick. Die Cavaliere, in weiß und blau gekleidet, zierliche Turnierlanzen in der Rechten, und ihre Pagen, die ihnen die frischen Lanzen zu reichen haben, pflanzen sich auf; die

Digitized by Google

Königin wirft einem Alguacil den bebänderten Schlüssel zum Stierbehälter zu. Der Kampf beginnt, ungleich spannender, als die gewöhnlichen Stierkämpfe. Denn der Cavalier muß hier mitten in die Bahn sprengen, sein Pferd immer so wenden, daß es vom Stier nicht erfaßt werden kann, diesem mit senkrechtem Stoße die Lanze in den Rücken rennen und die letztere dann, indem er gegen ihre Mitte mit rückwärts gestemmtem Arme drückt, so abbrechen, daß die untere Hälfte im Thiere stecken bleibt und er die obere nach hinten durch die Luft werfen kann. Da der Stier, ehe er hier angegriffen wird, nicht wie beim gewöhnlichen Gefecht durch ein langes Vorspiel ermüdet ist und die Pferde nicht wie diejenigen der Picadores elende Mähren, sondern feurige Rassethiere sind, die sich wild bäumen und ausschlagen, wenn sie verwundet werden, so muß der Cavalier mit Muth und Kraft die sicherste und kaltblütigste Beherrschung seines Pferdes vereinigen. Heute gab es der aufregenden Zwischenfälle genug. Gleich der erste Stier griff statt den Fechter einen der Alguacils an, die bei solchen Vorstellungen zu Pferde in der Arena bleiben müssen, obgleich sie keine Waffe zur Vertheidigung haben. Unter dem Schutz der in drei Gliedern vor der königlichen Loge aufgestellten Hellebardiere konnte sich der Alguacil mit Zurücklassung seines todten Pferdes retten. Nicht so glimpflich erging es einem Guardia civil, der von einem Stier, welcher über die Schranke gesprungen war, auf die Hörner genommen, mehrmals rechts und links gegen die Wand geschleudert und schließlich wie leblos auf die Arena hinaus geworfen wurde; einem Stierfechter wurden einige Rippen eingestoßen. Doch sollen diese beiden Männer mit dem Leben davon gekommen sein. Auch den Hellebardieren begegnete kein ernster Unfall, wenn auch dann und wann einer von ihnen unter dem fürchterlichen Anprall der Stiere zusammenbrach, die gegen die dreifache Phalanx von Speeren anrannten; ja die Truppe der Hellebardiere war so glücklich, mit ihren Hellebarden

Digitized by Google

einen ſolchen Stier, deſſen Fleiſch und Haut dadurch ihr Eigenthum wurde, zu tödten.

Die Madrider hätten gar zu gerne gewußt, wie Königin Criſtina über dieſe nationale Luſtbarkeit denke. Dieſelbe ſoll aber einem Frager etwas diplomatiſch geantwortet haben: „Wenn ſie dem König gefällt, gefällt ſie mir auch.“



Digitized by Google

# Auf der Puerta del Sol.

Madrid, 16. November.

Ein Dutzend Städte hat Spanien aufzuweisen, die schöner sind als Madrid, die künstliche Hauptstadt Philipp's II. In einem Volksliede heißt es: „Sevilla para el regalo, Madrid para la grandeza, Para tropas Barcelona, Para jardines Valencia." Aber welche Vorzüge man auch den übrigen Landesstädten einräumen mag, so hat sich's doch mit der Zeit gefügt, daß das eigentliche Herz Spaniens in der Stadt schlägt, die noch jüngst ein einheimischer Schriftsteller verächtlich das größte Dorf der Mancha nannte. Und wie stolz der Sevillaner auf seine reizende Calle de Sierpe, der Barceloneſe auf seine prächtige Rambla sein mag, so pulsirt doch das nationale Leben nirgends so mächtig, als auf Madrids vielberufenem Hauptplatze, der Puerta del Sol.

Welche unvergeßliche Scenen der jüngsten Geschichte Spaniens sahen wir auf diesem Platze, wo die Hauptverkehrsadern Madrids zusammenfließen! In stummer, angstvoller Erwartung drängte sich hier vor zwölf Jahren das Volk zusammen, um die Kunde von der Entscheidungsschlacht abzuwarten, die sich bei Alcolea zwischen dem treugebliebenen Heere Isabella's II. und

Digitized by Google

demjenigen der Führer der September-Revolution vorbereitete. Und welcher Taumel der Freude ergriff die Massen, als endlich der Sieg der Liberalen verkündigt wurde! Bekannte und Unbekannte umarmten und küßten sich, die Hymnen Riego's und Espartero's, tausendfache Hochrufe auf die drei Männer Prim, Serrano, Topete erfüllten die Puerta del Sol. Selbst die Fremden wurden von dem allgemeinen Freiheitsrausche hingerissen, und gleichsam als ihr Dolmetsch brachte der gerade über den Platz fahrende italienische Tragöde Rossi mit seiner gewaltigen, Alles übertönenden Stimme ein „Viva la libertad!“ aus. In einem Nu waren allenthalben die Abzeichen der königlichen Gewalt abgerissen, überall erschienen Maueranschläge, deren harmloseste lauteten: „Nieder mit den Bourbonen!“ Unzählige Spottgedichte und Carricaturen auf das gestürzte Herrscherhaus wurden unter die Menge ausgestreut. Dann kamen die Freudentage, wo die Helden der Revolution selbst, als Heilande der Freiheit begrüßt, dem Volk auf der Puerta del Sol sich zeigten, die constituirenden Cortes, die eine neue Aera gesetzlicher Freiheit heraufführen sollten, eröffnet und die Feste zur Feier der neuen Verfassung begangen wurden.

Allein gar bald spiegelte sich im Bilde der Puerta del Sol das Mißvergnügen Mancher über getäuschte Hoffnungen ab. In den Gruppen, die von Mittag bis lang nach Mitternacht den Platz besetzt hielten, schimpfte man leise und laut über die nämlichen Freiheitsmänner, denen man früher zugejubelt. Hatten diese zuvor die obrigkeitliche Bewilligung und Aufmunterung zur Verhöhnung der Monarchie gegeben, so suchten jetzt die Republikaner die neue Monarchie, die gegründet werden sollte, durch Proclamationen, Brandschriften, Carricaturen auf die verschiedenen Throncandidaten lächerlich und unmöglich zu machen. Auf offenem Platze wurden die Pläne zur Empörung erörtert. „La gorda“, die große Revolution, ward das Schlagwort der Massen; des Abends konnte man unter mehr als



Digitized by Google

einem Mantel gelegentlich das nationale Mordgewehr, den Trabuco, hervorschimmern sehen. „A la una“, eine Stunde nach Mitternacht, war die Losung, die wir oftmals Vorübergehende einander zuraunen hörten, als Bestellung zu geheimen Versammlungen der Verschwörer.

„Er wird nicht kommen!“ war der Ruf, der dann wochenlang, bei Tag und Nacht auf der Puerta del Sol erschallte, als die Abgesandtschaft der Cortes nach Florenz gegangen war, um Amadeo den spanischen Thron anzubieten. Der „Maccaroni-König,“ eine lächerliche Carricatur, grinste uns von allen Anschlagsäulen des Platzes entgegen, und die Blätter, die ausgerufen wurden, waren voll der gefährlichsten Drohungen gegen den Königsmacher Prim. Nie werde ich jene Decembernacht des Jahres 1870 vergessen, in welcher mir, als ich gerade zur Christbescheerung bei einem deutschen Freunde gehen wollte, ein Bekannter auf der Puerta del Sol die Kunde mittheilte, daß einige Minuten zuvor Prim in der Gasse del Turco ermordet worden sei. Wie festgebannt blieb ich auf dem Platze, sprach doch Alles für die Wahrscheinlichkeit, daß jetzt der schon lange angekündigte Aufstand der Republikaner ausbrechen werde. Allein die Mörder, ungewiß, ob sie ihr Ziel getroffen, wagten das Zeichen nicht zu geben; der sterbende Prim konnte noch Befehle zur Sicherung der Ordnung geben und ein seit Jahren nicht erlebter Schneefall bannte schließlich Alles in die Häuser zurück. Einige Tage darauf hielt Amadeo als König seinen Einzug über die Puerta del Sol, in dumpfem Schweigen von der Bevölkerung empfangen. Wenn er, den spanischen Ueberlieferungen entgegen, später im runden Hütchen und bequemen Gehrocke über die Puerta del Sol spazierte, so trafen ihn fast nur spöttische Blicke, und nach einer kurzen, freude- und fruchtlosen Herrschaft wurde die neue Losung wahr, die schon längst auf der Puerta del Sol sich vernehmen ließ: „El rey se marcha“, der König geht fort.

Was nunmehr folgte bis zur Wiederherstellung der bour-

Digitized by Google

bonischen Monarchie, fand kein oder nur ein schwaches Echo auf der Puerta del Sol. Gleichgiltig sah das Madrider Volk die verschiedenen Dictaturen der Republik auf einander folgen. Gleichgiltig vernahm es die Kunde, daß General Pavia die Cortes auseinander getrieben. Und mehr mit Neugier, als mit neuer Hoffnung sah es der Wiederherstellung der Monarchie unter Alfonso XII. entgegen, den General Martinez Campos zu Sagunt als König ausgerufen. Inzwischen ist die Puerta del Sol das treue Bild des friedlichen und ruhigen Zustandes geworden, dessen sich Spanien seit dem fünfjährigen Bestande der Monarchie Alfonso's erfreut. Die reichen Familien, welche während der Revolutionszeit die Hauptstadt gemieden hatten, sind zurückgekehrt; ganz neue große Stadttheile sind entstanden; die Bevölkerung soll um nicht weniger als hunderttausend Seelen zugenommen haben, und in dem vornehmsten Gasthofe am Platze versichert man mir, daß ich heute nicht um tausend Franken mehr ein Zimmer haben könnte. Die Cafés und Verkaufsgewölbe ringsum sind eleganter geworden; vom frühen Morgen bis zur Mitternacht hat man Mühe, sich durch das hier auf- und abwogende Gedränge zu winden. Statt der früheren unreinlichen, mit abgehetzten Thieren bespannten Fuhrwerke, die sich unter Flüchen der Fuhrleute und Insassen kaum von der Stelle zu bewegen vermochten, durchkreuzen die Mitte des Platzes leicht gebaute, von kräftigen Pferden oder Maulthieren gezogene Tramway's. Ein Herrschaftswagen nach dem andern fährt an uns vorüber, Bauern, Bürger, Cavaliere traben auf feurigen andalusischen Rossen vorbei; die Einen in feiner französischer, die Anderen in malerischer nationaler Tracht. Und wenn die Wassersäule des großen Springbrunnens in der Mitte des Platzes den Tag über in lustigem Sonnenschein, des Nachts bei der electrischen Beleuchtung erglänzt, Tausende von Fußgängern, Reitern, Fahrenden sich kreuzen und das Gebrause unzähliger Stimmen an unser Ohr schlägt, dann glaubt man

Digitized by Google

wirklich, sich im Herzen einer Nation voll Thätigkeit und Strebsamkeit, voll Zukunft zu befinden.

Unbeirrt durch das rastlose Treiben und Lärmen ringsum steht hier stundenlang eine Gruppe Müssiggänger, in ihre Capas gehüllt, „para tomar el sol", um Sonne zu schöpfen, wie der bezeichnende Ausdruck lautet, um sich etwas Warmes in den Magen scheinen zu lassen, wie wir wohl sagen dürften. Es sind Beamte ohne Amt, die hungernd und rauchend mit stoischer Ruhe auf den Augenblick warten, da etwa ihre Partei an's Ruder kommen und sie an die Krippe des Staatsbudgets stellen wird. Dort hält eine Schaar stattlicher Stierfechter in ihrem schmuckem Anzug, das zierliche Zöpfchen unter dem runden Hut hinaufgebunden, eine wichtige Berathung über das nächste Stiergefecht. Manches Dämchen wirft im Vorbeigehen einen schmachtenden Blick nach den hübschen Burschen, den verwöhnten Löwen des Madrider Volkes. Geistliche mit ihren merkwürdigen Basilehüten schreiten gravitätisch dahin; neben der leichtfüßigen Manola, der hauptstädtischen Grisette, watschelt schwerfällig wie eine gestopfte Gans, eine dicke Alte daher, nach Art der Orientalinnen die überquellenden Fleischmassen mit der breiten Mantilla gnädig verhüllend. Blinde Bettler, auf der Guitarre klimpernd, tappen sich durch die Menge, Hunde-, Wasser-, Zucker-, Pasteten- und Zündhölzchenverkäufer, Kinder, die Lotterielooſe oder Zeitungen ausrufen, erheben ein Geschrei, daß uns die Ohren gellen; der Agent irgend einer Spielhölle drängt sich an uns heran und flüstert uns eine Einladung in sein Casino zu: „Lauter feine Caballeros sind dort, bei denen Euer Gnaden sein Glück machen kann." Gallegos, die Auvergnaten Spaniens, stark gebaute Lastträger, keuchen unter ihrer Bürde, des kärglichen Erwerbes froh. Sie kümmern sich wenig darum, daß die Castilier über sie spotten: „Der Gallego soll kommen, um Holz zu spalten als elender Taglöhner, denn die Männer von Castilien lieben nicht zu arbeiten;" oder: „Wenn die Gallegos

Digitized by Google

in Galizien auf die Wallfahrt gehen, so tragen sie einen Kater als Heiligen voraus und ein altes Weib als Fahne."

Dort begrüßen sich ein paar Soldaten: „Guten Tag, mein Tapferer!" Tapfer sind sie Alle, namentlich die Andalusier, die bescheiden von sich sagen: „Vor mir darf Niemand wagen, zu husten, noch seine Stimme erheben, denn ich bin stärker als das Erz und tapferer als Gott." Freilich sind nicht gerade Alle von ihrem Berufe sehr entzückt, denn in einem Soldatenliede heißt es: „Wenn mich Gott vom Kriegsdienste erlöst, so werde ich erzählen, daß ich gestorben war und wieder auferstanden bin." Sonst genießen sie, namentlich bei der Frauenwelt, so ziemlich den nämlichen Ruf, wie anderwärts. Ein bekannter Spruch lautet: „Die Liebe des Soldaten ist wie eine Schüssel mit Sand. Stellt man sie auf die Gasse und kommt der Wind, so fliegt Alles davon." Im Wirthshause sieht man den spanischen Soldaten fast gar nicht, um so häufiger aber am Brunnen bei den Wasser holenden Mädchen. Im Fluchen leistet er wo möglich noch mehr als der spanische Civilist; er ist mehr als irgend ein Anderer von der Kraft des nationalsten Fluchwortes überzeugt: „In Frankreich sagen sie mon dieu und in Italien justo cielo. Wir aber sagen Caramba und es erbebt die ganze Erde."

Eine ganz andere Figur, als wir nach der Talmi-Estudiantina erwarten möchten, die mit ihren modernisirten Dreispitzen, ihren Halskrausen aus dem sechszehnten, ihren Strümpfen aus dem siebzehnten, ihren Schnallenschuhen aus dem achtzehnten Jahrhundert jüngst Europa durchzog, eine ganz andere Figur macht hier der Student. Derselbe ist durchgehends ein ganz armer Schlucker. Und es heißt: „Die Studenten, liebes Mädchen, vergleiche mit den Sardinen: Viel Salz und Schuppen, wenig Fleisch und viele Gräten." Willst Du, Sennora, das Leben des Studenten kennen: „Wenig essen, viel gehen und Elend überall." Er selber singt trübselig: „Seitdem ich Student bin, seitdem ich

Digitized by Google

mein Mäntelchen trage, habe ich nur Suppen gegessen mit Schuhsohlen. Seit drei Monaten habe ich nicht gegessen, ich erliege dem Hunger; jetzt lege ich mir Blei um die Beine, damit mich die Luft nicht wegträgt." Unzählig sind die Spottverse auf die Studenten: „Ein Student wollte die Sonne malen, aber da er Hunger hatte, malte er ein Commisbrod." „Der Mantel des Studenten gleicht einem Blumengarten, Alles ist voll von Flicken in verschiedenen Farben." Hierzulande ist es der Bruder Straubinger, der sich über den Studenten lustig macht, nicht umgekehrt.

Bis in die Morgenstunden dauert der Lärm und die Bewegung auf der Puerta del Sol, denn nirgends wird die Nacht dermaßen zum Tag gemacht wie in Madrid. Um drei Uhr des Morgens rasseln erst die Wagen der Minister, die allnächtlich bis um diese Zeit empfangen, nach Hause, und dann erst stolpert der richtige politische Kannegießer, der noch im Café auf die neueste Nachricht aus den Ministersalons wartete, schlaftrunken heimwärts über die Puerta del Sol, nicht ohne noch bei einem Zeitungsverkäufer die „Correspondencia de España" mitzunehmen, jenes wundersame Notizenblatt kunterbuntesten Inhaltes, die Nachtmütze der Spanier genannt, weil sich niemand ohne dasselbe zu Bette legt.

Digitized by Google

# Die königliche Residenz.

Madrid, 20. November.

Von Weitem schon ist dem Wanderer, der aus Norden kommt, das weißschimmernde Schloß sichtbar, das sich am Eingange der Hauptstadt Madrid auf einem Hügel über dem Ufer des Manzanares erhebt und sowohl die dahinter befindliche Häusermasse der Stadt, als die zu seinen Füßen ausgebreiteten Gärten und Gebüsche der Casa del Campo und des Pardo beherrscht. Schon im Vorüberfahren am Escorial sind die Erinnerungen an die einstige habsburgische Herrschaft in diesem Lande wach geworden. In noch größerer Fülle dringen dieselben auf uns beim Anblick des Königsschlosses in Madrid ein. Sein Name ist seit der Zeit der Bourbonen, an's Französische anklingend, Palacio real; mit dem arabischen und noch in ganz Süd-Spanien üblichen Namen Alcázar wurde es zur Zeit der Habsburger und früher genannt, da es als Festung in den Kämpfen mit den Mauren diente.

Der König, der zuerst in diesem Schlosse längere Zeit wohnte, war, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts, Johann I. Sein Nachfolger, Heinrich III., feierte hier seine Hochzeit mit der Infantin Catarina, vergrößerte und verschönerte das Schloß

Digitized by Google

und fügte zu demselben noch den königlichen Sitz Pardo, fünfzehn Kilometer von Madrid entfernt. Johann II. versammelte 1419 die Cortes des Reiches in der sala rica del Alcázar, die Infantin von Aragonien, die Erzbischöfe von Toledo, Santiago und Sevilla und viele andere Prälaten und Würdenträger: das erste Bild der Macht und Majestät der Monarchen von Castilien. Als Beweis der Pracht, welche sein Nachfolger, Heinrich IV., entfaltete, berichtet die Chronik, er habe einmal am Schlusse einer großen Schmauserei als letztes Gericht Goldketten mit kostbaren Steinen auftragen lassen, welche die Königin und ihre Frauen auswählen durften. Im königlichen Schlosse hielten sodann die „katholischen Könige" Ferdinand und Isabella ihre offenen Gerichtstage, zu welchen jedermann Zutritt hatte. Kaiser Karl V. pflegte zu sagen, nur in seinem Alcázar zu Toledo fühle er sich ganz als Herrn der Welt; er war Madrid anfangs abgeneigt, weil dasselbe zu den Comuneros gehalten hatte, gewann die Stadt aber lieb, seitdem er hier von einer Krankheit genesen war und wandelte vollends die alte Festung in ein wirkliches Königsschloß um. Auf diesem Sitze erhielt er die Nachricht vom Siege bei Pavia; ohne ein Wort zu sprechen, begab er sich damals in die Schloßcapelle, um zu beten und untersagte den Madridern die Feier des Sieges, weil derselbe nicht über Feinde des Glaubens davongetragen worden sei. Hierher wurde der gefangene Franz I. gebracht, nachdem er zuerst in dem noch heute erhaltenen Thurme an dem Platz de la Villa gewohnt hatte, und hier wurden die Unterhandlungen zwischen den beiden Fürsten gepflogen, welche zum Abschluß des Madrider Vertrages führten.

Zur Erinnerung an den Aufenthalt in diesem Schloß ließ Franz I. später im Boulogner Wäldchen das Château de Madrid bauen, das unter der Revolution zerstört wurde. Philipp II. verlegte endlich die Residenz nach Madrid und empfing hier die Botschaften aller Monarchen Europa's, die Siegestrophäen

Digitized by Google

von Lepanto und St. Quentin, aus Italien, Flandern und der neuen Welt; hier wurde ihm auch von Anna von Oesterreich 1578 sein Sohn Philipp III. geboren, der erste Monarch aus Madrid, der den Thron Castiliens bestieg. Die Gestalten von Don Carlos, der hier sein frühes Ende fand, der Fürstin Eboli, die dem Schloß gegenüber in einem noch erhaltenen Palacio wohnte, des Herzogs von Alba, Ruy Gomez, Antonio Perez tauchen vor uns auf. Ihnen folgen die Bilder des Hoflebens unter Philipp III. aus der unsterblichen Novelle Gil Blas de Santillana. Seinen glänzendsten Schmuck erhielt das Schloß unter Philipp IV. durch die Gemälde von Velasquez, Murillo, Rubens, Titian und durch die Schöpfungen der Dichter Lope, Calderon, Tirso, Moreto, Quevedo, Guevara, die hier zuerst zur theatralischen Aufführung oder zur Vorlesung vor dem Könige kamen. Hier starb 1700 der letzte, unglückliche Monarch aus habsburgischem Stamme, Karl II.

Der erste bourbonische König, Philipp IV., ließ den Palacio Real, nachdem eine Feuersbrunst in dem alten Schlosse gewüthet hatte, vom Grund neu bauen, die berühmte große Haupttreppe ganz aus prachtvollem Marmor. Der stattliche Bau ist eigentlich zur Stunde noch nicht ganz vollendet. Aber der Räumlichkeiten in demselben sind so viele, daß man nicht in Verlegenheit gerieth, als vor einiger Zeit durch ein Mißverständniß des Telegraphen für hundertfünfzig, statt für fünfzehn Begleiter des Prinzen von Wales Unterkunft verlangt wurde. Uns fing schließlich der Kopf zu brummen an, als uns der Oberstthofmeister Herzog von Sesto durch dieses wahre Labyrinth von Sälen, Zimmern, Cabineten, Vorzimmern, Treppen und Gängen führte. Es dürfte sich kaum Jemand rühmen, sämmtliche Räumlichkeiten des Schlosses zu kennen. Und jeden Augenblick entdeckt man irgend einen Raum, von dem man zuvor keine Ahnung gehabt hatte. Neulich brechen sie eine Mauer

Digitized by Google

auf und finden dahinter ein Dunkelzimmer, angefüllt mit mehr als hundert prächtigen Uhren, aus der Zeit Ludwig's XIV.

Im ganzen Schlosse herrscht nicht mehr jene dicke Luft der Langweile, über welche einst die Gräfin d'Aulnoy in ihren Denkwürdigkeiten klagte. Der König hat seine Privatgemächer mit den schönsten Erzeugnissen der heimischen Industrie ausgestattet und diejenigen der Königin sind im freundlichsten Pariser Geschmack gehalten. Der unerschöpfliche Gobelinsschatz des Madrider Hofes wurde in Anspruch genommen, um Räumlichkeiten, die gestern noch leer und nackt standen, den Charakter warmer Gemüthlichkeit zu verleihen. Die Wohnräume für die Hochzeitsgäste, Erzherzog Rainer und Gemalin im ersten Stocke, sowie diejenigen für die Erzherzogin Elisabeth, welche bei einem früheren Besuche Kronprinz Rudolf von Oesterreich inne hatte, machen nicht den Eindruck improvisirter Gastzimmer, sondern ebenso behaglicher als eleganter Wohnzimmer. Als wir die letzteren eben besichtigten, trat die Prinzessin von Asturien mit einer Schaar neugieriger Hofdamen ein, welche über die Einrichtungswunder, die hier in kurzer Zeit vollbracht worden, nicht genug erstaunen konnten. Die wahre pièce de résistance, auf welche der Herzog von Sesto am stolzesten ist, bildet der neue Speisesaal, welcher durch Niederreißung zweier Zwischenmauern aus drei früher getrennten Sälen hergestellt und so geräumig ist, daß in demselben mit Leichtigkeit für hundertdreißig Personen gedeckt werden kann. Von diesem Riesensaale, der in buntfarbigem Marmor und Bronzeschmuck glänzt und dessen Wände mit den werthvollsten alten Gobelins bedeckt sind, führen sechs Thüren zu den Tanzsälen und Gesellschaftszimmern und zu der großen Terrasse, auf welcher gespeist werden kann. Durch die hohen Fenster des Speisesaales genießt man die schöne Aussicht über den Manzanares, die Casa de Campo bis zum Guadarrama-Gebirge.

Eine besondere Schilderung verdienen die Gemächer der

Digitized by Google

neuen Königin von Spanien, Maria Cristina. Wir steigen die große Marmortreppe, von welcher Napoleon I. seinem Bruder Joseph sagte, daß er ihn um dieselbe beneide, in den ersten Stock des Palacio Real hinauf. Martialische Hellebardiere stehen an jeder Thüre und stoßen zu unserem Gruße kräftig mit dem Schaftende der Hellebarde auf den Steinboden. Wir treten zuerst in die sogenannte Saletta, das Eingangszimmer, durch welches Jeder zu gehen hat, der sich zum König oder zur Königin begeben will. Dasselbe ist mit rothen Seidentapeten ausgespannt und hat einen hübschen, von Bayeu gemalten Plafond. Der anstoßende Grandensaal oder die Antecamera, seit beiläufig einem Jahre eingerichtet, ist mit altem blauem Seidenstoffe aus Valence tapeziert; mit alten Seidenstoffen aus Lyon die Camera daneben, wo sich die diensthabenden Personen, die Adjutanten des Königs aufhalten. Die Aussicht dieser Säle geht auf den Platz der Armeria.

Durch kleinere Durchgangszimmer gelangt man nun rechts in die Zimmer des Königs, links in diejenigen der Königin. Das erste Zimmer der Königin, mit prächtigen Tapeten aus Beauvais, enthält zwei wunderbare, auf mehr als je 200 000 Francs Werth geschätzte Bureaux von altem Sèvres und herrliche Consolen. Im anstoßenden gelben Zimmer, dem Cuarto Imperio, das ganz im Stil des ersten Kaiserreichs gehalten ist, bemerken wir eine kleine Marmorstatue, König Alfonso XII. im Alter von sechs Jahren zu Pferde darstellend. In dem nun folgenden Raume, der Sala de musica, mit rothseidenen Tapeten, steht das Pianino der Königin. Wir treten nun in das Arbeitszimmer der Königin. Dasselbe ist mit herrlichen alten Möbeln im Stile Louis XV. eingerichtet, die sämmtlich aus den berühmten Werkstätten des Palacio Real selbst hervorgegangen sind. Die Zimmerdecke aus Holz und Bronze ist ein Meisterwerk im Stile Louis XV. Von hier aus kann die Königin auf die große Schloßterrasse treten.

Digitized by Google

Wir betreten nunmehr das große, prächtige Schlafzimmer der Königin. In der Mitte steht das in Paris gefertigte prachtvolle Himmelbett der Königin, im Stile Louis XVI. Zwei nackte weibliche Figuren aus Goldbronze halten eine Krone über dem Kopfkissen; an der Hinterwand sind die Initialen des Namens der Königin eingelassen. Ein großer Schrank Louis XIV., der das Entzücken jedes Kunstliebhabers bilden würde, nimmt fast die ganze eine Seite ein. Auf der andern Seite stehen herrliche Tischchen aus altem Sèvres. Von der Mitte der Zimmerdecke hängt eine prächtige große Lampe herab. Die Lyoner Tapeten aus hellblauer Seide — es wurden, um die Wände zu bedecken, 722 Meter verwendet — haben nicht weniger als 40 000 Francs gekostet. Die Zimmerdecke, die von dem Pinsel eines Cabanel herrühren könnte, stellt den blauduftigen Himmel dar. Neben dem Schlafzimmer befindet sich das ebenso bequem als einfach eingerichtete Badezimmer, dann das Toilettezimmer der Königin. Der Hauptschmuck des letzteren, das mit Lyoner Seidentapeten und sehr schönen Möbeln ausgestattet ist, ist ein alter, in der Granja gefertigter Kronleuchter aus Glas, welches ganz den Eindruck von Porzellan macht. Nebenan befindet sich das Garderobezimmer der Königin, von welchem eine Treppe aufwärts zu den Kammerfrauen der Letzteren führt.

Die ganze Zimmereintheilung ist so bequem, daß der König und die Königin immer zusammen sein können, ohne daß Jemand darum weiß; aus dem Toilettezimmer der Königin gelangt man durch einige kleine Durchgangszimmer in das Ankleide-, Bade- und Schlafzimmer des Königs. Letzteres ist mit sehr schönen Tapeten aus der Madrider Fabrik geschmückt. Hier schläft der König, „wenn er krank ist". Dann gelangt man in das Arbeitszimmer des Königs, wo seine Bibliothek steht und die Zeitungen des Tages aufliegen. Zwei Bilder, darstellend sein Zöglingszimmer vom Theresianum und das sogenannte Maria-Theresia-Zimmer, welches auf den Garten des

Digitized by Google

Theresianums hinausgeht, halten dem König fortwährend die Erinnerung an Wien frisch. Das Bild Maria Cristina's mit der Unterschrift: „Reina de España", steht auf dem Arbeitstisch des Königs; auf einem Schranke, an die Mauer gelehnt, das Oelbild Kaiser Wilhelm's von Deutschland.

Mit dem Arbeitszimmer verbunden, auf die Plaza del Oriente hinausgehend, ist der Saal des Ministerrathes, mit cordouanischem Leder tapezirt. Wir kehren von hier zu dem gemeinschaftlichen Eingangszimmer des Königs und der Königin zurück, treten in das kleine Empfangszimmer des Königs, wo die Bilder seiner Vorfahren hängen, in ein weiteres Zimmer und dann in das Zimmer, wo der König Abends mit seiner Familie zu verweilen pflegt, in das Speisezimmer, mit Tapeten aus der Fabrik des Buen Retiro, und dann in den großartig schönen Thronsaal mit der herrlichsten Decke, die Tiepolo gemalt hat. Denselben schmücken die ersten antiken Büsten, die in Pompeji ausgegraben wurden, und Bronzen von Gouttière. In der Mitte befinden sich, auf fünf Stufen erhöht, an deren Fuße zu beiden Seiten vergoldete Löwenfiguren stehen, die Thronsessel. Rechts vom Throne pflegen sich die Granden des Reiches, das Haupt bedeckt, links die königliche Familie, gegenüber das diplomatische Corps, aufzustellen. Den Besamanos, den Handkuß, hat Alfonso XII. abgeschafft; und der geringste Mann aus dem Volke hat beim Empfang das Recht, hinter oder vor einem Cardinal oder Minister am Throne des Königs zu erscheinen.

Unmittelbar mit dem königlichen Schlosse verbunden, befindet sich auf dem rechten Ufer des Manzanares das von Philipp II. angelegte Wäldchen der Casa de Campo. Dasselbe wird durch eine Anzahl natürlicher Quellen und durch künstliche Teiche und Bäche erfrischt. Eine Menge Rebhühner, Kaninchen und Hasen gestatten dem König, dem Jagdvergnügen obzuliegen, ohne aus dem eigentlichen Bezirke des Schlosses zu treten. Ergibiger und wechselvoller ist die Jagd in den

Digitized by Google

Wäldern des Pardo, zu welchem mehrere Brücken über den Manzanares aus der Casa de Campo führen; Damhirsche, Wildschweine, Füchse, Raubvögel werden hier geschossen. Verschiedene Könige haben immer neue Grundstücke zu dem ursprünglich dem Hof von der Stadt Madrid geschenkten Park gekauft. Die zum Theil noch jungen Nadelholz-Waldungen rühren meist aus der Zeit Isabella's II. her und sind vorzugsweise bestimmt, den kalten Winden, die vom Guadarrama-Gebirge nach Madrid herüber streichen, eine Wehre entgegen zu setzen. Mitten in der königlichen Besitzung liegt ein mit Mauern umgebenes Grundstück eines Privatmannes, der sich, wie einst der Müller von Sanssouci, beharrlich weigerte, dem König sein Gut gegen Geld abzutreten. Es gab einst in Madrid Richter so gut wie in Berlin.

Das Schloß des Pardo neben dem gleichnamigen kleinen Dorfe ist, wie schon bemerkt wurde, fünfzehn Kilometer von der Stadt entfernt. Wir legen dieselben in fünfundreißig Minuten zurück in dem mit vier tüchtigen Maulthieren bespannten Hofwagen, in welchem Herzog von Sesto den liebenswürdigsten aller Gesandten, Grafen Ludolf, und meine Wenigkeit hinausführte. Die Leute arbeiten dort eben noch an einem stattlichen Triumphbogen für die künftige Königin. Schon von weitem grüßt uns der in die Schloßmauer eingemeiselte Doppeladler Karl's V. Ueber den Eingangsthoren steht Namen und Titel des Kaiser-Königs und der habsburgische Doppeladler krönt die schmiedeeisernen Fenstergitter. Der von einem festungsartigen Graben umschlossene Theil des Pardo ist noch ganz erhalten, wie ihn der fünfte Karl, in Spanien Karl I., geschaffen. Höfe mit zierlichen Arcaden, hübsche, leicht geschwungene Treppen, Zimmerdecken, die mit geringer Restauration ihren alten Reiz wieder gewinnen werden, erinnern an die beste spanische Renaissance. Die unter den Bourbonen hinzugefügten Theile sind ziemlich getreu nach dem schönen Vorbilde gehalten.

Digitized by Google

Da der Pardo seither fast ausschließlich als Jagdschloß und Aufenthalt nur für die königliche Familie gedient hatte, so bedurfte es ziemlicher Mühe und Berechnung, um die Räumlichkeiten für so viele Personen, die jetzt erwartet werden, einzutheilen und mit allen den Bequemlichkeiten einzurichten, an welche die Gäste aus dem Norden gewöhnt sind. Heute ist Alles bereit, die Teppiche gelegt, die Betten gerichtet; Holzblöcke sind in den großen Kaminen zum Anzünden geschichtet, in den Zimmern ohne Kamin Braseros, große Kohlenbecken, aufgestellt, die allerdings schwerlich den deutschen Ofen ganz ersetzen werden. Zur Ausschmückung der einzelnen Räume sind durchwegs herrliche Gobelins, großentheils Madrider Erzeugniß, verwendet, in den Zimmern der Erzherzoginnen Christina und Elisabeth vorzugsweise Gobelins von Goya und Bayeu. Die Möbel sind wie in Aranjuez größtentheils im steifen Geschmacke des premier Empire. Unmittelbar neben den Salons, Schlaf- und Toilettezimmern der hohen Herrschaften befinden sich diejenigen der Hofdamen und der Kammerfrauen. Hier und dort stoßen wir auf irgend ein Meisterstück der Kunstindustrie, eine Porzellangruppe echter Sèvres, einen Lustre, der zugleich einen Kalender, Käfig und ich weiß nicht was noch darstellt. Auch an einem kleinen Theater fehlt es nicht. Kurz der Aufenthalt ist so behaglich als nur möglich eingerichtet. Gutes Wetter wird freilich notwendig sein, damit die Gäste, die bis zur königlichen Hochzeit beinahe eine Woche hier zuzubringen haben, in diese Abgeschiedenheit auf die Dauer mit Gemüthsruhe sich schicken können. Heute allerdings scheint die freundlichste Sonne; und im Hintergrunde der Landschaft haben wir den aus Velasquez' Bildern wohlbekannten Anblick der bläulich schimmernden, auf ihren Spitzen mit Schnee bedeckten Guadarrama-Berge.



Digitized by Google

# Bei Cánovas del Castillo.

Madrid, 24. November.

Der gute Hausgeist, der die bourbonische Familie von Spanien aus der furchtbarsten Katastrophe rettete, sie wieder auf den Thron zurück führte und sei es offen, sei es geheim, im Schlosse, in den Cortes, im Ministerrath, unter den Parteien, in der Bevölkerung seines versöhnenden, vermittelnden, leitenden Amtes waltet, ist Cánovas del Castillo. In der Schriftsteller- und Gelehrtenwelt genoß Cánovas lange schon eines bewährten Rufes, bevor er an den Staatsangelegenheiten thätigen Antheil nahm. Als Geschichtsphilosoph überragt er die meisten seiner Landsleute durch gediegenes Wissen und Unbefangenheit des Urtheils.

Die Eigenschaft, auf welche sich Cánovas selbst am meisten zu gute thut, ist die Unparteilichkeit oder, wie er es zu nennen liebt, die Neutralität seiner Denkart. Partei nimmt er nur für das monarchische Princip, das nach seiner Ansicht der Fels ist, auf dem in Spanien alle Ordnung ruht. Cánovas del Castillo bedauerte, indem er sich anschickte, uns seine Anschauungen über Spaniens jüngste Entwicklung darzulegen, daß er den Beruf des Geschichtschreibers mit demjenigen des Politikers vertauscht

Digitized by Google

habe. Eben wegen seiner Unparteilichkeit wäre er wie nicht leicht ein Anderer berufen, die zeitgenössische Geschichte seines Landes zu schreiben, die bisher von Spaniern stets zu Gunsten dieses oder jenes Parteistandpunktes entstellt, von Fremden allzu oft als eine unzusammenhängende Aufeinanderfolge von Ereignissen und Erschütterungen dargestellt worden sei.

Cánovas del Castillo preist die Zeit Karl's III. als die glücklichste des modernen Spaniens. Damals befand sich Spanien weit mehr als gegenwärtig auf der Höhe der allgemeinen europäischen Bildung und Gesittung und damals herrschte im Reiche ein einheitliches monarchisches und religiöses Gefühl. Dieses Gefühl wurde zum ersten mal gestört und verwirrt durch die Königin Maria Luisa, die erste Fürstin, welche den spanischen Thron durch die Leichtfertigkeit ihres Lebenswandels und die Launenhaftigkeit ihrer Politik entweihte und erschütterte. Die durch sie und ihren Günstling herbeigeführte französische Invasion veranlaßte den Unabhängigkeitskrieg, aus dessen einzelnen Erscheinungen Cánovas del Castillo heute alle den Europäer so befremdende Charakterzüge des gegenwärtigen politischen Lebens Spaniens erklärt. Damals lernte das spanische Volk zum ersten male, sich ohne Regierung zu bewegen; damals entstanden aller Orten unabhängige Regierungen; das Volk machte den nächsten Besten zum General; die Generale beneideten, verfolgten, verdrängten einander, wurden bald vom Volke vergöttert, bald verjagt; die Geistlichen vertauschten das Kreuz mit dem Gewehre und wurden Bandenführer; das Volk selbst, vorher sanft und gutmüthig, lernte Blutvergießen und Gleichgiltigkeit gegenüber dem Sterben und dem Tödten. Der Carlistenkrieg der dreißiger Jahre war in dieser Beziehung nur Abbild und Erneuerung des Unabhängigkeitskrieges.

Nicht minder verhängnisvoll war, daß, während das Volk selbst im langjährigen Kriege verwilderte, die zu Cadix durch die englische Flotte geschützten Vertreter des Landes, zum größten



Digitized by Google

Theile Encyklopädisten, eine Verfassung ausarbeiteten, die ohne Rücksicht auf die allgemeinen Volksgefühle allen übrigen Verfassungen Europa's an Liberalismus voranging und eine tiefe Kluft zwischen den eigentlichen Politikern und der großen Mehrheit des Volkes öffnete. Eine Reaction war kaum vermeidlich, aber der schwache, feige König Ferdinand VII. machte diese Reaction zu einer wahren Ungeheuerlichkeit. Und seine Gemahlin Maria Cristina trug das Ihrige bei, nicht blos die eigentlichen Liberalen, sondern auch das Volksgefühl dem Throne zu entfremden. In noch schlimmerer Weise hat sich ihre Tochter, Isabella II., gegen die Würde des Thrones vergangen. Aber was sie auch durch ihre Günstlingswirthschaft verschuldet haben mag, eine noch schwerere Verantwortung trifft die Parteiführer, welche die Schwächen dieser Fürstin für ihre Sonderzwecke ausnützten. Und den größten Scandal in der neueren Geschichte Spaniens nennt Cánovas del Castillo die Thatsache, daß Serrano, der Erste, welcher die unglückliche Königin auf Abwege führte, gegen dieselbe bei Alcolea das Banner mit dem Wahlspruch aufzupflanzen wagte: „Spanien mit Ehren!" Lösten sich früher Günstlinge der Königin auf den Ministerposten ab, so wurden auf diese jetzt die Günstlinge der Frauen der siegreichen Parteiführer berufen. Das Land selbst sah mehr und mehr gleichgiltig dem um sich greifenden Verderben zu; es bewahrte aber im Grunde bei allem Wechsel seine monarchische Gesinnung.

Wenn im großen Ganzen aber alles Uebel, von welchem Spanien in den letzten Jahrzehnten heimgesucht wurde, auf die Monarchie, wie sie einmal ausgeartet war, zurück zu führen ist, so kann nach der Ansicht von Cánovas die Heilung und Wiedergeburt eben nur wieder durch die Monarchie kommen. Die Monarchie mußte regenerirt werden, und zwar durch einen nationalen, keinen fremden Fürsten. Darum übernahm es Cánovas, Alfonso's XII. Erziehung zu leiten und ihn auf den

Digitized by Google

Thron seiner Väter zurückzuführen. Cánovas verbirgt sich die Schwierigkeiten nicht, dem wieder hergestellten Thron Dauer zu sichern. Das erste Gefühl, das man dem König entgegenbrachte, war allerdings die neubelebte monarchische Hoffnung; dann traten aber insgemein, unter dem Einfluß der Erinnerung an die Monarchie, wie sie sich den Augen der Spanier seit so lange gezeigt, wieder Zweifel und Bedenken auf. Und jene Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus, wie in Oesterreich und Deutschland, ist in Spanien kaum mehr vorhanden.

Bei seiner so entschieden monarchischen Gesinnung ist es natürlich, daß Cánovas unter den Parteien, die sich noch mehr oder weniger feindlich verhalten, den Carlisten den Preis der Achtung zuerkennt. In dieser Partei findet er uneigennützige Aufopferung für eine Idee, einen Glauben; sie ist auch im Stande, mehr Kraft zu entfalten als die gesammte antidynastische Opposition der Liberalen. Sie allmälig heranzuziehen, hält Cánovas nicht für eine unmögliche Aufgabe, da die drei großen Principien, für welche die Carlisten die Waffen getragen, Ordnung, Achtung der Kirche, Monarchie, nunmehr vollkommen anerkannt und ausgeübt werden. Die Republikaner und Demokraten hält Cánovas für nicht sehr gefährlich, zunächst weil das Land kein Vertrauen mehr zu ihrem Programme habe und dann, weil ihre Führer nicht die entsprechenden Fähigkeiten besitzen. Castelar ist in den Augen von Cánovas im Grunde ein Monarchist, mit seinen aristokratischen Neigungen und seiner Verehrung für die aristokratische Gesellschaft; Ruiz Zorrilla ein persönlich ehrenhafter, aber beschränkter, plumper Barbar; Pi y Margall ein doctrinärer Ascetiker; Salmeron höchstens gut als Hofmeister eines jungen Grafen oder Prinzen; Martos nichts als ein Advocat, der von Verwaltung, innerer und auswärtiger Politik nicht das Mindeste versteht.

Die wahre Gefahr scheint Cánovas del Castillo in der eigentlichen officiellen Welt von Madrid zu liegen, die ein Heer

Digitized by Google

entlassener Beamten und Offiziere enthält, welche nicht zu murren aufhören wollen. Den in diesen Kreisen thätigen einzelnen Parteiführern ertheilt Cánovas zwar das Lob persönlicher Ehrenhaftigkeit, aber den Schweif ihrer Anhänger nennt er ein in unglaublicher Weise verdorbenes Gesindel. Hier vor Allem muß das Werk der Regeneration in Angriff genommen werden, und hier kann nur die Monarchie rettend eingreifen. Viel hängt in dieser Beziehung von dem König persönlich ab, und es ist nicht zu verkennen, daß der Anblick des geordneten königlichen Hauses, Alfonso's Reisen im Lande und sein öffentliches Auftreten schon segensreiche Folgen gehabt haben. Aber fast mehr noch hängt von der künftigen Königin ab, der es obliegt, die Phantasie des Volkes anzuregen und dauernd zu beschäftigen und hier durch jene Tugenden zu wirken, die dem Hause eigen sind, aus welchem sie stammt.

In diesen großen und allgemeinen Zügen faßte der treueste und einsichtsvollste Berather Alfonso's XII., Cánovas del Castillo, in einer Unterredung, die wir heute mit ihm hatten, das Bild der früheren und der gegenwärtigen Lage Spaniens zusammen.

Schon früher hatte ich („Aus Spaniens Gegenwart" S. 196) die Gelegenheit wahrgenommen, auszuführen, wie wenig gerechtfertigt die Vorwürfe sind, welche gegen Cánovas hauptsächlich wegen seiner Haltung in der religiösen Frage sowol von den Radicalen, die von unbeschränkter Cultusfreiheit für ihr doch durchaus katholisches Land schwärmen, als von den Moderados geschleudert werden, welche die bedingungslose Rückkehr zur alten Glaubenseinheit verlangen. Obwol ein guter Spanier und Katholik, hatte Cánovas schon im Winter 1870 bis 1871 als philosophisch gebildeter Mann und als Historiker mit aller Unbefangenheit in Rede und Schrift die unerbittlichen Consequenzen des Sieges der Deutschen über die Franzosen für die romanische und katholische Welt gezogen.

Digitized by Google

In dieser Beziehung ist auch eine Art Bekenntnis zu beachten, welches der spanische Ministerpräsident in dem Vorwort zu G. Muro's Werk über das Leben der Fürstin Eboli niedergelegt hat. Nachdem er mit scharfem Stichel die Gestalten Karl's V. und Philipp's II. gezeichnet, weist er den Vorwurf der Parteilichkeit für den Letzteren zurück, indem er erklärt, die Sache des monarchischen Absolutismus und der religiösen Intoleranz sei gewiß nicht die seinige; im Gegentheil habe er den größten und besten Theil seines Lebens zur Bekämpfung derselben verwandt. Wenn es von mir abhing, sagt er, so hätten weder die Schrecken des sechzehnten, noch des neunzehnten Jahrhunderts stattgefunden. Die Toleranz, der Geist der Eintracht sind jetzt mein Ziel auf dieser Welt; und kein Mann der Intoleranz, ob er nun der Vergangenheit oder Gegenwart angehöre, kann mein Ideal sein, noch von mir der Welt als Muster oder Beispiel vorgestellt werden. Es ist etwas Anderes, die Gedanken und Thaten der Menschen zu erklären, etwas Anderes, dieselben zu billigen. Ich denke, und seit lange verkündige ich dies, daß es für Spanien nichts so Verhängnisvolles gibt, als das in demselben noch vorhandene Ueberbleibsel abenteuerlichen, intoleranten Geistes, mit einem Worte des Geistes, welcher unsere Politik in den Tagen Philipp's II. und seines Vaters erfüllte. Ebenso denke ich, daß wir entschlossen jenem alten Ideal, jenen alten Illusionen, jenem alten System politischer Handlungsweise den Rücken kehren und ganz andere Pfade einschlagen müssen, indem wir Grundsätze annehmen, die nicht blos den Verhältnissen und Ideen unseres Jahrhunderts entsprechen, sondern auch mit unseren wirklichen Kräften, unseren wahren Interessen und unserer eigenthümlichen und vernünftigen Aufgabe im Einklang stehen.

Die wahre Toleranz tritt aber zu Tage, indem man im gegebenen Falle die Intoleranten selbst unparteiisch beurtheilt. Ueberdies treibt mich eine andere Erwägung an, sehr unpar-

Digitized by Google

teiisch mit den Spaniern jener vergangenen Zeiten zu sein. Ich möchte, daß wir auf diese Art ein Anrecht auf die Unparteilichkeit und Gerechtigkeit der Spanier der Zukunft erwerben. Ich bin keinesfalls ganz sicher, ob die Irrthümer unseres Geschlechtes und desjenigen, welches uns unmittelbar voranging, leichter oder entschuldbarer waren, als diejenigen unserer Urahnen. Schließlich wird diese bescheidene Nation, welche einst das große und mächtige Spanien Philipp's II. war, nichts dabei verlieren, indem sie sich mit mehr Liebe als Zorn, wenn auch auf immer von Grundsätzen, Gefühlen und Thaten verabschiedet, die am Ende den wesentlichen Inhalt des letzten Jahrhunderts seiner Geschichte umfassen und ausmachen.

Digitized by Google

# Ein Besuch in den Cortes.

Madrid, 28. November.

Zwei Vorsäle des Congreß-Palastes zu ebener Erde können kaum die Menge Derjenigen fassen, welche sich, so lange die Sitzungen dauern, durch die Pförtner bei einem der Cortes-Mitglieder zum Besuch anmelden lassen. Es sind zumeist Leute vom Lande, welche irgend ein Anliegen bei ihrem Vertreter anzubringen haben. Ob letzterer zur Opposition oder Regierungspartei gehört: er muß helfen, sei es zu einem Amte, sei es zu irgend einem Vortheile für die Gemeinde. Die am bescheidensten Aussehenden sind oft gerade Diejenigen, für die der einflußreiche Abgeordnete am frühesten zu sprechen ist und die er mit der größten Zuvorkommenheit in einen der Sprechsäle einführt. Ein Mandat für die Cortes hängt ja manchmal von so eigenthümlichen Bedingungen und Zufälligkeiten ab.

Bei der Rolle, welche hierzulande der Journalismus spielt — vielleicht die Hälfte der Cortesmitglieder sind oder waren Journalisten — versteht es sich von selbst, daß, wer den Pförtnern als der Presse angehörig bekannt ist, von den für die anderen

Digitized by Google

Sterblichen geltenden Förmlichkeiten beim Eintritte in die heiligen Hallen befreit ist. Da die Sprechsäle eifriger aufgesucht zu werden pflegen, als der Sitzungssaal, so ergibt sich hier jener unmittelbare, ununterbrochene Verkehr zwischen Journalisten und Abgeordneten, der sich in dem Ueberwuchern der parlamentarischen Notizen der madrider Blätter äußert und uns zum Theile die weitgehende Rücksicht, welche den Journalisten im Congreß erwiesen wird, erklärt. Ich bin kaum mit dem berühmten Publicisten, Redacteur der „Debates", Correa, eingetreten, so kommt Castelar auf uns zu und steckt uns herrliche Bonbons, die unter dem Namen Mahonesas bekannt sind, in die Tasche. Diese Süßigkeiten machen einen bedeutenden Satz im Budget für den Congreß aus. Der Kammerpräsident hat das Recht, davon zu verschenken soviel er nur will. Oftmals, wenn die Verhandlung sich über Gebühr erhitzt, sieht man ihn einem Diener winken, diesen mit einer Bon-bondüte dem feuerspeienden Redner sich nähern und alsbald unter der sanften Wirkung der Gabe des Präsidenten Alles rings umher sich in Wohlgefallen auflösen. In den bewegten Jahren der Revolution hatten wir auf der Journalistentribüne den freundlichen Brauch eingeführt, wenn ein Redner besonders schön, oder auch, wenn er besonders langweilig sprach, eine Glückwunschadresse hinabzuschicken. Der Erfolg war unfehlbar, daß der also Gefeierte nach einigen Minuten mit einem Korbe Kuchen und süßem Wein heraufkam und zu seiner größeren Ehre unsern Amphitryon machte.

Catonische Principienmenschen haben wol schon dagegen geeifert, daß durch die officiellen Süßigkeiten und durch das gemüthliche Plaudern im Sprechsaale der Ernst der Ueberzeugungen erschüttert werde. Aber die Mehrzahl der Cortes sind vor allem Caballeros, die mit der Gesinnungstreue die altspanische Freundlichkeit der Sitten vereinigen zu können glauben. Wenn

Digitized by Google

Einer sich erhebt, um seinen politischen Gegner zu vernichten, so beginnt er meist seine Rede damit, zu versichern, es schmerze ihn ungemein, nicht ganz der Meinung des Vorredners sein zu können, umso mehr, als derselbe ja sein liebster Freund sei; er würde sich auch gewiß nicht zum Worte gemeldet haben, wenn ihn nicht eben heilige Vaterlandsliebe dazu angetrieben hätte; leider sei er selbst durchaus unfähig, die vorliegende Frage, wie sich gebühre, zu erschöpfen; man müsse eben mit seinem guten Willen vorlieb nehmen; auch der Zustand seiner Gesundheit sei derartig, daß er gar sehr um die Nachsicht der Kammer bitten müsse; übrigens werde er diese letztere nicht lange beschäftigen, er habe nur „vier Worte" zu sagen: ein sicheres Anzeichen, daß die Rede mindestens eine Stunde lang dauern wird.

Wenn der bedeutendste parlamentarische Redner und Staatsmann des gegenwärtigen Spanien, Cánovas del Castillo, z. B. das Wort gegen E. Castelar ergreift, so wird er nicht verfehlen, an die alte Jugendfreundschaft, die Beide vereinigte, zu erinnern, die Bemühungen des einstigen republikanischen Dictators um die Wiederherstellung der Todesstrafe im Heer und der Ordnung im Staat, sowie die Bereitwilligkeit zu rühmen, womit derselbe der Monarchie „viel Infanterie, viel Cavallerie, viel Artillerie" bewilligt; ja er wird Castelar geradezu als das Vorbild des echten Conservativen preisen. Dann wird er aber zum Jubel der Conservativen, zur Schadenfreude der unversöhnlichen Republikaner die Widersprüche aufdecken, daß Castelar heute die Verfassung von 1869, die er seinerzeit als die Ausgeburt reactionären Unsinns verdammt hatte, als das Palladium der Freiheit hochhält, daß er in einer und derselben Rede das System eines Freiwilligenheeres verwirft und wieder den Vorzug des letzteren aus dem spanischen Unabhängigkeitskriege nachweisen will. Er wird dann wieder Balsam auf die Wunde legen, indem er die Kühnheit anerkennt, womit Castelar die Weltge-

Digitized by Google

ſchichte nach ſeinem Bedarfe einrichtet und z. B. ausruft: „Die Gewalt, welche vom 1. bis 5. Jahrhundert das Kaiſerreich, vom 5. bis 10. der Feudalismus, vom 10. bis 13. das Papſtthum, vom 13. bis 17. die Monarchie hatte, hat ſeit dem 17. Jahrhundert, welches die alten Einrichtungen Englands umſtürzte, bis auf unſere Zeit die Demokratie in ganz Europa," oder: „Das Princip der Volksſouveränetät war 1808 Inſtinct, 1820 Gefühl, 1836 Begriff, 1854 Ideal, 1868 Wirklichkeit." Und die Regierungspartei, welche wohl weiß, welcher Aufputz für die gegenwärtigen Cortes Caſtelar's immer noch jugendliche Beredtſamkeit iſt, bricht in Beifallsſalven aus, wenn ihr Caſtelar z. B. ihre „verbrecheriſche Gleichgiltigkeit" für die griechiſche Frage, die ihm der Kern der Orientfrage zu ſein ſcheint, vorwirft und folgendermaßen ſchwärmt: „Griechenland iſt der Entdecker Europa's, wie Spanien der Entdecker Amerika's; Griechenland hört eine Stimme, welche es nach dem Weſten des Mittelmeeres ruft, wie Spanien eine Stimme hört, die es nach dem Weſten des atlantiſchen Meeres ruft; Griechenland bringt der alten Welt des Weſtens die claſſiſche Civiliſation, Spanien bringt der neuen Welt des Weſtens die chriſtliche Civiliſation; Griechenland gießt die urſprünglichen Ideen Aſiens durch die alte Geſchichte, indem es ſie in Attika umbildet, und Spanien gießt die neuen Ideen durch die moderne Geſchichte, indem es ſie in Andaluſien umbildet; Griechenland verhindert in einem Krieg, den es durch Jahrhunderte bis zu ſeiner Niederlage führt, daß der Mohamedaner ſich des ganzen europäiſchen Orients des Mittelalters bemächtige, und Spanien verhindert in einem Kriege durch Jahrhunderte bis zu ſeinem Siege, daß der Mohamedaner ſich des Weſtens bemächtige; wir verdanken Griechenland unſere urſprüngliche Cultur, und Griechenland verdankt uns die Schlacht von Lepanto, die Vorgängerin derjenigen von Navarin. Griechenland und Spanien ſind für die Welt noch

Digitized by Google

gleichermaßen nothwendig, denn inmitten dieses modernen Lebens, das allzu sehr egoistischen Zwecken nachgeht, stellen sie durch den Glanz ihres Himmels und die Fähigkeiten ihrer Rassen das Gefühl im Leben, den Heroismus im Krieg, das Ideal und die Poesie in der Kunst dar, Eigenschaften, durch die sie in der Vergangenheit groß waren und es in der Zukunft wieder sein werden."

Weniger als die Regierungspartei ist die republikanische, die jetzt auf den Namen Carvajal schwört, mit dieser unschuldigen Beredtsamkeit Castelar's zufrieden. Carvajal, obgleich als Redner Castelar nicht ganz gewachsen, reißt die Masse durch die kecken Schlagworte hin, die er unter sie wirft. Wenn Castelar's ewiger Ruf ist: „Ordnung, Friede!" so hat Carvajal's jüngster Ausspruch großes Glück gemacht: „Ich komme von der Revolution her, ich stehe in der Revolution und ich gehe zur Revolution." In den Cortes selbst greift Carvajal zwar seinen Parteigenossen, kleine boshafte Seitenhiebe abgerechnet, nicht unmittelbar an; aber in den republikanischen Blättern, die ihm alle ergeben sind, mit einziger Ausnahme des „Globo", über den Castelar noch verfügt, wird Letzterer um so übler behandelt. So sagt heute die „Discussion", die Castelar selbst einst ins Leben gerufen, ziemlich grob: „Fremde und Einheimische sind überzeugt, daß Castelar zwar ein trefflicher Redner, aber ein ebenso aufgeblasener, als schlechter Staatsmann ist. Mit dem Ruhm Castelar's ist es gegangen, wie mit demjenigen der Haarfärbemittel. Ja, während man jetzt noch zweifeln kann, ob letztere nicht doch das Haar verjüngen, zweifelt kein Sterblicher, daß die Staatskunst Castelar's kindisch ist, wie das Puppenspiel der Kleinen. Und gibt es Jemanden, der wie Castelar die Reclame ausbeutet und für dieselbe sorgt?" u. s. w.

Castelar läßt sich weder durch die Nadelstiche seiner republikanischen Nebenbuhler, noch durch die derben Angriffe ihm

Digitized by Google

nicht ergebener republikanischer Blätter in der Ueberzeugung erschüttern, daß in Spanien die Republik nur dann wieder an die Stelle der Monarchie rücken könne, wenn sie alle Bürgschaften friedlicher Ordnung biete. Und er bekräftigte in meiner Gegenwart das nach meinen eigenen Beobachtungen ganz zutreffende Wort eines seiner Freunde: „Das spanische Volk lebt heute zwischen der Furcht vor der Republik und dem Zweifel an der Monarchie." Eine kampflustigere und kampftüchtigere Persönlichkeit als der früher so gepriesene, heute vereinsamte Castelar ist sein Freund, der Demokrat Martos. Auch hinter ihm stehen zwar nur Wenige mehr, und das von ihm längst verheißene demokratische Manifest bleibt nicht sowohl deswegen so lange aus, weil es noch auf die Genehmigung des in Paris weilenden Obergottes, Zorrilla, zu warten hat, als deswegen, weil es nicht hinreichend Unterschriften findet. Dies hindert ihn aber nicht, Regierung und Regierungsmehrheit gelegentlich in große Verlegenheit zu versetzen. Da wäre neulich fast das Gesetz über die Nordwestbahn durchgeschlüpft, das weniger dem Lande denn hervorragenden Mitgliedern der Mehrheit, ja noch höher stehenden Persönlichkeiten großen Nutzen versprach, als Martos den Ministerpräsidenten, General Martinez Campos, der in solchen Dingen keinen Spaß versteht, in einer bei aller Höflichkeit doch einschneidenden Rede auf das Spiel, das hier mit dem Gelde der Steuerzahler gespielt werden sollte, aufmerksam machte und dasselbe gründlich verdarb. Gerade heute geht wieder eine große, von Martos veranlaßte Bewegung durch das Haus. Um die Stimmung während der Festlichkeiten der königlichen Hochzeit nicht zu stören, war beschlossen worden, die so schwierige cubanische Frage vorläufig ruhen zu lassen. Diesen Waffenstillstand hatten aber die Gegner der Sklavenbefreiung, voran der Ehrenfreiwillige der Havanna und Gatte einer reichen Cubanerin, Romero Robledo, benützt, um Cánovas del Castillo,

Digitized by Google

dem Hauptführer der Regierungspartei, gewisse Zugeständnisse abzuringen und den Ministerpräsidenten, Martinez Campos selbst, den Vorkämpfer der Reformen, wieder zur Zurückhaltung zu bewegen. Man hatte ein „pastel" (Kleister) zwischen den verschiedenen Standpunkten der Parteien zu Stande gebracht, und diesem zufolge sollte nicht der biedere, in parlamentarischen Listen wenig erfahrene Martinez Campos, sondern der Minister des Innern, Silvela, im gegebenen Falle das Wort ergreifen. Nun wußte aber Martos den General so geschickt bei seiner Ehre zu fassen, ihn so eindringlich an die Versprechungen, die er auf Cuba und hier gemacht, zu erinnern, daß Martinez Campos, zur Verzweiflung der Regierung und Mehrheit, sich doch erhob, erklärte, daß er kein Jota von dem nachlasse, was er verheißen, und hiemit den alten Riß in der Mehrheit erweiterte.

Die angestammte Höflichkeit haben Republikaner und Demokraten wiederum bewiesen, indem sie sich jeder Aeußerung über die Vorlage, betreffend die Heirat des Königs, enthielten. Nur bei einer späteren Gelegenheit entschädigte sich Carvajal, indem er sein Steckenpferd, das Bündniß der Lateiner gegenüber den Germanen, des republikanischen Frankreichs gegenüber dem „feudalen" Deutschland und Oesterreich, vorritt. Ueber das gewöhnliche Maß der in den Cortes üblichen Höflichkeit ging der Führer der sogenannten Constitutionellen, Sagasta, hinaus, indem er an dem Tage, da Maria Cristina die spanische Grenze überschritt, aus dem Stegreif eine feurige Bewillkommnungsrede auf die neue Königin hielt. Diese Partei, sonst sehr darüber verstimmt, daß sie der König noch immer nicht zur Regierung berufen wollte, glaubte wol, ein Uebriges in dynastischer Loyalität leisten zu müssen, da sie durch den drohenden Uebertritt ihres militärischen Führers, Serrano, zu den Radicalen stark an Ansehen verloren hat. Wir glauben zwar nicht,

Digitized by Google

daß Serrano wirklich mit Zorrilla, Salmeron und Andern sich verschwört. Aber gewohnt, aus den Verschwörungen Anderer Nutzen zu ziehen, gibt er sich die Haltung eines Mannes, dem noch einmal die Zukunft gehören könnte. Er hält sich zeitweise vom Hofe fern und sucht durch geheimnisvolles Wesen Eindruck zu machen. Daß ihn die Regierung noch immer mit einer gewissen Rücksicht behandelt, scheint uns über das vernünftige Maß spanischer Höflichkeit zu gehen.

Digitized by Google

# Ein geträumtes Fest.

Beim Herannahen der königlichen Feste hatte ein madrider Schriftsteller, Bremon, einen schönen Traum. Er sah im Geiste einen Festzug durch die Straßen der Hauptstadt sich bewegen, der, nach dem Vorbilde des Makart'schen Festzuges in Wien, der königlichen Braut die ganze Größe und Herrlichkeit des alten Spaniens vor Augen führen sollte. „Wie schade, daß der Traum nicht erfüllt wurde!“ werden gewiß Alle ausrufen, denen wir hier diesen Traum nacherzählen.

Der Gedanke hatte in Madrid außerordentlich gefallen, einen geschichtlichen Festzug zu veranstalten, der ein Bild gäbe von den Trachten, Waffen, Wagen, militärischen und bürgerlichen Einrichtungen, und der genau die auf einander folgenden Zeitalter kennzeichnete; ein Werk, von keinem Einzelnen geschrieben, hergestellt von allen Künstlern zusammen; ein lebendiges Buch, ein beseeltes und bewegtes Museum, das vor den Augen des Volkes, dasselbe belehrend und erfreuend, vorüber wandelte. Die Körperschaften und die Einzelnen wetteiferten, ihre Mitwirkung und ihre Hilfsmittel anzubieten.

Der Geburtsadel, welcher in erster Reihe stehen wollte, nahm die Gobelins von seinen Salonwänden und die Waffen aus seinen Sammlungen, öffnete seine alten Kleidertruhen und



Digitized by Google

ließ seine Bodenräume durchstöbern, nach Waffen und ächten Kunstgegenständen suchen, um in hervorragender Weise zu diesem geschichtlichen Feste beizutragen. Der Geldadel bot die theuer erkauften Alterthümer an und steuerte große Summen bei. Der Beamtenadel, der sich um die ersten Stellen in der Regierung streitet, wollte gleichfalls nicht zurückbleiben. Die Regierung nahm den Gedanken auf und stellte die Sammlungen der Armeria und des archäologischen Museums und sogar die Fahnen der Atocha-Kirche zur Verfügung; aus den Vorrathskammern und den Wohnungen des königlichen Schlosses, des Pardo und Escorial wurden alte Wagen, Waffen und Geräthe hervorgeholt. Alle Körperschaften, vom madrider Gemeinderath angespornt, wetteiferten in Rührigkeit und Begeisterung; die Gemeindevertretung, weil sie den Nutzen, den Madrid aus dem Zusammenfluß von Fremden ziehen werde, und die Förderung begriff, die allen Gewerken und Künsten daraus fließen werde; der Handelsstand um seines eigenen Interesses willen; die Jugend aus Liebe zum Schönen und Neuen; Künstler und Schriftsteller, Unternehmer, Studenten, Gastgeber, Alle wirkten mit Rath und That und mit ihrer Person zusammen und die hoch erregte Neugier der Frauen trug bei, um die Gleichgiltigsten aufzumuntern.

Ein allgemein angesehener Künstler leitete das Ganze, indem er unter zehn andere Genossen zehn Königreiche vertheilte: Typen wurden gesucht, welche die bekannten Persönlichkeiten darstellen konnten; verschiedene Musiker von Ruf sorgten dafür, daß die Musiker des Festzuges die alten ächten Weisen jedes in demselben dargestellten Königreiches ausführten; Rührigkeit, Begeisterung, Hilfsmittel waren da, und so ging mit großer Feierlichkeit und künstlerischer Pracht das Ereigniß vor sich, das uns in vergangene Zeitalter zurückversetzte.

Und wir sahen im Traum den Festzug vorüberziehen.

In der Ferne erscholl eine seltsame Musik. Es erschie-

Digitized by Google

nen zuerst Herolde mit den Wappen Castiliens und Leons, hinter ihnen eine malerische Reiterschaar, über welcher, unter einem Meer von Federn, Helmen und maurischen und christlichen Standarten, die Feldzeichen der katholischen Isabella und Fernando's flatterten, ein silbernes Kreuz, die Fahne von Santiago und diejenige des Erzbischofs von Toledo. Den katholischen Königen folgten die Damen der Königin, lustig dahersprengend, und unter ihnen sah ich Gesichter, die mir bekannt schienen. Dann kam der seltsame Hofstaat des besiegten Boabdil; Columbus mit seinem treuen Freunde, dem Pater Marchena, umgeben von Indianern, die Geschenke trugen, welche die Entdeckung der neuen Welt anzeigten; der große Cisneros mit den von der Universität aufbewahrten Standarten, Gonzalo von Córdoba, mit den Siegeszeichen Italiens, Garcia de Paredes, Hernan Perez del Pulgar, der Graf de Tendilla, Alonso de Aguilar, Rodrigo Ponce de Leon, der Cardinal Mendoza und andere Prälaten, halb Bischöfe, halb Krieger.

Ich sah in einer neuen Gruppe eine Caroffe, die sogenannte Eva, die Urahnin der Caroffen unserer Zeit, in welcher die unglückliche Donna Juana fuhr, während an der Seite des Wagens Philipp der Schöne dahinsprengte mit den Rittern und Dienern seines Hauses. Als diese seltsame Menge von Mauren, Pagen, Stallmeistern, Rittern der militärischen Orden und Junkern mit ihren Waffenträgern und eisenbedeckten Reitern sich entfernte, während in der Sonne die Rüstungen, Fahnen, Lanzen, Keulen und Wappen glänzten, schien es mir, als verschwinde vor meinen Blicken das Mittelalter.

Es ist nicht möglich, Alles zu berichten, was ich in diesem schönen Traume sah, noch die Trachten und die Zeitalter nicht zu verwirren. Es schritt sodann an meinen Augen vorüber Karl V. mit den Gestalten und glänzenden Trophäen aus dem Bilde Hans Makart's. Inmitten eines begeisterten Volkes, mit Trachten und Wappen und mannichfaltigem Rüstzeug, schwang Padilla die



Digitized by Google

blaue Fahne von Castilien, an seiner Seite Bravo, Maldonado und der Bischof von Zamora, Alle zu Pferde; weiter Hernando Cortes, mit den Siegeszeichen von Otumba, dem Hofe Montezuma's und den Capitänen, die ihn in der berühmten, traurigen Nacht umgaben; Pizarro mit Abzeichen der Incas. Ich sah Lope de Rueda vorüber ziehen, mit dem wandernden Theater, der Wiege des spanischen Theaters, und mit seiner Schauspielergesellschaft, dann eine lustige Studentenbande aus der guten Zeit der Universität von Salamanca und, den Zug schließend, die berühmten Arkebusiere von Pavia.

Gekleidet in schwarzes Tuch, den historischen Hut auf dem Kopfe, nur geschmückt mit dem Orden des goldenen Vließes, zu seiner Rechten Johann von Oesterreich, der ihm den Sieg von Lepanto, den größten seiner Regierungszeit, gewann, zu seiner Linken Juan de Herrera, der seinen Lieblingsgedanken, das Kloster des Escorial, ausführte, schritt in strenger Haltung Philipp II. Ihm folgten gemessenen Schrittes seine Bogenschützen und die deutschen und spanischen Hellebardiere. Der Herzog von Alba, Requesens und der große Alexander Farnese, umgeben vom Adel, gekleidet in schwarze Sammetmäntel, Wämmser, Hosen; in einer Sänfte die Fürstin Eboli und zu ihrer Seite der lebensfrohe Secretär Antonio Perez. Der Oberrichter von Aragonien, Lanuza, umgeben von den Abgeordneten dieses Königreiches, ihm voran seine Keulenträger. Ein symbolischer Wagen brachte die vier Heiligen dieser merkwürdigen Zeit: Santa Teresa de Jesus, San Juan de la Cruz, San Ignacio de Loyola und San José de Calasanz. Hierauf sahen wir den spanischen Parnaß, auf dem Ehrensitze Lope de Vega, um ihn die glänzenden Gestalten von Franz Luis de Leon, dem göttlichen Herrera, Ercilla, Balbuena, Francisco de la Torre, Argensola und Espinel. Dieses herrliche Gefolge schloß ein in dem Zeitalter der Seeräuber so häufiges Bild: ein Zug Gefangener, welche zum Tempel schritten, um dort

Digitized by Google

ihre Ketten niederzulegen. In bescheidenem Gewande ging inmitten von Mönchen, welche zu seinem Loskaufe beigetragen, stolzen Hauptes und in edler Haltung der damals unbekannte, heute so geehrte Miguel Cervantes y Saavedra.

Als König Philipp III. mit seinen Zeitgenossen kam, war es mir, als kennte ich dieses Zeitalter wie mein eigenes. Verschiedenartige Gruppen stellten die schönsten Seiten des Buches von Cervantes und die Gesellschaft der ersten Jahre des sechzehnten Jahrhunderts dar; den Zug beschlossen die Lieblinge des Volkes: Don Quijote und Sancho Panza.

Philipp dem IV., an der Spitze einer ritterlichen Turnier-Gesellschaft folgte Villamediana, mit dem berühmten Wahlspruche, der in jener Zeit so viel von sich reden machte. Dann bewegten sich vier herrliche Bilder des Museums heran: sie waren von Velazquez, Murillo, Rivera und Zurbaran. Wagen mit Frauen, die sich in ihre Mantillen hüllten, Calderon, Tirso, Alarcon, Moreto und die Dichter ihrer Zeit, der beliebte Quevedo. Die berühmtesten Schauspieler auf den bekannten, von Ochsen mit vergoldeten Hörnern gezogenen Karren, die bei den Auto's zur Verwendung kamen, bildeten ein malerisches Ganzes, das mit einer Maskerade und einer Wache von Alguacils schloß.

Die Beschreibung aller dieser verschiedenen Dinge wäre endlos. Kaum kann ich bei der Zeit Karl's II. verweilen, die vielleicht durch ein Auto de Fé dargestellt war. Aber diejenige von Philipp V. mußte meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen durch die Mannichfaltigkeit der französischen Trachten des Heeres und die weißen Fahnen mit dem Kreuz von Burgund. An die Stelle der Bogenschützen Philipp's II. waren die Gardes du corps und die Wallonen getreten, und ich sah die ersten Mitglieder der Akademien der Sprache und der Geschichte vorüberziehen. Der Zug Fernando's VI. war glänzend, denselben hatten die Mitglieder der Akademie der schönen Künste von San Fernando zum Gedächtniß ihres berühmten Gründers gebildet.

Digitized by Google

Ich sah Karl III., mit seinem Rock aus Tuch von Segovia, den weiten Aermeln, dem schwarzen Beinkleide, dem Spitzenhemde und den Handschuhen aus Gemsleder, inmitten seiner Minister Floridablanca, Aranda und Campomanes. Ich sah dargestellt Juan Velasco und den Marquis Gonzalez, Vertheidiger des Morro. Ich sah das neue Wunder dieser Zeit, den ersten Postwagen, verhüllt in weite Mäntel die Urheber des berühmten Aufruhrs von Squilace; die Architekten Villanueva und Rodriguez; die Doctorin von Alcala; Moratin Vater und Melendez Valdés, Cadalso y Huerta; den Pater Isla, vorgestellt von Bruder Gerundio de Campazas; die Allegorie der ersten Losziehung; die ersten Alcalden der Stadtviertel, den langen Stock mit elfenbeinernem Griff in der Hand und in hohen Strümpfen, hinter den Alcalden des Hofes, und gefolgt von einer Schaar Invaliden und einer zweiten Schaar der Stadt- und Landmiliz, gebildet aus den Zünften, welche endlich den kurzen Mantel und den Dreispitz als Tracht angenommen hatten.

Hinter dem Hofe Karl's IV. erblickte man eine Seetrophäe zum Andenken an die Helden von Trafalgar. Godoy, umgeben von einem andern Hofstaate, von Schriftstellern, Garden und Abbé's, Leander Moratin; einen Wagen mit Gobelins von Goya; das richtige Stiergefecht aus jener Zeit, mit dem ganzen Apparate des Stierplatzes und der Volksmenge, die sich zum Circus drängte; in einem Wagen fuhr Ramon de la Cruz vorüber, in einem andern seine Damen in der Tracht von Maja's (Grisetten), während das Volk nebenher schritt, in mannichfaltigen, malerischen Trachten, rothen Mänteln, lichtfarbenen Wämmsern, kurzen, kleidsamen Hosen, weißen Strümpfen: das ganze brachte eine herrliche Wirkung hervor, welche noch dadurch erhöht wurde, daß Alles, unter Guitarrenbegleitung, das beliebte Marschlied sang: Pan y toros . . . . .

Digitized by Google

# Ein spanischer Pessimist.

Der schöne Traum eines Festes, welches in einem großartigen Bilde die ganze vergangene Herrlichkeit Spaniens zusammenfassen sollte, ist nicht in Erfüllung gegangen. Man dürfte vermuthen, die Gegenwart habe sich nicht allzu offenbar von der Vergangenheit beschämen lassen wollen, wenn der Pessimist ganz in seinem Recht wäre, der seit Jahren, in dem Almanaque de la Ilustracion, seinen Landsleuten Dinge sagt, welche dieselben einem fremden Beurtheiler vielleicht nur als böswillige Entstellung verübeln würden. Immerhin birgt sich in den Zornespredigten von Fernandez de los Rios* mehr als ein Körnchen Wahrheit, welches die Spanier beherzigen und die Fremden nicht übersehen dürfen, die sich ein vollständiges Bild über das gegenwärtige Spanien machen wollen.

Fernandez de los Rios ist tief beschämt durch die untergeordnete Rolle, welche sein Vaterland auf der letzten pariser Weltausstellung gespielt hat. Gewiß ist Spanien, sagt er, eine große Nation; sein Gebiet, nicht eingerechnet die umliegenden Inseln und die überseeischen Provinzen, nimmt in der Statistik

* Derselbe ist kürzlich in Paris gestorben.

Digitized by Google

den fünften Platz ein; sein Boden birgt große Mineralschätze und Heilquellen der verschiedensten Art; Früchte des kalten und gemäßigten Klima's wachsen in seinen Ebenen und auf seinen Hügeln; wichtige Häfen befinden sich entlang seiner ausgedehnten Küsten; niemand darf den Spaniern Begabung, Erfindungskraft, Geschicklichkeit für jede Art von Arbeit absprechen, die Verstand, Gewandtheit oder Kraft verlangt. Aber da Spanien, als es an der Spitze der Nationen stand, weder Physiker noch Chemiker noch Volkswirthe noch Ingenieure hatte, sondern nur Alchymisten, Theologen, Doctoren und Soldaten; da es noch vor einem Jahrhundert auf sechsundsechzig Einwohner einen Mönch, auf sechsunddreißig einen Geistlichen, auf neunhundertundzwölf eine Schule zählte; da in zweihundert Jahren die Bevölkerung um 65 Procent abnahm und die Geistlichen um 190 Procent zunahmen; da die späteren Regierungen weder den tollen Abenteuern ein Ziel setzten, noch die innern Streitigkeiten beendigten, noch dem Räuberwesen steuerten, noch der Neigung, vom Staatssäckel zu leben, Zügel anlegten, noch die Lust weckten, durch die Arbeit sich ein unabhängiges Loos zu gründen; da nach dem letzten Anuario Estadistico 80 Procent der Spanier nicht lesen konnten; da zwar viele Spanier in Wissenschaften und Künsten allgemeinen Ruhm erwarben, nur sehr wenige aber mit ihren wissenschaftlichen Arbeiten nach Europa durchdringen konnten, so ist das greifbare Ergebniß gewesen, daß wir mit 18 Millionen Einwohnern und einem Gebiete, dem der fünfte Platz gebührt, auf der Weltausstellung den achten Platz unter den Nationen einnahmen und nur 3,440 Meter besetzten, während die Niederlande, die zu ihrem Glück das Joch abschüttelten, das uns in der Vergangenheit vereinigt hatte, mit drei und einer halben Million 3,784 Meter bedurften, und Belgien mit fünf Millionen 9,850; daß in Beziehung auf Armuth an mechanischen Erfindungen Spanien neben Portugal, China, Griechenland, Südamerika, Marokko, daß es im öffentlichen Un-

Digitized by Google

terrichtswesen unter Japan stand; daß es trotz so vieler Elemente der Wohlfahrt, in dem Verhältnisse der Production zur Ausdehnung des Gebietes den dreizehnten, in dem Verhältnisse des Handelswerthes zur Einwohnerzahl den zwölften Platz einnahm. Diejenigen, welche die Weltausstellung besucht haben, mögen des Schauspiels, das wir dort boten, und der Elemente eingedenk sein, die uns helfen sollten, uns aus der demüthigen Rolle bei solchen Weltfesten zu befreien, und sie werden mir Recht geben, wenn ich sage, daß die Pracht, die man an einem schönen, sonnigen Tage auf den Straßen von Madrid sieht, an die buntfarbigen Jacken und die französischen Federhüte erinnert, womit barfüßige und unbehoste Neger sich in der Hauptstadt von Haiti schmücken.

Da es mit dem sprichwörtlichen Reichthum unseres Bodens dahin gekommen ist, daß wir in unsern glücklichsten Jahren kaum mehr als das zum innern Verbrauch Notwendigste erzeugen und die Seltenheit des Regens in einem einzigen Winter uns zwingt, fremdes Getreide einzuführen, um der Hungersnot zu wehren, während das Jahr darauf die Wasserströme, nicht zurückgehalten durch die Wurzeln der Wälder, die wir seit Jahrhunderten ausrotten, von den Bergen herabstürzen, tiefe Gräben bilden, die Ebenen überschwemmen, den fruchtbaren Boden ins Meer schleppen und ungesunde Sümpfe zurücklassen; da wir trotzdem, seit der Fleiß und Unternehmungsgeist der Römer und Araber die Spitzen der Gebirge den Bedürfnissen der Menschen unterthan machte durch Bewässerungscanäle, welchen Granada und Valencia die Fruchtbarkeit seines Bodens dankt, seit vor vierhundert Jahren der blödsinnige Haß gegen die Bäume begann, nichts anderes zu Stande gebracht haben, als akademische Denkschriften, nutzlose Projecte und Decrete über Canalanlagen und Neubeforstung der Berge; da sich auf den Feldern Castiliens kein Faden fließenden Wassers blicken läßt, noch eine Graswiese, noch ein Baum, der zur Zeit der Saat oder Ernte

Digitized by Google

den Bauer oder an der Heerstraße oder Eisenbahnstation den Wanderer beschatten könnte; da bei uns kein Landmann die Erde, die er bebaut, chemisch untersuchen läßt, um zu wissen, welche Frucht er pflanzen, welchen Dünger er anwenden soll; da wir nichts zur Entwicklung der Landwirthschaft thun, uns entschieden gegen jede Neuerung stemmen, das Nämliche zu säen fortfahren, was wir vor fünf Jahrhunderten gesäet haben und uns mit einer oder einer halben Ernte begnügen und das Land dann brach lassen, statt Valencia und Murcia nachzuahmen, wo das Jahr eine Reihe von verschiedenen Ernten giebt, — so ist die natürliche Folge, daß sich in Spanien, dem gelobten Lande, der Preis des Brodes in hundert Jahren verdreifacht hat, während er in England, dem Lande, das wir gewöhnlich wegen seines ungünstigen Bodens und Klima's für arm und elend halten, gefallen ist; daß unsere früher so berühmte Wolle von derjenigen Sachsens, Oesterreichs, Englands und Frankreichs übertroffen wird; daß unsere Weine wegen der Nachlässigkeit in der Bereitung und Pflege auf dem Markte einen schweren Stand gegen die französischen und ungarischen haben; daß die spanischen Landleute in Elend, Unwissenheit, schlecht untergebracht, schlecht gekleidet und genährt leben, ohne daß die Eigenthümer deßwegen größeren Gewinn aus ihrem Grundbesitze zögen, während die englischen Pächter sich einer an Ueppigkeit grenzenden Behäbigkeit erfreuen und die Grundbesitzer reich werden; daß, während man in Frankreich, Belgien und England nur grüne Felder sieht, dieses Land, dessen Schönheit die Dichter unermüdlich priesen, kaum mehr andere Bäume besitzt als Olivenbäume.

Jedermann weiß, daß wir einst im Ueberflusse ausgezeichnete Hölzer besaßen, daß wir reiche Minen von Kohlen, Eisen, Kupfer, Blei und jeder Art Metall besitzen; anerkannt ist die Anstelligkeit und das Kunstgefühl der Spanier; das Leder von Córdoba war das beste der Welt; die Seide und die Faïencen von Valencia ersten Ranges; Madrid sogar, obwol für das

Digitized by Google

Gewerbe nicht mit günstigen Bedingungen ausgestattet, erwarb sich Ruhm durch seine Messer, seine Gewehre, Uhren, Porcellane, Teppiche; aber da wir die Gewerbetreibenden aus dem Lande jagen; da wir sodann die Bäume niederhauen; da wir die Ausbeutung der Minen, um denjenigen von Amerika keine Concurrenz zu machen, verbieten; da wir mit den Gewerbetreibenden Wissenschaft und Capital verbannen; da wir so gut als nichts für den gewerblichen Unterricht thun; da wir kaum Schulen haben, um Zeichnen und die ersten Anfangsgründe der Naturwissenschaften zu lehren; da die Unwissenheit zum System, zu einer fast religiösen Ueberlieferung erhoben ist, welche jede Neuerung verwirft; da die Dampfkraft, abgesehen von den Eisenbahnen, den langsamsten der Welt, in unserem Lande kaum verwerthet wird, so ist es kein Wunder, daß wir auf der Weltausstellung in unserer gewerblichen Abtheilung nur ein Soldatenbett aufstellen konnten und unser Commissär den Platz mit nichts Besserem auszufüllen wußte, als mit der Abbildung eines Stiergefechtes aus — französischen Zinkfiguren.

Unser Pessimist untersucht ein anderes Mal die Rolle, welche im gegenwärtigen Spanien die Presse spielt, und er findet, daß die Fremden aus derselben nur die schlimmsten Schlüsse auf die innern Zustände seines Vaterlandes ziehen könnten. Zum Unterschied von den englischen bringen die spanischen Blätter endlose politische Discussionen und langweilige Polemiken, die selten für das Volk einen Werth haben; zum Unterschied von den französischen und italienischen Blättern sind die spanischen größtentheils nicht bekannt als Organe einer Partei oder Parteigruppe, sondern einer einzelnen Persönlichkeit, so daß sie an der Spitze statt ihres Titels ganz einfach den Namen ihres Herrn tragen könnten. Ihre Kammerberichte sind gleichfalls von eigenthümlicher Art; sie besprechen die Reden mehr nach ihrer Form, als nach ihrem Inhalte; loben die Erhabenheit des Stiles, die Reinheit der Sprache, den poetischen Ton, den classischen

Digitized by Google

Geschmack, die rhetorischen Wendungen, auch wenn der Gegenstand sich gar nicht für die Rhetorik eignet. Natürlich nur, wenn es sich um Freunde handelt; die Gegner bekämpft man, indem man ihren Stil als gewöhnlich, ihre Sprache als gemein, die Form als unedel und der großen Ueberlieferungen der spanischen Beredtsamkeit unwürdig bezeichnet. Der Fremde muß nach dem allgemeinen Tone, der in diesen Blättern angeschlagen wird, fast denken, sie seien insgesammt satirisch und die Spanier schwimmen dermaßen im Glücke, daß sie über Nichts anders als mit Späßen sprechen können. Die politischen Artikel bezeichnen die Parteien nicht etwa nach den Ideen, welche dieselben vertreten, sondern mit Spitznamen, wie Polaken, Cimbrier, Riffpiraten, Husaren, deren Bedeutung für den Nichtspanier schwieriger zu entziffern als die Hieroglyphen auf einem egyptischen Monolith. Unter den politischen Nachrichten kehren stereotype Sätze wieder, wie: „Gestern hat Herr Soundso mit Herrn Soundso eine Besprechung von soundso viel Minuten und soundso viel Secunden gehabt; wir werden Nichts von dem sagen, was sie gesprochen haben, aber am Schlusse ging der Eine mit heiterem Gesicht, der Andere mit zorniger Geberde fort;" „Man spricht viel von einem Schreiben, das Herr H. von seinem Landsitze in Wolkenkukuksheim geschickt hat;" „Herr H. ist abgereist, um die Antwort auf das von uns schon erwähnte Schreiben zu überbringen, dessen Inhalt jedoch noch ein Geheimniß ist;" und so geht es einen Tag um den andern, ein Jahr um das andere, durch endlose Seiten mit Nachrichten fort, die nur mit den Eigennamen wechseln und von denen wenig Leser auch nur einen Buchstaben verstehen.

Die Fremden erwarten Tag für Tag, was sie in den Blättern ihres Landes so häufig finden, Zahlenangaben über die nationale Production, und die einzige Production, die sie entdecken, besteht in witzigen Phrasen, die selbst demjenigen, der sie versteht, nichts helfen. Sie durchsuchen alle Rubriken, um

Digitized by Google

sich über die Bewegung des Handels zu unterrichten, und finden nichts, als eine Menge spöttischer Bemerkungen über die Candidaten für alle möglichen Aemter. Sie wollen den Umsatz des Viehhandels auf den Jahrmärkten erfahren und erfahren nur, welche Feste aus Anlaß der letzteren stattgefunden haben. Sie suchen sich über die Arbeiten unserer gelehrten Körperschaften zu unterrichten, und finden keine andern Lebenszeichen, als wenn sich dieselben mit Fragen und Persönlichkeiten beschäftigen, die auf die Politik Bezug haben. Man will erforschen, wie weit das freie Vereinswesen in Spanien entwickelt ist und wie durch Schenkungen und Beiträge nach dem Vorbild anderer Länder der Eifer des Einzelnen angespornt wird, und kaum erfährt man etwas von Gesellschaften, die auf etwas anderes dächten, als Feste jeder Art zu veranstalten. Alles in Allem: nur sehr wenige Daten, Ziffern fast niemals; Personalnotizen über Gehen und Kommen der Leute, über Ernennungen und Entlassungen, Ordens- und Titelverleihungen, mit Einem Worte Eigennamen in jeder Zeile; der „Personalismus" bis zu dem Grade entwickelt, daß der Journalist sogar das „wir", das den großen Vortheil der Collectivkraft besitzt, mit dem verteufelten „ich" vertauscht, das der Ausdruck der persönlichen Unbedeutendheit ist . . . .

Digitized by Google

## Die königlichen Hochzeitsfestlichkeiten.

Madrid, 29. November.

Herrliches Wetter begünstigte den heutigen Festtag. In allen Straßen, durch welche sich der königliche Hochzeitszug nach der Atocha-Kirche bewegte, waren die Balcone, die sich hier vor jedem Fenster befinden, mit Teppichen geschmückt. Alle Glocken läuteten zusammen. Das Volk brachte Viva's aus. Hunderte von Tauben, mit bunten Bändern geschmückt, wurden aus den Fenstern gelassen und schwebten fröhlich durch die Luft.

Der Platz vor der Atocha-Kirche, eine sehr breite Allee, bot mit den prachtvollen Hofwagen, Staatswagen, den Wagen aller der außerordentlichen fremden Gesandten, dem Gewimmel spanischer und fremder Uniformen vielleicht den großartigsten Anblick des ganzen Hochzeitszuges. Eine Abtheilung Hellebardiere hatte am Eingange der Kirche Posto gefaßt.

Die Basilica de Atocha, von ganz unbedeutender, ja ärmlicher Architektur, besitzt ein sehr altes Bild der Muttergottes von Atocha, welchem zu Liebe die Könige Spaniens, wenn sie nach längerer Abwesenheit zurückkehrten, hier Halt zu machen pflegten. Zwei Tribünen der Kirche, die auch königliche Capelle

Digitized by Google

genannt wird, sind für die königliche Familie bestimmt. Jeden Samstag Abends kommt die königliche Familie hierher, um einem feierlichen Salve anzuwohnen. Den beiden Seiten der Basilica entlang hängen erbeutete Fahnen aus früheren Kriegen. In einer Seitencapelle befindet sich das eiserne, mit Gold eingelegte Mausoleum des ermordeten General Prim, ein wahres Meisterwerk des berühmten Kunstgewerbes von Eibar. Maueranschläge versprechen Denjenigen, welche hier für Ausrottung der Ketzerei und für den Frieden unter den christlichen Fürsten beten, den nämlichen Ablaß, den man im Lateran zu Rom erhalten kann.

Heute war die Kirche mit rothem Damast spaliert und mit schönen Gobelins geschmückt, ihre Pracht wurde jedoch fast noch von den glänzenden Uniformen der amtlichen Persönlichkeiten überstrahlt, welche das Schiff des Gotteshauses füllten. Auf besonderen Tribünen hatten die Palastchefs, die Granden von Spanien, die auswärtigen Gesandten, die Parlamentscommission und die Journalisten ihre Plätze. Vor dem Chor standen vier Herolde. Die Damen waren fast Alle in weißen Mantillen erschienen.

Die Ceremonie der Einsegnung des königlichen Paares vollzog als Procaplan = Mayor des Palacio real und als Großalmosenier des Königs Cardinal Benavides, Patriarch von Indien. Ihm assistirten der päpstliche Nuntius, die gewöhnlichen Almoseniers, die Ehrencapläne, der Cardinal-Erzbischof von Toledo, die Bischöfe von Havana und Avila, der Bischof in partibus von Aëropolis, sowie der Rector der Atocha-Kirche. Der Patriarch richtete zunächst eine kurze Exhortation an das Königspaar. Dann stellte er das Interrogatorio an: „Quereis .... liebt Ihr die hier anwesende ....." „Os otorgais y le recibis?" .... „Verlobt Ihr Euch und nehmt Ihr an?" .... Der König und dann die Erzherzogin antworteten hierauf: „Si, quiero; si, otorgo; si, recibo." Dann

Digitized by Google

übergab der Patriarch dem König in die offen dargestreckten Hände die anillos y arras: Ringe und Goldmünzen. Der König tauschte die Ringe mit der Erzherzogin und gab ihr das Geld mit den Worten: „Esposa, este anillo y arras os entrego (übergebe) en sennal (zum Zeichen) de matrimonio". Der König und die Königin nahmen nun geweihte Kerzen in die Hände und während sie knieten, bedeckte der Patriarch das Paar mit einem Schleier: die sogenannten Velaciones. Hierauf folgte die sogenannte misa (Messe) por sponso y sponsa; und die ganze Feier schloß mit einem Salve an die Virgen de Atocha.

Nach beendigter Ceremonie fuhr der König und die Königin und alle Hochzeitsgäste unter den rauschenden Klängen der Militärmusiken und den Viva's der Bevölkerung nach dem Palacio real zurück. Die Pracht der Wagen und Uniformen und Toiletten im Einzelnen zu schildern, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Fremden mußten sich bei diesem ganzen Anblick sagen, daß wol kein zweiter Hof Europa's Aehnliches zu bieten vermöchte. Und wie sehr die Spanier, auch die Pessimisten unter ihnen, stolz darauf sind, bewiesen mir die Aeußerungen des „unversöhnlichen" Republikaners Carvajal, den ich auf der Puerta del Sol unter den Zuschauern traf und der sich über das schöne Festwetter und den Glanz des königlichen Zuges mit einer des überzeugtesten Monarchisten würdigen Begeisterung aussprach. Wie in der Kirche selbst durch ihre sichtliche Rührung, so machte Königin Cristina durch ihr liebenswürdiges Wesen und ihr frisches Aussehen im Zuge nach und von der Kirche den besten Eindruck auf das Volk.

Des Abends schwamm die in Illuminationen und Feuerwerken geübte Stadt Madrid in einem Meer von Licht Der Platz vor dem Schlosse, dessen elegante, reine Formen von unzähligen, riesigen Wachskerzen beleuchtet in die Nacht schimmerten, war mit venetianischen Lampen erhellt, die öffentlichen Gebäude

Digitized by Google

alle illuminirt, darunter einige mit wirklichem Geschmack, auch die meisten Privathäuser strahlten im Lichte von Kerzen und Lampen. Das Volk, das einen musterhaften Ordnungssinn bewährte, sammelte sich hier und dort um die Musikbanden, die bis Mitternacht lustige Weisen spielten, betrachtete das lebensgroße Bild der neuen Königin, das die Vorderseite des Hauses der Provinzialdeputation schmückte und zerbrach sich vor dem Triumphbogen, den das Heer der Königin errichtet hatte, den Kopf über den Sinn der deutschen Inschrift: „Willkommen!"

Was nunmehr noch von Festlichkeiten folgte, Soirées, Empfang bei Hofe, Galavorstellungen, entfernte sich zu wenig von den allgemeinen europäischen Gebräuchen, um eine besondere Schilderung zu verdienen. Wie schade, daß der Traum des Dichters von den königlichen Hochzeitsfestlichkeiten sich nicht erfüllt hat!



Digitized by Google

# Königin Christina.

Madrid, 30. November.

Nicht mit dem Reize der Jugend und Schönheit allein geschmückt, sondern auch umgeben von dem alten Glanz des Hauses, dem sie entstammt, trat Königin Christina in die Mitte des spanischen Volkes. Als sie in das Weichbild der Hauptstadt Spaniens schritt, fiel ihr Blick auf den kaiserlichen Doppeladler und das Wappen Karl's V., des größten Habsburgers, der das Scepter über dieses Land geführt. Sie bewohnte das Lustschloß, das ihr Ahn gebaut, und die Räume des Pardo, Treppen, Höfe, Zimmerschmuck gemahnten sie bei jedem Schritte an jene thaten- und ereignisvolle Zeit, da im Reiche der Habsburger die Sonne nicht unterging.

Am gestrigen Vermählungstage Christina's fehlte es auch unter den Spaniern nicht an Stimmen, welche an die glorreichen Tage der spanischen Macht in beiden Welten erinnerten, da das kaiserliche Banner in Italien und Flandern, in Frankreich und auf dem Schlachtfelde von Pavia, in den Gewässern von Lepanto, in den Reichen Atahualpa's und Montezuma's, und auf der ungeheueren Cordillere der Anden siegreich flatterte.

Digitized by Google

Noch mehr aber ziemte es sich, an diesem festlichen Tage des goldenen Zeitalters zu gedenken, welches den schönen Künsten und den Wissenschaften in Spanien unter habsburgischer Herrschaft erblühte; denn mag auch für Spanien die Zeit großen, äußeren Glanzes auf immer abgeschlossen sein, so ist es doch nicht unmöglich und ist es vielleicht noch mehr die Aufgabe und Bestimmung der Königin als des Königs, wenigstens einen Abglanz jener Tage zu schaffen, da alle großen Denker, Dichter und Künstler Spaniens im königlichen Schlosse gleichsam ihren häuslichen Herd besaßen.

Mit großem Tacte hat vorgestern Christina auf die Anrede des sie begrüßenden Senatspräsidenten, in welcher ihr die Namen Petronila, Berenguela, Isabel der Katholischen und der Marien Spaniens als leuchtende Vorbilder genannt wurden, geantwortet: als Spanierin werde ihre Pflicht und ihr ganzer Eifer sein, das Glück des Königs am bescheidenen Herde der Familie auszumachen. Eben darauf ist ja das Hoffen der Spanier gerichtet, die noch nicht den Glauben an die Monarchie verloren haben, daß der öffentliche Geist durch den Anblick aller häuslichen Tugenden im Königsschlosse von den Verwirrungen geheilt werde, die im Laufe dieses Jahrhunderts mehrmals eben vom höchsten Sitze des Landes ausgegangen waren. Und wenn heute noch, nach fünfjährigem Bestande des Thrones Alfonso's XII., gerade in den mittleren Schichten der Zweifel zu weichen zögert, ob die Monarchie berufen und befähigt sei, die gesellschaftlichen und geistigen Lücken auszufüllen, welche das nationale Leben zerreißen, so liegt hierin unzweifelhaft der Fingerzeig, daß die Königin, je treuer sie dem Berufe bleibt, mit den Tugenden der Frau den häuslichen Herd zu schmücken, neben ihrem Gemal auch ein Werk von nicht zu unterschätzender politischer Bedeutung zu vollbringen vermag.

Ist es gestattet, inmitten der rauschenden Feste, welche diese Tage erfüllen, uns in ein Zukunftsbild hineinzuträumen,



Digitized by Google

so sehen wir denn auf dem Throne Spaniens eine Frau des hohen Amtes walten, die großen Geister der Vergangenheit wieder heraufzurufen; über die Bühnen, auf welchen sich jetzt fast ausschließlich Zerrbilder im Pariser Geschmack breit machen, schreiten wieder die unvergänglich schönen Gestalten der alten spanischen Dichtung; im königlichen Familienzimmer verkehren auf's Neue, wie in längst verschollener Zeit, alle Berühmtheiten der Nation. Die Künstler, die sonst, um Brod und Lebensluft zu finden, in das Ausland wanderten, fühlen sich hier wieder daheim, weil sie im Schlosse des Königs Ehre und Unterstützung finden und weil von hier aus der Sinn für die Kunst in die weiten Volkskreise sich verbreitet. Tausend sittliche und geistige Fäden knüpfen sich auf's Neue zwischen dem Thron und den Palästen der Reichen, den Werkstätten der Bürger. Die Monarchie, die man hier als vorübergehendes Uebel, dort als schwachen Nothbehelf der Ordnung, fast nirgends mehr als unentbehrlichen Bestandtheil des Volkslebens ansieht, wird mehr und mehr mit den Besten der Nation, mit der Nation selbst zusammenwachsen, so daß an eine neue Trennung nicht zu denken ist. Und alles dies kann wesentlich das Werk der Königin sein. Ihr muß es besser als dem König gelingen, ohne Unterschied der Parteifärbung, ohne Rücksicht auf politische Stellung, die hervorragenden Männer des Landes heranzuziehen und auf einem neutralen Boden, wo lediglich die geistige Bedeutung den Ausschlag gibt, zusammenzuführen. Die Spanier wissen, daß Königin Cristina eine große Liebe zur Sprache des Cervantes gefaßt hat. Sie werden es ganz natürlich finden, wenn dieselbe an ihrem Herde die Dichter und Schriftsteller und Künstler der Gegenwart versammelt, ohne darnach zu fragen, ob dieselben auf das carlistische, liberale oder demokratische Credo schwören. Dem Könige wird leicht Alles, was er thut, als unmittelbar politische Handlung angerechnet, die Königin kann unbefangen und ohne den eifersüchtigen Argwohn dieser oder

Digitized by Google

jener Partei zu erwecken, im Reiche des Schönen versöhnend, vermittelnd, vereinigend wirken.

Die ungeheure Pracht, womit die Vermählung Alfonso's XII. und Cristina's gefeiert wurde, darf auf die Fremden nicht den Eindruck machen, als ob das spanische Hofleben nur von Aeußerlichkeiten erfüllt und nicht dazu angethan wäre, einen tieferen geistigen Gehalt aufzunehmen. Wir wissen, welchen lebhaften Kunstsinn Alfonso an den Tag gelegt hat, als er, noch ein Jüngling, in den Mauern Wiens weilte. Die Vorstellungen von Stücken aus dem alten spanischen Theater, denen er in der Hofburg mit jugendlicher Begeisterung angewohnt, suchte er auch auf den hiesigen Bühnen wiederum einzubürgern; er zog im Anfang seiner Herrschaft gern literarische und künstlerische Berühmtheiten in seine Nähe und Jedermann rühmte die Liebenswürdigkeit und Ungezwungenheit seines Verkehrs. Diese ersten Versuche zu erneuern, ist jetzt sehr erleichtert, da ihm die Gattin von deutscher Bildung helfend und ergänzend zur Seite steht. Und je mehr Achtung das geistige Leben der spanischen Nation am königlichen Hofe finden wird, desto festere Wurzeln wird die Dynastie selbst wieder fassen. Nichts hat sich ja bei der ersten bourbonischen Restauration schwerer gerächt, als die Verachtung der Bildung, wie sie Ferdinand VII. zur Schau trug. Unter dem Aushängeschild echt spanischen Wesens machte sich jene geistesarme Reaction breit, welche die Kluft zwischen den Gebildeten des Volkes und den herrschenden Kreisen immer erweiterte und schließlich die Erschütterungen herbeiführte, die den Bestand des Staates, der Dynastie, der Gesellschaft in Frage stellten. Alle aufgeklärten Patrioten dieses Landes wünschen, daß die zweite bourbonische Restauration das Gegentheil der ersten für Spanien bedeute; sie begrüßen mit neuen Hoffnungen die Königin aus habsburgischem Stamme, und dieser hat der feine Tact, den sie in den ersten Begegnungen mit den Vertretern des Staates an den Tag legte, die Achtung, welche

Digitized by Google

sie für das Wesen und die Eigenart der Spanier bezeugt, ihre echt weibliche Anmuth und Liebenswürdigkeit sichtlich bereits viele Herzen gewonnen. Sie wird als Frau, als Königin, als Spanierin, gewiß viel dazu beitragen, um in diesen durch Revolutionen erschütterten Boden wieder das Gefühl der Anhänglichkeit an die Monarchie einzupflanzen, welches unter der früheren habsburgischen Herrschaft in dem Lande so mächtig war und welches selbst durch die Fehler der letzten bourbonischen Regierungen nicht ganz vernichtet werden konnte.

Digitized by Google

# IV.

# Fern im Süd.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Streifzüge durch spanische Städte.

## Toledo.

Toledo, 4. December.

Von den rauschenden Hoffestlichkeiten, aus der Mitte einer bewegten politischen Welt mit einem Sprunge in die ernste, schweigende „Kaiserstadt“ Toledo — welcher gewaltige Gegensatz! Dort das künstliche Leben einer künstlichen Hauptstadt, hier die versteinerte große Vergangenheit Spaniens; dort kleine Helden des Tages, unter der Maske von Grundsätzen den bitteren Kampf um's Dasein führend, hier die Schatten großer Eroberer; dort neben dem Pomp und Glanz der modernen Gesellschaft das Einerlei einer charakterlosen Stadt, hier mit Stolz getragene Armuth inmitten der großartigen Denkmäler einstiger Weltherrschaft!

Die Gesellschaft, in der ich nach dem spanischen Rom, wie man Toledo nach seinen kirchlichen Denkmälern und Ueberlieferungen, nach dem spanischen Faubourg St. Germain, wie man es wegen der politischen Gesinnungen seiner Bevölkerung benennt, reiste, schien kaum dazu angethan, den Geist auf sich einwirken zu lassen, welcher den Geschichts- und Alterthums-

Digitized by Google

freund hier umwittert. Wir waren kaum von dem Bankette aufgestanden, das der liebenswürdige Vertreter der Regierung, Esteban Collantes, zu Ehren der fremden Presse gegeben hatte. Der Champagner war in den Köpfen noch nicht verraucht, als wir uns in der Dämmerung des Morgens nach dem Bahnhofe de las delicias, heute noch, zur Verhöhnung seines Namens, einem bloßen Wagenschuppen, begaben. Die spanische Regierung, welche sich wie keine andere der Höflichkeit gegen die Presse befleißt, hatte uns nicht blos Herrn Collantes als Führer mitgegeben, sondern auch der Statthalter von Toledo war zur gleichen Mission beordert worden, und schließlich stellte sich uns noch der Director der Eisenbahngesellschaft mit der willkommenen Meldung vor, er wolle uns gleichfalls begleiten und habe zu diesem Zwecke einen Salonwagen für uns herrichten lassen. War es ein Wunder, daß unter solchen Umständen der tollste Reiseübermuth sich unser Aller bemächtigte und daß es bis zu unserer Ankunft im Toledaner Bahnhofe Späße, Witze, Anekdoten, Erzählungen ohne Ende regnete?

Aber als unser Stellwagen, von fünf Maulthieren gezogen, über die Alcántarabrücke donnerte, am Brückenthurm das große Wappen, auf der Höhe der Alcázar Karl's V., unter uns der Tajo, drüben auf den umgebenden Bergen und in der weitgestreckten Ebene vor uns römische, arabische, gothische Ruinen sichtbar wurden, da wurden Alle still und klein und das Gefühl, daß wir auf einen heiligen Boden treten, theilte sich einem Jeden mit. Ein Jahrzehent mag es her sein, daß ich nicht mehr durch das maurische Sonnenthor der Kaiserstadt geschritten war. Aber was bedeutet ein Jahrzehnt der Gegenwart für Toledo, die Nekropolis des alten Spaniens, die unverändert dieselbe bleibt und der Barbarei der Menschen wie dem Zahn der Zeit zu widerstehen scheint? Jener Alcázar, der gewaltige Renaissance-Bau, von welchem Karl V. zu sagen pflegte, daß er nur hier ganz sicher in dem Gefühle sei, der

Digitized by Google

Welt zu gebieten, er machte uns damals, als seine Mauern noch von der Zerstörung durch die Franzosen her nackt und schwarz dastanden, keinen weniger gewaltigen Eindruck, als heute, da kunstverständige Männer Höfe, Säulen, Säle, Saaldecken mit unermüdlichem Fleiß wiederherstellen. Und jene großartige Schöpfung der gothischen Baukunst, das Kloster San Juan de los Reyes, welches die katholischen Könige, um die Eroberung Granada's zu feiern, bauten, ist uns in der verstümmelten Gestalt, in welcher es die französischen Vandalen zurückgelassen, so an's Herz gewachsen, daß wir über den Mangel an Geld zur Wiederherstellung, über den unser Statthalter klagt, recht zufrieden sind. Dagegen begrüßen wir es freudig, daß endlich daran gegangen werden soll, die in katholische Kirchen umgewandelten alten Synagogen reinsten maurischen Moscheenstils wieder von der Tünche zu reinigen, welche die Harmonie und Pracht der Farben und die hebräischen Inschriften wie mit einem Leichentuch überdeckt.

Ein Jahr und nicht einen Tag brauchte man, um alle die künstlerischen Wunder zu beschauen, welche die Kathedrale von Toledo birgt. Unser Statthalter spricht das Sesam, vor welchem sich heute auch die ängstlichst gehüteten und verschlossenen Schatzkammern des Domes aufthun. Eines der herrlichsten Werke, welche jemals religiöse und künstlerische Begeisterung geschaffen, A. Cano's weltberühmter heiliger Franziskus, die treueste und edelste Verkörperung des in Askese und religiöser Ekstase alles Irdische abstreifenden, mit Leib und Seele nur dem Himmel zustrebenden spanischen Katholicismus, tritt aus dem dunklen Schranke, in dem die Holzstatue bewahrt wird, ans Licht des Tages. Prachtplatten aus getriebenem Silber, Benvenuto Cellini zugeschrieben, Kunstschätze jeder Art, Gewänder der Jungfrau, ganz aus edelsten Perlen und Steinen, Altäre von Silber, Gold und Edelstein, Priestergewänder im edelsten Geschmack der Renaissance gestickt und mit funkelnden Steinen

Digitized by Google

überſäet, die uns das Auge blenden, werden aus ihren Schreinen hervorgeholt. Und die Geiſtlichen, die glücklich ſcheinen, uns die Reichthümer ihrer Kirche zu zeigen, welche zu ihrer eigenen Armuth einen grellen Gegenſatz bilden, wollen immer nicht aufhören, von einem unvergleichlichen Schatz zum anderen uns zu führen. Die Nacht bricht herein und wir haben noch lange nicht, wenn auch nur äußerſt flüchtig, alle die Wunder der ſtolzeſten Kirche von Spanien geſehen.

Auch den Leichtlebigſten von uns kommt es ſchwer an, jetzt wieder aus der großen Vergangenheit Toledo's in die Unbedeutendheit von Madrid zurückzukehren.

## Córdoba.

Córdoba, 7. December.

Wie beim Eintritt vom Norden her, ſo führt uns aus Caſtilien im Süden der Weg durch wildes Felsgebirge. Nur ſpärliches Buſchwerk ſproßt zwiſchen den durch einander geworfenen Steinblöcken. Hier und da fällt der Blick auf die Ueberbleibſel einer menſchlichen Behauſung, die dafür zu zeugen ſcheinen, daß an der Unwirthlichkeit dieſes Landes die Kraft des Menſchen erlahmen müſſe. Nur die Adler, welche über dieſer Einöde kreiſen, ſcheinen ſich hier wohl zu fühlen; auch die Räuber der Sierra Morena, um welche ſich gelegentlich die Unterhaltung in unſerem Eiſenbahnwagen dreht.

Allmälig aber ändert ſich die Landſchaft. Statt der durch Felſen ſich drängenden Wildwaſſer windet ſich, wenn auch jetzt durch lange Regengüſſe ſtark angeſchwellt, friedlichen Laufes der Guadalquivir die Südhänge der Sierra abwärts. Stundenlang

Digitized by Google

fährt der Eisenbahnzug zwischen unabsehbaren Oelpflanzungen. Cactus- und Aloëhecken von oft doppelter Manneshöhe friedigen die Felder ein. Hatten wir während der nächtlichen Fahrt in dem schlecht verwahrten Wagen ziemlich gefroren, so brennt jetzt die Mittagssonne heiß auf uns hernieder. Die Berge nehmen sanftere Formen an; über die Ebene und die Hügel sind eine Menge freundlicher Ortschaften verstreut. Wir befinden uns unter einem andern Himmel, und es ist uns, als wären wir aus dem Abendlande in's sonnige Morgenland eingetreten.

Doch da taucht ein wohlbekannter Punkt vor uns auf, der uns an die Wirklichkeit mahnt und uns für einen Augenblick wenigstens in das Elend des gegenwärtigen Spanien zurückversetzt. Es ist die Brücke von Alcolea, bei welcher im Herbste 1868 die der Königin Isabella II. treu gebliebenen Truppen von den Liberalen geschlagen wurden. Von hier sollte die Wiedergeburt ganz Spaniens ausgehen. Europa sah mit Staunen und Theilnahme auf ein Volk, das mit einem Male zur Freiheit erwacht und fähig schien, sich im Siege zu mäßigen. Aber der Ruf: „Nieder mit den Bourbonen!" verwandelte sich nur zu bald in das wüste Geschrei der Communisten, Socialisten und Föderalisten, und nach wenig Jahren sah das Land seinen Erlöser in dem General, der durch das Pronunciamiento von Sagunt wieder den Erben des bourbonischen Hauses auf den Thron zurückführte. Neben dem Grabmale des Opfers der Revolution, des General Prim, feierte soeben Alfonso XII. seine Vermählung und an den Festlichkeiten des Hofes nahmen die ehemaligen Revolutionshelden Serrano und Topete Theil, als ob niemals bei Alcolea Blut geflossen wäre.

Angeblich der vielen Gäste wegen, die von der königlichen Hochzeit auf das Land zurückkehrten, hatte man bei unserem Zug eine das gewöhnliche Maß überschreitende Verspätung eintreten lassen. Und im Vertrauen theilt uns ein Eisenbahn-

Digitized by Google

führer mit, daß unser Zug, statt nur zwei, drei volle Stunden in Córdoba liegen bleiben werde. Raschen Entschlusses benützen wir die Frist zum Besuche der Kathedrale. Unser Wagen donnert durch die engen, buckeligen Gäßchen der Stadt, fast die Eckſteine mit sich reißend; Alles flüchtet sich rechts und links in die Eingangsthüren der Häuser. Orangenbäume winken mit goldenen Früchten über die Mauern der Hausgärten, und alsbald stehen wir in dem lieblichen Vorhof der Kathedrale, den herrlicher Orangen- und Citronenduft erfüllt, Palmenbäume schmücken und frische Quellen, den mauriſchen Waſſerbecken entſtrömend, durchrieſeln.

Gewiß, es gibt keinen Ort, weder am Bosporus noch in Aſien, noch am Ufer des Nils, wo der ganze Duft des Orients mächtiger auf uns eindränge. Und nur die großartigen Renaiſſance-Bauten Karl's V. vermögen mit dem bezwingend heiteren Eindruck zu ringen, den der Säulenwald der alten arabiſchen Moſchee auf uns ausübt. Aber noch heute empfinden wir es wie eine ſchmerzliche Lücke in der Entwicklung der Menſchheit, daß jene freundliche, anmuthreiche Cultur der Araber nicht wenigſtens mit gleichem Rechte neben der chriſtlich-ſpaniſchen fortbeſtehen durfte.

Doch es ſoll uns genügen, zu beſtätigen, daß unter der gegenwärtigen Regierung immerhin einige Anſtrengungen gemacht werden, um die Reſte mauriſcher Baukunſt zu erhalten. Ja, man iſt ſogar augenblicklich damit beſchäftigt, die langweilige weiße Tünche von den hufeiſenförmigen Bogen, welche die einzelnen Säulen der Moſchee verbinden, abzukratzen und die alten, lichten, bunten Farben wieder herzuſtellen. Die Schönheit der Landſchaft Córdoba's hat ſelbſt der Unverſtand der chriſtlichen Sieger, der ſonſt gegen alles Baum- und Gartenwerk als heidniſchen Greuel wüthete, nie ganz zerſtören können. Aus graugrünen Bäumen, welche die ſchön geſchwungenen Berge bis zur Höhe bedecken, ſchimmern hunderte von

Digitized by Google

weißen Landhäusern hervor. Längs der Bahn ziehen sich herrliche Gärten, aus saftig grünem Laube grüßt die Goldorange; und die einsame Palme dort scheint von den besseren Tagen zu träumen, die sie einst gesehen.

## Granada.

Granada, 8. December.

Nachdem sich unser Zug von Córdoba südwärts mit landesüblicher Langsamkeit fortbewegt und an jeder Station etliche Minuten weiterer Verspätung gesammelt hatte, wurde bei Montilla unser Fortkommen überhaupt höchst fraglich. Ein Berg, durch welchen die Bahnlinie gegraben ist, hatte sich von den Regengüssen der letzten Tage ganz erweichen und in flüssigen Schlamm auflösen lassen. Der Bahndamm war von rechts nach links durch das Schlammmeer überflutet, die Schienen unsichtbar; und es wurde befürchtet, daß wir gänzlich stecken bleiben und nicht mehr vorwärts noch rückwärts könnten. Man hatte etliche fünfzig Arbeiter aufgeboten, um nach Thunlichkeit die Schienen wieder frei zu machen. Diese schanzten denn auch so tüchtig, daß wir nach halbstündigem Fahren im Schritte doch endlich wieder flott wurden. Es war nicht mehr als billig, daß unsere Zugführer nach dieser Aufregung und Anstrengung sich wieder um eine Stunde Verspätung zulegten.

Dreißig Stunden lang in einem spanischen Eisenbahn-Coupé mit sieben lebendigen Spaniern und Spanierinnen zusammen geschüttelt und gerüttelt zu werden, und dann nach kurzem Schlafe inmitten der Alhambra aufzuwachen, vor dem Fenster frisch blühende Rosen zu sehen, den balsamischen Duft von Orangen und Myrthen einzuathmen und den Gesang der

Digitized by Google

Vögel zu hören, die auch im Winter nicht von diesem paradiesischen Ort sich trennen können — ich bezweifle, ob Demjenigen wohler zu Muthe sein kann, der aus dem Fegefeuer über die Schwelle des Himmels tritt. Um mit einem Blicke die Rundschau über alle Herrlichkeiten zu gewinnen, welche die Natur und die Kunst der Menschen über diesen lieblichsten Ort der Erde ausgegossen hat, eilen wir auf die Torre de la Vela, einen der höchsten Thürme der alten maurischen Festung. Eine Inschrift über dem Thore lehrt uns, daß hier zuerst, am 2. Januar 1492, nach fast achthundertjähriger arabischer Herrschaft, drei Standarten des katholischen Heeres aufgepflanzt wurden, während Herolde über Berg und Thal den Siegesruf erschallen ließen: „Granada, Granada, por los inclytos Reyes de Castilla, Don Fernando y Donna Isabel'."

Aus der Tiefe tönt zu uns der brausende Lärm der Stadt empor, Trompetenklänge, der Schall von hundert Glocken und einzelnen Kanonenschüssen, die das Fest der Empfängniß ankündigen; dazwischen schmettert zum Himmel der Gesang der Mädchen; die Worte sind spanisch, die Weisen dieselben, die vor einem Jahrtausend die Araber hier sangen. Man wäre versucht, sich an das Stadtbild von Kairo oder Konstantinopel zu erinnern, wenn nicht die verschwenderische Natur hier die Schönheiten der nordischen und der südlichen Welt vereinigt hätte. Ueppiges Geranke von Blumen aller Art und Schlinggewächsen überdeckt die arabischen Häuser, Mauern und Thürme; Cypressen- und Orangenhaine liegen freundlich inmitten altersgrauer Moscheeruinen; aber rechts, hinter dem Generalife, schimmern die mit ewigem Schnee bedeckten Höhen der Sierra Nevada, links die Berge der Sierra Elvira; hier ragt der „Sitz des Mauren", dort steigen Ruinen aus der Römerzeit, hier phönizische Thürme empor. Drei wasserreiche Flüsse strömen an der Stadt vorbei und ergießen ihre Silberwellen in die vor uns ausgebreitete unabsehbare Ebene, die Vega de Granada. In

Digitized by Google

Wahrheit: „Quien no ha visto Granada, no ha visto nada“, wer Granada nicht gesehen, der hat nichts gesehen.

Aber wer dürfte sich unterfangen, Alles zu schildern, was er hier gesehen, wer dürfte es namentlich nach dem classischen Meisterwerke Schack's über die Geschichte der Kunst und Poesie der Araber in Spanien? Nur wer dies Hohelied kennt, das ein deutscher Dichter und Gelehrter zum ewigen Gedächtniß der arabischen Cultur gesungen, vermag sich eine annähernde Vorstellung von allen Reizen zu machen, mit welchen Natur, Geschichte, Sage, Dichtung und Baukunst im Laufe vieler Jahrhunderte Granada geschmückt hat. Ueberwältigt uns in Toledo und in Córdoba das Gefühl der Trauer um eine untergegangene Cultur, so versöhnt uns in Granada der Anblick der Natur, die mit tröstendem Grün alle von der Menschen Hand gerissenen Wunden verdeckt, und der Anblick der kraft- und lebenstrotzenden Schöpfungen Karl's V., die einem ebenso unbefangenen Schönheitssinn entsprungen sind, wie die arabischen. Im Alcázar zu Toledo, dem Adlerneste seines Ehrgeizes, konnte Karl dem ungezügelten Traum der Weltmonarchie nachhängen; in Córdoba seiner Bundesgenossin, der katholischen Kirche, ein Siegesdenkmal, die Kathedrale inmitten der großen Moschee setzen. Hier, in Granada, halten wir ihm gern zu gut, daß er es unternahm, neben die Alhambra sein Renaissanceschloß zu stellen, dessen Vorderseite Scenen aus der Schlacht von Pavia zieren. Die Räume der Alhambra selbst schmückte er hier und dort mit schönen Marmorbildern, wie auch die Mauren an einzelnen Stellen Bilder und Saaldecken durch christliche Künstler im Stile der Christen hatten fertigen lassen. Die Darstellungen aus dem Mythus der Leda in Karl's V. Badegemächern zeugen von Allem eher als von dem Streben, der heitern arabischen Kunst die finstere Askese des Katholicismus gegenüberzustellen.

Und es gibt kaum einen größeren Gegensatz als den-



Digitized by Google

jenigen zwischen Karl, der sich an dem glänzenden Sitze der vertriebenen Heiden behaglich fühlt und seinem Sohne, Philipp II., dem größten Langweiler der Weltgeschichte, der sich in seinem mönchisch-düsteren Escorial vergräbt, zwischen den ritterlichen Gestalten der katholischen Könige, welche dort das Banner des Sieges über die Mauren aufpflanzen, hier, in dem wundervollen Saale der Embajadores, Christoph Columbus empfangen, der eine neue Welt für sie entdeckt, und ihrem Enkel, dem Gründer der bureaukratischen Monarchie, der von seinem Schreibzimmer aus die Welt regieren wollte.

Es ging denn auch mit Spanien rasch bergab von der Zeit an, da seine Herrscher diese sonnigen, von allen Göttern begnadeten Orte verließen. Und weder die späteren Habsburger, noch die Bourbonen wußten ihren stolzen Thron mehr mit der Fülle echt menschlicher Anmuth und ritterlichen Wesens zu umgeben, wie die Eroberer Granada's. Der Verfall der Alhambra begleitete den Verfall der spanischen Macht. Und heute müssen wir uns zufrieden geben, daß wenigstens ziemlich häufig die festgesetzte, freilich lächerlich kleine Summe ausbezahlt werden kann, um einen der herrlichsten Kunstschätze der Menschheit notdürftig zu erhalten. Zur Beruhigung aller Derjenigen, welche durch die Nachricht bestürzt wurden, der Fluß Darro habe die Grundmauern der Alhambra unterwaschen, wollen wir hier übrigens bestätigen, daß nach menschlicher Voraussicht eine solche Gefahr vor Ablauf von Jahrtausenden nicht zu befürchten steht. Eine andere Gefahr bilden freilich die nicht immer sehr glücklichen Verbesserungen und Verschönerungen des amtlichen Restaurators Contreras', dem in jahrelangem Verkehr mit den maurischen Kunstwerken das rechte Licht über die Farbenbehandlung der Araber immer noch nicht aufgegangen zu sein scheint. Wo er ein Stück seiner Mache eingesetzt hat, bringt es den Eindruck eines anilinfarbigen Flicklumpens auf einem königlichen Purpurmantel hervor. Unseres Erachtens würde

Digitized by Google

die spanische Regierung allen vernünftigen Ansprüchen der Kunstfreunde genügen, wenn sie sich darauf beschränken wollte, einfach das Vorhandene zu erhalten und gegen den zerstörenden Einfluß von Zeit und Wetter zu schützen.

Unverfälschte Ueberbleibsel aus der Maurenzeit sollten wir noch in den Höhlenbewohnern des Berges finden, den man das Zigeunerviertel nennt. Bevor es noch dunkel wurde, begaben wir uns in die wenig heimliche Gegend. Ich wußte, daß hier Regnault für seine Salome, Fortuny für seinen Zigeunerfürsten die Modelle gefunden hatte. Ein Schwarm schwarzer, bettelnder Kobolde empfing uns mit einem Höllenlärm am Fuße des Berges. Nur indem wir unsere Kupfermünzen so weit als möglich von uns schleudern und damit das Zeichen zu einer Schlacht Aller gegen Alle geben, können wir uns für Augenblicke Luft schaffen. Endlich erscheint aus einem Loche des Berges ein langer, alter, zum Gerippe ausgetrockneter Kerl, der die Zigeunerjungen schopfbeutelt und uns zum Eintritt in seine „Casa" lädt. Ein echtes Zigeuner-Heim! Rechts vom Eingange Steine zum Herd geschichtet, auf welchem der Zigeunervater sein Schmiedhandwerk betreibt; links kauert unbeweglich sein Weib, uns mit wenig gastfreundlichen Augen anglotzend; rings an den Wänden sonderbar geformte Kessel, Hufeisen, Nägel; rechts und links an der Hinterwand Eingänge zu den Schlaf- und Wohnräumen. Auf unsern Wunsch, einige Tänze zu sehen, schickt der Vater einen Buben aus, der drei Mädchen aus der Nachbarschaft holen soll. Dann stellt er uns seine eigene Tochter vor, ein prächtiges Zigeunermädel, mit ebenholzschwarzem Haare, darin einen riesigen Kamm und blutrothe Blumen, von dem einige Löckchen auf der Stirne festgeklebt sind; in den Ohren lange silberne Gehänge; die Formen derber als bei Spanierinnen, aber eine wilde Grazie in allen Bewegungen. Ein achtzehnjähriger Bursche, der mit der Freundlichkeit der Gitana gegen die Fremden nicht ganz einverstanden scheint, wird



Digitized by Google

als glücklicher Bräutigam vorgestellt. Er willigt schließlich ein, mitzutanzen, da ich ihm einen Duro für seine Hochzeit verspreche, die in acht Tagen stattfinden soll. Die drei Zigeunergrazien aus der Nachbarschaft rücken an, und nun beginnt in der Höhle ein Tanz und Gesang, den ich zeitlebens nicht vergessen werde. Ich hatte mich mit meinem Geleitsmanne in den Eingang zur Schlafhöhle zurückgesetzt; aber auch so blieb der Tanzplatz im Vorraume kaum groß genug, daß ein halbes Dutzend Menschen dort stehen, geschweige denn tanzen konnte. Das Unmögliche wurde aber geleistet. Die eine der Tänzerinnen legte sich auf ihrem Steinsitze etwas zurück und schmetterte in den höchsten Tönen ihre arabische Tanzweise in die Luft. Der Alte sprang, ein Tambourin schwingend, in die Mitte der Tänzerinnen; diese lösten sich im Singen einzelner Verse ab, schleuderten, die Castagnetten aneinanderschlagend, ihre Arme durch die Luft und drehten und wanden sich bald mit Blitzesschnelle um einander, bald blieben sie mit den Füßen, den Ziegelboden stampfend, auf der Stelle und führten nur mit den Hüften jene zitternden, üppigen Bewegungen aus, die ich von den egyptischen Gawazie's wol kannte. Ob sie die sogenannte Danza gitana oder den Chocheo oder die Bigonna tanzten, es waren stets, mehr oder weniger verdorben, die alten Tänze der Gaditanerinnen, welche die römischen Schriftsteller schildern, Tänze, die sich in Afrika und bei den Türken erhalten haben. Der Unterschied war nur die größere Anständigkeit der Zigeunerinnen in der Kleidung und besonders bei der Ausführung des berühmten Fliegentanzes. Mehr noch als die Mädchen interessirte mich aber der Alte. Nachdem derselbe kaum einige Schritte gemacht, kam eine wahre Furia über ihn; sein häßliches, pergamentenes Gesicht erleuchtete sich wie mit dämonischer Glut; seine anfangs entsetzlich rauhe Stimme wurde, indem er die Mädchen singend anfeuerte, ausdrucksvoller und mächtiger; wie eine elastische Stahlfeder schwang sich sein dürrer

Digitized by Google

Leib vom Boden, und seine Bewegungen wurden immer lebendiger, rascher und immer graziöser. Er konnte es nicht begreifen, daß wir schon nach einer Stunde, betäubt vom Lärm, vom Tanz, vom Dunst in der Höhle uns verabschiedeten; er hätte gern noch lange fortgetanzt, seine Tochter auch, wie sie uns mit dem verführerischesten Zigeunerlächeln, zum neu erwachenden Verdruß ihres Bräutigams, versicherte.

Eine andere Gattung menschlicher Ueberbleibsel aus der Maurenzeit kennen zu lernen, gab das Empfängnißfest Gelegenheit. Als ich mich über die für eine spanische Stadtbevölkerung große Menge wunderte, welche in der Kathedrale der Messe anwohnte, wurde mir bedeutet, daß die Leute fast sämmtlich aus dem Stadttheile Albaicin seien, unmittelbare Nachkömmlinge der Mauren, die von der Inquisition dermaßen geplagt wurden, daß ihnen der Schreck vor derselben heute noch in den Beinen liegt und sie nichts versäumen, um sich als gute Christen zu erweisen. Wie streng man es hier in früherer Zeit mit der Kirchenordnung gehalten hat, zeigt folgende Inschrift an den Säulen der Kathedrale: „Niemand darf hier spazieren gehen, noch mit den Weibsleuten sprechen, noch in den Schiffen der Kirche Plauderkränzchen abhalten, bei Strafe der Excommunication und zwei Ducaten für fromme Werke." Um so mehr überraschte es mich, als ich plötzlich während der feierlichen Messe lustiges Gezwitscher von einer Schaar Kanarienvögel vernahm. Die Küster der Kathedrale wohnen nämlich, um unkirchlich zu sprechen, etwa im vierten Stockwerke der Kirche, mit der Aussicht in die letztere; und niemand stößt sich daran, daß sie zu ihren Fenstern heraus, in die Kirche hinein, ihre Vogelkäfige gehängt haben. Die stete Anwesenheit der Kirchendiener in der Kirche hat übrigens nicht gehindert, daß auch hier, wie in der Kathedrale von Sevilla, ein prächtiger Murillo gestohlen wurde.

Von den Kunstschätzen der Kathedrale und des Karthäuser-

Digitized by Google

klosters, welche beide herrliche Werke von Alonso Cano besitzen, zu sprechen, würde ein ganzes Buch erfordern. Die Kathedrale ist das große Monument der katholischen Könige. Ihr Grabmal mit demjenigen Philipp's des Schönen und der wahnsinnigen Johanna gehört zum Schönsten, was die spanische Renaissance geschaffen. Don Fernando's Schwert, Krone und Gewänder werden in der Sacristei aufbewahrt. Wenn die Messe in der Capelle der katholischen Könige celebrirt wird, so halten an beiden Seiten des Altars Studenten der Theologie Wache, in prachtvoll gestickten Gewändern, auf dem Rücken und auf der Brust den Doppeladler.

## Malaga.

Malaga, 10. December.

Wie um mir den Abschied von Granada doppelt schwer zu machen, leuchteten im Strahle der Mittagssonne die arabischen Thürme und Schlösser auf den Höhen ringsum und hob sich vom azurnen Himmel die bis an den Fuß herab in Schnee gehüllte Sierra Nevada ab. Boabdil's Klage um sein verlorenes Reich ist nur Dem ganz verständlich, der selber, wenn auch nur flüchtige Stunden, hier schwelgen konnte. Und wenn irgend ein Volksglaube rührend ist, so ist es derjenige der nach Marokko vertriebenen Mauren, welche in der Zuversicht, Allah müsse sie in ihre spanische Heimat zurückführen, die Schlüssel zu ihren Häusern in Granada von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahren.

Durch zum Theil reizende Landschaften mit sanft gewellten Hügeln, arabischen Landhäusern, alten Brunnen, hohe Cypressen davor, mit lustig dahinfließenden Bächen und Flüssen führt die

Digitized by Google

Bahn nach Malaga. In den ersten Stunden schon bin ich durch deutsche Landsleute überall eingeführt. Die deutschen Kaufherren bilden hier das angesehene Patricierthum, wie in Sevilla die französischen, die englischen in Jerez. Im Casino am Molo, einem herrlichen Punkte, zu welchem sanft erfrischend die Brise vom Meer kommt und welches gegen den rauhen Landwind, Terral, geschützt ist, trifft sich die ganze Gesellschaft Malaga's. Ein anderer, besonders durch Veranlassung der Deutschen geschaffener Vereinigungspunkt ist der naturwissenschaftliche Verein, in welchem, wie man mir erzählt, schon mehrfach österreichische und deutsche Gelehrte, Botaniker und Weinprofessoren aus Klosterneuburg eingesprochen haben. Es wird eben ein Vortrag über Murcia und die wissenschaftlichen Hilfsmittel zur Abwehr großer Ueberschwemmungen gehalten. Der Präsident, Cortesmitglied Casado, kann als höflicher Spanier nicht umhin, den distinguido Austriaco zu begrüßen, der die Gesellschaft mit seiner Gegenwart beehre. Ich muß mein bestes Spanisch zusammenraffen, um zu danken und von Szegedin und den seither gemachten Studien über Abwehr ähnlicher Katastrophen in Oesterreich zu erzählen. Der Verein nimmt den guten Willen für die Leistung und man ernennt mich einstimmig zum Mitglied der Sociedad Malaguenna.

Doch, darf man in Malaga von etwas Anderem sprechen, als vom Malaga? Die ganze Stadt geht wie ihre Nebenbuhlerin Jerez im edlen Weingeschäfte auf. Der größte deutsche Weinhändler lädt mich zum Besuche seiner Keltern und Keller ein. Der Weg dahin führt uns zum Theil durch ganz neue Stadtviertel. Die September-Revolution hat kurzwegs eine Anzahl hiesiger Klöster geschlossen und mit rauher Hand Mönche und Nonnen auf die Straße gesetzt. Die guten Katholiken hatten wohl gerechten Grund zur Klage, sie scheuten sich aber doch nicht, die Kirchengüter aufzukaufen und stattliche Häuser und Gewölbe an die Stelle der niedergerissenen Klöster zu setzen.

Digitized by Google

Eine Menge finsterer, ungesunder Gassen verschwand damit und Malaga gewann noch mehr das Ansehen einer ganz modernen, aufblühenden Geschäftsstadt.

Je mehr wir uns dem Weinlager nähern, desto schwerer wird das Durchkommen zwischen den Karawanen von Eseln, welche die süße Last des Weines dahintragen, in je einem Fäßchen auf der linken und rechten Seite. Dem deutschen Einflusse ist, wie überhaupt die Verbesserung der Weinzucht und der Weinpflege, so auch die Abschaffung der gräulichen Bocksschläuche zu danken, welche früher dem Weine eine von den Nichteingeborenen wenig geschätztes Bouquet verliehen. Lange haben sich die Bauern gegen die Neuerung gesperrt, und sich schließlich dieselbe erst gefallen lassen, als ihnen die Deutschen die Fäßchen umsonst zur Verfügung stellten. Ich war sehr erstaunt, den Malaga hier in drei hohen Stockwerken über der Erde gelagert zu finden. Aber ich wurde belehrt, daß das gleichmäßigere Klima Malaga's dies vollkommen gestatte, während zu Jerez der Wein sich nur in kühlen, unterirdischen Kellern hält. Der Wein in den oberen Stockwerken verdunstet zwar unter dem Einflusse der Sonne etwas rascher, er reift aber eben deßwegen um so schneller.

Ich versuchte nun zuerst den „trockenen" Malaga, der mir nicht weniger kostbar erschien, als der auserlesenste Jerez. Derselbe wird aus Trauben bereitet, die ziemlich hoch auf den Bergen wachsen und denjenigen im ebeneren Lande an Süßigkeit nicht ganz gleichkommen. Während der trockene Malaga in hellster Goldfarbe schimmert, ist der ähnlich wie unser Strohwein zum Theil aus Rosinen bereitete natürliche Malaga, der schon die volle Süßigkeit besitzt, von goldbrauner Farbe. Der dunkle Malaga erhält seine Farbe und den eigenthümlich brenzeligen Geschmack dadurch, daß man ihm einen Zusatz gekochten Malaga-Weines gibt. Bekanntlich stellt man aber in Cette, Bordeaux und anderen Orten Farbe und Geschmack des dunkeln

Digitized by Google

Malaga durch Lakrizzensaft und noch schlimmere Mittel her. Und leider ist namentlich im Anfange der gefälschte Wein vom echten nur äußerst schwer zu unterscheiden. Mit der Zeit freilich wird ersterer sauer, während der letztere immer besser wird. Einen mehr oder weniger starken Alkoholzusatz bekommen sämmtliche drei Arten; nur ist natürlich der echte Weinsprit besser, als die in Hamburg und anderen norddeutschen Städten fabricirten Sprits. Die Kelter selbst bot mir einen wahrhaft herzerhebenden Anblick. Es ist eine Art Tenne, gebildet aus gewölbten, die Kreuz und Quere durchfurchten Marmor-Quadern. Ein Dutzend Arbeiter, wie die Priester eines frommen Cultus in weiße Hemden und Hosen gekleidet, mit dicksohligen Sandalen an den nackten Füßen, treten die Trauben; der Saft fließt in tiefe, zur Seite stehende Cisternen und wird als edler Wein in Kübeln wieder heraufgezogen. Da es jedoch nur kurze Zeit ganz frische Trauben gibt, so sind mächtige Rosinenlager angelegt und die Rosinen werden dann mit einem leichten Zusatz von Wasser in der Art unseres Weines gepreßt.

Die Bevölkerung von Malaga scheint auf dem besten Wege zu sein, das Ideal zu verwirklichen, welches den Staatsmännern der bourbonischen Restauration vorschwebt, nemlich statt mit politischen Parteifragen vorzugsweise mit den Fragen der materiellen Wohlfahrt sich zu beschäftigen. Die Nachricht, daß Martinez Campos seine Entlassung als Ministerpräsident genommen und Cánovas del Castillo wieder die Bildung des Cabinets übernommen habe, ruft hier nicht wie in Madrid endlose Vermuthungen über neue Partei-Coalitionen, sondern durchschnittlich das Gefühl der Befriedigung hervor, daß die cubanischen Reformen nunmehr nicht überstürzt und daß die Interessen der Zuckerfabrikanten Malaga's und der spanischen Handelsflotte nicht zu Gunsten der Cubaner verletzt werden. Hier glaubt man, daß Cuba sicher verloren gegangen wäre, wenn Martinez Campos seine liberalen und wirthschaftlichen Reform-

Digitized by Google

pläne hätte durchführen können. Und hier will man auch mit Ziffern beweisen, daß von der Erhaltung Cuba's diejenige Spaniens selber abhänge. Wahr ist freilich, daß sich in den, neuerdings von eigenen Ausschüssen über den Stand der spanischen Handelsflotte angestellten Untersuchungen ergeben hat, daß die besten Schiffe derselben, die ungefähr 120 000 Tonnen verfrachten, ausschließlich dem unmittelbaren Handel zwischen Spanien und den Antillen und dem mittelbaren gewidmet sind, der von den Antillen ausgeht. Cuba bezieht aus Spanien Erzeugnisse der Landwirthschaft und Industrie im Werthe von fünfzig Millionen Duros, für welche ein anderer Markt nicht gefunden werden könnte, wenn der cubanische in Folge der Aufhebung der Einfuhrzölle verloren ginge. Außerdem kann man auf etwa tausend Millionen Realen die Summe schätzen, welche Jahr für Jahr nach Spanien fließen in Form des Vermögens der sogenannten Indianos retirados, d. h. solcher, die sich in Cuba Geld gemacht und als Rentiers nach dem Mutterland zurückgezogen haben, und in Form der Unterstützungen, welche in Cuba Lebende ihren Angehörigen in der Heimat schicken. In der That weiß Jeder, der die inneren Verhältnisse Spaniens genauer kennt, daß mit cubanischen Capitalien die meisten Handelshäuser an den Küsten der Halbinsel errichtet sind, die meisten über das Land verstreuten Fabriken, die meisten neueren Paläste in den großen Städten. Jährlich kommen von Cuba nach Spanien, um dort sich niederzulassen, nebst ihren Familien mehr als vierhundert Reisende erster, dreihundert zweiter, fünfhundert dritter Klasse, die nach einem annähernden Ueberschlage, und zwar die der ersten Kategorie 75000, diejenigen der zweiten 30 000, diejenigen der dritten 5000 Peso's mitbringen, was wiederum eine jährliche Summe von fünfzig Millionen Duros ausmacht. An dem Tage also, da Cuba für Spanien verloren ginge, würde das spanische Nationalvermögen auf die Hälfte herabsinken.

Digitized by Google

Während man aber in Castilien gedankenlos und unthätig der Jahrhunderte alten Ueberlieferung treu bleiben möchte, sich von dem Manna speisen zu lassen, das aus den Colonieen in das Mutterland träufelt, muß den Andalusiern zu ihrer Ehre nachgesagt werden, daß sie am Werke sind, sich auf eigene Füße zu stellen, nachzuholen, zu verbessern, zu ergänzen, was seither in der Ausbeutung der heimischen Hilfsquellen versäumt oder verfehlt worden. In dieser Beziehung sind die Bestrebungen der Sociedad Malagueña nicht hoch genug zu schätzen. Unbeirrt durch politische Partei-Unterschiede sind hier Moderados, Conservative, Liberale, Republikaner vereinigt, um sich über die Mittel zur Hebung des Volkswohlstandes zu berathen. Und zwar beschränken sie sich in weiser Genügsamkeit auf diejenigen Angelegenheiten, die ihnen zunächst liegen, die sie überschauen, und auf die sie einwirken können, auf die Angelegenheiten der Provinz Malaga. Da ist denn allerdings weniger als in gewissen Madrider Gesellschaften Gelegenheit zu prunkvollen akademischen Vorträgen, um so mehr aber zu praktischem, nützlichem Eingreifen. Ein sprechendes Beispiel hiervon tritt mir vor Augen, da mich ein Mitglied der Sociedad aus der Sitzung nach Hause begleitet. Es ist ein wackerer Holländer; derselbe hat vor ein paar Jahren bescheidene Ersparnisse zum Ankaufe eines durch Fieber verödeten, unangebauten Striches am Ausflusse eines Baches in's Meer bei Malaga verwandt. Er bepflanzte sein Grundstück mit Eucalyptus, und hat jetzt schon die Befriedigung, ohne Schaden für seine Gesundheit dort vom jährlichen Holzertrage behaglich leben zu können. Wie würde dieses ganze Land neu aufleben, wenn heimischer und fremder Unternehmungsgeist sich immer mehr in solcher Weise bethätigen wollte!

Digitized by Google

# Murcia.

Murcia, 12. December.

Murcia hatte das glückliche Vorrecht genossen, daß die Welt von ihm fast gar nie sprach. Es liegt weit ab vom großen Verkehre und führt ein ganz in sich abgeschlossenes Leben. Durch lange Jahrzehnte hatte auch nur der Fiscus in Madrid Kenntniß von dem fruchtbaren, hohe Steuern willig zahlenden Lande genommen. Für die Madrider Politiker schien es gar nicht vorhanden zu sein; es ließen sich ja hier nicht, wie in den anderen Städten Andalusiens: Valencia, Malaga, Cadix, Jerez, Sevilla, gelegentlich Aufstände anstiften und niederschlagen. Den verrücktesten Rädelsführern unter den Föderativ-Republikanern, Leuten, deren Name nicht aus verdienter Vergessenheit aufgestöbert werden soll, mochte seinerzeit gerade diese Weltverlorenheit eine Einladung sein, hier einmal den Versuch mit ihrem Staatsideal zu machen. Wie weit liegt aber die Zeit bereits hinter uns, da man auf einmal von einem Canton Murcia sprechen hörte, da der deutsche Capitän Werner den Versuchen, auf dem Wege der Seeräuberei Propaganda für den Cantonalismus zu treiben, ein kurzes Ende setzte und der ganze Jammer mit der Abführung der fremden Revolutionsmänner nach Algier abschloß! Murcia war wieder für lange Zeit aus dem Gedächtniß der Menschen gestrichen. Da trat die furchtbare Katastrophe vom 14. October ein; der Name Murcia schwebte mit einem Male auf Aller Lippen, und die Murcianer selbst erfuhren mit freudigem Staunen, daß man sich auswärts um sie kümmere.

Der Zufall hatte mich vor langer Zeit schon mit einigen Kindern dieses Landes zusammengeführt und ich hatte da von Zuständen und Anschauungen Kunde erhalten, wie sie eben nur in einem völlig abgelegenen Theile Europa's fortbestehen können.

Digitized by Google

Ein so eigenthümliches Völkchen, wie z. B. eine murcianische Familie, mit der ich zu Madrid in einer Casa de Huespedes einige Wochen zusammen wohnte, war mir noch nicht vorgekommen. Da war zunächst die greise Großmutter, die ihren Sohn, einen höheren Beamten und bereits Vater einer stattlichen Familie, und ihre Schwiegertochter wie Kinder, die noch in die Schule gehen, bevormundete, des Abends in's Bett, des Morgens früh in die Messe schickte. Wenn sie sprach, schwieg Alles ehrfurchtsvoll; und hatte sie einmal über einen Gegenstand ihre Meinung geäußert, so war derselbe endgiltig erledigt. Eines Tages fragte mich der Sohn, wie ich denn zur Kenntniß des Spanischen gelangt sei. Die Alte warf ihm einen Blick zu, in welchem unzweideutig zu lesen war, daß noch nie dummer gefragt worden sei, und sagte im Tone voller Unfehlbarkeit: „pero todo el mundo habla espannol.“ Sie hatte es ja in Murcia nicht erfahren können, daß Spanien nicht mehr die Welt beherrsche. Jeden Tag verwunderten sich die guten Leutchen auf's Neue über die Kost, die man ihnen in Madrid zumuthete; sie begnügten sich zwei Tage lang mit einem gesottenen Huhn und mit Gemüsen; Fleischbraten nahmen sie gar nicht zu sich. Und die Großmutter meinte, als sie mich Fleisch, Wein und dann noch Kaffee zu mir nehmen sah, ich müsse unfehlbar demnächst von innen heraus verbrennen. Nicht das wenigst Seltsame war das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstboten; letztere schienen nur eine Art Freiwilligendienst zu thun, und beide Theile verkehrten mit einander auf dem Fuße völliger Gleichberechtigung. Wie mir Großmütterchen sagte, ist bei ihr zu Hause nichts schwieriger, als die Dienstboten während des Sommers festzuhalten, denn alsdann finden dieselben draußen am Wege die zu ihres Leibes Notdurft erforderliche Nahrung und haben den Zwang des Dienstes nicht mehr nötig.

Als wir uns gestern diesem merkwürdigen Lande näherten, schien der Himmel zeigen zu wollen, daß er noch immer mit

Digitized by Google

unveränderter Huld auf dasselbe herab lächle. In Malaga hatten wir vor dem Einschiffen noch erfahren, daß in ganz Mitteleuropa eine plötzliche, äußerst strenge Kälte eingetreten sei; wir selber hatten die ganze Nacht und den Morgen hindurch gegen einen sehr heftigen Ostwind zu kämpfen gehabt, der niemand auf dem Verdeck litt. Kaum waren wir jedoch über Almeria herauf, so legte sich der Wind, das Meer glättete sich, Delphine umtanzten in tollen Sprüngen unser Schiff und die Küste von Murcia lag im freundlichsten Sonnenscheine vor uns. Wir fuhren in den Hafen von Cartagena ein, den schönsten und größten des mittelländischen Meeres. Kaum nahmen wir uns Zeit, alle die Forts — es sind gewiß ein Dutzend — zu zählen, — welche von steilen Höhen herab Stadt und Hafen beherrschen. Wir müssen eilen, um noch in der Nacht mit dem Bahnzuge nach Murcia zu kommen. Draußen in sonnverbrannter Landschaft, die ganz das Bild der Sahara bietet, liegt der Bahnhof. Bald aber trägt uns das Dampfroß in eine Gegend, keiner anderen so ähnlich wie dem üppig grünen Gelände, welches den Nilstrom einsäumt. Die Bahnlinie führt zwischen Aloen- und Cactushecken von doppelter Mannshöhe; Palmenreihen fassen die Landstraßen ein; an allen Ecken und Enden spielen Windmühlen; die Bauernhäuser sind gleich den einstöckigen Fellahhütten angelegt, daneben Scheunen ganz mit der Kuppelform der egyptischen, und damit die Aehnlichkeit eine vollkommene sei, werden hier und dort durch Esel und Ochsen die „Sakiehs" umgetrieben, um das durstende Land mit Wasser zu tränken. Aber welcher Unterschied zwischen dem knechtischen, nur auf Backschisch erpichten Fellah und dem liebenswürdigen, ritterlichen Murcianer! In der Bahnstation Balsicas lasse ich mir ein Glas trefflichen, süßen Weines reichen. Die Wirthin kann mir auf ein größeres Geldstück nicht herausgeben. Sie meint, es sei Alles in Ordnung, wenn mir nur ihr Wein gut

Digitized by Google

geschmeckt habe, zahlen könne ich, wenn ich einmal wieder dieses Weges komme.

Wir gelangen endlich zur sogenannten Huerta von Murcia, jenem sonst so gesegneten und nun von so entsetzlichem Unglücke heimgesuchten Landstriche, dessen Namen man vordem, wie denjenigen der Huerta von Valencia, nur aussprach, um das höchste Maß von Fruchtbarkeit des Bodens, Reichthum und Mannichfaltigkeit der Früchte zu bezeichnen. Das abendliche Dunkel verhinderte allmälig den Ausblick auf die Landschaft. Aber je näher wir dem rechten Ufer des Segura-Flusses und der Stadt Murcia kommen, desto häufiger huschen an unserem spähenden Auge gespenstische Schatten von ganz oder theilweise zertrümmerten Häusern, von Bäumen vorüber, in deren entlaubten Aesten abgerissene Kleiderfetzen und Betttücher flattern. Wir sind auf dem weit ausgedehnten Felde der Zerstörung angelangt. Der Omnibus, der uns vom Bahnhofe in die Stadt Murcia bringt, kann sich Anfangs auf der durch angeschwemmte Erdhaufen und Steine noch immer fast unwegsamen Straße nur mit Mühe vorwärts bewegen. Rechts und links beleuchten die Straßenlaternen die Trümmer ganzer Häuserreihen, und überall, wo der Blick in die Seitenstraßen zu tauchen vermag, dasselbe trostlose Schicksal der Verwüstung.

Des Morgens in aller Frühe fahren wir in einer Tartana, dem landesüblichen, zweirädrigen Holzkarren, in die Huerta hinaus. Beim Lichte des Tages ist der Anblick noch unendlich ergreifender, denn aus dem, was das wüthende Element übrig gelassen, können wir jetzt auf das Maß des angerichteten Schadens schließen. Man denke sich von der Stadt Murcia an, auf dem rechten Ufer der Segura, eines sonst gänzlich harmlosen Wässerchens, viele Stunden weit ausgedehnt die Huerta, Landhaus an Landhaus, Bauernhaus an Bauernhaus, Oliven-, Orangen-, Palmenhaine, neben jeder Behausung das dazu gehörige, meist ziemlich kleine, aber durch den Bodenertrag werth-

Digitized by Google

volle Grundstück: das Ganze eigentlich eine einzige, große ländliche Stadt, verbunden durch eine breite, von jetzt noch im Blätterschmuck prangenden Platanen eingefaßte Landstraße. Hier wohnt seit Jahrhunderten harmlos eine Bevölkerung, die von Geschlecht zu Geschlecht sich damit genügen ließ, das väterliche Gut nach väterlicher Sitte zu bebauen und, geschützt durch des Himmels Gunst gegen Unbill der Jahreszeiten und des Wetters, von Jahr zu Jahr die Gaben der Erde, um die Zukunft unbekümmert, zu genießen und aufzuzehren. Der heitere Lebenssinn des Völkleins malt sich wol am besten in dem landläufigen Spruche: „Brod darf's schon im Ueberflusse geben, wenn's nur an Wein nicht fehlt." Geiz, Wucher oder Völlerei sind hierzulande gleich unbekannte Dinge.

In diese Idylle nun war in der Nacht vom 14. auf den 15. October die Katastrophe der Ueberschwemmung eingebrochen. Und noch heute haben sich die Ueberlebenden von dem Schrecken nicht erholen können, den sie empfunden, als sie, die sonst weit und breit kein größeres Wasser zu Gesicht bekommen, um 1 Uhr Morgens mit einemmale sich von einem Meere umtobt sahen, das entwurzelte Bäume, Hausdächer, Balken, Hütten, Leichen von Menschen und Vieh in rasendem Laufe dahintrug und ihnen selber durch drei lange bange Tage den entsetzlichsten Untergang drohte. Die Zahl der Leichen, die der in Folge sündflutartigen Regens angeschwollene Fluß zum Meere schleppte, hat man bis heute noch nicht annähernd feststellen können. Vermißt werden im Ganzen über 300 Menschen. Uns erzählt ein Mann, daß er unzählige Leichen an sich vorbeitreiben sah, während er drei Tage und Nächte sich in der Krone eines Baumes festhalten mußte, bis rettende Nachen aus der Stadt Murcia auch zu ihm drangen. In der Vega von Murcia allein, abgesehen von Alicante und Almeria, beträgt die Zahl der zerstörten und mehr oder weniger beschädigten Häuser 3000, der Hütten 1400,

Digitized by Google

der Schaden an Haus- und Grundbesitz acht und eine halbe Million Pesetas.

Am schrecklichsten hat die Ueberschwemmung in dem etwa eine Stunde von Murcia entfernten Dorf Non Duermas gehaust. Außer der Kirche sind hier nur wenig Häuser stehen geblieben; vor der Kirche selbst, fast bis zur Höhe des Daches, sind heute noch angeschwemmte Bäume und Haustrümmer aufgethürmt. Der Kirchhof ist völlig verwüstet, von seiner Mauer nur ein paar Stücke noch aufrecht, und blos drei oder vier steinerne Grabmäler ragen aus den hieher geworfenen Massen Schlammes hervor. In einem zweiten, dritten Dorfe liegt fast Alles unter dem Schlamme begraben; die Wege sind noch großentheils ungangbar, hier und dort von der madrider Centraljunta aufgestellte Baraken werden von den Armen des Dorfes bewohnt, während die Uebrigen großentheils in der Stadt Murcia ein Asyl für diesen Winter gefunden haben. Dabei hat hier und dort der Zufall ein seltsames Spiel getrieben. Inmitten des Greuels der Verwüstung steht ein herrlicher Orangenhain völlig unversehrt; das Wasser hatte rings als einen natürlichen Schutzdamm hohe Schlammhaufen herangetragen. Neben dem zertrümmerten Neubau einer Villa lehnt eine vom Wasser verschont gebliebene Bauernhütte, aus deren Kamin lustiger Rauch empor wirbelt. Hier suchen Leute in den Kellern nach dem, was unzerstört geblieben. Unter den riesigen irdenen Oel- und Weintonnen, die am Boden umher liegen, haben sich Andere bereits wieder häuslich eingerichtet; eine Schilfwand deckt sie gegen den Wind, an einem lustig flackernden Feuerchen wärmen sie sich die Hände, ja, Einer klimpert bereits wieder auf der unvermeidlichen Guitarre, während ein an einem strohenen Halsbande festgebundenes Schweinchen dazu grunzt.

Weiter als bis zu einem Dorfe, La Erarta, können wir mit unserem Karren nicht vordringen, denn hier konnte man die angeschwemmten Schlamm- und Trümmermassen, die den Weg



Digitized by Google

verlegen, noch nicht bewältigen. Mein Kutscher meint, ich solle mich hier mit einem Gläschen Schnaps stärken. Ich stimme zu und fordere ihn auf, sich auch eines geben zu lassen. „Viel Dank," sagt er, „wir brauchen keine zwei Gläser, ich trinke gern aus dem Ihrigen;" wären wir noch weiter gefahren, so hätte er mir ohne Zweifel noch Bruderschaft angetragen. Inzwischen sammelt sich die halbe Einwohnerschaft um uns, meist arme Leute, die aus der Zerstörung nichts gerettet haben, als die Manta, in die sie gehüllt sind. Doch keiner von ihnen — und doch sind wir in Spanien, dem Lande, wo Bettel keine Schande ist — streckt die Hand um ein Almosen aus. Als ich dem Wirth zahlen will, sagt er: „Von einem Fremden kann ich nichts annehmen; Gott segne die Fremden, die so viel für uns Unglückliche gethan haben." Nur unter der Form eines Beitrages für die Armen komme ich dazu, meine Zeche zu bezahlen. Und mit dem Wunsche: „Gott segne die Fremden, die unser nicht vergessen!" geleiten uns die Einwohner zu dem Wagen, der uns nach Murcia zurückführt.

## Valencia.

Valencia, 13. December.

Nur wenige Stunden Aufenthaltes sind mir in der paradiesischen Huerta und der reizenden Stadt Valencia gegönnt. Glücklicher als die von der Ueberschwemmung heimgesuchten Bebauer der Vega von Murcia, können die Valencianer eben ihre reiche Orangenernte einheimsen. Unabsehbar dehnen sich die wohlbewässerten und wohlbebauten Gärten aus, in welchen die goldene Frucht aus dem frischen Grün der Bäume uns ent-

Digitized by Google

gegen winkt. In Kisten, Körben und Säcken hoch aufgestapelt, harren an allen Bahnhöfen die Sendungen der Abfahrt nach Frankreich. Es gilt die beliebten „Valence's" auf den pariser Markt zu bringen, bevor die Mandarinen aus Sicilien dort anlangen können. Vorsicht ist aber bei der Versendung nöthig, denn während wir uns hier einer Wärme von 12 Graden erfreuen, wird eine Kälte von ebenso vielen Graden aus Frankreich gemeldet und ist die Gefahr zu vermeiden, daß die edeln Früchte unterwegs erfrieren. Die Genossenschaft der Orangenpflanzer hat deshalb einen Vertrauensmann abgesandt, der mit uns reist, um an den Zwischenorten Barcelona und Marseille die geeigneten Vorkehrungen zu treffen. Mit Befriedigung sehen wir, daß auch hier an die Stelle altspanischer Sorglosigkeit umsichtiger Geschäftssinn getreten ist.

Und mit nicht geringerer Befriedigung vernehmen wir die Klagen eines mitreisenden französischen Handelsmannes über die immer zunehmende Concurrenz der deutschen und österreichischen Industrie. In der That treffen wir in dem Gasthofe, in welchem wir absteigen, bei Tisch eine Anzahl deutscher Kaufleute, die einen großen Theil des Jahres hier thätig zu sein pflegen. Und hier ansässige Oesterreicher machen uns die Honneurs der Stadt und geben uns ein Bild von der Entwickelung des Handelsverkehrs zwischen Spanien und dem Norden. Ich gedenke längst vergangener Zeit, des fünfzehnten Jahrhunderts, da unternehmende Schwaben, aus Ulm, Biberach, Ravensburg hier, in Zaragoza, Barcelona, in sehr glänzenden Verhältnissen lebten und besonders die große Ravensburger Handelsgesellschaft, das Vorbild der größeren Augsburger Handelsgesellschaften der Fugger und Welser, von hier aus über Lyon, Genf, Genua, Bordeaux, Fuentarrabia die Erzeugnisse Spaniens, Wolle, Mandeln, Wein, Reis, in die nordische Heimat beförderten. Jene Ravensburger verfügten damals über ein Betriebscapital von etwa 150 000 Goldgulden. Kein Zweifel, daß heute weit grö-



Digitized by Google

ßere Capitalien zu ähnlichem Unternehmen flüssig gemacht werden könnten. Und welcher Gewinn winkt heute frembem Unternehmungsgeist, wenn man bedenkt, daß die Spanier jetzt ihr Haupterzeugniß, das Oel, endlich in rationeller Weise zu bereiten angefangen und daß sie von einem gleichfalls allzu lange vernachlässigten Haupterzeugnisse, dem Wein, in diesem Jahre vielleicht für 100 Millionen Franken nach Frankreich verkauft haben, wo aus demselben für uns und die übrige Welt Bordeaux fabricirt wird.

## Barcelona.

Barcelona, 14. December.

Wenn wir nach langer Abwesenheit Orte wieder besuchen, wo wir uns in jüngeren Jahren wohl gefühlt, so erleben wir nur allzu häufig grausame Enttäuschungen. Was unseren frischeren Sinn einst angemuthet und in der Zwischenzeit unsere Einbildungskraft beschäftigt hatte, kann nur allzu oft vor unserem reiferen Urtheil und unserer reiferen Erfahrung nicht bestehen. Nicht also ist es mir bei dieser spanischen Reise ergangen, an deren Endpunkte ich hier angelangt bin. Spanien ist mir durchaus mit den nemlichen Reizen entgegen getreten, die mich bei meiner ersten Fahrt über die Pyrenäen mächtig anzogen. Und genug neue Reize haben sich zu den alten gesellt, Reize, für welche ich auch nach zurückgelegtem Schwabenalter empfänglicher geworden sein mag. Ich gedenke hier vor Allem der liebenswürdigen Sitten in den hauptstädtischen Salons, die, mit Ausnahme des weltberühmten Bauer'schen, während der Revolutionszeiten geschlossen gewesen waren. Der

Digitized by Google

Verkehr mit der vornehmen, der schriftstellerischen und künstlerischen Welt ist heute in Spanien dem Fremden noch mehr erleichtert, als selbst in Italien und dem Zauberworte: „Ein Freund Spaniens" öffnen sich alle Thüren und Herzen, so oft auch schon die Spanier das rasche Vertrauen auf die fremde Ritterlichkeit büßen mußten. Wer vollends die spanische Sprache nur einigermaßen zu handhaben versteht, ist heute hierzulande gegen unangenehme Berührungen mit Leuten aus dem gemeinen Volke so gefeit, wie nur irgendwo. Ich habe nicht ein einziges Mal zu erfahren gehabt, daß man den Fremden, und besonders den Deutschen, noch als einen Barbaren betrachte, gegen den Alles erlaubt sei. In Eisenbahnen, Posten, Tramway's, Omnibussen und vor Allem in den früher verrufenen Gasthöfen erfährt man Seitens der Bediensteten die aufmerksamste Behandlung, und immer ist ein Scherzwort des Fremden geeigneter, guten Willen zu beflügeln, als das Schimpfen auf Land und Leute, das sich Manche erlauben, sobald sie auf spanischen Boden treten.

Gewiß ist noch lange nicht wahr, was der eitelste Spanier, E. Castelar, einmal zu mir sagte: Spanien sei in nichts als etwa in Bezug auf gute Straßen hinter Frankreich zurück. Aber mit Vergnügen bestätigen wir alle Fortschritte, welche dieses Land seit der Wiederherstellung des inneren Friedens gemacht hat und welche den Besuch desselben dem nordischen Fremdling viel angenehmer erscheinen lassen als in früherer Zeit. Barcelona ist hiefür das leuchtendste Beispiel. Spanisches Wesen hat sich hier ganz mit französischem und allgemein europäischem verschmolzen. Und die großen Colonien von Franzosen, Schweizern, Deutschen, welche im Weichbilde dieser Stadt gedeihen, zeugen ebenso für die großartige Entwicklung desselben als ersten Handels- und Gewerbeplatzes von Spanien wie die Vorstädte, die immer weiter hinaus in das flache Land greifen und in wahrhaft amerikanischer Weise wachsen und sich ausdehnen.

Digitized by Google

Dies ist freilich ein erfreulicheres Bild als dasjenige, welches sich mir vor einem Jahrzehnte bot, wo bald carlistische, bald republikanische Freischaaren die Umgegend bis zu den Thoren Barcelona's unsicher machten, in der Stadt selbst Straßenkampf mit Belagerungszustand abwechselte und Alle, die etwas zu verlieren hatten, auf dem einzig noch offenen Wege, zur See, nach Frankreich flohen.

Und der Gegensatz zwischen damals und heute kann nicht schärfer gekennzeichnet werden, als durch die begeisterte Aufnahme, die in dieser früher so unruhigen Hauptstadt Cataloniens vor Monatsfrist der Führer der conservativ-liberalen Partei, der Wiederhersteller Spaniens, Cánovas del Castillo, gefunden hat. Die Arbeitermassen, welche sonst nur Ohren für die verführerischen Versprechungen französischer Socialisten oder gar russischer Nihilisten gehabt, jubelten Cánovas' Reden zu, aus welchen wir, um mit der Erinnerung an diesen geist- und muthvollen Staatsmann das Land zu verlassen, hier nur die folgenden Sätze wiedergeben wollen: „Seit dem Augenblicke, da die allgemeine Revolution zum Dogma erhoben wurde, ist es auch nötig, den Widerstand gegen diese allgemeine Revolution zum Dogma zu erheben. Innerhalb dieser Formel verschwindet jeder kleine Meinungsunterschied zwischen den Conservativen, innerhalb dieser Formel ist als unmittelbare Folge beschlossen, die Erhaltung der Ordnung und des öffentlichen Friedens um jeden Preis; hierin sind wir alle einig, müssen wir es sein. Dies genügt uns, um geschlossen allen Kämpfen entgegen zu gehen, und dies wird uns naturgemäß auch zu siegen helfen. Außerhalb des Parteilebens, außerhalb der nötigen Zusammenfassung von Kräften, um den Angriffen der Demagogie zu widerstehen, wird Jeder mehr oder weniger für sein Ideal eintreten, Jeder dasselbe Anderen, der ganzen Gesellschaft mitzutheilen suchen. Jeder von uns wird für seine Meinungen möglichst viele Elemente, lebendige Principien zu gewinnen suchen, um

Digitized by Google

ihre Entwicklung zu fördern; aber in dem politischen Augenblick, in dem wir uns befinden, aber in dem praktischen politischen Leben, das sich von dem Leben der Schule, dem individuellen Leben und dem Leben des Bewußtseins unterscheidet, in der Sphäre der praktischen Politik, haben wir nichts Anderes nötig, als unser Aller Willen zu vereinigen, um die gesellschaftliche und öffentliche Ordnung gegenüber der systematischen Demagogie aufrecht zu erhalten.

„Und wenn wir hierdurch einen unüberwindlichen Damm gegen die blinde Zerstörungswuth errichtet haben, welche manchmal die Gemüther in unserer Zeit ergreift, wenn wir eine lange Frist hindurch den modus vivendi zu erhalten vermocht, auf dem der Staat beruht, jene endlose Transaction, auf welcher das politische Leben beruht, und wenn wir lange Frieden gehabt und nicht mehr genötigt sind, in den Kriegen Blut zu vergießen, und nicht mehr unsern Besitz in unsern eigenen Zwistigkeiten aufzehren müssen, dann können wir, dann dürfen wir, zunächst durch uns selbst, wenn auch natürlich immer gefördert durch die Regierung, unsere Volkswirthschaft verbessern. Denn die Volkswirthschaft wird, wie Alle wissen, nicht durch bloße Verwaltungsmaßregeln wiederhergestellt, ebensowenig durch gesetzgeberische Maßregeln, wenn auch beide ohne Zweifel von Nutzen sein können. Der Staat wird durch den Unternehmungsgeist der Einzelnen wiederhergestellt und verbessert, der Staat wird durch die Arbeit Aller wiederhergestellt. Und dies sage ich gerade im Angesichte Barcelona's, dessen hervorstechendster Charakter der mächtige Unternehmungsgeist der Einzelnen ist, der Glaube der Einzelnen an ihre eigenen Mittel, der Glaube, die Zuversicht, die Alle hegen, zu Besitz und Vermögen nur durch die eigenen Kräfte zu gelangen, ohne von irgend Jemand, von den Einzelnen oder von den Regierungen Hilfe zu verlangen.

„Mögen diese Gefühle sich der ganzen Nation mittheilen, mögen wir sie in allen Sphären hegen, vor Allem uns selber

Digitized by Google

bessern, die Arbeit, die Production durch uns selbst vermehren, und von der Regierung nur die heilsamen Maßregeln verlangen, welche die Notwendigkeit erfordert. Verlangen wir von der Regierung, daß sie den Unternehmungen der Einzelnen freien Lauf lasse, ohne sie zu durchkreuzen; aber überlassen wir um Gottes willen die Wiedergeburt des Vaterlandes nicht blos den Regierungen und ihren Maßregeln. Die Wiedergeburt des Vaterlandes, wie sein Verfall, beruht auf allen Bürgern. Seien wir unserer Väter würdig, würdig unserer Geschichte, und fürchten wir uns nicht, Irrthümer zu begehen, denn irren ist menschlich; und die Irrthümer berichtigt eine Macht, die in der Wirklichkeit der Geschichte immer das Wort führt, eine Macht, die weiser und verständiger ist als Alle, und diese Macht ist die Zeit."

## Paris-Murcia.

Paris, December.

Auf der Eisenbahn, welche von Barcelona nach der französischen Grenze führt, ist dafür gesorgt, daß der Reisende Spanien mit den freundlichsten Eindrücken verläßt. Die Wagen sind hier mit einer Bequemlichkeit, ja Ueppigkeit ausgestattet, wie sonst nirgends im festländischen Europa; die Beamten sind von ausgesuchter Höflichkeit; die Züge treffen auf die Minute in den Halteorten ein; die zierlich gebauten Bahnhöfe, die Wartesäle und Wirthschaften lassen an Reinlichkeit nichts zu wünschen übrig. Wir sind denn auch nüchtern genug, um die Romantik nicht zu vermissen, deren Opfer wir vor zehn Jahren auf dieser Strecke waren, da uns von dem halsbrecherischen Omnibus, in der Schlucht der Junquera, die Hälfte des Gepäcks gestohlen

Digitized by Google

und dann noch durch Freischaaren bei Strafe des Erschießens die Weiterfahrt nach Barcelona verwehrt wurde.

Um so sehnsuchtsvoller gedachte ich der unvergleichlich schönen Herbsttage, die ich vor einem Jahrzehnte an den Nordhängen der Pyrenäenkette durchschwärmt hatte, als ich nun bei der grimmigen Kälte dieses Winters desselben Weges fuhr. Que frio! que frio! stöhnt ohne Aufhören mein armer Reisegefährte, der seine paradiesische Heimat Sevilla noch nie verlassen hatte und jetzt nach Paris reiste, um als unverbesserlicher Liebhaber der Stiergefechte und Stierfechter, der andalusischen Guitarrenspieler und Tänzerinnen dem Fest anzuwohnen, das für die Ueberschwemmten Murcia's im Hippodrome veranstaltet wurde. Sein Entsetzen wuchs, als wir zwischen Bordeaux und Tours in die Region unabsehbarer Schneefelder geriethen, und das Leben kehrte ihm erst im Orleans-Bahnhofe zu Paris zurück, wo ihn glutäugige, mantillentragende Damen und in nationale Capas gehüllte Bekannte vom sevillaner Stierplatz umarmten.

Die Invasion dieser Südländer stand in eigenthümlichem Gegensatze zu dem ganz nordischen Anblicke, den die französische Hauptstadt gerade bot. Nur mit größter Vorsicht konnten die Wagen auf dem glatten, fest gefrornen Schnee vorrücken, der die Straßen bedeckte; auf den Boulevards, wo nur ein schmaler Fahrweg zwischen den hohen Schneemauern blieb, die man rechts und links geschaufelt hatte, stockte der Verkehr manchmal Viertelstunden lang. Polizeidiener zu Pferde bemühen sich umsonst, Ordnung zu schaffen; hier und dort bleibt ein auf die Mitte der Eisbahn gerutschter Lastwagen unbeweglich stehen, trotz des Fluchens der Fuhrleute, trotz Peitschenknallens und trotz der Hiebe, die auf die dampfenden Rosse niederregnen. Die Pariser werden schwer dafür gestraft, daß sie sich immer noch nicht von der Selbsttäuschung befreien können, ihre Stadt genieße eines südlichen Klima's und habe es nicht nötig, auf

Digitized by Google

Schnee und Kälte sich einzurichten. Und da es überhaupt keine Nation gibt, die so gewohnheitsmäßig lebt, wie die französische, so darf es uns nicht wundern, daß ein Heer von 40 000 Arbeitern seit Wochenfrist nichts Erhebliches gegen die Schneemassen in den Straßen auszurichten vermochte und daß man sich unter diesen ungewohnten Verhältnissen nicht besser zu helfen wußte, als mit kleinen Wärmflaschen in den Wagen und mit Kohlenfeuern auf den öffentlichen Plätzen.

Von diesem ganzen Winter des Mißvergnügens war nun allerdings nichts zu verspüren in dem ungeheuern Festraume des Hippodromes, in welchen wie durch einen Zauberstab für einige Stunden der Nacht Spanien mit seinen Stiergefechten, Tänzen, Guitarren, Trachten verpflanzt schien. „Spanisch zu kommen", ist heute die Losung des Tages. Von der Königin Isabella an, die als Vorsitzende des Festes im Nachgeschmacke einer verlorenen Herrlichkeit schwelgt, bis zur einfachen Bürgersfrau hat sich die ganze weibliche Welt mit der weißen Mantilla geschmückt, welche die berühmte Sarah Bernhardt als Donna Sol zu Ehren gebracht. Die pariser Künstler, die schon seit einiger Zeit nach dem Beispiel eines Moreau und Worms mit Vorliebe spanische Typen darstellen, haben im Verein mit ihren spanischen Collegen zu wohlthätigen Zwecken eine Anzahl echter Tambourine, die man von jenseits der Pyrenäen hatte kommen lassen, mit Skizzen bemalt. Diese werden in einer Verkaufsbude von der Donna Sol der Comédie Française im Aufstreiche versteigert. Die gefeierte Sarah überläßt uns, zum Dank für den mehrstündigen Eifer, womit wir ihr in ihrem Amte beistehen, eines der Tamburine als kostbares Andenken an diesen Abend, um einen vernünftigen Preis. Ein wo möglich noch größerer Erfolg als mit dem Verkauf dieser spanischen Skizzen wird aber mit demjenigen des Festblattes Paris-Murcia erzielt, das von den pariser Journalisten herausgegeben wurde. In einer Menge von Sprüchen, welche einheimische und fremde

Digitized by Google

Berühmtheiten hier eingetragen, wird die Wohlthätigkeit gefeiert, die keine politischen Grenzen kenne.

Inzwischen überzeugt uns der bloße Anblick des Festraumes, daß die Politik diesem rein menschlichen Verbrüderungsfeste doch nicht ganz fremd geblieben ist. Die Plätze sind leer, auf welchen sich die ersten Würdenträger der französischen Republik niederlassen sollten. Man ist verstimmt darüber, daß der spanische Ministerpräsident Dankeskundgebungen der madrider Bevölkerung vor dem französischen Botschaftsgebäude verboten hat. — Cánovas del Castillo mußte sich schon lange von seinen demokratischen und republikanischen Gegnern als Anhänger eines Bundes mit Oesterreich und Deutschland abenteuerliche Vorwürfe gefallen lassen. Durch den Plan der Heirat des Königs mit einer österreichischen Erzherzogin wurde der Argwohn noch genährt, das „feudale" Europa wolle im Bunde mit dem spanischen Königthum das republikanische Frankreich, den natürlichen Bundesgenossen der spanischen Republikaner, in die Enge treiben. So begrüßte man in Madrid mit doppeltem Jubel die großartigen Spenden, welche aus dem republikanischen Frankreich für die Ueberschwemmten Murcia's flossen und wußte dieselben um so leichter in politisches Capital umzuprägen, als mit den prunkvollen Festlichkeiten der österreichischen Hochzeit die allerdings üble Nachricht aus Wien zusammenfiel, daß die dortigen Hofämter die bereits gegebene Erlaubniß zur Mitwirkung von Burgschauspielern bei einer Wohlthätigkeitsvorstellung für die neuen Landsleute Cristina's zurückgezogen hatten. Mit den Kundgebungen vor der Wohnung des Vertreters Frankreichs beabsichtigten die madrider Republikaner und Demokraten nun ein volksthümliches Nachspiel zu den officiellen Hochzeitsfeierlichkeiten zu liefern. Hochrufe auf die französische Republik, das Singen der Marseillaise und was sich sonst im Programme derartiger Kundgebungen zu finden pflegt, stand in Aussicht.

Digitized by Google

Cánovas ist mit rauher Hand dazwischen gefahren, unbekümmert, ob er Frankreich durch seine Undankbarkeit überraschen werde.

Es versteht sich aber, daß jetzt die Oppositionspresse in Spanien nur noch überschwänglicher in ihren Freundschaftsversicherungen für Frankreich geworden ist. Den Reigen dieser neuen Afrancesados führt Castelar, der freilich auch seine sämmtlichen politischen und philosophischen Ideen der französischen Schule verdankt und den allmälig aussterbenden Typus jener Politiker darstellt, welche neben ihrem eigenen Lande Frankreich als zweites Vaterland betrachten und mit der leichten Bildung, die sie aus der Revue des deux Mondes und den Reden der französischen Akademiker und Abgeordneten schöpfen, sich allen wissenschaftlichen, politischen, ästhetischen, literarischen Aufgaben der Gegenwart gewachsen glauben. In den sechziger Jahren konnte man überall, wo es in Paris etwas zu lernen gab, auf den Gallerien des gesetzgebenden Körpers und der Akademie, in den öffentlichen Vorlesungen und bei den privaten Zusammenkünften der liberalen Opposition den spanischen Unionisten, Progressisten und Demokraten begegnen, die sich vor den Gefängnissen und Kriegsgerichten ihrer Heimat auf den gastlichen Boden Frankreichs geflüchtet hatten: immerhin eine spanische Colonie, die sich sehr zu ihrem Vortheile von derjenigen unterschied, welche heute unter der Führung des Don Carlos in der hiesigen Halbwelt sich herumtreibt oder auf dem Boulevard vor dem Café de Madrid mit dem alten Verschwörer Guisasola über neuen Anschlägen gegen die Ordnung und Gesellschaft in Spanien brütet.

Digitized by Google

# V.

# Spaniſche Dichterköpfe.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Der moderne Calderon.

„Die Beredsamkeit zeigte ihm die Wege, welche zu begeistertem Beifalle führen, die Dichtung die schönen Bilder, welche die Seele entzücken," sagte Adelardo Lopez de Ayala von Pedro Calderon de la Barca in der Rede, welche er am 25. März 1870 bei seiner Aufnahme in die spanische Academie gehalten hatte. In diesen Worten ist auch Ayala's eigene Laufbahn und Bedeutung beschlossen.

Ein Mann, der, Ayala ähnlich, den Lorbeer der politischen Beredsamkeit und des schriftstellerischen Verdienstes vereinigt, der Präsident des madrider Ateneo und Vicepräsident der Cortes, Moreno Nieto, sagte in der Gedächtnißrede auf seinen eben dahingeschiedenen Genossen: „Ayala's erster und seiner Anlage am meisten entsprechender Beruf war die dramatische Kunst. Sein gewaltiger Geist ließ auf der Bühne die großen Schöpfungen von Rojas und Alarcon, von Lope und Calderon neu aufleben. Wegen des kräftigen, idealen Hauches, der in seinen Dichtungen weht und zugleich wegen der einfachen, großen Formen, in

Digitized by Google

welche er seine Gedanken kleidete, wurde er von Manchen der Calderon des neunzehnten Jahrhunderts genannt. In seinen lyrischen wie dramatischen Dichtungen stieg er nie in die niedrigen Regionen herab, seine strenge und gerechte Muse war vielmehr stets beeifert, das Laster und das Gemeine zu züchtigen, die Tugend und ritterliches Handeln zu verherrlichen.

„In diesen Sphären der Kunst entfaltete sich sein glücklicher und ernster Genius. Wie verschieden von demselben sind jene verworrenen und unruhigen Sphären der Politik! Zu ihnen kam Ayala, nicht getrieben von innerem Drange, sondern jenem Zuge folgend, der uns alle in dieses stürmische Meer fortreißt. Sein wirklicher politischer Einfluß begann in unruhiger, schwieriger Zeit, in einem jener Augenblicke, da die Menschen zwischen den Beängstigungen der Gegenwart und den dunkeln Ungewißheiten der Zukunft nicht wissen, wohin die Dinge gehen, noch welchen Platz ihnen selber das Gewissen anweist; unter diesen schwierigen Umständen verzweifelte er nicht an der Zukunft. Als Minister der Colonien widerstand er zähe und unbeugsam Allem, was den Bestand, das Ansehen oder den Ruhm des Vaterlandes gefährden oder schwächen könnte. Mit welcher zwingenden Beredsamkeit und patriotischen Erregung sprach er von den Aufständischen Cuba's, undankbaren Söhnen, welche ihre mörderischen Waffen gegen die erhabene Mutter kehrten, der sie, wie er sagte, Alles, selbst die herrliche Sprache dankten, in der sie ihr fluchten.

„Als wir dann das gemeinsame Vaterland am Rande des furchtbarsten Abgrundes sahen, blickten Alle auf Ayala als einen der Männer, welchen bei dem Werk der Wiederherstellung, das vorbereitet wurde, eine Hauptaufgabe zufiel. Sein kluger Rath, seine ruhige Mäßigung, seine zuversichtliche Haltung und das Ansehen und der Einfluß, den ihm unter Allen sein Charakter und seine hohen Fähigkeiten gaben, verliehen ihm die Anwartschaft auf die höchsten Stellungen.

Digitized by Google

Zur rechten Zeit hat ihn die Kammer zu ihrem Präsidenten erwählt. Wie trefflich hat er diesen Sitz ausgefüllt! Er war ohne Zweifel geboren, den Vorsitz und den Befehl zu führen. Diese wie vom Bildhauer gemeiselte, edle, heldenhafte Gestalt mußte hoch gestellt werden. Welche Klugheit, welche Unparteilichkeit, und, wenn es not that, welche thatkräftige und wirkungssichere Strenge! Noch glauben wir jene wohlangemessenen und scharfen Bemerkungen zu hören, mit welchen er die Ungeduld oder die planlose Redelust zügelte, oder die überschäumende Leidenschaft, oder den die richtigen Grenzen überschreitenden Zorn erstickte. Und wenn jene Gelegenheiten kamen, wo es unter dem Schweigen und der unruhigen Erwartung des Landes galt, zu großen Opfern aufzufordern oder von großen Schmerzen zu sprechen, wie feierlich klang dann seine Stimme! Ich weiß nicht, ob die menschliche Sprache sich jemals höher erhoben und eine feierlichere und majestätischere Beredtsamkeit gefunden hat als in jener denkwürdigen Sitzung, wo er zu uns von dem großen Schmerz sprach, in welchen uns der Tod unserer tugendhaften und geliebten Königin, der unglücklichen Donna Mercedes versetzt. Seit Bossuet war nicht also von der Kleinheit menschlicher Größen gesprochen, waren nicht so pathetische Scenen der Trauer und Angst geschildert worden!

Wir müssen nun zwar bezweifeln, ob die ausländische Mitwelt oder die Nachwelt den Vergleich Ayala's mit einem Bossuet und Calderon ohne Weiteres zulassen werde. Ein Verdienst um die Rettung Cuba's oder um die Lösung der cubanischen Frage in einem des neunzehnten Jahrhunderts würdigen Sinne können wir vollends Ayala nicht zusprechen. Aber als wir kurz vor seinem Tode im Teatro de Apolo zu Madrid der Aufführung seines letzten Drama's Consuelo anwohnten, überzeugten wir uns allerdings auf's Neue, daß er als dramatischer Dichter die jüngsten Größen, einen Sellés, Cavestany, Echegaray um eines Hauptes Länge überragte. In der schweren



Digitized by Google

Krisis, welche gegen den Schluß des Jahres 1879 die große conservativ-liberale Partei Spaniens durchzumachen hatte, leistete er dieser als Kammerpräsident mit seinen bereits durch die Krankheit erschütterten Kräften unschätzbare Dienste. Und die bitteren Thränen, die an dem Bette des Sterbenden der größte Staatsmann des gegenwärtigen Spaniens, Cánovas del Castillo vergoß, zeugten dafür, daß dieser sich wol bewußt war, welche Stütze er an Ayala als Staatsmann verliere.

Wenn wir Ayala's politische Laufbahn überblicken, so erkennen wir alsbald, daß er viel mehr dem „Zuge", welcher alle seine Landsleute „in jenes stürmische Meer fortreißt", als einem eigenen inneren Berufe oder dem ehrgeizigen Drange folgte, seine Fachkenntnisse oder seine Grundsätze in folgerichtigem, zielbewußtem Wirken für den Staat zu bethätigen. Daher zu Zeiten ein Aufschwung zu erstaunlicher Thatkraft, zu Zeiten eine Verdrossenheit, die lieber die Flinte in's Korn werfen möchte, ja eine Faulheit, an welcher die Bitten seiner Freunde und die Gebote der Staatsnothwendigkeit wirkungslos abprallen können. Schon der erste Schritt, mit welchem er 1854 in das öffentliche Leben eintrat, wandte Ayala die allgemeine Aufmerksamkeit zu. Das Blatt El Padre Cobos sollte vom Gericht wegen einiger Verse aus seiner Feder verurtheilt werden. Ayala griff nun als Vertheidiger desselben zu einem wahrhaft dramatischen Mittel. Er setzte seine Verse in Prosa um und ließ diese von andern Blättern, die dafür nicht angeklagt wurden, abdrucken. „Wie?" rief er dann vor Gericht aus, „man will jene Verse strafwürdig finden! Hier liegen aber die Blätter vor, die das Nemliche in deutlicher Prosa gesagt haben, ohne daß man sie in Anklagestand versetzt hätte. Ah! freilich, Escosura" (der bekannte Dichter-Staatsmann) „will den Padre Cobos umbringen und der Padre Cobos wird nicht sterben." Die Zuhörer klatschten Beifall, die Richter ließen sich durch Ayala's Kühnheit einschüchtern, das Blatt wurde freigesprochen und

Digitized by Google

Ayala's politischer Ruf war gemacht. Unter die großen Parlamentsredner des zeitgenössischen Spaniens war Ayala seit der Rede eingereiht, in welcher er als Cortesmitglied im Jahre 1857 das Nocedal'sche Preßgesetz bekämpfte. Diejenigen, welche ihn damals sprechen hörten, können uns den Eindruck nicht lebhaft genug schildern, den seine männliche und zugleich elegante Haltung, seine würdige Geberde, sein dramatisch bewegter Stil, seine reine, sorgfältig ausgearbeitete Sprache, seine gewählten, schönen Ausdrücke, seine wohlklingenden, abgerundeten Sätze, seine beredten und kräftigen Apostrophen hervorbrachten. Die parlamentarische Geschichte Spaniens ist wie die literarische reich an Beispielen von solchem, an einem einzigen Tage erworbenen Ruhme. Ayala selbst hat seine damalige Leistung als politischer Redner in der Folge nicht mehr übertroffen.

Nachdem er mit dem fortgeschritteneren Theile der liberalen Union bis 1867 treu zusammengehalten hatte und in Folge hiervon aus Madrid verbannt worden war, schwor er, nicht wieder zurückzukehren, bevor Isabella II. gestürzt sei. Er hielt sein Wort und entwickelte eine solche Entschlossenheit und Thatkraft in der Vorbereitung der September-Revolution, daß er diese fast als sein eigenstes Werk betrachten konnte. Die Aufstandsversuche Prim's und anderer Progressisten waren gescheitert, die Unionisten durch Verbannung der zu ihrer Partei gehörigen Generale und des Herzogs Montpensier ihrer Führer beraubt, da faßte Ayala ganz allein, ohne sich mit der geheimen Revolutions-Junta in Madrid ins Vernehmen zu setzen, den kühnen Entschluß, die unionistischen Generale von ihrem Verbannungsorte, den canarischen Inseln, nach Spanien zurückzuführen. Er hatte weder mit den Generalen selbst sich verabreden, noch hatten diese die Mittel zu ihrer Befreiung anweisen können. Ayala gelang es aber, bei einem Verwandten Serrano's das nöthige Geld zur Ausrüstung eines Schiffes aufzutreiben. Auf diesem holte er die Generale nach Cadiz



Digitized by Google

ab und verfaßte die Aufrufe zur Empörung an das Volk und Heer*).

Früher als Andere erkannte er freilich den Grundirrthum der September-Revolution, welche bei dem umgestürzten Throne Isabella's stehen bleiben zu können meinte. Und je weniger würdig es Ayala's war, daß er sich für seine Verdienste um die Revolution mit der Sinecure des Colonialministeriums belohnen ließ und dieselbe wesentlich nur zur Versorgung seiner Verwandten und Freunde benutzte, um so mehr muß man die Kühnheit anerkennen, mit welcher er als der Erste von der Revolution sich lossagte, sowie dieselbe in demokratische und republikanische Bahnen lenkte. Als mit Amadeo I. Spanien wieder ein monarchisches Haupt erhalten hatte, und die großen Parteien sich zu versöhnen suchten, nahm er vorübergehend wieder als Colonialminister an den Staatsgeschäften Theil, zog sich aber nach dem Scheitern der Versöhnung zurück, um mit Cánovas del Castillo der bourbonischen Restauration entgegen zu harren und den Weg zu ebnen. Sein Einfluß auf die conservativ-liberale Politik trat zunächst nicht offen zu Tage. Aber Cánovas hatte in seinem Bemühen, die Versöhnung zwischen den verschiedenartigen Bestandtheilen der Kammermehrheit in den Jahren 1876—1880 aufrecht zu erhalten, keinen ergebeneren Gehilfen als Ayala. Als Posada Herrera bei Gelegenheit der ersten Vermählung des Königs Alfonso XII. die Kammerpräsidentschaft niederlegte, wurde Ayala auf diesen wichtigen Posten erhoben, auf welchem er hoch geehrt starb, wie der Marquis de Gerona und wie Martinez de la Rosa. Während der schwierigen Krisis des Herbstes 1879, welche zum Rücktritt Martinez Campos' und zum Wiedereintritte Cánovas del Castillo's in

*) S. meine „Geschichte Spaniens von dem Sturze Isabella's bis zur Thronbesteigung Alfonso's". Bd. I. S. 33, 48, 64, 71, 172. Bd. II. S. 290.

Digitized by Google

die Ministerpräsidentschaft führte und bei welcher er eine der hervorragendsten Rollen spielte, wies er den Vorschlag, selbst die Präsidentschaft zu übernehmen, mit einer in Spanien nicht allzu häufigen Selbstverleugnung zurück, indem er geltend machte, wenn eine Partei ans Ruder gelange, so gebühre nur ihrem anerkannten Führer der Posten des Ministerpräsidenten.

Während dem Kammerpräsidenten und Staatsmann Ayala die nemlichen Ehren eines öffentlichen, pomphaften Leichenbegängnisses erwiesen worden waren, wie seinerzeit dem Kammerpräsidenten Marquis de Gerona und Martinez de la Rosa, hielt das wissenschaftliche und literarische Ateneo von Madrid eine Gedächtnißfeier, welche nicht blos davon Zeugniß gab, wie man überhaupt in Spanien Dichter zu ehren pflegt, sondern auch davon, welche Stelle Ayala unter den zeitgenössischen Dichtern zuerkannt wird. Auf dem Ehrenplatze des Sitzungssaales, über der Rednerbühne, mit einem Trauerflor umhüllt und mit einem goldenen Lorbeerkranz gekrönt, war Ayala's Bildniß aufgestellt. Mit seiner breiten, hohen Stirne, dem mit Silberfäden untermischten, schwarzen, auf die Schultern herabfallenden Haare, den geistvollen Augen, der Adlernase, dem starken Schnurrbarte und dem langen Knebelbarte erinnerte Ayala eher als an einen Dichter der Gegenwart an irgend ein Künstler- oder Dichterbild des goldenen Zeitalters Spaniens. Im Kreise um den Präsidentenstuhl, welchen wie in der Kammer auch hier Moreno Nieto einnahm, saßen die angesehensten Dichter und Schriftsteller Spaniens, Zorrilla, Echegaray, Selles, Revilla, Sanchez Moguel, Rodriguez Rubi, Cañete, Valera. Nach einer Rede des Vorsitzenden, welche die Grundzüge des dichterischen Charakters Ayala's zeichnete, wechselten Valera und Cañete im Vortrage von Sonetten des Dichters ab, von welchen das folgende als ein Gebet um diejenigen Gaben, deren Mangel Ayala selbst tief empfunden zu haben scheint, als besonders schön und bezeichnend wiederholt werden mußte:

Digitized by Google

Dame, Señor, la firme voluntad,
Compañera y sosten de la virtud,
La que sabe en el golfo hallar quietud
Y en medio de las sombras claridad,
La que trueca en teson la veleidad
Y el ocio en perenal solicitud,
Y las ásperas fiebres en salud,
Y los torpes engaños en verdad.
Y así conseguirá mi corazon
Que los favores que á tu amor debi
Te ofrezcan algun fruto en galardon.
Y aun tu, Señor, conseguirás así
Que no llegue á romper mi confusion
La imágen tuya que pusiste en mí*).

Valera trug ſodann noch einige ſcherzhafte Gedichte, Caſtete Bruchſtücke aus Ayala's unveröffentlichtem Drama: Castigo y perdon, aus ſeinem erſten Drama: El hombre de Estado und aus ſeinem letzten: Consuelo vor. Mit dem Vortrage des allgemein verlangten Monologs Fernando's in Consuelo ſtieg die Begeiſterung der Zuhörer auf den Gipfel. Von Ayala's lyriſchen Dichtungen fand den größten Beifall ſchließlich eine Elegie, die der ſiebenzehnjährige Jüngling gedichtet und in der er ſchon ſeine ganze Eigenart enthüllt hatte.

Auch in Beziehung auf ſeine Frühreife war Ayala der echte Sohn Andaluſiens, das Spanien ſeine beſten Maler und Dichter geſchenkt. Geboren im März 1829 zu Guadalcanal in der Provinz Sevilla, galt er als Knabe ſeinen Lehrern faul und unbegabt, ſeinen Kameraden für ein Genie, weil er in

*) Gib mir, o Herr, den feſten Willen, den Genoſſen und Halt der Tugend, der im Meeresſturme Ruhe, inmitten der Finſterniß Klarheit zu finden weiß, der den Flatterſinn in Beſtändigkeit, den Müßiggang in dauerndes Beeifern, die jähe Fieberhitze in Geſundheit, und die ſchlimmen Täuſchungen in Wahrheit umwandelt. Dann wird es meinem Herzen gelingen, die Gaben, die ich deiner Liebe ſchulde, dir als ſchwaches Dankopfer darzubieten. Und auch dir, o Herr, wird es gefallen, daß meine Verwirrung nicht dein Bild zerſtöre, das du mir eingepflanzt haſt.

Digitized by Google

witzigen Octaven die strengen Schulregeln zu verspotten wußte, während er den Naturwissenschaften, der Mathematik und besonders der Rechtswissenschaft, die sein Beruf werden sollte, keinen Geschmack abgewinnen konnte. Statt die Hörsäle der Universität in Sevilla zu besuchen, liebte es der Jüngling, einsam an den herrlichen Ufern des Guadalquivir, in den duftigen Laubgängen von Arjona oder durch die romantischen Ruinen von San Juan de Alfarache zu schwärmen, sich durch den Anblick der herrlichen Natur und des blauen Himmels oder durch das Lesen der Dichtungen eines Hartzenbusch oder Garcia Gutierrez zum Schaffen zu begeistern. Sein Beruf zum dramatischen Dichter stand in ihm fest, als Gutierrez bei einer kurzen Anwesenheit in Sevilla ihn kennen lernte und ihm aus den ihm vorgelegten Jugendgedichten das Horoskop auf unsterblichen Ruhm als Bühnendichter stellte.

Ayala vertauschte die lyrische Poesie mit der dramatischen, Sevilla mit Madrid. Als zwanzigjähriger Jüngling kam er in die spanische Hauptstadt, arm am Beutel, reich an Hoffnungen, entschlossen, im Dienste der Musen zu darben, wie es eben nur ein Spanier vermag. Er trat in einen Kreis von Mitstrebenden ein, von welchen später ein Jeder berühmt wurde: Barrantes, Cánovas del Castillo, Castelar, Martos, Ortiz de Pinedo; und er erwarb sich bald die Gunst des um die Literatur hoch verdienten damaligen Ministers, Grafen de San Luis. Es war eben ein entscheidender Wendepunkt in der Geschichte des literarischen und geistigen Lebens von Spanien eingetreten. Die glänzende Zeit der Romantik konnte als abgeschlossen gelten; Breton de los Herreros hatte keinen ebenbürtigen Nachfolger auf der spanischen Bühne hinterlassen und man sehnte sich allgemein nach einem Dichter, der die gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart schildere, den Bedürfnissen und Schmerzen der Mitlebenden Ausdruck leihe, die falschen Größen und die offenen Laster des Tages geißele. Eben war auch das Teatro Español gegründet worden, welches für Schauspieler

Digitized by Google

und Schauspieldichter die Schule zu werden bestimmt war, in welcher sie durch Leistungen nach dem Geschmacke unserer Zeit die Erinnerungen an die ruhmvolle Vergangenheit der spanischen Bühne neu beleben sollten.

Mit den beiden ersten Dramen, die er beim Teatro Español einreichte: El hombre de estado und: El tejado de vidrio kündigte sich Ayala als den dramatischen Dichter an, dessen die Zeit bedurfte. War seine jugendliche Hand auch noch nicht geübt genug in der Schürzung des Knotens, so verrieth er doch bereits die Fähigkeit, einzelne sehr wirksame Scenen zu schaffen; und der Lyriker kam dem Dramatiker zu Hilfe, um diese und jene Lücke im Aufbau des Stückes durch die Schönheit der Verse und der Bilder zu verhüllen. Aber der Ruf Ayala's als größten Dramatikers des heutigen Spaniens datirt erst vom 18. Mai 1861, an welchem Tage im Teatro Español seine dreiactige Comödie in Versen: El tanto por ciento aufgeführt wurde, welche sich bis auf unsere Tage siegreich auf der spanischen Bühne behauptet hat. Der Kranz, den ihm damals Namens der spanischen Schriftsteller Martinez de la Rosa überreichte, war ein wohlverdienter und unverwelklicher. In der That gebührt der Comödie: El tanto por ciento, trotz unverkennbarer Anklänge an Ponsard's Honneur et Argent, ein Ehrenplatz unter den dramatischen Schöpfungen der Gegenwart überhaupt. Mit dem ersten Auftritte sind wir schon mitten in die Handlung versetzt, die sich im lebhaftesten Dialog, durch eine Fülle spannender und überraschender Scenen, ungehemmt durch das sonst bei den Spaniern lästige Beiwerk lyrischer Ergüsse und langer Monologe, mit zwingender Logik dem Schlusse entgegen bewegt. Wie die Handlung selbst organisch aus dem Kerne herauswächst, den der Dichter in die ersten Verse der Comödie eingesenkt hat, so natürlich entwickelt sich auch vor uns das Spiel der mit oder gegen einander wirkenden Charaktere, welche, kräftig und scharf gezeichnet, das Bild des Tanzes um das goldene Kalb ausfüllen, das der Dichter in diesem Stücke

Digitized by Google

vor uns aufstellt. Ist der Grundgedanke ganz dem Gesellschaftsleben der Gegenwart entnommen, die scharfe Individualisirung der Charaktere ganz dem Verlangen unserer Zeit nach kräftiger Lebenswahrheit entsprechend, so erinnert die an Ueberraschungen und starken Wirkungen reiche scenische Ordnung des Stückes an die besten Vorbilder des alten spanischen Theaters.

Es war weniger Mangel an Erfindungskraft und Schaffensfreudigkeit, als der verhängnißvolle Zug zur Theilnahme am politischen Leben, was die reiche Quelle, welche mit Ayala für die spanische Bühne sich erschlossen zu haben schien, in der Folge so spärlich fließen ließ. Wie einen verlorenen Sohn begrüßte das spanische Theater den Dichter, als er im März 1878 vom Stuhle des Kammerpräsidenten herabstieg und nach langer Pause wieder die Bretter betrat, die gewiß nicht weniger die Welt bedeuten, als der Sitzungssaal der spanischen Cortes. Mit einem kräftigen Rucke machte sich Ayala wieder Platz neben oder vor der Schaar der jüngeren Dichter, die mit mehr oder weniger fratzenhaften Nachahmungen französischer Ehebruchsdramen das Theater überschwemmt und entweiht und den öffentlichen Geschmack auf bedenkliche Irrwege gelockt hatten. Der Gegensatz zwischen den Stücken, welche alle hauptstädtischen und Provinztheater beherrschten und Ayala's: Consuelo war ebenso überraschend, wie die Thatsache, daß unser Dichter, der mächtigen Tagesströmung sich entgegen stemmend, durch seinen Erfolg diejenigen seiner Nebenbuhler plötzlich in den Schatten stellte. Mit der schlichten Handlung, den einfachen Motiven seiner neuen und letzten Comödie war eine Art Erholung für die überreizten Nerven geboten nach den Dramen, die an Spitzfindigkeit der gesellschaftlichen und sittlichen Probleme, wie an Gewaltsamkeit der Lösung die Pariser Vorbilder überbieten wollten. Hier war nicht der gordische Knoten unnatürlich verwickelter Familien- und Liebesverhältnisse durchgehauen, nicht ein kategorischer Imperativ: „Tödte sie", oder: „tödte ihn", oder: „tödte dich" aufgestellt; und statt nach dem bereits herkömmlich gewordenen

Digitized by Google

Pistolenschusse fällt hier der Vorhang nur nach dem alle Tragik ihres Looses in sich schließenden Schmerzensrufe der schuldigen Heldin: Qué espantosa soledad! (welche furchtbare Vereinsamung!).

Wie im Tanto por ciento die Habsucht, so geißelt Ayala in Consuelo das ewig menschliche und doch so moderne Laster grenzenloser Sucht nach Glanz und Pracht. Aber nicht sowol, weil er etwa aus der Uebung gekommen wäre, als ohne Zweifel in der wol überlegten Absicht, den mit allem Raffinement ungewöhnliche Verwicklungen ausspinnenden und sich mit Vorliebe um die Zeichnung von Ausnahme-Charakteren bemühenden Dichtern der Neuzeit ein Muster einfachster und doch wirksamer Handlung und Charakter-Entwicklung zu zeigen, arbeitet er hier mit den landläufigsten, fast dürftigen Mitteln, verschmäht er das Beiwerk feinerer Schattirungen neben den Hauptgestalten, welche den Grundgedanken seines Werkes verkörpern sollen und verzichtet er im Voraus auf fast jede scenische Ueberraschung. Gleich nach den ersten Auftritten weiß der Zuschauer, daß Consuelo, taub für die Wünsche und Warnungen ihrer greisen Mutter und für die rührenden Bitten ihres Jugendfreundes und Geliebten, des wackern, aber armen Fernando, an der Seite des reichen Weltmannes Ricardo ihr Glück suchen wird, um hier den schmerzlichsten Enttäuschungen entgegen zu gehen. Wie aber in das Herz des von der Treue einer edelgesinnten Mutter und von der Liebe eines hochstrebenden Mannes behüteten Mädchens der Dämon ungemessener Prachtliebe sich einschleichen konnte, dafür ist uns der Dichter den Nachweis ebenso schuldig geblieben, wie dafür, warum es Consuelo schließlich nicht genügen soll, den äußeren Glanz, dem sie jedes Herzensbedürfniß opferte, erreicht zu haben, und warum sie, die Weltdame, über den Verrath Ricardo's in Verzweiflung geräth. Ist unsere Theilnahme für die herzlose Consuelo von Anfang eine nur sehr mäßige, so erstirbt auch diejenige für ihre Mutter und ihren Geliebten von dem Augenblick an, da die Erstere, den Widerstand gegen die verhängnißvollen Neigungen ihres Kindes auf-

Digitized by Google

gebend, dessen glänzende Lebensstellung mitgenießt, und da der Letztere Tugend und Ehre, die er im Beginne mannhaft vertreten, bei Seite setzt und auf verbotenen Wegen, bald durch geheime Täuschung Ricardo's, bald durch eine entehrende Geschäftsverbindung mit demselben, doch noch in den Besitz Consuelo's zu gelangen sucht. Den Trost, in der ganzen Comödie auf wenigstens einen reinen, unserer dauernden Theilnahme würdigen Charakter zu stoßen, hat uns der Dichter versagt. Derselbe hat sich ohne Zweifel allzu sehr auf die wohlthuende Wirkung des Gegensatzes verlassen, welchen zu jener von großstädtischer Verderbniß ganz durchdrungenen Umgebung das ehrbare Liebesverhältniß der Dienerin Consuelo's, Rita, und des Dieners Ricardo's, Lorenzo, bildet, der in der Hauptstadt seinen Gallego-Dialekt und im Dienste seines leichtfertigen Herrn die angeborene Ehrbarkeit unverfälscht bewahrt hat. „Treu, fleißig, sparsam" pflegt in Madrid das Dienstzeugniß der Gallego's zu lauten, der spanischen Auvergnaten; dieselben sind eine stehende Figur in der Posse und dem Lustspiel, und Ayala konnte des sympathischen Beifalls der Zuschauer sicher sein, wenn er Lorenzo in der Sprache seiner Heimat der Liebsten vorrechnen läßt, daß seine Ersparnisse jetzt hinreichen, um mit ihr den Haushalt zu begründen. „Harte Mühsal und Arbeit und Aengsten habe ich ausgestanden; wie die Ameise habe ich nicht aufgehört, schwere Lasten zu tragen, ich habe auf Stroh geschlafen, mit meinem Schweiße den ganzen Boden der Stadt benetzt und Nächte in Kälte, Schnee und Sturm durchgewacht; aber jetzt werde ich niemand mehr dienen, als Gott und meiner Rita; Du wirst auf meinem Gütchen die Frucht meiner Mühen genießen und froh mit mir das in Ehren verdiente Brod verzehren" .... Mit stolzem Entzücken malt Lorenzo die Schönheiten seines Heimatlandes: „Glaubst Du, es sei in der Welt ein besseres Land als das meine? O nein. Schon sehe ich Dich erstaunt und entzückt; Du wirst Wasserfälle und Seeen schauen, in denen der Himmel sich spiegelt, und immer grüne

Digitized by Google

Berge und immer blühende Wiesen, und Waldströme, die in tiefe Schluchten stürzen, und friedliche Bäche und krystallene Quellen, und von Stürmen umbrauste Vorgebirge, die das Meer herausfordern; und dort kommen rauschend die Wogen heran und gehen, immer lebendig, und wann sie wachsen, so freuen sie sich, und wann sie sinken, so seufzen sie. Und wenn ich an die Volksfeste denke, o Rita! Schon naht die herrliche Kirchweih der Muttergottes de la Barca. Verheirathen wir uns und gehen wir dahin. Da wirst Du die selige Jungfrau sehen; sie sitzt in ihrem goldenen Nachen, und zu beiden Seiten rudern zwei Engelchen und scheinen sie zu führen. Und Du wirst voll von Volk die Ebenen und die Hügel sehen, denn sie kommen zu Land und Wasser herbei, um zu den Füßen unserer Muttergottes de la Barca zu knieen. Ach, mein Schätzchen, könnte ich doch schon mit Dir die Glocken ihrer Capelle hören!"

Solche Schilderungen voll blühender Rhetorik werden immer von der Menge der Zuschauer mit rauschendem Beifall begrüßt. Den Feinschmeckern mundet besonders der schon erwähnte Monolog, welchen Fernando am Scheidewege zwischen Ehre und Leidenschaft spricht, sowie der wirklich kunstvolle Dialog zwischen der Mutter Antonia und Consuelo, in welchem letztere ihre innersten Gedanken enthüllt. Nachdem sie ihrer Mutter schon einen Theil der Herrlichkeiten aufgezählt, von denen sie träumt, fährt sie fort: „Heute, da so viele Maler Spaniens Ruhm sind, ach! Mama, wenn Du die Räume Deiner Wohnung mit Aquarellen, Landschaften, Genrebildern füllen könntest! . . . Gibt es ein größeres Vergnügen, als in einen Saal zu treten, wo beredt und lebendig alle Wände sprechen: das ist guter Ton, das ist ein Luxus, der begeistert." Antonia: „Gewiß, aber zum Glück besitzt kein Fürst und kein König schönere Bilder als ich." Consuelo: „Du!" Antonia: „Jede Woche kann ich die Bilder im Museum sehen. Du siehst, welcher Ueberfluß! Auch in der Trinidad sind ihrer viele; und

Digitized by Google

alle, die in der Akademie sich befinden! Vor Kurzem betrachtete ich dort die heilige Elisabeth, ein Bild Murillo's." Consuelo: „Eine Perle." Antonia: „Nicht wahr? Welche Sanftmuth, welches christliche Mitleid, welche Selbstverleugnung, welche Bescheidenheit strahlen in der Heiligen wieder! Welche edle Verachtung weltlicher Eitelkeiten! Sie ist Königin, ist jung, ist schön, und berührt die Lumpen des Bettlers, die Wunden des Aussätzigen! Und je mehr sie sich dem menschlichen Elend nähert, desto herrlicher ragt ihre Gestalt zum Himmel hinan. Ja, das ist guter Ton, das ist Pracht und Eleganz." . . . . Consuelo: „Ja, Mama, da mir die guten Bilder gefallen, so wünschte ich sie im Hause zu haben." Antonia: „Allein, ist denn Fernando so reich?" Consuelo: „Aber wenn es sich nicht darum handelt, daß ich Fernando heirathe, Mama." Antonia, sich erhebend: „Was sagst Du? Was! Sprichst Du im Ernste?" . . . .

Diese Stelle gehört zum Besten, was der Dramatiker Ayala geschrieben. So ungesucht und wirkungsvoll sind die Gegensätze, um welche sich die ganze Comödie bewegt, hier vorgestellt, und Consuelo's verhängnißvolle Entscheidung herbeigeführt. Ayala selbst sprach sich uns gegenüber mit solcher Klarheit des Urtheils über die einzelnen Vorzüge und Schwächen seines Stückes aus, daß wir denselben mit der Zuversicht verließen, er werde durch neue Werke, die er plante, immer mehr den Namen des modernen Calderon verdienen. Da vernahmen wir plötzlich die Trauerkunde von dem Tode, der ihn, am 30. December 1879, inmitten seiner staatsmännischen und schriftstellerischen Ehren dahingerafft hatte.

Digitized by Google

# Der Dichter des Dreispitz*).

In seiner Reisebeschreibung „De Madrid á Napoles“ gedenkt Pedro Antonio de Alarcon der Stadt, in welcher er 1833 das Licht der Welt erblickte, mit folgenden Worten: „Guadix war eine der bedeutendsten Colonien der Römer; später, unter den Mauren, wurde es sogar Hauptstadt eines Königreichs; nach der Eroberung durch die katholischen Könige bewahrte es noch drei Jahrhunderte lang ein stolzes Ansehen; und dort trugen noch im Jahre 1808, zur Zeit der französischen Invasion, die gestrengen Herren Gemeinderäthe Scharlachmäntel, Degen und Dreispitz. Als ich zur Welt kam, war Guadix nur noch eine arme Stadt, bewohnt von Bauern. Die Herzöge und Marquis, unter die man nach der Vertreibung der Mauren das Land vertheilt hatte, und deren große, zerfallende, von Thürmen überragte Häuser noch in den Hauptstraßen der Stadt zu sehen sind, waren nach Granada oder Madrid übergesiedelt, die reichen religiösen Orden unterdrückt . . . . Von der alten Größe blieb nur ein Denkmal aufrecht, und dieses war die Kathedrale. Die schöne, in reichem künstlerischen Schmucke prangende Kathedrale

*) S. Ausgewählte Novellen von Pedro Antonio de Alarcon, aus dem Spanischen übersetzt von Lili Lauser (Stuttgart, Kröner).

Digitized by Google

stand einsam inmitten der römischen, arabischen und feudalen Trümmer. Die Kathedrale war der einzige bewohnte Palast, die einzige Gewalt, welche ihren ursprünglichen Glanz bewahrte, die Seele und das Leben von Guadix!

„Hier empfing ich meine ersten künstlerischen Eindrücke, hier enthüllten sich mir die Geheimnisse der Baukunst, hier hörte ich die erste Musik, hier bewunderte ich die ersten Bilder, hier, unter Wolken Weihrauchs, beim Strahle von tausend Lichtern, beim Schall der Orgel, beim Gesang des Chors und dem Geigenspiel der Capelle, schaute ich die Kunst, träumte ich von der Poesie, ahnte ich eine Welt, verschieden von derjenigen, die mich in der Stadt umgab. So offenbarten sich denn die Wunder der Erde, das künstlerische Gefühl, das Sursum corda der Poesie, bedeutungsvoll für mein Leben, in Stunden mystischer Andacht, und der Glaube und die Schönheit, religiöses Empfinden und dichterische Begeisterung, Ehrgeiz und Frömmigkeit entsprangen gleichzeitig in meiner Seele, wie Bäche, die einem einzigen Quell entströmen."

Wie dieses Bild von Guadix bei hundert spanischen Städten von der Südspitze Andalusiens bis hinauf nach Burgos das nämliche ist: zerfallende Staatsgebäude und Paläste, elende Hütten, gleichsam nur als Anhängsel an einen Alles ringsumher beherrschenden und erdrückenden Dom gelehnt, so wiederholt sich auch hundertfach bei spanischen Schriftstellern jene eigenthümliche Mischung der von Alarcon geschilderten Jugendeindrücke: stolze Erinnerung an des Reiches vergangene Größe, treue Anhänglichkeit an die arme Heimat, Verehrung und Dankbarkeit gegen die Kirche, welche der nach einer idealeren Welt verlangenden jungen Seele die erste Befriedigung bot. Bei Vielen wirkten, besonders wenn die ferneren Lebensschicksale sich entsprechend gestalteten, diese Jugendeindrücke in der Weise nachhaltig, daß sie zu einseitiger Verherrlichung der Vergangenheit, zur Verkennung oder Verleugnung der edleren sittlichen Triebkräfte der neueren

Digitized by Google

Zeit und zu beschränkter kirchlicher Gesinnung verführten. Hier aber liegt, um dieses gleich jetzt zu sagen, der Grundunterschied zwischen Don Pedro Antonio de Alarcon und Fernan Caballero, seinem Vorgänger im Primat der Novellisten und Romandichter Spaniens. Die Frau, welche unter dem Namen F. Caballero zu europäischer Berühmtheit gelangt ist, war vielleicht ursprünglich ein reicher angelegtes Talent; aber sie verkümmerte in engen Verhältnissen; und verhängnißvoll wurde für sie, daß ihr der ehedem recht bigotte Montpensier'sche Hof zu San Telmo in dem Maße seine Gunst zuwandte, als sie in ihren Werken die guten alten Zeiten auf Kosten der neuen gottlosen lobte und die Rückkehr zum Glauben und Aberglauben der Väter predigte.

Ganz anders Alarcon. Er selbst erzählt, wie er und seine Altersgenossen aus den dreißiger Jahren ihr Spiel mit den Reliquien der Autorität aus früherer Zeit getrieben, die noch den Großvätern als heilig gegolten hatten. Ueberschäumender Jugendmuth führte ihn noch als Knaben aus den Mauern des theologischen Seminars seiner Vaterstadt auf die Bahn unabhängigen Schriftstellerthums, in die politischen Kämpfe der Zeit und in den gesellschaftlichen Strudel Madrids. Und heute noch, trotz aller Enttäuschungen seiner öffentlichen Laufbahn, hat Alarcon, als echter Sohn jener Zeit, die muthige Hoffnung nicht aufgegeben, daß noch neues Leben aus den Ruinen blühen müsse.

Während seine Eltern ihn zum geistlichen Stande drängen wollten, schloß er sich Tag und Nacht in das Thürmchen seines Vaterhauses ein, um in heißer Gier die tausend und abertausend Bände der aufgelösten Klosterbüchereien, Encyklopädisten und Kirchenväter, Dichter und Prosaiker bunt durcheinander zu verschlingen, Novellen, Dramen, Gedichte zu schreiben und — zu verbrennen. So groß war die Willenskraft und Ausdauer, womit er sich auf die Belletristik verlegte, daß er ohne alle Beihilfe französische und italienische Werke lesen lernte. Es klingt

Digitized by Google

wie ein Märchen, wenn uns berichtet wird, daß er bereits im fünfzehnten Lebensjahre zwei Dramen zu Guadix in einer Art von Lyceum aufführen ließ. Allein mit seinem jungen Ruhm, begannen auch seine Leiden. „Die Dornen der Blumen," schrieb er später, „die man mir auf der Bühne zuwarf, drangen in mein Herz; seit dem Tage, an dem ich etwas in meiner Heimat war, fing ich an unglücklich zu sein, denn ich stand einsam mit meinem kleinen Ruhm, belagert vom Neide, verschanzt hinter meinen Stolz." Die mittellosen Eltern wollten ihm nicht gestatten, die sichere theologische Laufbahn zu verlassen; der Mangel jedes anregenden geistigen Verkehrs wurde ihm unerträglich. Nur die Flucht aus dem Elternhause und der Vaterstadt schien noch Erlösung bringen zu können. Allein wie die Mittel zur Flucht auftreiben?

Hinter dem Rücken der Seinigen gründete er mit einem Freunde zusammen eine Zeitschrift für Literatur, Wissenschaften und Künste, die unter dem Titel „El Eco del Occidente" in Cadix erscheinen und von ihm aus Guadix mit Gedichten und Artikeln versehen werden sollte. Das kecke Unternehmen gelang vollständig. Nach einem Jahre konnte Alarcon mit gespicktem Beutel zuerst nach Cadix, dann nach Madrid entfliehen. Aber wenige Monate darauf mußte der verlorene Sohn, an Geld und Illusionen ärmer, nach Hause zurückkehren. Sein bestes Viaticum waren ein paar tausend Verse gewesen, die er als Fortsetzung der berühmten Dichtung Espronceda's „Diablo Mundo" in Madrid herausgeben wollte. Da erschien eben die von Miguel de los Santos Alvarez gedichtete Fortsetzung. Alarcon fand dieselbe besser als seine eigene und zerstörte kaltblütig sein Werk. Zu gleicher Zeit erhielt er aus der Heimat die Nachricht, daß ihn das Loos zum Soldaten getroffen. Er mußte heimkehren, sich mit seiner Familie versöhnen, und durch seinen Vater loskaufen lassen.

Aber eine gewaltigere Macht als die äußere Not, nämlich



Digitized by Google

die politische Parteileidenschaft, drohte ihn nunmehr seinem Dichterberuf zu entfremden. Kaum hatte er in Granada, wohin er übersiedelte, das „Eco del Occidente" zu neuer Blüte gebracht und zum Mittelpunkt der Colonia granadina gemacht, eines Vereins der tüchtigsten jungen Talente Andalusiens, so riß ihn die Revolution von 1854 in ihre Wirbel. Nachdem er ein Dutzend Mal vor den Gerichten und auf der Mensur für die revolutionären Ideen eingestanden war, die er in einem von ihm gegründeten Blatte „La Redencion" entwickelte, wanderte er schließlich, um ein dankbareres und größeres Publikum zu finden, mit der Mehrzahl seiner Freunde nach Madrid aus. Dort übernahm er die Redaction eines satirisch-demokratischen Blattes mit dem vielversprechenden Titel „El Látigo" (die Geisel). Dieses Blatt führte Krieg mit allen Waffen gegen den bourbonischen Thron. Da jedoch eine Schaar von Anhängern des letzteren theils durch Drohungen, theils durch Bestechung den Eigenthümern zuzusetzen pflegte, so hatte schließlich niemand mehr den Muth, die Redaction zu übernehmen. Alarcon trat kühn in die Bresche, aber nur mit dem Erfolg, daß er alsbald einen Zweikampf, in dem er nur der Großmuth seines Gegners das Leben dankte, auf dem Halse hatte. Die rasche Berühmtheit, die er durch diesen Zwischenfall in der Hauptstadt erlangt hatte, vermochte ihn nicht über seine traurige Lage zu täuschen. Er schrieb irgendwo: „Mit 21 Jahren fahrender Ritter der Revolution und Soldat des Scandals kämpfte ich Auge in Auge mit der mächtigsten Regierung meines Landes, um mich an einem Februarmorgen allein, auf einem öden Felde, meinen Feinden preisgegeben zu sehen, indem meine unerfahrene Hand mein Leben nicht zu vertheidigen wußte und ich dasselbe nur einer edlen Laune meines Gegners verdankte; inzwischen wuschen sich meine Mitschuldigen von der Redaction die Hände oder thaten das gerade Gegentheil hiervon."

Sehr Unrecht hat Alarcon, darüber zu seufzen, daß er

Digitized by Google

nunmehr neun Jahre, seine ganze Jugend, zugebracht habe, ohne eine politische Idee zu veröffentlichen. Diese Zeit war vielmehr ein großer, von ihm durchlebter Roman; und was er während derselben geschrieben, dem war der echte Stempel des Selbsterlebten und der Wahrheit aufgeprägt. Die hundert und aber hundert Novellen, Erzählungen und Gedichte, die er, vielleicht eben von einem verliebten Stelldichein kommend und zu einem Zweikampf gehend, im Kaffeehaus auf ein Fetzchen Papier oder in einem aristokratischen Salon auf ein Album hinwarf und in ungezählten Blättern und Zeitschriften des europäischen und amerikanischen Spaniens veröffentlichte, mögen oft eines vernünftigen Anfangs, oft eines kunstgerechten Schlusses ermangeln: sie geben aber in ihrer Gesammtheit — der Dichter hat später eine stattliche Zahl derselben in „El Amigo de la muerte", „Cosas que fueron", „Amores y amorios" vereinigt — ein ebenso getreues als buntes Bild der heutigen spanischen Gesellschaft, ihrer Gewohnheiten, Anschauungen und Leidenschaften. Insbesondere die spanische Frau, „la plus femme des femmes", die mit ihrer unvergleichlichen Anmuth, ihren unberechenbaren Launen, ihren feinen Ränken alles Leben in Spanien beherrscht, schaut uns in immer wechselnden Typen aus Alarcon's Schilderungen leibhaftig entgegen. Unser Dichter hat als echter Spanier den Frauendienst im Stil galanterer Zeitalter mit einer Gründlichkeit und Hingebung betrieben, die dem kalten Nordeuropäer seltsam genug erscheinen muß. Auch glauben wir kaum, daß eine deutsche Frau sich völlig beruhigen würde, wenn ihr der dichterische Gemahl, wie Alarcon bei der Widmung seiner „Poesias sérias y humoristicas" an seine Gattin thut, die Trostworte zuriefe: „Wäre es vielleicht edel, wenn ich, Dir diese Gedichte widmend, die schmale Ernte der traurigen Tage, welche ich verlebte, ohne Dich zu lieben, nach Art der Bekehrten geschwätzige Entschuldigungen vorbrächte über die bunte Menge von Musen, die Du in meinen Versen an-



Digitized by Google

gerufen siehst? Nein, es wäre weder höflich (und der Vergangenheit schulden wir zum mindesten Höflichkeit), den gestern noch so gefeierten Chor zu verleugnen, der zwischen dem einen und andern Gedichte sich bewegt; noch würde Dein eigener Stolz eine solche Hekatombe annehmen. So genüge denn die Versicherung, daß ich für Dich gesammelt habe, was ich die welken, vom Wind des Vergessens zerstreuten Blüten nennen werde, und daß ich auf jedem Blatt nur von Deiner Liebe singen würde . . . . wenn ich zuerst Dich gekannt hätte."

Nach literarischen Erfolgen, die Alles übertrafen, was selbst in Frankreich in dieser Art vorkommen mag — das Stimmungsbild aus seiner Heimat und Jugendzeit „La Noche buena del poëta", Weihnachten des Dichters, erlebte mehr als hundert Auflagen —, mußte er auch einen Mißerfolg hinnehmen, der ihn um so härter traf, als er denselben für unverdient halten durfte. Die scharfe und geistvolle Kritik, die er durch lange Jahre an allen Erzeugnissen der dramatischen Kunst geübt, hatte ihn beim großen Publikum ebenso beliebt, als bei den literarischen Genossen gefürchtet und verhaßt gemacht. Als er nun selbst 1857 ein Drama „El hijo pródigo", der verschwenderische Sohn, zur Aufführung brachte, geschah ihm, was wir wol auch anderwärts schon erlebt haben. Nicht nur bewiesen seine kritischen Gegner haarscharf, daß sein Stück nichts tauge, sondern es gelang ihnen selbst, dem Publikum, obwol dasselbe mehrmals hintereinander bei ausverkauftem Hause applaudirt hatte, einzureden, das Stück sei zuerst ausgepfiffen und dann nur noch vor leeren Bänken gegeben worden. Diese Erfahrung machte auf Alarcon einen so entmuthigenden Eindruck, daß er für immer der Bühne den Rücken kehrte.

Eine Erfrischung für sein Leben und Schaffen war es, als er 1859 den Salonfrack mit der Freiwilligenuniform vertauschte, um an dem Feldzuge in Marokko theilzunehmen. Er besiegelte mit seinem Blute und den militärischen Orden, die er

Digitized by Google

verdiente, die Echtheit der Begeisterung, womit er seine Landsleute stets gemahnt hat, die alte Größe des Vaterlandes diesseits und jenseits der Meere wiederherzustellen. Erinnert Alarcon hier an so manchen alten spanischen Dichter, der seinem Lande ebenso mit dem Degen wie mit der Feder diente, so ist es zugleich ein recht moderner Zug, daß er den größten Waffenerfolg der Seinigen, die Einnahme Tetuans, alsbald durch die Gründung eines Blattes in Afrika („El Eco de Tetuan") krönte, das freilich nur eine einzige Nummer erlebte. Ein unvergängliches Denkmal aber hat er sich selbst und seinen Kriegsgefährten durch das „Diario de un testigo de la guerra de Africa" gesetzt, ein Tagebuch, das, nach einem beschwerlichen Marsch oder einem Gefecht, beim Wachtfeuer oder unter dem Zelte verfaßt, heute noch in seiner Heimat als die zuverlässigste Geschichte jenes mehr an Ehren als Erfolgen reichen Feldzuges gilt. Von dem rauhen Hauche des Kriegslebens berührt, von dem Ernste großer Ereignisse erfüllt, bei welchen der Einzelne sich vor dem nationalen Willen und Interesse zurückziehen mußte, kehrte Alarcon als ein Anderer zu seiner Heimat und seiner Muse zurück. Hatte er sich früher oft steuerlos seiner Einbildungskraft überlassen, die ihn, wo es ihr beliebte, den Faden einer Erzählung beiseite legen ließ, um bald mit dem Leser in eine Art vertraulichen Zwiegesprächs einzutreten, bald irgend einen humoristischen oder phantastischen Einfall ins Breite zu spinnen; hatte er es sich früher nicht leicht versagen können, in Anspielungen und Gleichnissen von seinem philosophischen, geschichtlichen, belletristischen Wissen, auf welches er als Autodidakt doppelt stolz war, ausführliche Proben abzulegen bald seiner echt modernen Zweifelsucht, bald seiner persönlichen Begeisterung den Zügel schießen zu lassen, so übte er fortan strammere Manneszucht an sich selbst, hielt sich streng an die Sache und begnügte sich, statt seine Persönlichkeit allenthalben vorzudrängen, mit der Beredtsamkeit, die den von ihm erzählten

Digitized by Google

und künstlerisch geordneten Dingen selbst natürlich innewohnte. Er wurde ein Realist im besten Sinne des Wortes.

Wie im Felde, so folgte Alarcon jetzt auch bei seinem Wiedereintritt in das politische Leben der Fahne des Herzogs von Tetuan, des Hauptes der liberalen Union, nur daß der ehemalige Redacteur des demokratischen „Látigo“ sich, so lange die ihm verhaßte Bourbonin Isabella II. auf dem Throne saß, nie entschließen konnte, seinen Abgeordnetensitz — er vertrat mehrmals seine Vaterstadt Guadix — mit einem Staatsamte zu vertauschen oder auch nur einmal das königliche Schloß zu betreten. Noch seltsamer aber als die Thatsache, daß er inmitten einer regierungsfähigen und wiederholt zur Regierung berufenen Partei eine solche Unversöhnlichkeit gegenüber dem Herrscherhause zur Schau trug, berührt es uns, daß er, der noch soeben in seiner Novelle „Viva el papa“ an dem Beispiel Pius' VII. und Napoleon's I. die Moral aufgezeigt hatte, daß „der durch die Religion und das Unglück gehobene Schwache der Gewalt der Waffen und des Scepters überlegen sei“, in den Cortes seiner Partei das Banner vorantrug mit der Forderung der Anerkennung des jungen Königreichs Italien. So mancherlei Cosas de España erklären sich uns eben nur durch die jenem Lande eigenthümliche Erscheinung, daß warmherzige, jedem Antrieb des Augenblicks folgende Poeten und Tagesschriftsteller ein gewaltiges Wort in Dingen mitsprechen, welche diesseits der Pyrenäen dem fachmännischen Wissen und dem folgerichtigen Handeln der Staatsmänner von Beruf vorbehalten zu sein pflegen. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, das sich nicht so leicht anderwärts wiederholen dürfte, als nach der Schlacht von Alcolea zwei Poeten, unser Alarcon und Ayala, von den siegreichen Generalen der Revolution ausgesandt wurden, um mit den Vertheidigern des bourbonischen Thrones über den Frieden zu unterhandeln. Ayala wurde durch das Portefeuille des Colonialministers belohnt, Alarcon schlug einen Gesandtenposten

Digitized by Google

aus, um seinen Sitz in den Cortes wieder einzunehmen. Beide aber kamen sehr bald von ihren revolutionären Illusionen zurück. Und Alarcon, durch die Verirrungen und Tollheiten der Republikaner später völlig ernüchtert, wagte zuerst, mit seinem berühmten Artikel: „Die Liberale Union muß alfonsistisch sein", die öffentliche Losung auszugeben, das Heil des Landes beruhe auf der Wiederherstellung der verfassungsmäßigen, legitimen Monarchie unter Alfonso XII.

Nach den Stürmen seines privaten und öffentlichen Lebens endlich in den ruhigen Hafen einer glücklichen Ehe und eines Staatsamtes eingelaufen — Alfonso XII. ernannte ihn zum Staatsrathe —, gewann Alarcon jene innere Sammlung, die ihn befähigt, in größeren Schöpfungen als der Sittenschilderer seines Volkes aufzutreten. Sein letztes Werk, das jenseits der Pyrenäen so großes Aufsehen macht, die Novelle „El escándalo", ist ein beredtes Plaidoyer für die Heiligkeit der Ehe und für die Religion. Es ist für den Nichtspanier vielleicht eine starke Zumuthung, als würdigen Vertreter der letzteren einen Jesuitenpater walten zu sehen, dessen fromme Rathschläge den Helden des „Scandals" allein aus allen inneren und äußeren Conflicten zu befreien vermögen, in die ihn seine Don Juan-Vergangenheit versetzt hat. Die Form eines langen Bekenntnisses vor dem Jesuiten war vielleicht auch nicht die glücklichst gewählte, um unser Interesse an den vielfach verschlungenen Vorgängen bis zum Schluß in Spannung zu erhalten. Aber ein unbestreitbarer Vorzug dieses Werkes ist, daß bis in dessen kleinste Episode hinein Alles vom warmen Hauche des wirklichen Lebens erfüllt ist, und daß seine modern spanischen Gestalten, so befremdlich uns auf den ersten Blick ihr inneres und äußeres Thun vorkommen mag, uns schließlich doch als echt menschliche Typen anheimeln.

Manche wollen in Spanien Alarcon jetzt nur noch als den Verfasser des „Escándalo" bezeichnen. Damit tritt man jedoch

Digitized by Google

dem Werthe eines anderen, allerdings äußerlich anspruchsloseren Werkes, des „Sombrero de tres picos“ (Dreispitz), entschieden zu nahe. Hier hat Alarcon wie nirgends anders die besten Vorzüge seines Talentes entfaltet, die leichte, gefällige Erzählung, den schalkhaften, fast übermüthigen Humor, die sichere Zeichnung der örtlichen und zeitlichen Verhältnisse, welche die Grundlage der Handlung bilden. Hier übt er wie spielend die Herrschaft über seinen Stoff und führt uns, ohne daß wir die Mittel seiner Kunst wahrnehmen, in ungetrübter Stimmung seinem Ziele zu. Die ganze Heiterkeit des andalusischen Himmels lacht uns aus jedem Blatte dieser Novelle oder Dorfgeschichte entgegen, die Alarcon den Graciosos oder Picaros seiner Heimat, den Bänkelsängern und Spaßmachern bei Jahrmärkten und Kirchweihen, nacherzählt. Wie sich lange Jahrzehnte hindurch das andalusische Landvolk an den Romanzen und Geschichten vom „Müller und der Corregidorin“ oder von der „Müllerin und dem Corregidor“ ergötzte, so ergötzt sich heute das ganze gebildete Spanien am „Dreispitz“, in welchem der Dichter unter verändertem Titel und unter Ausmerzung allzu derber volksthümlicher Züge die einfache, zugleich bewegliche und lustige Geschichte berichtet von dem allgewaltigen Corregidor, dem Träger des Dreispitzes, der seine verbotene Liebe zur schönen Müllerin mit einem kalten Bad im Mühlgraben und mit Höllenangst um seine eigene Hausehre büßen muß, und von dem pfiffigen und rachsüchtigen Müller, der, anstatt für die vermeinte Beschimpfung mit gleicher Münze heimzahlen zu können, nichts davonträgt als eine Ohrfeige von der gestrengen Corregidorin. Der Müller, ein naher geistiger Verwandter des unsterblichen Sancho Pansa, der Corregidor, nebst den ihm beigegebenen öffentlichen Dienern Vertreter altspanischer absolutistischer Wirthschaft, die hohen und niedrigen Geistlichen, die uns hier in den patriarchalischen Beziehungen zum Volke entgegentreten, wie dieselben noch im Anfang unseres Jahr-

Digitized by Google

hunderts bestanden, heben sich von dem Ganzen ab wie scharf umrissene Figuren eines guten alten Holzschnittes. Was Alarcon mit dem für alle Eindrücke offenen Auge der Kindheit gesehen, was er in rauher Schule des Lebens erfahren und gelernt, unverwelkte Jugenderinnerungen, welche über Menschen, Sitten, Landschaften der Heimat ein verklärendes Licht ergießen, sichere Kenntniß der Herzen und der Welt, dies Alles hat die Farben zu einem Gemälde spanischen Volkslebens abgegeben, dem wir in der neueren Literatur Spaniens kaum ein zweites zur Seite zu stellen wüßten. Und wir können nur mit dem Wunsche schließen, der Dichter möchte auch fernerhin auf dem Wege, den er hier gewandelt, neue Lorbeeren suchen.

Digitized by Google

# Der Dichter der Pepita Jimenez.

Der Held der beliebtesten Novelle von Juan Valera „Pepita Jimenez“ schreibt, als er aus dem Seminar in seine Heimat zurückkehrt: „Was mich hier am meisten anzieht, ist die Landschaft. Die Gärten namentlich sind entzückend. Welch liebliche Pfade winden sich durch dieselben! Auf einer, manchmal auf beiden Seiten derselben läuft krystallklares Wasser mit sanftem Murmeln. Der Rand der Bäche ist mit duftigen Kräutern und tausendfältigen Blumen bedeckt. Im Nu kann man hier einen großen Veilchenstrauß pflücken. Die Pfade sind beschattet von üppigen, riesigen Nußbäumen, Feigen- und andern Bäumen; Maulbeerbäume, Rosenbüsche, Granatbäume, Ziegenblatt bilden allenthalben lebendige Zäune. Auf Fluren und Wegen erschallt tausendstimmiger Gesang von Vögeln. Diese Gärten sind meine höchste Lust und ich gehe täglich einige Stunden hier spazieren.“

Das Bild dieser reizenden Landschaft ist auch der Hintergrund fast aller übrigen Novellen J. Valeras. Es ist das Bild seines eigenen Heimatortes, Cabra in der Provinz Córdoba, wo er am 18. October 1824 das Licht der Welt er-

Digitized by Google

blickte, als der Sohn des Contreadmirals José Valera und der Marquesa de la Paniega, Doña Dolores Alcalá Galiano, einer Verwandten des berühmten Redners Don Antonio und Don Dionisios, der den Heldentod in der Seeschlacht von Trafalgar fand. Juan Valera war und blieb mehr das Kind der Umgebung, in der seine erste Kindheit verfloß, als der gleichstrebende Nachfolger seiner thatenberühmten Ahnen. „Ich bin," schrieb er uns einmal, „ein großer Freund der Bequemlichkeit, und ich liebe sehr die Zerstreuungen und hasse sehr das Studium und die Arbeit"; und „bis vor wenigen Jahren war fast meine einzige Beschäftigung das Spazierengehen". Wir finden hier also den Helden der Pepita Jimenez wieder, und überhaupt den Typus des Cordobesen, wie ihn Valera in „La Cordobesa" mit photographischer Treue schildert. Der Enge des Hauswesens und der Langweile seßhafter Arbeit zu entgehen, hat der Cordobese stets Gründe genug. Bald gibt er vor, er müsse nach seinen Weingärten und Olivenpflanzungen schauen, bald, er müsse in politischen Angelegenheiten nach Córdoba oder Madrid reisen; bald muß er jagen sub Jove frigido, tenerae conjugis immemor, bald in Jerez Weinmuster holen, Vieh kaufen oder verkaufen: kurz, er ist nicht um Vorwände verlegen, um die Hälfte des Jahres dem ehelichen Dache fern zu bleiben. Wie seine Frau meist der Penelope gleicht, so findet er mehr als eine Circe oder Calypso, die ihn zu fesseln weiß. Auf die Cordobesen passen noch heute die Verse der alten Romanze: Todos hidalgos de honra, Y enamorados de véras. Die Jungen pflegen pflichtschuldigst jeden Abend von zehn Uhr an bis nach Mitternacht ihres Hofdienstes am Fenstergitter der Geliebten zu walten. Und den Ehemännern, die nicht gerade auf verbotenen Wegen wandeln, winkt eines jener Casino's, von denen auch die unbedeutendsten Ortschaften der Provinz wimmeln, das conservative, das radicale, das carlistische, socialistische oder das republikanische Casino. Die Frömmigkeit

Digitized by Google

der Männer läßt Manches zu wünschen übrig; die Post bringt eine Menge gefährlicher Zeitungen; beurlaubte Soldaten verbreiten Aufklärungsschriften aus der Hauptstadt; und hier und da sucht ein Student die auf der Universität gewonnene Kenntniß der Philosophie Krause's oder Hegel's an den Mann zu bringen.

Wie anderwärts, so vertreten auch unter diesem leichtlebigen Völkchen die Frauen das conservative Element. Valera ist so kühn zu behaupten, nicht auf die deutsche, sondern auf die Hausfrau seiner Heimat habe Schiller in der „Glocke" jene Verse gedichtet, die er also übersetzt:

Ella en el reino aquél prudente manda;
Reprime el hijo y a la niña instruye;
Nunca pára (ruht) su mano laboriosa,
Cuyo ordinado tino (Geschicklichkeit)
En rico aumento del caúdal (Habe) refluye.*

* Ich kann mir nicht versagen, hier die herrliche Uebersetzung der nemlichen Stelle im Versmaße des Originals von dem mexikanischen Dichter Segura anzuführen, der so viele Gedichte Schiller's meisterhaft im Spanischen wiedergegeben hat:

Per dentro la (casa) rige
La esposa modesta,
La madre fecunda;
Y manda prudente
A toda su gente.
Y enseña á las niñas,
Y al hijo reprime,
Y mueve afanosa
La mano industriosa,
Y gira y aumenta
Con órden su renta.
Y llena de alhajas el cofre oloroso,
Y el hilo retuerce con huso ruidoso,
Y acopia en armarios que el gusto previno
La espléndida lana, el cándido lino,
Y á tanto tesoro más brillo dar osa,
Y nunca reposa.

Digitized by Google

Auch im Hause der Aermsten glänzt die Reinlichkeit. Nimmer gibt sie die Schlüssel zu Keller, Vorrathskammern und Schränken aus der Hand; sie ist unübertroffene Meisterin im Kochen, Backen und im Bereiten von tausenderlei Leckerbissen. Der Guadalquivir liefert ihrer Küche schmackhafte Fische, der Wald mannichfaches Wildpret, der Garten herrliches Gemüse, Obst und Gewürze, der Hof Geflügel aller Art. In den Wohnräumen pflegt sie Blumen und fremde Pflanzen; im geschlossenen innern Hof erfreut sie sich des Tag und Nacht plätschernden Springbrunnens. In vornehmeren Häusern steht der Frau der gracioso, der lacayo der alten Comödie, zur Seite, der sich nicht blos auf's Fischen, Jagen und alle anderen der Küche förderlichen Künste versteht, sondern auch gelegentlich ein Geburtstagsgedicht, ein Loblied auf die Herrin oder eine Satire auf ihre Nebenbuhlerinnen zu drechseln und für die Kinder tausend Märchen zu erfinden weiß. Keine entbehrt der vertrauten Dienerin, welche sie bei Besuchen, in die Kirche, auf dem Spaziergange zu begleiten hat, ihre Botschaften ausrichtet, und sie über Alles, was im Orte vorgeht, auf dem Laufenden erhält.

Dies ist die Welt, die heitere Welt, unter deren Eindrücken die erste Jugend Juan Valera's verfloß, und die den Schauplatz seiner meisten Novellen bildet. Wenn die handelnden Personen der letzteren häufig dem geistlichen Stand entnommen sind, und wenn manchmal Gespräche über geistliche, theologische und philosophische Dinge den Gang der Handlung hemmen, so müssen wir uns gegenwärtig halten, daß Valera seine zweite Jugend, wie Alarcon und die meisten seiner Landsleute, in klösterlicher Erziehung verbracht hat. So wie vielen schwäbischen Schriftstellern unter uns — und man hat ja mit Fug Schwaben das protestantische Spanien genannt — von der Erziehung in den Klöstern des Landes her für's ganze Leben ein gewisses theologisches Schmäcklein anzuhaften pflegt

Digitized by Google

und in ihre Bilder von dem reizenden Neckarthale sich unwillkürlich die Erinnerung an die heimischen Pfarrkirchen und Pfarrhäuser, das Interesse an theologischen Auseinandersetzungen mengt, so ist auch Valera seinen Klostererinnerungen treu geblieben. Vielleicht nur um so mehr, als er nicht, wie Alarcon, gegen allzu großen Zwang oder gar gegen einen aufgenötigten Beruf anzukämpfen hatte. Valera sollte sich auf die Rechtswissenschaft vorbereiten in dem Collegium des Sacro Monte zu Granada. Aus seinem Fenster sah er herab auf die Fluten des Darro, gegenüber auf das Generalife, weithin über die paradiesische Vega und hinüber zu den silbernen Firnen der Sierra Nevada. Wenn an irgend einem Orte der Welt träumerischer Müßiggang erlaubt ist und der Mensch Spazierengehen als edelsten Beruf betrachten darf, so ist es hier. Uebrigens brachte es unser Dichter doch zum Doctorhut; und die diplomatische Laufbahn, die er sodann einschlug, zog ihn von seinen natürlichen Neigungen nicht ab. Er genoß zuerst zwei Jahre hindurch bei der Gesandtschaft in Neapel die Freundschaft des Herzogs von Rivas, des bekannten Dichterdiplomaten, und trat später, nach verschiedenen diplomatischen Stationen in Rio de Janeiro, Lissabon und Dresden, in das Ministerium des Auswärtigen ein. Bedenklicher als die diplomatische Nebenbeschäftigung wurde für seinen Dichterberuf die Wahl zum Abgeordneten im Jahre 1859, die ihn auf die Bühne der spanischen Parteikämpfe führte. In den Cortes selbst ließ er sich zwar nur selten als Redner vernehmen, aber als Dritter im Bunde mit den Dichtern Becquer und Correa bekämpfte er die Politik O'Donnell's in dem Blatte „El Contemporáneo", das seinen Unternehmern abwechselnd Geldstrafen, Zweikämpfe, Ehren- und Staatsämter eintrug. Valera war der letzte spanische Gesandte beim seligen deutschen Bundestage, dessen Agonie er in Augsburg anwohnte.

Wir vermuthen wol mit Recht, daß Valera seinen wieder-

Digitized by Google

holten Aufenthalt in Deutschland mehr dazu benutzt hat, seine Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur zu erweitern, als das Labyrinth der damaligen deutschen Politik zu durchdringen. Die lebhaften Sympathieen für Deutschland bezeugte er später einmal, im Jahre 1871, in den Cortes, indem er siegreich die von dem Lobredner der Pariser Commune, Pin y Margall gegen Deutschland geschleuderten Verleumdungen zurückwies. Valera hat Schack's classisches Werk über die Poesie und Kunst der Araber in Spanien in seine Muttersprache übersetzt. Auch verdanken ihm die Spanier einige gelungene Uebertragungen von Gedichten Heine's, Uhland's und Geibel's. Der Prolog zu der großen spanischen Faust-Ausgabe rührt von seiner Feder her; und eine Reihe von Aufsätzen in spanischen Zeitschriften zeugt für die Liebe und das Verständniß, womit er der geistigen Entwickelung Deutschlands folgt. Auch hat Valera ein Jahr lang in Madrid an einer Art freier Hochschule deutsche Literaturgeschichte vorgetragen.

Die Septemberrevolution, deren Ausschreitungen er übrigens als Monarchist entgegentrat, führte ihn auf den politischen Kampfplatz zurück. Er wurde mehrmals Abgeordneter und Senator, Director des öffentlichen Unterrichts und unter Amadeo I., für dessen Berufung auf den Thron Spaniens auch er gestimmt hatte, Staatsrath. Seit der Wiederherstellung des bourbonischen Thrones ist er Mitglied des Senats, wo er der Partei der Constitutionellen angehört, welche die Herrschaft Alfonso's XII. anerkennen. Schon durch seine Lebensgeschichte, in welcher sich die politischen Geschicke seines Landes lebhaft wiederspiegeln, ist Valera wie Wenige zu der ihm neuerdings übertragenen Aufgabe berufen, das große Prachtwerk Lafuente's über die Geschichte Spaniens vom Tode Ferdinand's VII., bei welchem der Verfasser stehen geblieben, bis zur Thronbesteigung Alfonso's XII. fortzuführen. Ein anderes Werk, das er in Gemeinschaft mit dem gelehrten und fruchtbaren Schriftsteller

Digitized by Google

Menendez Pelayo unternommen hat, ist die poetische Uebersetzung des Aeschylus.

Die bescheidene Meinung Valera's ist zwar, sein literarischer Ruf sei nicht älter als zehn Jahre. Allein die königlich spanische Akademie zählt ihn schon seit 1862 zu ihren Mitgliedern; und wenn er noch nicht seinen Sitz in der königlichen Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften eingenommen hat, so ist hieran, wie er selbst gesteht, nur seine Bequemlichkeit schuld, die ihn noch immer nicht seine Aufnahmsrede verfassen ließ. Seine lyrischen Gedichte, seine zahlreichen literarischen Aufsätze, seine philosophischen Märchen: „Der grüne Vogel", „Parsondes", „Der prähistorische Bewohner von Bermejo" oder „Die blauen Salamander", hatten ihm den Sitz des Akademikers gesichert, noch bevor er mit Pepita Jimenez den Rang eines der ersten Novellisten des zeitgenössischen Spaniens eroberte. Der Erfolg dieser Novelle erregt Staunen. In der „Revista de España" und dann in dem vielgelesenen Blatte „Imparcial" veröffentlicht, erlebte dieselbe hintereinander fünf Auflagen und wurde ins Französische, Italienische, Portugiesische übertragen. Sie verbindet den Reiz einer richtigen Dorfgeschichte, die uns mitten in das heitere spanische Landleben versetzt, mit einer fein durchgeführten psychologischen Schilderung der inneren Kämpfe, die der für den geistlichen Stand bestimmte Held, Don Luis, durchzumachen hat, bis er durch die Liebe eines irdischen Ideals für die Seinigen, für die Familie, die Welt wiedergewonnen wird. Des Dichters Absicht ist nicht, ein Ideal auf Kosten des andern zu erheben; er behauptet, nur unterhalten, nicht aber sich mehr oder weniger fromm zeigen zu wollen. Allein wenn er im ersten Theile der Novelle die religiöse Schwärmerei, die frommen Bedenken, die Zweifel seines Helden nur durch das Kunstmittel wieder aufgefundener Briefe desselben an seinen geistlichen Vorstand zu schildern weiß und sich hierbei, wie er bekennt, an die spanischen Mystiker des

Digitized by Google

16. und 17. Jahrhunders anlehnt, dagegen im zweiten Theile, wo die Dinge zur Entscheidung kommen und Pepita's Liebe für immer über die letzten mystischen Anwandlungen Don Luis' siegt, frischweg aus Eigenem erzählt, so bedürfen wir keines weiteren Zeichens, um zu wissen, wo er mit seiner wahren Herzensmeinung steht. Und mehr an seine spanischen, als seine ausländischen Leser mag Valera bei seiner Rechtfertigung gedacht haben, die er folgendermaßen zusammenfaßt: „Am Ende war der innere Beruf von Don Luis, wenn bei demselben auch die Eigenliebe, der Stolz, die naiven, ehrgeizigen Träume des Klosterzöglings, die mehr in der Einbildungskraft als in festem Willen wurzelnde Begeisterung mitsprachen, welche die beredten Schriften, die schönen Theorieen und Lehren und der ganze poetische Glanz unserer Religion in seine Seele gegossen, ein Beruf, der nicht ersterben konnte ohne die Gewalt einer großen Liebe, und ohne das mächtige Bemühen eines liebenden Weibes, mit welchem bewußt oder unbewußt Don Luis' Vater, Pepita's Dienerin Antoñona und selbst der treffliche und sanfte Herr Pfarrer sich verschwören. Ein klarer Beweis schließlich, daß der Verfasser nicht im Sinne hatte, den Beruf Don Luis' zu tadeln, ist, daß derselbe, als Don Luis auf ihn verzichtet und schon des Antriebs entbehrte, der ihn Hindernisse zu überwinden, Versuchungen zu besiegen, seinem Vorsatz treu zu bleiben lehren konnte, für Don Luis insofern seinen Werth behält, als er in seine Seele Keime der Tugend legt, die aus ihm einen trefflichen Ehemann und einen musterhaften Familienvater machen, was immerhin auch etwas ist."

Ueber seine zweite größere Novelle: „Las ilusiones del Doctor Faustino" schrieb uns Valera einmal gelegentlich: „Dieser Doctor Faustino ist von allen meinen Novellen in Spanien am wenigsten beliebt, und doch ziehe ich ihn so ziemlich allen andern vor. In dieser Novelle ist etwas von deut-



Digitized by Google

schem Einfluß. Mein Doctor ist ein Doctor Faust im Kleinen, mit mehr komischer Zuthat, in bescheideneren Verhältnissen, ohne Teufel, ohne Magie, ohne übernatürliche Mächte, die ihm zu Hilfe kämen. In bin eben daran, eine neue, ziemlich hübsche Ausgabe vom Doctor Faustino zu veranstalten." Der Schöpfer der Carmen, Mérimée, hatte Valera einmal folgenden Rath gegeben: „Sie sollten uns einen kleinen Roman der gegenwärtigen Madrider Sitten machen. Mir scheint, daß man hier wie anderwärts sich in einem Uebergangszustande befindet. Die Poesie ist auf dem Rückzug, und die materiellen Interessen, die Politik und die Wohlthaten der Civilisation sind im Begriffe, die edeln Leidenschaften zu tödten. Man muß ein Gedächtniß dessen, was hiervon übrig bleibt, zurücklassen. Wie dumm, gemein, geldgierig auch die Nachwelt sein mag, von der wir bedroht sind, so dürfen Sie doch sicher sein, daß sie immer mit Interesse ein Buch lesen wird, welches uns zeigt, wie man im Jahre 1862 liebte." Unser Doctor Faustino ist nun halb, dem Recept Mérimées entsprechend, ein Sittenroman geworden, halb der Seelenroman zwar nicht eines deutschen, aber eines spanischen Träumers, der erdrückt theils durch die Last eines glänzenden alten Namens, theils durch die Aermlichkeit seiner äußern Lage, verwirrt durch unpraktisches Wissen, keinen Halt im wirklichen Leben findet, bald sich in niederem Genusse verliert, bald einem fast überirdischen Ideale nachjagt, um, wenn er letzteres endlich sein eigen nennen dürfte, ihm wieder untreu zu werden und in Welt- und Selbstverachtung unterzugehen. Der bescheidenere Erfolg dieser Novelle erklärt sich sowohl aus ihrem ernsten Gehalte, als aus dem Umstande, daß so mancher Spanier in diesem Faustino sein nicht geschmeicheltes Ebenbild wiedererkennen muß. Und die Bitte des Dichters ist fast nicht überflüssig, man möge nicht in der Welt die Originale seiner Phantasieschöpfungen suchen. Echt spanisch ist aber auch neben dem Helden, der ungleich Don Quixote, seine „ewige Freundin"

Digitized by Google

als seine Laura, Beatrice und Julia zugleich preist, ihr aber gelegentlich um einer tief unter ihr stehenden Schönheit willen die Treue bricht, sein Diener Respetilla, eine Art moderner Sancho Pansa. Die Schilderung, wie Faustino als Brautwerber mit seinem Respetilla in die Welt zieht, die Beschreibung eines fröhlichen Landfestes, bei dem er die leichte Eroberung der derbsinnlichen Schönen, Rosita, macht, gehört zum Frischesten und Heitersten, was Valera geschrieben hat. Ausnehmend stimmungsvoll ist auch das Bild des alten Schlosses der Mendoza's, in dessen düsteren, einsamen Hallen die Letzte des Geschlechtes den immer wieder scheiternden Plänen nachhängt, ihrem Sohn eine seiner Ahnen würdige Zukunft zu sichern und durch ihn dem Verfall des Hauses ein Ziel zu setzen.

In einem Vorworte zu seiner Novelle „Doña Luz" sagt Valera, diese sei zwar nicht unterhaltend, sie habe aber ihren bestimmten Werth durch die vielen ernsten und strengen Lehren, die sie enthalte. Er hat hierbei den geistlichen Helden der Novelle, Pater Enrique im Auge, dem das Herz darüber bricht, daß das Weib, dem er als einem ätherischen, unerreichbaren Wesen eine selbstsuchtslose Verehrung gewidmet hatte, einem anderen Manne, Liebe gewährend und empfangend, sich hingeben soll. Der Conflict ist grausamer, die Lehre, von der Valera spricht, weniger eindringlich als bei Anzengrubers „Pfarrer von Kirchfeld", weil Doña Luz, indem sie einen nach menschlicher Berechnung vernünftigen Ehebund eingeht, entsetzliche Täuschungen erfahren muß und, nun ohne Hoffnung, ihr Herz wieder ganz zu ihrer ersten, reinen Liebe zurückwendet, die sie sich selber hatte verhehlen wollen. Ganz bezeichnend ist es aber für den spanischen Schriftsteller, daß ihm nicht ein einziges Mal beifällt, seinen Helden aufrührerische Gedanken gegen eine Satzung zu leihen, die zwei edle, für einander geschaffene Menschenherzen durch eine unausfüllbare Kluft auseinander hält. Als Doña Luz an sich irre zu werden beginnt und ihr die Stimmen



Digitized by Google

des Verdachtes Anderer zu Ohren kommen, erwägt und beschließt sie einfach: „Wenn in unseren Seelen nicht eine gegenseitige und gefährliche Neigung lebt, so könnte man eine solche doch vermuthen, und dies wäre eine Beleidigung für mich; wenn diese Neigung aber vorhanden ist, so ist sie in jeder Beziehung abscheulich und muß mit der Wurzel ausgetilgt werden.“ Und Pater Enrique haucht auf seinem Sterbebette nur die Klage aus: „Ich träumte, in dem unendlichen Meer der göttlichen Liebe jede andere, irdische und vergängliche Liebe versenkt zu haben; ich bildete mir ein, nichts und niemand mehr außer durch die Liebe zu Gott lieben zu können; ich glaubte, alle vergängliche Schönheit, alle Herrlichkeit der Geschöpfe, alle Reize, alles Licht seien für meine Augen nur noch ein schwacher und kalter Abglanz der ewigen Schönheit und Herrlichkeit, deren Strahlen ich zu schauen glaubte, in deren Flammen ich gerne mein Herz erglühen fühlte; wie schmeichelte mir der Geist der Versuchung, um mich zu Falle zu bringen! . . .“

Mit der nämlichen Meisterschaft wie in Pepita Jimenez schildert Valera Entstehung und Entwickelung der Gefühle Pater Enrique's und Doña Luz' bis zu der Krisis, welche zum Tode des Ersteren führt. Doña Luz, die Frucht einer verbotenen Liebe, eine vornehme, stolze Natur, auf dem Lande in dem fast ausschließlichen Umgange mit Dichtern und Denkern aufgewachsen, hatte durch ihre Würde und Höhe die Vertraulichkeit ihrer unmittelbaren Umgebung entfernt und sich im Laufe der Jahre gegen alle Bewerbungen um ihre Hand sicher gestellt, als Pater Enrique, der von seinen Missionsreisen in der Heimat Erholung und Genesung suchte, in ihren Kreis tritt und alsbald von ihrem wahlverwandten Wesen mächtig angezogen, sich dem schwärmerischen Drang überläßt, ihrem Geist auf seinen kühnen Flügen als Führer zu dienen, ihr Lehrer, ihr Freund, der Vertraute ihrer Ideen zu werden. Während diese beiden edeln Gestalten vom Dichter im vollsten

Digitized by Google

Lichte gehalten sind, scheint uns etwas verblaßt diejenige Don Jaime's, welcher, nachdem er geheime Kunde von einer Doña Luz zufallenden Erbschaft erlangt, unter der Maske ritterlichen Wesens sich naht und allzu leicht die Hand des hochgestimmten Mädchens erringt. Auch die übrigen Nebenfiguren sind von Valera offenbar nicht mit gleicher Liebe behandelt; er berichtet mehr über sie, legt uns mehr die verschiedenen Seiten ihres Charakters auseinander, als daß er ihnen entsprechenden Antheil an der Fortbewegung der Handlung gewährte und sie in thätiger Wechselbeziehung zu den Hauptgestalten vorführte. Ein prächtiger, lebenswahrer Typus ist aber der Pflegevater von Doña Luz, Aciselo, der Verwalter der Güter ihres Vaters, der es verstanden hat, ohne gerade etwas Ungesetzliches zu begehen, nach und nach den besten Theil des Vermögens des verschwenderischen Edelmannes in seine Tasche wandern zu lassen und der mit seiner Eigennützigkeit und Bauernschlauheit trefflich den Schein harmlosester Gutmüthigkeit zu vereinigen weiß.

In seinem Drama O' locura, o' santitad, welches durch seine Kühnheit die ganze spanische Theaterwelt in Aufregung versetzte und einen endlosen kritischen Streit entfachte, hatte Echegaray das Problem behandelt, was mit Demjenigen zu geschehen habe, der nicht wirklich das Kind seines gesetzlichen Vaters ist und sich thatsächlich im Besitz eines Namens, einer Stellung, eines Vermögens befindet, die ihm nicht gebühren. Bevor noch dieses Drama die Bühne beschritt, stand J. Valera's Plan zu der Novelle: El Comendador Mendoza fest, welche sich um die Lösung des nemlichen Problems bewegt. Zu dem rein moralischen Kriterium, welches einen Ausweg aus der peinlichen Gewissensfrage schaffen soll, tritt bei J. Valera noch das religiöse. Zwar den geistlichen Seelenarzt, Padre Jacinto, läßt er mit leichter Ironie vergeblich alle Auskünfte kirchlicher Casuistik sowie die starken Mittel seiner Weltklugheit erschöpfen. Aber indem er die ganze Schwere des Conflictes in die Seele

Digitized by Google

der sündigen Mutter, Blanca, verlegt und hier den nur mit dem Leben selbst zu beendigenden Kampf zwischen Reue und Menschenrücksicht, zwischen angeborenem Stolz und frommer Demuth, zwischen Mutterliebe und asketischem Büßersinne austoben läßt, hat er zugleich ein im Allgemeinen höchst ergreifendes Seelengemälde und einen Charakter geschaffen, der uns mit seltsamer Originalität bald abstößt, bald anzieht und immer interessirt. In langen Jahren eines unter der Maske der Härte und des Hochmuthes geheim gehaltenen Schmerzes ist Blanca zu der Ueberzeugung gelangt, daß ihr, wenn sie nicht zu ihrer alten Schuld noch die offene Beschimpfung ihres armen, getäuschten Gatten fügen, nicht die Seelenruhe ihres Kindes, Clara, durch die Entdeckung ihres Ursprungs trüben, die Letztere nicht in den Besitz eines ihr nicht gebührenden Vermögens kommen lassen wolle, nichts übrig bleibe, als dieselbe in ein Kloster zu schicken oder mit dem Manne zu verheiraten, welcher der rechtmäßige Erbe jenes Vermögens wäre. „Tausendmal stand ich im Begriffe, meinen Fehltritt dem beleidigten Gatten zu enthüllen. Ich selbst hätte ihm gerne den Dolch in die Hand gedrückt; allein ich kenne ihn; der Unglückliche würde geweint haben wie ein Kind; ich hätte ihn auf den Tod verwundet, statt die verdiente Strafe zu empfangen; er mit seiner evangelischen Milde würde mir verziehen haben, und mein harter, stolzer Sinn würde ihn, statt ihm für seine Verzeihung zu danken, dafür noch mehr mißachtet haben. Er wäre nicht mein unerbittlicher Richter, sondern vollends mein Opfer gewesen."

Ihr innerstes Wesen legt Blanca in der letzten Begegnung mit ihrem einstigen Verführer dar, welcher ihr vorwirft, aus religiösem Fanatismus das Glück ihres Kindes zu vernichten. Sie erklärt ihm, nie werde sie aus Furcht vor ihm darauf verzichten, ihre Tochter in's Kloster gehen zu lassen; für ihn habe sie blos Verachtung. „Einst war ich blind. Ich glaubte in Ihnen einen Mann zu sehen, der mich leidenschaftlich liebte, und

Digitized by Google

dessen Seele ich gefangen nehmen und zu noch höherer Liebe erheben könnte. Sie aber suchten nur die Befriedigung einer Laune, einen leichten Genuß, den Triumph Ihrer Eigenliebe. Sie glaubten, ich werde nach einem Augenblick der Leidenschaft und Hingebung Alles um Ihretwillen vergessen, Ihnen stets Gehorsam und ein freundliches Lächeln auf den Lippen entgegen bringen. Sie glaubten, ich werde in meiner Seele jede Reue, jede Scham, jedes Gefühl der verletzten Pflicht und Ehre, jede Gottesfurcht, jede Stimme des Gewissens ersticken. Sie waren freilich Herr meiner Seele, aber wie in einem Lande tapferer Bewohner, die nie ihre Vaterlandsliebe vergessen, der grausame Eroberer nur den Boden besitzt, auf den er eben tritt, so besaßen Sie mich nur in dem Augenblick, da ich Alles, sogar mich selbst vergaß. Dann aber empörte ich mich gegen Sie, suchte meine Schuld durch die Reue zu sühnen, und rang darnach, mich frei zu machen. Wie hätte jeder Ihrer Siege Ihrem Stolz schmeicheln müssen, wenn Sie die Erhabenheit und Furchtbarkeit der großen Leidenschaft hätten begreifen können? Schrecklich waren diese unaufhörlichen Kämpfe, aber als Sie siegten, siegten Sie nicht blos über mich, sondern auch über den Engel neben mir, über meinen tiefen Glauben, über den Himmel, den ich anrief, über das in meiner Seele wurzelnde Ehrgefühl, über mein streng anklagendes Gewissen. Sie, der Sie allein Freude und Vergnügen suchten, wurden müde, zu kämpfen. So befreite ich mich aus der ehrlosen Gefangenschaft. Gelobt sei Gott, der dann meine Schuld so gerecht bestraft hat; aber wenn ich es Ihnen bekennen soll, die Strafe, die mich stets am tiefsten geschmerzt hat und mich noch am meisten schmerzt, ist, daß ich den Mann, den ich geliebt, verachten muß."

Ueberaus gelungen ist die Gegenüberstellung dieses mystischen, leidenschaftlichen, stolzen Wesens und des durch reiche Lebenserfahrungen hindurch gegangenen Comendador Mendoza, eines echten Sohnes des achtzehnten Jahrhunderts, Voltairea-

Digitized by Google

ners von Geburt, Sensualisten durch das Studium Condillac's, welcher von Hause aus geneigt, über das zu spotten, was Andere gewaltig ernst nehmen, doch im Glauben an ein höchstes Wesen und ein ewiges Weltgesetz beharrend, eben nur Demjenigen, was für die Menge die höchste Wichtigkeit besitzt, keine Beachtung schenkt, mit olympischer Gemüthsheiterkeit den Lauf der Welt betrachtet, in der Moral streng Alles verdammt, was den Menschen Leiden, und nach Thunlichkeit dasjenige zuläßt, was ihnen Freude schafft. In dem Kampf zwischen diesen beiden Naturen geht das Hauptinteresse dieser Novelle auf. Doch müssen wir noch besonders der rührenden Mädchengestalt Clara's, der Tochter der Beiden, gedenken, die mit ihrem sanften, ergebenen Dulderſinne einen Ehrenplatz neben Valera's anderen Frauenschöpfungen, der hochgestimmten Luz, der sinnlich-derben Pepita verdient.

An „Comendador Mendoza" können wir vielleicht noch deutlicher als an den früheren Werken J. Valera's erkennen, daß seinem dichterischen Gestalten die philosophische Gedankenarbeit an einem bestimmten Probleme vorausgeht und daß sich in seinem Geiste erst, wenn er hiermit fertig geworden, die Dinge und Thatsachen gruppiren, welche den eigentlich erzählenden Theil ausmachen sollen. So sehen wir ihn gelegentlich mehr als einen Umweg nehmen, bis es ihm gelingt, uns in die Handlung hinein zu versetzen; und so hat er gegen das Ende, beim „Comendador Mendoza" wie beim „Doctor Faustino" auch dann noch Dies und Jenes nachzutragen, was wir nach der Hauptlösung nur noch mit zerstreutem Ohr aufnehmen.

Das eigentliche Feld der Muse J. Valera's ist eben der psychologische Roman; und bei der Natur seines Genius begreifen wir, was Valera selbst mit aller Seelenruhe zugibt, daß seine „Tentativas dramáticas" wirklich nur Versuche sein konnten. Die großen Erfolge aber, die er als Novellist bei den Spaniern beider Hemisphären und überhaupt in der roma-

Digitized by Google

nischen Welt errungen hat, mögen ihn für andere Lorbeeren entschädigen. Wir glauben jedoch, daß es unsern Dichter mit besonderer Freude erfüllen wird, wenn ihm die Nation, der er allezeit seine ganze Sympathie gewidmet hat, die deutsche, mit einer gerechteren Würdigung seines Verdienstes als seither lohnen wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

# VI.

# Aus der Spanischen Renaissance.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Zwei spanische Historienbilder.

## Die Fürstin Eboli und Philipp II.

In dem scharfen Licht, welches aus den Untersuchungen belgischer, deutscher, englischer, französischer und nunmehr auch spanischer Geschichtsforscher auf die Zeit der staatlichen Macht und Culturblüte Spaniens fällt, haben jene Hauptgestalten, die uns seither von der Legende vielfach verhüllt erschienen, nichts von dem Anspruch auf unsere menschliche Theilnahme verloren, manches neue Recht auf unsere Bewunderung gewonnen. Unter der Theaterschminke, welche uns in der Fürstin Eboli nicht viel Besseres als eine landläufige Courtisane erblicken ließ, wird uns jetzt in der echten Farbe der Zeit das Bild einer Vollblut-Spanierin von fast dämonischem Ehrgeiz und Charakterstolz entgegenleuchten. Und der „Phönix der Geister", Lope de Vega, wird uns nicht blos als Dichter verständlicher, sondern auch als Mensch vertrauter, indem wir durch die Wolke des frommen Weihrauches, in welcher seine Züge ganz zu verschwimmen drohten, zum Kerne seines Wesens dringen und unter seinem Priestergewande noch ein von allen Freuden und allem Leide der Menschheit bewegtes Herzensleben entdecken.

Digitized by Google

Die Fürstin Eboli, oder Doña Ana de Mendoza y la Cerda, gehörte jener mächtigen und zahlreichen Familie Mendoza an, welche im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts mehr als 60 Herrschaften, worunter beiläufig 30 mit Granden- und andern Titeln, besaß. Ein Mitglied dieses Hauses, der fünfte Herzog del Infantado, wird uns noch zu Philipp's II. Zeiten als Herr von 800 Dörfern und 90 000 Vasallen genannt. Der Urgroßvater Doña Ana's war jener in der Geschichte als der Große Cardinal Spaniens berühmte Pedro Gonzalez de Mendoza, dem eine Portugiesin am Hofe Heinrich's IV. von Castilien zwei Söhne, Rodrigo und Diego, geboren hatte. Letzterer vermählte sich mit einer Nachkommin jenes Grafen Gomez, der den Beinamen „Hurtado" trug, weil er „eine verstohlene Frucht" des Liebesverhältnisses zwischen der von ihrem Manne getrennten Königin Doña Urraca von Castilien und dem Grafen Gomez Gonzalez Salvadores war. Wir führen diese Einzelheiten nicht an, weil wir den Geschmack spanischer Geschichtschreiber für genealogische Forschungen theilen, sondern weil wir einiges Gewicht darauf legen, daß in den Adern der nächsten Vorfahren der Fürstin Eboli nicht das träge Blut „im dumpfen Ehebett Erzeugter" kreiste, und weil dieselben uns beachtenswerth für die Sittengeschichte jener Zeit erscheinen, welche durch der Fürstin persönliche Erlebnisse noch in so eigenthümlicher Weise bereichert werden sollte. Jener Diego zeichnete sich unter dem großen Capitän Gonzalo de Córdoba besonders in den neapolitanischen Feldzügen durch seine Tapferkeit aus und erhielt als Lohn für die Eroberung Melito's und Francavila's den Grafentitel mit diesen beiden Namen, der für seinen gleichnamigen Sohn, den Vater der Fürstin Eboli, von Philipp II. zum Fürsten- und Herzogstitel erhoben wurde.

In ihrem uns noch erhaltenen Taufscheine vom 29. Juni 1540 wird die Fürstin Eboli nur unter dem Namen Juana

Digitized by Google

de Sylva aufgeführt, der ihr nach dem Bruder der Gräfin Melito gegeben wurde. Es ist aber ausgemacht, daß sie auch, nach ihrer Großmutter von väterlicher Seite, den Namen, den sie ihr Leben lang trug, Ana de la Cerda erhalten hatte. Da sie das erste Kind seiner Ehe war, so gab ihr Diego de Mendoza, um seinen eigenen Namen seinen etwaigen männlichen Nachkommen hinterlassen zu können, den Namen seiner Gattin, und ließ ihr erst später, als sie die einzige Erbin blieb, seinen väterlichen Namen. In ähnlicher Weise wurde im Ehevertrage zwischen Ana und Ruy Gomez de Silva (1553) festgesetzt, daß, wenn erstere die Erbin ihres Vaters, des Grafen von Melito, sei, ihre Nachkommen Wappen und Namen der Mendoza statt der Silva führen sollen, eine Verfügung, die durch das Testament der Fürstin Eboli bestätigt wurde.

Die erste Nachricht, die uns aus der Jugendzeit der künftigen Fürstin Eboli vorliegt, betrifft eben ihre Verheiratung. Diese war allerdings, wie es bei Schiller heißt, ein Werk des „berühmten Handelsmanns im Süden", aber Ana konnte sich nicht, wie in der Dichtung geschieht, dagegen empören, an einen „frechen Günstling des Monarchen" verhandelt zu werden. Denn sie selber war damals erst ein Kind von zwölf Jahren. Ruy (gleichbedeutend mit Rodrigo) Gomez de Silva aber, als Kind aus Portugal nach Spanien gekommen, und dann wegen seiner von jedermann anerkannten Verdienste als Jugendfreund und Berather Philipp's II. mit dem Titel Fürst von Eboli und dem Grandentitel eines Herzogs von Estremera und Pastrana ausgezeichnet, war auf Empfehlung Philipp's von der Familie Ana's um so lieber angenommen worden, als alte Familien- und Freundschaftsbande zwischen beiden Häusern bestanden. Er selber schrieb mit eigenthümlichem Bräutigamsbehagen einige Tage nach seiner Verlobung an einen Bekannten: „Ich bin mit der Tochter des Grafen Melito verlobt, was mir sehr gut

Digitized by Google

paßt, weil die Sache sich ohne Ränke und Schwierigkeit gemacht hat und der Graf ein sehr ehrenhafter und christlicher Herr ist; und wenn Sie besonders wüßten, wie ritterlich er diese Angelegenheit betrieben hat, so würden Sie meine Zufriedenheit begreifen, abgesehen von der Gnade und Gunst, die mir Se. Hoheit hierbei bewiesen hat."

Die üble Gewohnheit, die jungen Leute vorzeitig zu verheiraten und hierbei nur Wappen und Reichthum zu berücksichtigen, hatte schon damals begonnen. Abgesehen von den Fällen, die sich in der Familie Mendoza mehrfach wiederholten, hat diese Gewohnheit auch für Philipp's II. Nachfolger und Thron den verhängnißvollsten Einfluß gehabt. Man erinnere sich nur an die spätere Vermählung des zehnjährigen Philipp IV. mit der vierzehnjährigen Isabella von Bourbon, die nach der Ankunft in Madrid ihren Gemahl mit Spielsachen unterhielt und ihm erst nach zwanzigjähriger Ehe eine Tochter gebar. Lediglich um seinen treuen Diener zu fördern, hatte sich Philipp II. um die Verheiratung von Ruy Gomez und Ana bemüht; er setzte ihnen ein Jahreseinkommen von 6000 Ducaten aus und wohnte persönlich ihrer Verlobung zu Alcala an, eine Gnade, die Karl V., wie es in dem Berichte seines Secretärs hierüber heißt, zu seiner Zeit nie einem Günstling erwiesen hatte. Der sechsundzwanzigjährige Philipp II. sah das Kind Ana damals zum erstenmal, und dann eine lange Zeit, während deren er von Spanien abwesend war, nicht wieder. Die schon hierdurch ausgeschlossene Vermuthung eines besondern persönlichen Interesses des Königs für Ana kann sich auch nicht auf die Thatsache jener Geldausstattung stützen, da der Gebrauch eines solchen königlichen Brautgeschenkes an die Töchter der Granden so regelmäßig war, daß dasselbe, gewöhnlich im Betrage von 2 Mill. Maravedi's, förmlich in die Mitgift eingerechnet wurde.

In Anbetracht der Jugend Ana's sollte die Hochzeit selbst

Digitized by Google

nicht vor dem Ablauf von zwei Jahren stattfinden. In der That wurde sie erst 1559 gefeiert, da der Fürst von Eboli fünf Jahre hindurch als Begleiter Philipp's II. in England und den Niederlanden weilen mußte und nur einmal, 1557, zu Berathungen mit Kaiser Karl V. in Yuste nach Spanien zurückkehrte, bei welcher Gelegenheit er ohne Zweifel seine Braut gar nicht sah. Als Fürst Eboli die Neuvermählte an den Madrider Hof brachte, stand er auf der Höhe seines Glückes und Ansehens. Er hatte soeben als Bevollmächtigter an dem Frieden von Château-Cambrésis mitgewirkt, sodann die Brautgeschenke des Königs an Isabella von Valois und die Beileidsbezeigungen desselben über den Tod Heinrich's II. an den französischen Hof überbracht. Sämmtliche zeitgenössische Berichte von Geschichtschreibern und Gesandten stimmen überein, er habe durch klaren Verstand, Geschäfts- und Menschenkenntniß, Vorsicht, Liebenswürdigkeit, Verschwiegenheit das unbedingte Vertrauen seines Monarchen verdient. Der Zuname, den ihm der Hof gab, „König Gomez," mag ebenso die Thatsache, daß durch seine Hand alle wichtigeren Staatsgeschäfte gingen, wie die Eifersucht der Spanier auf ihn, den Fremdling, den Portugiesen, bezeichnen. Fremde zu bevorzugen, war, wie das Beispiel Cr. Mora's und Granvella's zeigt, geradezu ein System bei Philipp II., der hierin ganz dem Rathe seines Vaters folgte, die großen Herren des Landes nicht für den innern Dienst, sondern nur im Heere, in der Diplomatie und den Colonieen zu verwenden, damit der eingeborene Adel allmälig Macht und Ansehen der früheren Zeiten verliere. Zum Beweise seines unbeschränkten Vertrauens ernannte Philipp II. den Fürsten Eboli zum obersten Kammerherrn seines Sohnes Carlos, der ihm freundlicher als den anderen Dienern seines Vaters entgegenkam, und übergab ihm nach der Gefangensetzung des Infanten die Oberaufsicht über denselben und den Auftrag, die fremden Gesandten von der traurigen Thatsache in Kenntniß zu setzen. Unrecht hätte man, als



Digitized by Google

besondere Auszeichnung von R. Gomez den Titel des Fürsten zu betrachten, der in Spanien sonst nur den Thronerben verliehen wird. Die spanischen Könige gestatteten vielmehr damals ihren Unterthanen die Führung dieses Titels, wenn er sich von ihren Besitzungen in Italien herschrieb. Aber die Träger derselben galten nicht als Ebenbürtige der Herzöge, Granden von Castilien, und Ruy Gomez vertauschte, nachdem er das Städtchen Eboli (bei Salerno), das er vom Grafen Melito übernommen, verkauft, sich in Castilien angekauft hatte und von Philipp II. zum Granden erhoben worden war, den Titel eines Fürsten von Eboli mit demjenigen eines Herzogs von Estremera und Pastrana.

Ueber die Person der Fürstin Eboli besitzen wir ein erstes Zeugniß in dem Briefe eines Secretärs Philipp's II., der sie als dreizehnjähriges Mädchen von großer Schönheit, wenn auch kleinem Wuchse schildert, und ein weiteres aus späterer Zeit in einer Chronik des Hauses Guzman, wo sie als sehr feine, wenn auch — einäugige Dame bezeichnet wird. Don Johann von Oesterreich nennt sie 1576 in einem Briefe gleichfalls, wenn auch im Tone der Zärtlichkeit, „meine Einäugige." Die Fürstin hatte in der That kurz nach ihrer Verheiratung das Unglück gehabt, ein Auge, das rechte, zu verlieren. Nach einer Ueberlieferung wurde sie beim Fleuretstoßen mit den Rittern oder Pagen ihres Hauses so unglücklich in's Auge getroffen, daß sie dasselbe entweder ganz verlor, oder, weil es häßlich zugerichtet war, fortan stets mit einer Binde verhüllte. Daß ihre Schönheit hierunter nicht allzusehr gelitten hat, möchte man aus der Schilderung Brantôme's, der sie noch als Witwe schön fand, und aus derjenigen ihres Verehrers Antonio Perez schließen, der sie „ein Juwel in der herrlichen Fassung der Natur und des Glückes" nannte. Leider besitzen wir nur ein einziges, unzweifelhaft echtes Bild von ihr, welches sich in der Galerie des Herzogs von Pastrana befindet. Das rechte Auge ist mit

Digitized by Google

einer Binde bedeckt, welche mitten über die hohe Stirn in das scheitellose Haar verläuft; das linke öffnet sich groß unter der schön geschwungenen Braue; Auge und Haupthaar kohlschwarz. Nase und Kinn sind kräftig ausgebaut, das Ohr für eine Spanierin nicht eben klein, der Mund wohlgebildet, wenn auch etwas groß; die sinnlich vollen Lippen mildern etwas den unverkennbaren Ausdruck gebieterischen Stolzes, der auf dem länglichen Gesichte liegt. Die schimmernde Weiße der Gesichtsfarbe sticht lebhaft von dem dunkeln Haar ab. Der hohe Kopfputz, der übermäßig breite Halskragen, das fein gestickte dunkle Seidenkleid, durch eine weiße, von den Schultern über die Brust herabfallende Crêpe stellenweise überdeckt, die kostbaren Perlen in den Ohren und die mitten auf die Brust niederfallende Kette von großen weißen Perlen zeigen eine Dame an, die der Mode der Zeit vorauszueilen und sich prächtig zu schmücken liebte.

Der Gesichtsausdruck auf ihrem Bilde widerspricht nun zwar nicht dem Urtheil ihres neuesten Geschichtschreibers, sie sei hochmüthig, herrschsüchtig und eigensinnig gewesen; aber dieses Urtheil ist doch nur aus Zeugnissen geschöpft, die der späteren Unglückszeit der Fürstin entstammen. Und, sei es, daß solche Charakterzüge an der Seite eines so bedeutenden Mannes wie Ruy Gomez weniger auffielen, sei es, daß dieser mit seiner bewährten Festigkeit und Klugheit seine Frau im sittlichen Gleichgewicht zu erhalten wußte: Thatsache ist, daß die sonst sehr geschwätzige Skandalchronik jener Zeit uns nichts Ungünstiges, beziehungsweise was auf das Nämliche hinauskommt, fast gar nichts über die Fürstin bis zum Tode ihres Gatten zu melden weiß. Wir erfahren nur, daß das „spanische Mädchen" zur Zeit, da es bei Schiller nach Domingo's teuflischem Plane „jene Lilien von Valois in einer Mitternacht zerknicken" sollte, ihrem Manne in dreizehnjähriger Ehe nicht weniger als zehn Kinder geboren hatte. Das Wenige aber, was wir sonst noch aus dieser Zeit von ihr wissen, scheint vollends die Annahme



Digitized by Google

auszuschließen, daß Philipp II., der freilich, wie selbst seine mildesten Beurtheiler zugeben, gegenüber dem weiblichen Geschlecht „caprichoso" war, so lange noch Ruy Gomez lebte, mit dessen Frau ein Liebesverhältniß gesucht oder unterhalten hätte. Das Tagebuch einer französischen Hofdame der Königin, welche auch die geringsten Einzelheiten aus dem Leben der letzteren an deren Mutter, Katharina von Medici, zu berichten hatte, schildert uns den überaus freundschaftlichen Verkehr zwischen der Fürstin und der um fünf Jahre jüngeren Königin Isabella. Die Fürstin nahm offenbar nicht als „strenge, wachsame" Gespielin an allen Festen und Unterhaltungen der Königin theil, ritt mit ihr in den Anlagen von Aranjuez und Toledo spazieren und pflegte mit ihr, wenn der König abwesend war, frei von aller Ceremonie zu speisen und den Abend zu verplaudern. Und aus einem Bericht der heiligen Teresa über ihren dreimonatlichen Aufenthalt in dem fürstlichen Wohnsitze zu Pastrana dürfen wir wol schließen, daß die Fürstin damals kaum andere Herzensbedürfnisse hatte, als durch fromme Stiftungen ihren Namen zu verherrlichen, für ihre zahlreichen Kinder zu sorgen und die Liebe ihres Gatten zu erwidern. Auch die ausschweifende Trauer, der sie beim Tode ihres Mannes (1573) verfiel, mag dafür zeugen, daß sie in der Ehe ihr ganzes Glück gefunden hatte.

Ruy Gomez hatte kaum seinen letzten Seufzer ausgehaucht, als die Fürstin ihren unabänderlichen Entschluß aussprach, in ein Kloster zu gehen. Die folgende Schilderung eines zeitgenössischen geistlichen Geschichtschreibers läßt uns einen tiefen Einblick in den Charakter der Fürstin wie in die Sitten jener Zeit thun. Mehr auf ihren Schmerz, als auf die Vernunft und den Rath anderer hörend, verlangte sie plötzlich von dem Karmelitermönch Mariano, der ihrem Manne in der Sterbestunde beigestanden, seine Kutte, um unverzüglich als Nonne in das Kloster der Barfüßer-Karmeliterinnen in Pastrana einzutreten. Da sie mit dem Kleide nicht auch ihren gebieterischen

Digitized by Google

Willen, noch ihren hohen Stand, noch die Gewohnheit zu befehlen, noch den Geschmack am Bedientwerden abgelegt hatte, so verursachte sie der Priorin jenes Klosters große Verlegenheiten. Der Pater, der ihrem Karren — zum Zeichen der Trauer hatte sie einen Wagen verschmäht — vorangegangen war, berief noch in der Nacht um zwei Uhr den Convent der Nonnen. Die Priorin äußerte sogleich, als sie von dem Entschluß der Fürstin hörte, der ihr als ein Glück für das junge Kloster gerühmt wurde: „Die Fürstin Nonne? Das ist der Untergang des Klosters." Doch wurde schnell die Wohnung für die Fürstin und zwei Betten, eins für sie, das andere für ihre Mutter hergerichtet, mit der sie um acht Uhr Morgens eintraf. Man gab ihr eine andere Kutte für diejenige Mariano's, die ihr nicht paßte und nicht ganz rein war. Nachdem sie ein wenig ausgeruht, verlangte sie auch Kutten für die zwei Fräulein ihrer Begleitung, indem sie denselben auf solche Weise mit einem Fetzen grober Wolle den Lohn vieler Jahre zahlen wollte. Auf die Bemerkung der Priorin, daß es hierzu der Erlaubniß des Prälaten bedürfe, erwiderte sie sehr mißmuthig: „Was geht mein Kloster die Pfaffen an?" und sie war böse, daß die Priorin sich wenigstens mit dem Pater Prior über die Sache berieth. Die Einkleidung fand sodann im Sprechsaal des Klosters statt; die Fürstin stellte sich dabei zwischen die beiden Begleiterinnen, damit sie gleichfalls der Einsegnungen theilhaft würde. Mit ihrer Mutter in einem besonderen Raum zu speisen, verschmähte sie, sondern begab sich in das Refectorium, wo sie sich nicht auf den ihr angewiesenen Platz neben der Priorin, sondern trotz aller Bitten auf einen der untersten Sitze an der Tafel niederließ. Auch das zwischen ihrer Mutter und der Priorin beschlossene Auskunftsmittel, daß sie mit ihrer Dienerschaft einen bestimmten Theil des Klosters, wo sie Laienbesuche empfangen könne, bewohnen solle, um, wenn es ihr beliebe, ohne Laienbegleitung in die Clausur zu treten, wies sie zurück. Schon

Digitized by Google

der zweite Tag ihres Klosteraufenthalts schien die schlimmsten Ahnungen der Priorin zu bestätigen. Nach der Beisetzung des Fürsten kamen nämlich der Bischof von Segorbe und andere hervorragende Persönlichkeiten, um sie zu besuchen. Die Priorin bat die Fürstin, mit diesen nur durch das Gitter der Kirche zu sprechen; aber dieselbe verlangte den Eintritt der Leute in das Kloster, und so traten mit den Herren auch deren zahlreiche Diener ein, in Verletzung der Concilsdecrete, der Klosterordnung und der Ruhe der Nonnen. Als sie vollends auch weltliche Dienerschaft begehrte, trotzdem daß sich die Nonnen und die beiden obengenannten Novizen zu ihrem Dienst anboten, wandte sich die Priorin in ihrer Not an die heilige Teresa, welche diese ermächtigt zu haben scheint, der Fürstin zu eröffnen, sie, die Gründerin des Klosters, werde nötigenfalls die Nonnen an einen anderen Ort bringen, wo sie ihre Gesetze, die nach ihrer Ansicht über jeder weltlichen Größe stehen, befolgen könnten. Hierüber erbittert, bezog die Fürstin mit ihren Dienerinnen und jenen beiden noch nicht unter dem Klostergesetz stehenden Novizen einige Hütten im Klostergarten. Sie ließ von hier eine Thüre nach der Straße durchbrechen, unterhielt durch dieselbe wieder Verkehr mit der Welt und kam allmälig von ihrer übergroßen Trauer um den Gatten zurück.

Es ist freilich eine Uebertreibung des jüngsten spanischen Biographen der heiligen Teresa, wenn derselbe sagt: „In drei Tagen entbrannten, beruhigten sich und erloschen die wüthenden Schmerzens- und Frömmigkeitsanfälle der hochmüthigen und leichtfertigen Wittwe, deren Ausschreitungen die Politik jener Zeit beeinflußten: die Vorsehung wollte, daß jede Verbindung zwischen der reinen und keuschen Jungfrau von Avila" (der heiligen Teresa) „und der Wittwe von Ruy Gomez aufhörte, bevor diese auf den Weg des Verderbens gerieth, beim Hofe Anstoß erregte und gefangen gesetzt werden mußte." Die hier zu Tage tretende Erbitterung gegen die Fürstin erklärt sich aber aus einer für

Digitized by Google

deren rücksichtsloses Wesen recht bezeichnenden Handlung derselben. Die heilige Teresa hatte ihr nämlich auf ihre Bitte die selbstverfaßte Biographie, die erst nach ihrem Tode veröffentlicht werden sollte, anvertraut. Die Fürstin gab diese nun, das Geheimniß verletzend, ihrer Umgebung zu lesen; es wurde über den Inhalt des Buches geschwatzt und das furchtbare Gericht der Inquisition legte auf dasselbe, zur strengen Prüfung, zehn Jahre lang Beschlag, gab es dann zwar frei, aber nicht ohne die heilige Teresa mit der Sache viel beläſtigt zu haben. Die heilige Teresa selbst urtheilt (in ihrem „Libro de las fundaciones") ebenso milde als richtig: „Trotz ihres Schmerzes konnten der Fürstin, da sie an die Abgeschlossenheit nicht gewöhnt war, die Dinge nicht gefallen; andererseits konnte ihr die Priorin wegen des heiligen Conciliums die Freiheiten nicht gewähren, die sie verlangte." Die Fürstin wollte übrigens von ihrem Austritt aus dem Kloster nichts wissen und bat den König, da sie von ihrem Gemal im Testament mit der Vormundschaft ihrer Kinder und der Vermögensverwaltung betraut war, sie hiervon zu entbinden, damit sie sich ganz frommen Werken widmen könne. Philipp II. ersuchte sie jedoch in einem sehr freundlichen Schreiben an seine „Base, Fürstin Doña Ana de Mendoza" — sie selber nannte sich nur noch „Schwester Ana der Mutter Gottes" — bei der Erinnerung an die treuen Dienste von Ruy Gomez und der Theilnahme, die er für ihn, seine und der Seinigen Angelegenheiten stets gehabt, auf's dringendste, wenigstens vorläufig die Vormundschaft zu übernehmen. Und als die Fürstin, auf deren Entfernung aus dem Kloster die Ordensobern beim Könige gedrungen, ihn beschwor, sie bis zu ihrem Tode in demselben zu lassen, bemerkte er sehr vernünftig in dem Schreiben, durch welches er die Entscheidung der Kammer von Castilien übertrug, er sei fest überzeugt, die Fürstin sei eher verpflichtet, für ihre Kinder und das Vermögen derselben zu sorgen, als Nonne zu sein. Uebrigens sah sich die Fürstin

Digitized by Google

erst nach sechs oder sieben Monaten genötigt, das Kloster zu verlassen. Die Spenden, welche dem letzteren seither aus der fürstlichen Kasse zugeflossen waren, wurden eingestellt, und es blieb den armen Karmeliterinnen, denen die Fürstin nicht verzeihen konnte, daß sie ihren Willen zu durchkreuzen gewagt hatten, nichts übrig, als den jetzt von derselben bevorzugten Franciscanerinnen den Platz zu räumen und sich von der heiligen Teresa nach Segovia versetzen zu lassen.

Noch drei Jahre verblieb die Fürstin nunmehr in ihrem Palast zu Pastrana, vollauf in Anspruch genommen durch die Verwaltung der fürstlichen Güter und die Erziehung ihrer Kinder. Der König hatte recht gehabt, diese Sorge für ihre unerläßliche Pflicht zu erklären. Ihr betagter Vater hatte gleich nach dem Tode ihrer Mutter sich wieder vermählt, und ihr väterliches Erbe wäre bedroht worden, wenn diesem ein Sohn geboren worden wäre. In einem Briefe, den die Fürstin um diese Zeit an den König schrieb, äußerte sie sich höchst erbittert: ihr Mann, Ruy Gomez, hätte mit ihr nur viele Arbeiten, Processe, Widerwärtigkeiten, und in ihrem Vater als Mitgift einen Schwiegervater erhalten, der nur Sorgen mache und sie mit seinen Launen zu Grunde richte. Als vollends ein Vetter von ihr sich mit Ansprüchen auf einen Theil ihres Vermögens einstellte, war sie genötigt, zur Wahrnehmung ihrer Angelegenheiten nach Madrid zurückzukehren.

Auf ihrem Sitze in Pastrana hatte sie kaum zu empfinden gehabt, daß sie mit ihrem Mann den festen Halt ihres Lebens verloren. Sie genügte sich selbst, nachdem ihr Ruy Gomez entrissen war; zu des im Vertrauen auf dessen liebevolle und verständige Führung hatte sie zuvor unbefangen die Huldigungen und Ehren der Welt genossen. Ihr Wille oder ihre Laune wurde nunmehr aber das Gesetz, dem zunächst ihre eigene Mutter sich zu fügen hatte. Die Freiheit ihres Vaters und sein Ansehen war ihr so wenig heilig, daß sie bis zum königlichen Thron ihre

Digitized by Google

unkindlichen Vorwürfe trägt, sobald sie durch seine Entschließungen sich benachtheiligt glaubt. Sie findet es natürlich, daß die Befriedigung ihres eigenen Herzensbedürfnisses den Vorrang habe vor der Sorge um das äußere und innere Wohl ihrer zahlreichen Kinder. Obgleich sie durch fromme Werke ihre Ergebenheit gegen die Kirche bezeugt, gelten ihr Concilsbeschlüsse, kirchliche Einrichtungen und Gesetze, die Mahnungen, Bitten und Vorstellungen der angesehensten geistlichen Personen nichts gegenüber ihrem eigenen Belieben. An den unbedingten Gehorsam ihrer nächsten Umgebung gewöhnt, mußte sie sich nun zu ihrer großen Enttäuschung in Madrid und am Hofe überzeugen, daß nicht mehr auf ihr Haus und sie selber der Glanz ihres Mannes, des „König" Gomez, zurückstrahlte. Sie war aber nicht gesonnen, sich in die bescheidene Stellung einer fürstlichen Wittwe zu fügen; sie beanspruchte von dem Hofe und den Staatsmännern die nämlichen Huldigungen wie zur Zeit, da alle Hof- und Staatsangelegenheiten durch die Hände ihres Mannes gingen; sie wollte den König selbst beeinflussen und beherrschen.

Die Meinung, die ich nach dem damaligen Stande der einschlägigen Untersuchungen theilte und in meinem Buche „Aus Spaniens Gegenwart" (1872) aussprach, die Fürstin habe aus Ehrgeiz die Leidenschaft des Königs erwidert, dabei aber ein geheimes Liebesverhältniß mit Antonio Perez, dem Nachfolger von Ruy Gomez, unterhalten, diese Meinung läßt sich heute, nachdem uns besonders durch Gaspar Muro's* Sammelfleiß so viele neue Geschichtsquellen erschlossen worden, nur noch in ihrem zweiten Theil mit Bestimmtheit aufrecht erhalten. Und zudem ist zu bemerken, daß, wenn eine plötzliche leidenschaftliche Neigung des Königs zu der damals sechsunddreißigjährigen, einäugigen und mit zehn Kindern gesegneten Wittwe wenig wahrscheinlich ist, sowol der Ehrgeiz Antonio's wie derjenige der

* Vida de la Princesa de Eboli por D. Gaspar Muro.

Digitized by Google

Fürstin es hinreichend erklärt, daß diese beiden letzteren sich finden mußten.

Die Fürstin konnte Antonio Perez, der damals das ganze Vertrauen des Königs besaß und durch seine glänzenden gesellschaftlichen Gaben den Hof bezauberte, als das Geschöpf ihres Mannes betrachten. In der That hatte Fürst Eboli den jungen Mann, der den Flecken unehelicher Geburt durch eine vollendete Erziehung, durch eine auf vielen Reisen gesammelte Welterfahrung, durch die Kenntniß fremder Sprachen, durch einen lebhaften, nie um Auskunftsmittel verlegenen Geist vergessen machte, an den Hof gebracht, wo er alsbald in die Stelle eines Staatssecretärs vorrückte und die königliche Gunst erwarb. Er hatte dem Emporkömmling außerdem eine gesellschaftliche Stellung gesichert, indem er ihm die Hand einer angesehenen Dame, Juana Coello y Vozmediano, verschaffte. Mehr jedoch als auf Antonio's Dankbarkeit konnte die Fürstin Eboli ihre ehrgeizigen Pläne auf gewisse Charakterschwächen desselben bauen. Antonio Perez vermochte seiner unmäßigen Prachtliebe und Spielwut nur zu fröhnen, indem er sich, seine Vertrauensstellung mißbrauchend, unerlaubte Nebeneinkünfte durch Bestechung verschaffte. Seine ganze Lebensweise war so zügellos, daß seine Gesundheit darunter zu leiden begann. Besonders erregten seine Liebesabenteuer Anstoß am Hofe. Aus seinem späteren Processe liegen uns Zeugenaussagen vor, nach welchen er oftmals im Escorial und im Garten von Segovia nächtlicherweile mit einer Dame der Königin, Ana Manrique, zusammen gesehen wurde, „sprechend von Liebe und Galanterie." Sein Ehrgeiz, dem jetzt ein Verhältniß mit der angesehensten Fürstin am Hofe als die letzte Staffel zu dauerndem Erfolg erscheinen mochte, wie seine Schwächen machten ihn zu dem Werkzeuge, dessen die Fürstin Eboli bedurfte. Die erste Begegnung der beiden bei der Rückkehr der Fürstin nach Madrid war vorbedeutend für ihr späteres Verhältniß, in welchem nach den übereinstimmenden Zeugenaus-

Digitized by Google

sagen Antonio nur der Sklave der Fürstin Eboli war. Als er ihr seine Aufwartung machte, kanzelte sie ihn wegen der Wohlgerüche, womit der verweichlichte Mann ihr Zimmer erfüllte, so derb ab, daß ihm nichts übrig blieb, als sich beschämt zurückzuziehen. Nach seinem zweiten Besuche rühmte die Fürstin schon seine große Discretion und sagte ihm eine glänzende Zukunft voraus. Der häufige Verkehr Antonio's in ihrem Hause gab alsbald viel zu reden, und die beiden kamen in den Ruf, ein unerlaubtes Verhältniß zu unterhalten.

Das Gerede am Hofe und in der Stadt mochte dem eiteln Antonio Perez eher schmeicheln als widerwärtig sein. Die stolze Fürstin aber brauste in tödlichem Grolle auf, als die Stimme des Tadels an ihr eigenes Ohr traf. Juan Escobedo, ohne Zweifel durch seinen Schützer, den Fürsten Eboli, dem er wie Antonio seine glänzende Laufbahn verdankte und dem er auf seinem Todeslager zur Seite gestanden hatte, zum Secretär Don Johann's von Oesterreich, damaligen Statthalters der Niederlande, befördert, war in politischen Angelegenheiten des letztern nach Madrid gekommen. Die Dankbarkeit gegen den verstorbenen Fürsten, die Vertrauensstellung, die er in der Familie Eboli einnahm, für welche er schon wichtige Angelegenheiten zu erledigen gehabt hatte, sowie die alten freundschaftlichen Beziehungen zu Antonio Perez schienen dem sittenstrengen, rücksichtslosen Manne ein Recht zu geben, der Fürstin ernste Vorstellungen zu machen. Er erklärte ihr, da er Eboli's Brot gegessen, müsse er sie an die Wahrung ihres Rufes mahnen; ja er drohte, wie es scheint, wenn sie nicht auf ihn höre, dem Könige die Sache zu enthüllen und ihn zum Einschreiten zu veranlassen. Zornig über eine so ungewohnte Sprache, fuhr die Fürstin auf und ließ den kühnen Mann mit der verletzenden Bemerkung stehen, den Stallmeistern komme es nicht zu, sich darüber, was die großen Damen thun, zu äußern. Die Ver-

Digitized by Google

nichtung Escobedo's aber war nun eine zwischen ihr und Antonio beschlossene Sache.

Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß zu den persönlichen noch allgemeine Beweggründe traten, um den Haß zwischen den beiden und Escobedo noch zu schärfen. Wie der Fürst Eboli gegenüber der Partei des Herzogs Alba die Monarchie Philipp's II. stets in einer friedlichen Richtung zu erhalten gesucht hatte, so dürfen wir annehmen, bekämpfte auch seine Witwe, unterstützt durch Antonio Perez, durch andere dem Könige und der Königin nahestehende Persönlichkeiten und die verwandten oder befreundeten Familien der Guzman, Mendoza, Silva u. a. die Versuche einer Politik, die den Frieden Europa's stören und Spanien in abenteuerliche, kostspielige Unternehmungen verwickeln konnte. Noch unter Philipp III. blieb dies das Programm der ebolitanischen Partei. Der letzteren Werk war es gewesen, daß Johann's von Oesterreich Secretär, Juan Soto, den man für den Urheber des kühnen Planes hielt, jenen zum Könige von Tunis zu machen, abberufen und durch Escobedo ersetzt wurde. Und dieser wiederum war schon seit Jahresfrist von Antonio Perez überwacht und an den König verrathen, als er Johann's ehrgeizigen Plan, mit der Hand Maria Stuart's die Krone Englands und Schottlands zu erringen, unterstützte. Das Mißtrauen des von Natur solchen weitausschauenden Plänen überhaupt abgeneigten Königs durch den Hinweis auf die Verbindungen Johann's mit den Guisen in Frankreich und dem römischen Hofe auf's höchste zu steigern, war ein leichtes. Der Eifer, womit Escobedo die Geldforderungen und überhaupt die Angelegenheiten Don Johann's betrieb, mußte dem Könige als Beweis seiner verrätherischen Absichten erscheinen, besonders als ihm hinterbracht wurde, Escobedo hätte geäußert, man könne sich von dem Hafen Santander und der Penna de Mogro aus leicht ganz Castiliens bemächtigen, und als Escobedo nun wirklich um die Befestigung

Digitized by Google

der Penna und für sich um die Befehlshaberstelle daselbst bat. Wie Escobedo wol in seinem schroffen Auftreten gegen den Vertrauten der Fürstin Eboli sich auch von der Vermuthung leiten lassen mochte, daß von diesem hauptsächlich die Schwierigkeiten, denen er im Staatsrathe und beim Könige begegnete, ausgingen, so ist unzweifelhaft, daß für Antonio Perez außer den politischen auch persönliche Beweggründe und der Wille der Fürstin Eboli mitbestimmend waren, indem er den König mit dem schlimmsten Verdacht gegen Escobedo erfüllte und seine Beseitigung nicht blos anrieth, sondern auch selbst vollstreckte. Nachdem Antonio zweimal ohne Erfolg Escobedo zu vergiften versucht hatte, ließ er ihn in der Nacht vom 31. März 1578 durch gedungene Mörder auf der Straße tödten.

Wir besitzen einen Brief Philipp's II., in welchem derselbe ausdrücklich zugesteht, daß er die Genehmigung zu Escobedo's Ermordung ertheilt habe. Und Antonio Perez erzählt uns: „Der katholische König beschloß aus Gründen höherer Notwendigkeit, daß der Secretär Juan von Escobedo sterben müsse, ohne daß ein ordentliches Gericht über ihn gehalten würde, weil es offenbare Unzukömmlichkeiten und große Gefahren herbeigeführt hätte, wenn man bei der damaligen Sachlage nur gewöhnliche Mittel angewandt haben würde. Er übergab die Ausführung des Mordes Antonio Perez, als dem Manne, welcher in die Ursachen und Beweggründe eingeweiht war.“ Wäre der Zweck der grausen That, der denn auch wirklich erreicht wurde, nur der gewesen, die Ruhe des Reiches vor den ehrgeizigen Planen Don Johann's zu bewahren, so hätten sich die Staatsgründe des Königs und die der Partei Eboli eigenthümliche Politik einfach gedeckt und der König sich nicht viel darum zu kümmern gebraucht, daß das allgemeine Gerücht Antonio Perez nur als Vollstrecker, ihn selbst als Urheber des Mordes bezeichnete. Hatte doch sein treuester Rathgeber, der Mayor-Domo der Königin, Marques de los Veles,

Digitized by Google

gesagt, mit der heiligen Hostie im Munde könne er für den Tod Escobedo's stimmen. Und schrieb doch der Beichtiger des Königs, Chaves, in Uebereinstimmung mit den Theologen und Staatsmännern jener Zeit dem Könige das unbedingte, übrigens auch von Ludwig XIII. in Frankreich gegenüber dem Marschall von Ancre angewandte Recht zu, ohne ordentliches Gericht, wenn es die Staatsgründe so wollen, einem Unterthan das Leben zu nehmen. Aber das aufsteigende Bewußtsein, als Werkzeug der persönlichen Rache und des Ehrgeizes Antonio's und der Fürstin Eboli mißbraucht worden zu sein, trübte die Seelenruhe des Königs und veranlaßte ihn zu Schritten, welche die ganze zweite Hälfte seiner Herrscherzeit verbitterten und über die Fürstin Eboli und Antonio Perez Gefängniß, Verbannung, Verderben brachten.

Zunächst allerdings schien der Untergang Escobedo's Antonio Perez und der Fürstin Eboli nur neue Ehren und größeren Einfluß zu bringen. Jenem verlieh der König das sehr einträgliche Protonotariat von Sicilien. Als Perez freilich mit demselben auch noch das Secretariat im Rathe von Italien vereinigen wollte, das ihm so ziemlich die ganze Leitung der italienischen Geschäfte in die Hand gespielt hätte, mußte er erfahren, daß seine Gegner beim Könige gegen ihn thätig waren und daß dieser ihnen noch Gehör lieh. Graf Chinchon setzte beim König durch, daß die seither vermischten Befugnisse des Secretärs und Präsidenten geschieden wurden; und Perez verzichtete nun, ohne aus seiner Mißstimmung ein Geheimniß zu machen, auf das für ihn werthlos gewordene Amt. Auch die Fürstin Eboli, die eben noch mit ihrem Anhange die Verweisung ihres alten Gegners, des Herzogs Alba, aus Madrid durchgesetzt und damit das Wachsthum ihres Einflusses bekundet hatte, kam unmittelbar darauf in die Lage, sich über Zurücksetzungen seitens des Präsidenten von Castilien zu beschweren und sich an den königlichen und ritterlichen Sinn Philipp's II.

Digitized by Google

mit den Worten zu wenden, der Präsident berufe sich auf ihn; seien aber das die Gnaden, welche so lange Dienste ihres Gemals erworben, solle ihr Haus sein bisheriges Ansehen ganz verlieren?

Wenn wir auch die Frage beiseite lassen, ob überhaupt die Fortdauer des vertrauten Verhältnisses zwischen den beiden Mitschuldigen jener blutigen That, Perez und Philipp, möglich war, so drängt die Beobachtung der sonstigen Handlungsweise des letzteren die Vermuthung auf, es sei dem Könige nicht unwillkommen gewesen, Perez jetzt gerade empfinden zu lassen, daß er, statt einen ausschließlichen Einfluß zu üben, sich mit Anderen in das königliche Vertrauen zu theilen, Anderen, wenn es dem Könige beliebe, den Vortritt zu lassen habe. Zur Zeit, da der Hof in die gegnerischen Lager des Herzogs Alba und des Fürsten Eboli getheilt war, suchte Philipp, wie er selbst bekannte, aus dem Widerstreit der beiden den besten Rath. Um ihren Eifer und Einfluß im Gleichgewicht zu halten, gab er heute diesem, morgen jenem recht, und keinem jemals das Gefühl der Sicherheit, seine Gunst allein zu besitzen. Fürst Eboli, wie der Geschichtschreiber Cabrera sagt, ein glücklicher Steuermann in dem gefährlichen Golfe des Hofes, wagte nie zu handeln, als wenn er der Zustimmung des Königs gewiß war. Der stolze Alba drückte seinen Unmuth gelegentlich dem Könige selbst gegenüber in Aeußerungen wie die folgenden aus: „Könige behandeln die Menschen wie Orangen, sie suchen sie um des Saftes willen; haben sie denselben ausgesogen, so werfen sie sie weg; wir dürfen uns aber den Saft nicht ausdrücken lassen, wir müssen uns nicht ganz und gar lesen lassen, ein durchgelesenes Buch wirft man beiseite;“ oder als von der Eroberung Portugals die Rede war: „wohin sollen dann unsere Kinder vor einem Könige flüchten?“ Wir haben eben gesehen, wie sich Philipp sodann Antonio's gegen Escobedo bediente, deren Widerstreit er wol noch länger genährt hätte, wenn ihm des

Digitized by Google

letzteren Pläne nicht schließlich doch allzu staatsgefährlich erschienen wären. Dem geopferten Escobedo erstand aber jetzt ein Rächer an Antonio in der Person eines Mannes, der wie letzterer vom Könige zur Ueberwachung Escobedo's benutzt worden war, in der Person des Secretärs Mateo Vazquez.

Der „Erzsecretär," wie Cabrera den Vertrauensmann Philipp's, M. Vazquez, nennt, war in vielen Stücken das Gegenbild von Perez, nicht so glänzend begabt wie dieser, vom Könige eher Schutz als äußere Auszeichnungen begehrend, im Dienste unermüdlich, vor allem beflissen, die andern königlichen Diener zu überwachen und seinem Herrn vertrauliche Mittheilungen über Mißbräuche und Fehler derselben zu machen. Er scheint nach einem uns erhaltenen Briefe des Königs der erste gewesen zu sein, welcher diesen benachrichtigte, die öffentliche Meinung klage Perez an, Escobedo und zwar „um eines Weibes willen" ermordet zu haben. Er verlangte im Interesse des Staates schleunigste Untersuchung des Falles. Diesem Verlangen, welches von der nach Madrid geeilten Frau Escobedo's und ihren Söhnen ungestüm unterstützt wurde, mußte der König wol, der Lage der Sache nach, wenigstens zum Schein Rechnung tragen. Daß er aber, seiner Gewohnheit getreu, aus der Gegnerschaft seiner Diener Vortheil zu ziehen, Perez die betreffenden Briefe von Vazquez sehen ließ, schlug ihm selbst zum größten Schaden aus und schuf eine Feindschaft zwischen seinen beiden Secretären, durch welche die Ruhe des Staates auf's bedenklichste gefährdet und Maßregeln notwendig wurden, die mehr als vieles andere dazu beitrugen, bei der Mit- und Nachwelt den Ruf des Königs zu beflecken. Philipp II. hätte, wenn er auch in diesem Falle seinen Beinamen „el prudente" verdienen wollte, bedenken müssen, daß Perez bei seinem Ehrgeiz und seiner Kühnheit jetzt nur noch auf völlige Vernichtung seines geheimen Gegners sinnen konnte und daß hinter Perez die Fürstin Eboli stand, welche nicht gesonnen war, mit

Digitized by Google

dem „mauriſchen Hunde“, ſo nannte ſie den angeblich in algieriſcher Gefangenſchaft geborenen Vazquez, viel Federleſens zu machen. Beide erneuerten tagtäglich die Beſchwerde, daß Vazquez aus Neid die Hinterlaſſenen Escobedo's gegen ſie aufhetze und alle ihre zu ihrem Untergange verſchworenen Gegner in ſeinem Hauſe vereinige. Perez, der des Königs ſicher zu ſein glaubte, trat immer offener als der Feind von Vazquez auf, ſo daß dieſer in ſeiner Angſt, nachdem ein erſter Vermittelungsverſuch, den er bezeichnenderweiſe durch einen Vertrauensmann Alba's machen ließ, geſcheitert war, dem Könige die Sache in einem Schreiben vortrug, in welchem er ſich dagegen verwahrte, Anlaß zu der Feindſchaft gegeben zu haben, und den König erinnerte, daß er nur auf ſeinen Befehl Escobedo's Sohn behufs der Unterſuchung über die Ermordung ſeines Vaters an den Präſidenten des Rathes von Caſtilien gewieſen habe. Der König, der ihm weder geſtehen mochte, daß er ſelbſt Perez' Mitſchuldiger ſei, noch daß er dieſem die Schritte Vazquez' verrathen habe, antwortete mit dem uns von nun an zum Ueberdruß häufig begegnenden Gemeinplatze, offenbar gebe es nichtswürdige Zwiſchenträger in der Welt, die Unfrieden und Unruhe ſtiften.

Einem neuen Vermittler, der durch die Fürſtin Eboli auf Perez zu wirken ſuchte, ließ jene nach einem kurzen Briefwechſel ſagen, er ſolle ſie nie mehr mit Briefen oder Beſuchen behelligen, da ſie denjenigen, der in Gemeinſchaft mit Mateo Vazquez darauf ausgehe, Perez der Ermordung Escobedo's anzuklagen, für einen Feind halten müſſe. Selbſt dem Geſandten des Deutſchen Kaiſers, dem Grafen Khevenhüller, der ſich wochenlang um eine Verſöhnung bemühte, dieſelbe als eine perſönliche Gefälligkeit für ſich erbat und ſich für Vazquez' Unſchuld verbürgte, glückte es nicht, Perez und die Fürſtin zu erweichen. Dem Generalſchatzmeiſter Espinoſa, der nunmehr den deutſchen Geſandten ablöſte, erklärte Perez jede Verſöhnung für unmöglich; das Beſte für einen jeden ſei, für ſich zu bleiben; auf andere



Digitized by Google

Weise werde man nie zu einem Ende kommen, denn Vazquez benutze jeden Anlaß zum Streit, so eben jetzt, indem er für ihn, Perez, persönlich wichtige Depeschen nach Rom zurückhalte. Daß Vazquez in der That Perez' und der Eboli offene Feindschaft durch geheime Umtriebe und Quälereien erwiderte, dürfen wir aus manchen Spuren schließen. Selbst in dem langen, hier nicht zu erschöpfenden Katalog der von ihm gesuchten Mittelspersonen finden wir vorzugsweise politische oder persönliche Gegner Perez' und der Fürstin, wie den Grafen Chinchon, die Brüder Toledo u. A.; und der Prediger des Königs, Franz Hernando, der zwar nicht glauben wollte, daß Vazquez der Urheber der Feindschaft sei, ermahnte ihn doch sehr streng, künftig klüger zu sein und nicht mehr gewisse Agenten (ohne Zweifel Verwandte Escobedo's) zu begünstigen. Mit gutem Grunde sagte der fromme Mann, am meisten Aergerniß bereite ihm der König, der doch durch Stellung und Religion sich gedrungen fühlen sollte, solche Dinge zu verhindern, aber nichts dergleichen thue, obwol er von allem, was vorgehe, unterrichtet sei.

Uebrigens konnte Philipp II. auf die Dauer in seiner scheinbar gleichgiltigen Haltung nicht verharren, da nach und nach der ganze Hof in die Wirbel dieser Feindschaft hineingezogen und von verschiedenen Seiten an ihn das unmittelbare Verlangen, einzuschreiten, gestellt wurde. Sei es nun, daß er noch immer nicht einen bestimmten Entschluß zu fassen vermochte, sei es, daß er glaubte, durch ein Schwebenlassen der Angelegenheit am ehesten seinen Vortheil zu finden: jedenfalls trug sein zweideutiges Gebaren nur dazu bei, das Uebel zu verschlimmern. Perez konnte nicht begreifen, warum der König seinen Vorschlag verwarf, dem Gericht freien Lauf zu lassen und nur die Fürstin als Frau vor der Untersuchung zu bewahren, weil doch, wie er demselben schrieb, die Wahrheit nicht an den Tag kommen könnte, da keiner der Mörder ergriffen worden.

Digitized by Google

Der Ausweg, den ihn der König einschlagen ließ, den Sachverhalt in allem Vertrauen dem Präsidenten des Rathes von Castilien mitzutheilen und durch diesen sowol den Sohn Escobedo's als Vazquez zum Verzicht auf die Anklage zu bestimmen, konnte ihm nicht heilsam erscheinen, da alsbald ein anderer Verwandter Escobedo's, Puente Aguero, in Madrid erschien, um die Wiederaufnahme der Untersuchung durchzusetzen. Wenn wir nun sehen, wie Vazquez unaufhörlich mit den Anklägern Perez' verkehrte und den König von allen Schritten desselben unterrichtete, so drängt sich uns die Vermuthung auf, daß Vazquez nicht blos auf eigene Faust, um seine persönliche Leidenschaft zu befriedigen, sondern vor allem als Werkzeug des Königs handelte, dem es gefiel, über Perez ewig das Damoklesschwert hängen zu lassen. Vielleicht auch hatte sich jetzt schon in der Seele des Königs der furchtbare Verdacht befestigt, daß Escobedo nicht sowol um Staatsinteressen als „por una mujer", um eines Weibes willen, gefallen sei. Als um diese Zeit der König, auf den Rath des Grafen Chinchon, des uns bekannten Gegners von Perez, die Ernennung des letzteren zum Secretär von Italien durch eine Aenderung in den Befugnissen dieses Amtes werthlos machte, mußte Perez den Boden unter seinen Füßen gar unsicher fühlen. Er wollte seinen Gegnern den Platz räumen und sprach den Wunsch aus, sich ganz zurückzuziehen. Allein dahin wollte es der König nicht kommen lassen, und er verschmähte es nicht, jetzt selber den Einfluß der Fürstin Eboli auf Perez in Anspruch zu nehmen.

Nun erscheint uns der Umstand, daß Philipp II. auf solche Weise offen das zwischen der Fürstin und Perez bestehende Verhältniß anerkannte, für diese ganze seltsame Lage noch weniger bezeichnend, als daß der König, von dem wir die Vorstellung haben, alles müsse sich unbedingt seinem Willen gebeugt haben, mit einem Weibe handeln ging, mit ihr wie eine Macht mit der anderen verkehrte und daß dieses Weib es wagen konnte,



Digitized by Google

ihm Bedingungen zu stellen. Niemand Geringerer als der Präsident des Rathes von Castilien, Pazos, wurde von ihm beauftragt, die Unterhandlungen zu leiten, und es wurde, wie bei besonders wichtigen Staatsactionen, insgeheim noch eine andere Persönlichkeit, die ungenannt bleiben sollte und in den Urkunden stets nur als „die Person" angeführt wird, nemlich, wie wir jetzt aus bestimmten Andeutungen schließen dürfen, Herzog von Medina-Sidonia, aufgestellt, um an den Berathungen theilzunehmen. Das Ergebniß der letzteren liegt uns in einem Berichte des Präsidenten an den König vom 7. März vor, in dem es unter anderem heißt, Perez werde in dem Maße hartnäckiger, in welchem man sich ihm entgegenkommend zeige, da „das Weib" („la hembra") „die ganze Sache in ihrer Hand habe". Die Fürstin verlange zur Genugthuung für Perez nicht blos die Bestätigung desselben als Staatssecretär, sondern auch eine Rente von 3000 Ducaten jährlich, zu denen sie selbst noch weitere 3000 fügen wolle. Perez selbst würde seine Entlassung als größte Gnade des Königs betrachten und in diesem Falle sich mit einer Jahresbesoldung von 3- oder 4000 Ducaten von der Fürstin auf die Besitzungen der letzteren zurückziehen; sein Verbleiben im königlichen Dienste mache er davon abhängig, daß ihm augenscheinliche Beweise des Vertrauens des Königs gegeben werden. Gewiß eins der merkwürdigsten Schauspiele der Geschichte, wie diese Fürstin und ihr Günstling dem unbeschränktesten Könige der Welt ihre Bedingungen stellen und dieser König so zahm ist, daß er sechs Briefe der Fürstin, die Pazos seinem Bericht beigefügt, ihm ungelesen zurückstellt, „weil es mir", wie er sagte, „genügt, daß sie mich mit ihren Handlungen beleidigt, ohne daß ich zu sehen brauche, daß sie mich auch mit ihren Worten beleidigt"! Pazos hatte gut dem Könige erklären, es sei nicht mehr Zeit zu verhandeln, sondern einen Entschluß zu fassen; er solle Perez entweder entlassen oder ihn mit der verlangten Besoldung im Rathe von Italien anstellen: der König

Digitized by Google

konnte zu keinem durchgreifenden Entschlusse kommen. Als aber Ende März Perez wirklich Anstalt machte, abzureisen, verschmähte er es nicht, nochmals die Hilfe der Fürstin Eboli anzurufen, „da das Weib doch hierüber betrübt sein müsse", und durch den Präsidenten von Castilien, den Cardinal von Toledo, den Herzog von Medina-Sidonia Perez unglaublich günstige Anerbietungen zu machen. So erklärte dieser denn, er wolle den König nicht länger mit seiner Privatangelegenheit ermüden, da er vertraue, daß derselbe seine Ehre vor der Welt wiederherstellen werde. Der König sprach dem Präsidenten Pazos gegenüber seine große Zufriedenheit und die Hoffnung aus, es werde wieder alles ganz gut gehen, und er berief auch wirklich Perez jetzt wieder zu gemeinschaftlicher Arbeit. Doch sollte sich bald erfüllen, was derselbe zur Fürstin Eboli sagte, dieser heitere Himmel werde sich bald wieder trüben. Die Fürstin selber schrieb kurz darauf, unter dem Eindrucke vermeintlicher Benachtheiligung in einem Proceß ihres Hauses und neuer Ränke von Vazquez, der unter Staatsschriften ein Pamphlet in die Hände des Königs geschmuggelt haben soll, an diesen letzteren einen Brief, in welchem sie für unmöglich erklärte, daß ein unschuldiger Mann nach so vielen Verfolgungen ohne Genugthuung und Ruhe verbleibe. Sie erinnerte daran, Mateo Vazquez und die Seinigen hätten geäußert, wer ihr Haus besuche, verliere die Gnade des Königs; jetzt behaupten sie geradezu, Antonio Perez habe ihr zu Liebe Escobedo getödtet und er sei ihrem Hause so verpflichtet, daß er alles thun müsse, was sie von ihm verlange. So sei denn der König als König und Edelmann verpflichtet, der Sache ein Ziel zu setzen. Sie würde sich aber an dem Bewußtsein, ihre Pflicht gethan zu haben, genügen lassen, wenn der König eine andere Ansicht und den Wunsch hege, daß das Ansehen ihres Hauses wie das Vermögen ihrer Ahnen und die von ihrem Gemal so verdiente Gunst verloren gehe. Wenn sie daran denke, wie viel Besseres ihr Gemal verdient habe, so

Digitized by Google

möchte sie oft den Verstand verlieren, und sie komme nur zu sich durch die Schamlosigkeit des mauriſchen Hundes, den der König in seinem Dienste habe. Auch diese höchst unehrerbietige Sprache vermochte Philipp II. nicht aufzurütteln. Er ließ seinen Beichtiger Chaves mit der Fürstin sprechen, sie möge den Grund ihrer Beschwerden beweisen und verlor die Geduld nicht, als diese stolz antwortete, der König wisse die Wahrheit so gut, daß er keine anderen Zeugen als sich selber brauche. Mit fruchtlosem Hin- und Her-verhandeln verstrich nun die Zeit bis zum Monat Juli. Da wandte sich Mateo Vazquez (am 3. Juli) an den König in einem Schreiben, in dem er sagte, in Madrid und im Escorial sei in allen Gesellschaften und Unterhaltungen nur von der Feindschaft des Antonio Perez die Rede; man sage, was doch undenkbar sei bei einem so frommen Könige, dem er so treu gedient, Perez handle also auf den Wunsch des Königs; er flehe ihn auf den Knieen um entschiedenes Einschreiten an. Ist es nicht, als ob Vazquez wenigstens geahnt hätte, daß ihn der König an Perez verrathen hatte? Der König freilich seufzte in seiner Antwort wieder heuchlerisch: er vermuthe, daß eben Leute, die alles verwirren wollen, ihr sauberes Geschäft fortsetzen; Vazquez habe übrigens nichts zu befürchten, wenn er nach Madrid komme, werde er alles beilegen. Zugleich schrieb er an Perez, der ihm seinerseits die Befürchtung vor Mordanschlägen seiner Gegner ausgedrückt hatte, er solle gutes Muthes sein, alles werde noch gut gehen; seine Gegner scheinen nur nicht ertragen zu können, daß er ihm so wohlgesinnt sei. „So lange mir Gott das Leben gibt, braucht Ihr nichts zu fürchten; denn wenn sich auch andere verändern, ich verändere mich nicht; und wenn Ihr mich recht kennen gelernt habt, so glaube ich, werdet Ihr gesehen haben, daß ich nicht veränderlich bin." Sollte Philipp II. auch jetzt noch für möglich gehalten haben, seine beiden Secretäre versöhnen oder trotz ihrer feindseligen Gefühle zwingen zu können, auch fernerhin nebeneinander in seinem Dienste

Digitized by Google

ihre Pflicht zu thun? Wir glauben nicht, daß ihm in dieser Rücksicht die herrische Sprache der Fürstin Eboli und die leidenschaftliche Anklage gegen diese, gegen Perez und seinen ganzen Anhang, die ihm Vazquez bei seiner Rückkehr nach Madrid durch den Grafen Barajas übergab, noch irgend eine Täuschung ließ. Vielleicht eher in der Absicht, Perez und die Fürstin, als Perez und Vazquez zu trennen, wollte er Perez jetzt als Gesandten nach Venedig schicken, ein Plan, den ihm der Cardinal von Toledo wieder ausredete, sei es, daß derselbe befürchtete, der König werde sich doch nicht im Ernste von Perez trennen wollen, oder er werde durch die sicher zu erwartende Weigerung von Perez sehr gekränkt werden. Jede Aussicht auf Versöhnung war vollends abgeschnitten, als die Fürstin Eboli stolz erklärte, der König könne thun, was ihm beliebe; wenn gerechte oder ungerechte Beschwerden keine Genugthuung finden, so müsse es eben damit sein Bewenden haben; was Mateo Vazquez betreffe, so sei sie über die Beleidigungen desselben erhaben und nicht in der Lage, freundschaftliche Beziehungen mit einem solchen Menschen zu unterhalten. Die Freunde der „Jezabel," mit diesem Schimpfnamen bezeichneten die Fürstin Eboli ihre Gegner, sollen sogar, wie man sich im Kreise Vazquez' erzählte, von einem Briefe derselben an den König gesprochen haben, in welchem sie drohte, wenn dieser sie nicht an Vazquez räche, den letzteren im Angesicht des Königs zu erdolchen. Der König mußte also einen Entschluß fassen, oder seinen Entschluß, wenn derselbe schon feststand, ausführen. Als er nach den Freunden von Perez, dem Cardinal von Toledo und dem Präsidenten Pazos, seine und der Eboli Feinde, Pater Chaves und Graf Barajas, zu Rathe zog und sich mehrmals die Sacramente reichen ließ, war man im Kreise der Eboli auf endgiltige und schlimme Entscheidungen gefaßt. Inzwischen war der Mann auf spanischem Boden gelandet, der zu Perez' Nachfolger bestimmt war, Cardinal Granvella. Und es ist ein für die Handlungsweise des

Digitized by Google

Königs sehr charakteristischer Zug, daß er schon Ende März durch den ahnungslosen Perez selbst den Cardinal an den Hof hatte berufen lassen.

Mit unköniglicher Hinterlist führte Philipp II. den Schlag aus, den er einmal beschlossen. Er hatte am 28. Juli zur gewöhnlichen Stunde mit Antonio Perez gearbeitet und sich von demselben auch nochmals über den Stand seines Streites mit Vazquez berichten lassen; um 10 Uhr Nachts ließ er ihm noch wichtige Staatspapiere zustellen und schrieb ihm zu seiner Beruhigung, er werde noch vor der Rückkehr in den Escorial in seiner Angelegenheit eine Entscheidung treffen. Um 11 Uhr erschien Alcalde Garcia de Toledo bei Perez mit einem königlichen Befehle, der ihn als Gefangenen in seinem eigenen Hause erklärte. Mit Behagen verbreiteten Perez' Gegner einen allerdings sehr merkwürdigen Zwischenfall, der sich hierbei ereignete. Um diese späte Nachtstunde kam nemlich die Fürstin Eboli, blos von einer Dueña begleitet, vor Perez' Hause an. Als sie das Thor geschlossen fand, schickte sie die Dueña, um sich nach der Ursache zu erkundigen. Sie selbst blieb allein auf der Straße stehen. Ihr Verwandter, Marques de la Fávara, und andere Freunde fanden sie hier und führten sie nach Hause. Hier erwartete sie eine neue Ueberraschung und ein härteres Los als dasjenige ihres Freundes. Ein königlicher Gardecapitän, der sich früher auch an den Vermittelungsversuchen zwischen Perez und Vazquez betheiligt hatte, ließ sich bei ihr anmelden. Die Fürstin empfing ihn mit ironischem Dank für die Höflichkeit, daß er zu solcher Stunde sie in Angelegenheiten Perez' besuche. Auf die Ankündigung, daß sie unverzüglich als Gefangene nach der Burg Pinto, unfern von Madrid, folgen müsse, wurde sie betroffen; sie fragte, wann habe man jemals gesehen, daß eine Frau wie sie zur Gefangenen gemacht worden sei, weil sie sich geweigert, mit gewissen Leuten Freundschaft zu schließen? Sie folgte aber ohne Sträuben dem Befehl. Daß

Digitized by Google

ihre Gefangennahme für den König ungleich wichtiger war als diejenige Perez', beweist die von einem Zeugen später Perez berichtete Thatsache, welche die abenteuerlichen Vorgänge dieser Nacht krönte, daß nemlich Philipp II. selbst das Schloß verlassen und sich in einer Kirchennische gegenüber dem Palast der Eboli versteckt hatte, um von hier die Ausführung seiner Befehle zu überwachen. Welch ein seltsames Bild von dem Hofleben Philipp's II. entrollt sich vor uns, mit diesen nächtlichen Verhaftungen der bedeutendsten Persönlichkeiten des Reiches, mit dieser Fürstin, die zur Nachtzeit auf der Straße vor dem Hause ihres Freundes betroffen wird, mit diesem König, der in eigener Person Polizeidienste gegen eine Frau leistet! Ist es ein Wunder, daß an solche Vorgänge sich alsbald phantastische Gerüchte und später noch die üppigste Sagenbildung angesetzt haben?

Der König brachte die übrige Nacht damit zu, in ausführlichen Schreiben an den Präsidenten von Castilien und an die nächsten Verwandten der Fürstin, die Herzöge del Infantado und Medina-Sidonia, die Beweggründe seiner außerordentlichen Maßregeln darzulegen. Ersterem theilte er mit, der Streit der beiden Secretäre und derjenigen, welche sich an demselben betheiligt, habe notwendig ein Ende finden, Vazquez, der unschuldig befunden worden, gegen die ihm angedrohten Gefahren beschützt und seine Gegner in Gewahrsam gebracht werden müssen. Dem König schien ganz aus dem Gedächtniß geschwunden zu sein, daß er selbst die erste Feindschaft hervorgerufen hatte, indem er Vazquez' geheime Angebereien Perez verrieth. Kühner als andere, ließ der Präsident in seiner Antwort deutlich die Mißbilligung des Geschehenen erkennen. Er schrieb: „Ich glaube, daß Ew. Majestät in allem den Beschluß gefaßt haben werde, der Gottes und Ihrer Sache am dienlichsten ist. Wahr ist es aber, daß das Volk, übelwollend und zumeist gewohnt, die Dinge so schlimm als möglich zu deuten, die Verhaftung der beiden Per-

Digitized by Google

sonen ungünstig beurtheilt und dieselbe nicht auf die wahre, sondern auf die ihm gerade in den Sinn kommende Ursache zurückführt; möge es Gott gefallen, daß alles ein gutes Ende nehme." Der König wiederholte in seiner Rückantwort, es sei kein anderer Ausweg in der Sache möglich gewesen und mit der Zeit werde das Volk die wahre Ursache begreifen. In einem Schreiben vom 9. November gab Pazos übrigens zu, die Fürstin sei mit Recht wegen ihrer allzu freien Aeußerungen und wegen ihres Ungehorsams verhaftet worden. Aehnlich wie Pazos gegenüber, sprach sich der König in den Briefen an die Verwandten der Fürstin aus; er zählte die Schritte auf, die er gethan, um letztere zum Einlenken zu bewegen, aber sie habe so rücksichtslos gehandelt, daß er um ihrer selbst und ihres Hauses willen, für dessen Angehörige und Besitz er die besten Wünsche hege, sie habe verhaften lassen müssen; er habe ihr gegenüber alle Rücksichten beobachtet, die er der Witwe seines so treuen und geschätzten Dieners wie Ruy Gomez und ihren Verwandten schuldig sei. Diese letzteren, obwol die mächtigsten Adeligen Spaniens, hatten nichts vom Geiste der Fürstin oder von jenem trotzigen Sinne des alten spanischen Adels, ja nicht einmal den Muth, den der Präsident von Castilien an den Tag gelegt hatte. Der Schwiegersohn der Fürstin, Herzog von Medina-Sidonia, begnügte sich, zu wiederholten Malen für die Fürstin als ein Weib um Gnade zu bitten; im übrigen gab er zu, daß die Fürstin unbotmäßig gegenüber den königlichen Befehlen gewesen sei, „denen man, wie den göttlichen, Gehorsam schulde." Ihr Sohn, Herzog del Infantado, rief nicht blos die Gnade des Königs an, sondern bat auch, gewiß nicht im Sinne seiner stolzen Mutter, die erbittertsten Feinde derselben, Vazquez und den Beichtiger des Königs, Chaves, um ihre guten Dienste. Diese letzteren suchten, während so unverdächtige Zeugen wie der Präsident von Castilien und der spanische Gesandte in Lissabon, Mora, dem König ohne Scheu von dem übeln Eindrucke seines

Digitized by Google

Vorgehens berichteten, und der Cardinal von Toledo sogar öffentlich über die der Fürstin angethane Schmach trauerte, Philipp II. zu überzeugen, daß jedermann sein Vorgehen billige; das Volk sei dermaßen zufrieden, daß es gern doppelte Steuern zahlen würde. Aehnliche Uebertreibungen kehren in allen Briefen der Freunde Vazquez' wieder, die dieser nicht unterließ, dem Könige zu zeigen. Besonders der Fürstin wurde übel mitgespielt; die Weiber seien der Teufel; sie beherrsche den portugiesischen (die Portugiesen galten als eitel und anmaßend) Edelmann (Perez) dermaßen, daß er aus Furcht vor ihr alles thue oder lasse, was man sehe; alles werde ein Ende haben, wenn sein Verkehr mit dieser Frau aufhöre, die an allem schuld sei; das Beste für die Welt sei, wenn Jezabel den Rest ihres Lebens in einem Winkel mit Spinnen zubringe, wie es sich für christliche Wittwen zieme. Des Skandals wird nicht vergessen, daß die Fürstin nächtlicherweise Perez, kurz vor dessen Verhaftung, hatte besuchen wollen. Auch läßt sich M. Vazquez berichten, „der Cardinal und einige andere Freunde Jezabel's sagen, sie sei verhaftet worden, weil sie dem König geschrieben habe, sie werde, wenn er sie nicht an M. Vazquez räche, diesen in seiner Gegenwart erdolchen, und weil sie dem Pater Chaves erklärt habe, sie wolle keine Ausflüchte des Königs mehr annehmen."

Die Feinde der Beiden zitterten bei dem Gedanken, es könnte mächtigen Fürsprechern der letzteren gelingen, ihnen die Gnade des Königs auszuwirken; es hieß, besonders der Cardinal habe ihre baldige Freilassung in Aussicht gestellt, da der König ihm geschrieben habe, die Verhaftung sei nur erfolgt, weil die Fürstin ihn in einem Briefe schwer beleidigt habe. So drang denn Vazquez im Namen des göttlichen und menschlichen Gesetzes, des Staatswohles und der persönlichen Ruhe des Monarchen in diesen, die Fürstin und Perez endgiltig als Gefangene in Festungen unterzubringen. Als vier Monate später der erkrankte Perez die Erlaubniß erhielt, sich in seinem eigenen

Digitized by Google

Hause pflegen zu lassen, erklärte Puente Aguero in einer Eingabe an den König die Krankheit für eine Finte, bei der die einflußreichsten Personen aus des Königs Umgebung mitgeholfen; er sprach den Verdacht aus, bald werde man Aehnliches auch mit der Fürstin versuchen; darum verlange er nachdrücklich einen endgiltigen Richterspruch über die Beiden. Dieselbe Notwendigkeit wird in einer langen uns erhaltenen Denkschrift an den König hergeleitet aus den schon von Aristoteles entwickelten Grundsätzen jeder guten Regierung, aus der Rücksicht auf das königliche, keinem Verdachte der Willkür auszusetzende Ansehen, aus der naheliegenden Besorgniß, die Freigelassenen, besonders das „Weib", würden nur auf Rache und Befriedigung ihres Ehrgeizes bedacht sein. Namentlich wol berechnet auf Zeit und Umstände und die Denkart des Königs war aber die Ausführung, jeder Mächtige würde, wenn ihm ein Minister des Königs lästig wäre, an demselben sein Müthchen kühlen, und es würde so Alles in Verwirrung und Elend ausgehen; den gefährlichsten Anlaß zu den Bewegungen in den Königreichen und Staaten gäben die Bündnisse der Höchststehenden; vorsichtige Herrscher hätten dies stets zu verhindern gesucht, indem sie sich vor Verschwörungen solcher Bünde und Vereine fürchteten, und hätten dieselben deshalb aufs strengste bestraft, weil sie immer darauf ausgehen, dem königlichen Willen Gewalt anzuthun und sich als Regierung geltend zu machen; in dem gegebenen Falle wäre allen Ministern und besonders den Secretären des Königs ein Beispiel zu geben, damit sie nicht sich überheben, nicht Bündnisse und Freundschaften eingehen, noch glauben, daß sie von jemand anderem als, nach Gott, vom Könige abhängen, und damit die andern Personen nicht zum Nachtheil des königlichen Dienstes mit solchen Secretären Verkehr und Einverständniß pflegen.

Die Bemühungen der Gegenpartei, die Stellung von Vazquez durch schlimme Gerüchte über seine Person zu untergraben oder ihn vom Könige zu trennen, indem sie durch den Einfluß

Digitized by Google

der Römischen Curie ihn als Kanonikus nach Sevilla zu versetzen suchte, blieben erfolglos. Auch die mächtige Fürbitte des alten Königs von Portugal ließ Philipp II. unter der Hand durch seinen Gesandten Mora zurückweisen, der dieselbe mit dem Bemerken unterstützt hatte, wenn die Fürstin nicht schuldiger sei, als man sage, so wäre die Gelegenheit, ihr zu verzeihen, sehr gut. In einem langen Briefe vom 27. December 1579 entwickelt der König seinem Gesandten in besonders rauhem und trockenem Tone die Gründe, warum er die Fürstin nicht anders behandeln könne; es müsse dafür gesorgt werden, daß dieselbe nicht vollends das Haus Ruy Gomez und das Vermögen ihrer Kinder zu Grunde richte; statt ihm jetzt dankbar zu sein, daß er sie aus dem kalten Thurme von Pinto, wohin er sie wegen der Nähe bei Madrid zuerst geschickt, in die Nähe ihrer Residenz, nach San-Torcaz, habe versetzen lassen, habe sie sich, wie sie schon einmal zu handeln pflegte, gegen die Veränderung gesträubt; sie wolle nur, was ihr einfalle, lege sich nicht den geringsten Zwang auf, gebe durch Handlungen und Worte Anstoß, wie wol noch nie eine Frau von ihrem Stande, und es sei keine Besserung bei ihr zu bemerken.

In dem drei Meilen südlich von Madrid gelegenen Thurme von Pinto, der heute noch in seinem alten Zustande erhalten ist, war die Fürstin bis Anfang Februar 1580, d. h. ein halbes Jahr, verblieben, in der einzigen Gesellschaft zweier Frauen, darunter jene Doña Bernardina Cavero, welche überall als ihr böser Engel geschildert wird. Diese Frauen machten ihren Aufsehern durch ihre ewigen Beschwerden und Umtriebe das Leben sehr sauer, und sie wußten sogar Briefe von außen einzuschmuggeln. Nachdem der König noch zu Anfang des März sich einen gemeinschaftlichen Schritt der anläßlich seiner Abreise nach Portugal in Madrid vereinigten Granden zu Gunsten der Freilassung der Fürstin verbeten hatte, ließ er sich bald darauf durch die dringenden Bitten des Herzogs Medina-

Digitized by Google

Sidonia bestimmen, ihr in San-Torcaz wenigstens den Verkehr mit ihren Kindern zu erlauben, die Wachen zu entfernen und einem früheren Beamten ihres Gemals ihre Ueberwachung anzuvertrauen. Statt jedoch für letztere Verfügung dankbar zu sein, beklagte sich die Fürstin, daß man ihren früheren Diener über sie gesetzt habe, wozu der König lakonisch bemerkte, es gebe eben Dinge, für welche man Klagen statt Dank ernte. Und die Bemühungen Medina-Sidonia's, noch ihre Uebersiedelung von San-Torcaz in ihre Residenz Pastrana zu erwirken, wären fast daran gescheitert, daß sie es als Ehrensache erklärte, lieber wieder mit Wachen sich umgeben zu lassen und zu sterben, statt, wie ihr zugemuthet wurde, an Stelle jener ränkesüchtigen Bernardina, eine Vertrauensperson des Präsidenten des castilischen Rathes zur Gesellschafterin zu nehmen. Erst als sie eine lebensgefährliche Krankheit durchgemacht hatte, nach einjährigem Aufenthalte in San-Torcaz, durfte sie ihren Palast in Pastrana als Gefängniß beziehen.

Im Palast von Pastrana hatte die Fürstin Eboli die glücklichste Zeit ihres Lebens zugebracht, an der Seite ihres Gatten der Erziehung ihrer Kinder, frommen Werken und dem Wohle der Bevölkerung sich widmend; hier hatte sie später in Zurückgezogenheit ihre Witwentrauer vollendet. Unter der königlichen Gnade, die auch Perez' ohnedies nie so strenge Haft gleichzeitig erleichtert hatte, konnte sie hier Erholung und Trost für die Aufregungen, Stürme und Leiden der letzten fünf Jahre finden, wenn sie auf die Verbindungen und Umtriebe, die ihr so viel Leid und Demüthigung eingebracht, für immer verzichtet, ihr Leben, wie sie es dem Andenken ihres Mannes und dem Wohle ihrer Kinder schuldig war, ordnete, die alten Gegner, die ihr Thun belauerten, enttäuschte und diejenigen unterstützte, welche ihrer völligen Begnadigung beim Könige das Wort redeten. Der Präsident des Rathes von Castilien, der früher dem Könige gegenüber unmuthig geäußert hatte, Niemand habe ihm noch in

Digitized by Google

seinem Leben so viel zu sorgen und zu thun gemacht als die Fürstin Eboli, und diese würde, wenn sie stürbe, der Welt gewiß nicht abgehen, hatte noch, während sie in San-Torcaz war, den König angefleht, sich nicht um die Launen und Meinungen des hochmüthigen, unüberlegten Weibes zu kümmern, sondern sich der Verdienste ihres Mannes, ihres Sohnes und Schwiegersohnes zu erinnern. Und als sie nun in Pastrana war, wiederholte derselbe seine dringende Bitte um gerechte Bestrafung oder Freilassung der Gefangenen.

Freilich stellten die gegnerischen Berichte über die Fürstin nur neuen Skandal in Aussicht. In denselben war die Rede davon, daß sie auf's Neue ihrem Hange nach geräuschvollem, glänzendem, verschwenderischem Leben nachgehe. In ihrer Umgebung und ihrem Hause gehe es mit Musik und Festen zu wie in den Schilderungen der Ritterbücher. Als wegen Regenmangels einmal ein Umgang von Büßern veranstaltet wurde, stieß derselbe auf der Straße mit einer Bande Musikanten und Tänzerinnen zusammen, welche die Fürstin aus Barcelona berufen hatte, und es wird einmal berichtet, daß sie für ein Ballspiel ihrer Kinder am Johannesfeste eine unsinnige Menge Goldes verschwendet habe. Der König beklagte bereits zwei Monate nach ihrer Uebersiedelung nach Pastrana in einem Schreiben an den Präsidenten des Rathes von Castilien, daß sie nicht einmal so viel Rücksicht wie er selbst für die Angelegenheiten ihres verstorbenen Gemals, ihrer Kinder und deren Vermögen hege. Nachdem er noch ein halbes Jahr geduldig dem Treiben zugesehen, forderte er im November 1581 den Präsidenten zu einem Gutachten über die Frage auf, ob man nicht Jemand mit der Verwaltung des Hauses der Fürstin und ihres Vermögens betrauen solle, eine Maßregel, die, wie er sich später äußert, überflüssig wäre, „wenn es um die Sache stünde, wie es stehen solle.“ Nicht geringere Geduld legte der König an den Tag, als ihm berichtet wurde, daß die Fürstin und Perez

Digitized by Google

wieder in Verkehr miteinander getreten seien. Schon am 17. April 1581 schrieb er an Pazos: „Ich habe mir sagen lassen, daß immer noch Botschaften zwischen ihm und der Fürstin Eboli hin- und hergehen, was beiden gleich wenig ansteht." Es wurde ihm sogar hinterbracht, Perez sei einmal heimlich in der Nacht zur Fürstin gereist. Er begnügte sich zunächst, Pazos aufzufordern, der Sache nachzuforschen und im Falle der Bestätigung Einhalt zu thun. Philipp's Langmuth und Kaltblütigkeit wird durch die beiden Thatsachen in noch schärferes Licht gesetzt, daß der eigene Sohn der Fürstin, Herzog von Pastrana, in der Erbitterung über ihren neuen Verkehr mit Perez von ihr in den wegwerfendsten Ausdrücken sprach und sie zu erdolchen drohte, und daß der gerechte und unparteiische Pazos selbst im November 1581 dem Könige wiederholt schrieb, wenn er nicht streng einschreite, so werde der Skandal zu einem schlimmen Ende führen; ein Brand sei ausgebrochen, den man nur schwer löschen könne; er beweine mit blutigen Thränen den Kummer, den diese Dinge dem Könige bereitet haben, und er würde es als eine Erlösung betrachten, wenn dieselbe auf die eine oder andere Weise erledigt würden. Des Königs Antwort hierauf lautete, er könne nicht glauben, was man von dem Sohne der Fürstin erzähle; es sei ein Uebel, daß die Zungen sich so frei gehen ließen; man müsse alles dieses unnütze Gerede ersticken; wenn es aber keine Erfindung sei, so müßte Antonio Perez zu seiner Sicherheit verhaftet bleiben; während letzterer noch in strengerer Haft gewesen, sei derselbe nicht von solchen Gefahren bedroht gewesen wie jetzt; so wisse er nicht, ob es nicht in jeder Beziehung besser wäre, ihn wieder strenger zu halten; doch er werde sehen, welchen Verlauf die Dinge nehmen, und was dann zu thun sein werde.

In der That schien wie dem Könige, so auch den alten Gegnern Perez und Vazquez die Streitsache über den Kopf zu wachsen; und ihre Parteigänger spielten mit dem Leben der

Digitized by Google

Beiden nicht minder als mit der Ruhe des Staates. Wir werden hier mit einer Gesellschaft bekannt, die mehr in den Rahmen einer der kleinen mittelalterlichen Republiken Italiens als der Monarchie eines Philipp II. zu gehören scheint. Es treten hier auf: der Vetter des Fürsten Eboli, Lorenzo de Silva, Marques de la Fávara, ruhmvoll genannt in den Kriegen mit den Mauren und in der Schlacht von Lepanto, aber im Grunde ein Condottiere der ärgsten Gattung. Herzog von Medina-Sidonia schreibt in einem Briefe an seinen Beichtiger, der durch Vazquez auch zur Kenntniß des Königs kam, Marques de la Fávara, umgeben von mehr als zwanzig Gesellen, die offen mit Pistolen und Schnappsäcken sich zeigen und aller Welt mit Mord und Todtschlag drohen, wolle über Pastrana nach Portugal (wo Vazquez damals war) gehen; Vazquez solle „sehr, sehr, sehr auf seiner Hut sein, denn die Fürstin und der Marques seien jetzt Ein Herz und Eine Seele." Ein ander Mal stellte dieser Mensch wieder Antonio Perez wegen seines Verkehrs mit der Fürstin nach dem Leben und hetzte ihren Sohn gegen sie auf. Hierin that es ihm gleich Alonso de Leyva, der Ahnherr des gräflichen Geschlechts de Bannos, das später mit demjenigen de Teba verschmolzen wurde, aus welchem Kaiserin Eugenie stammte. Er war der Mann, welcher, wie Pazos dem Könige berichtete, das Feuer zwischen dem Sohne der Fürstin und Antonio Perez entzündete und letzteren als Urheber des Unglücks der Familie aus dem Wege zu räumen drohte. Die Fürstin selbst hatte, wie ihrem Feinde Vazquez gemeldet wird, drei Banditen in ihrem Dienste. „Von diesen drei nennt sich der eine Luchali" (Name eines berüchtigten Seeräubers des sechzehnten Jahrhunderts), „weil derselbe sich in seinem Berufe so auszeichnete, daß ihm dieser Beiname bis zum heutigen Tage blieb. Der zweite nennt sich der Schutzengel, weil er der Mann war, dem man Nachts die Wache bei dem portugiesischen Edelmanne (Perez) anvertraute. Der dritte nennt sich Camilo, und auch sein Be-



Digitized by Google

ruf ist, tapfer zu sein. Diese ruft ihre Herrin zur Berathung und fragt sie, einen nach dem andern, wie sie es anstellen würden, wenn sie ihnen Befehl gäbe, diesen oder jenen zu ermorden; und Luchali, der immer drei oder vier Pistolen in den Hosen trägt, zieht zwei heraus und schießt dieselben mit beiden Händen los; bei den anderen erkundigt sie sich nach Dingen von geringerem Belang, wie Prügeln, Fußtritten, Ohrfeigen, und jeder antwortet, wie sein Gewissen es ihm heißt, und damit hört für diesmal die Berathung auf." Antonio Perez wagte sich nur noch, von Bewaffneten umgeben, auf der Straße zu zeigen. Vazquez wurde in unzähligen Briefen von seinen Freunden, darunter den einflußreichsten Männern des Staates und Hofes, vor Perez' und der Fürstin Eboli Mordanschlägen gewarnt.

Die Aussicht, daß durch solche Hände der Streit, zu dessen gütlicher Beilegung die ersten Männer des Staates, Hofes und der Kirche umsonst ihre Anstrengungen vereinigt hatten, nunmehr in die Straßen der Hauptstadt getragen werde, mußte den König und seine Rathgeber um so mehr beunruhigen, je häufiger und bedrohlicher auch sonst alte und neue Kräfte der Auflösung sich bemerklich machten. Die fremden Diplomaten berichteten nach Hause, daß der Haß der von Philipp's Vater niedergeworfenen Comuneros, die Eifersucht zwischen Aragonien und Castilien, noch unter der Asche fortglimme; mehr als eine Million gewaltsam getaufter Morisken und Juden stand im Verdacht, nur auf das Zeichen der Empörung zu warten. Der König, der um der Ruhe in Spanien willen sich nicht hatte entschließen können, nach dem aufständischen Flandern zu reisen, war eben jetzt in Portugal abwesend. Er hatte sich zur Eroberung dieses Landes nochmals an die Hilfe jenes Hochadels wenden müssen, welchen seiner Selbständigkeit zu berauben sonst das unverrückbare Ziel seiner Regierung war, und er hatte, als er zu Badajoz in eine schwere Krankheit fiel, erfahren müssen, daß

Digitized by Google

einige der hervorragendsten Adeligen sich bereits mit der künftigen Ordnung seiner Monarchie beschäftigten. Unter so bedrohlichen Umständen mußte er endlich, worauf der Präsident von Castilien neuerdings drängte, einen Entschluß fassen, damit der Zwist seiner Schreiber nicht in einen allgemeinen Brand ausschlage. Den Rath des Präsidenten, Perez einfach wegen der Ermordung Escobedo's zu gerichtlicher Verantwortung zu ziehen und entsprechendenfalls streng zu strafen oder freizulassen, wies er auch diesmal mit der Bemerkung zurück: dieses wäre schon am ersten Tage geschehen, wenn die Angelegenheit sich für eine öffentliche gerichtliche Verhandlung eignete. Zunächst aber beugte er gewaltsamen Ausbrüchen vor, indem er jenem Alonso de Leyva befahl, Madrid zu verlassen, dem Sohn der Eboli, nach San-Lucar sich zu begeben, und indem er Perez wieder in sein Haus bannte. Dann erst gab er einem Rathe von Castilien, Rodrigo Vazquez, Auftrag, insgeheim Untersuchungen über das Verhalten der Fürstin Eboli und Perez' in der Sache Escobedo's anzustellen. Aus den Zeugenaussagen nun, welche Rodrigo Vazquez während der Monate Mai und Juni für den König sammelte, ergaben sich schwere Anklagen gegen Perez wegen seiner Käuflichkeit, Sittenlosigkeit und Verschwendung, und gegen die Fürstin wegen ihres sträflichen Verhältnisses mit Perez, auf welches die Hauptschuld am Tode Escobedo's zurückgeführt wurde. Wir wissen nun zwar, daß der König z. B. den Herzog Alba als bekannten Feind Perez' von der Zeugenaussage entband, daß aber sonst den Feinden desselben freiestes Spiel gelassen war, geht nicht blos aus einer späteren Mittheilung von Perez hervor, nach welcher die Angaben eines Zeugen nicht aufgenommen wurden, welcher sich weigerte, so schlimm auszusagen, als man ihm zugemuthet hatte, sondern auch aus der Thatsache, daß eine Reihe wichtiger Zeugenaussagen aus dem Proceßprotocoll, das uns allerdings nur noch in einem viel späteren Auszuge vorliegt, einfach weggelassen wurde.



Digitized by Google

Rodrigo Vazquez, ein Mann von gewinnendem äußerlichem Wesen, aber von hartem und boshaftem Charakter, und der Beichtiger des Königs, Chaves, dessen Parteilichkeit wir schon kennen gelernt haben, waren die einzigen, mit welchen Philipp die Zeugenaussagen prüfte und als beweiskräftig erkannte. Philipp gab jetzt in einem Briefe, der nach seinem Befehle hätte verbrannt werden sollen, von dem aber Mateo Vazquez eine Abschrift aufbewahrte, jenem Rodrigo Vazquez, theils um dem alten Gerede vorzubeugen, theils um die Fürstin Eboli mit einem Mal an der weiteren Zerrüttung ihres Hauses zu verhindern, den Befehl, ihre Sache von derjenigen Perez' zu trennen und zuerst zu erledigen. Er übertrug ihren Feinden, Chaves, Barajas und Rodrigo Vazquez selbst die Vormundschaft über ihre Kinder und verwandelte ihre Verbannung zu Pastrana wieder in vollständige Gefängnißhaft. Der Fürstin theilte er brieflich mit, daß er sie, um des Andenkens an ihren Gatten und um ihrer Söhne willen, sowie um ihr selbst die verdiente Sammlung, Ruhe und Erholung von so vielen und verschiedenartigen Sorgen zu verschaffen, von der Vormundschaft ihrer Kinder entbunden und Pedro Palomino aus Valladolid als Statthalter in Pastrana eingesetzt habe, dem sie ohne Widerrede sich fügen müsse.

Nach der weiteren Untersuchung, die jetzt gegen Perez ein mit discretionärer Gewalt ausgerüsteter Richter fortsetzte, wurde derselbe am 23. Jan. 1585 zu zweijähriger Festungsstrafe und zur Rückerstattung der Geschenke verschiedener Personen, namentlich der Fürstin Eboli verurtheilt. Der Name der letzteren wurde aber, der königlichen Weisung gemäß, nirgends als in dem Urtheilsspruche selbst genannt. Auch in dem weiteren Gerichtsverfahren gegen Perez, welches 1585 aufgenommen wurde, besonders nachdem einer der Mörder Escobedo's, Fähnrich Antonio Enriquez, Perez der unmittelbaren Urheberschaft des Verbrechens angeklagt hatte und welches zum Eingeständniß des selbst der

Digitized by Google

Folter unterworfenen Perez führte, daß er, allerdings auf Befehl des Königs, Escobedo habe morden lassen, auch hier wurde die Fürstin, die übrigens niemals wie Perez verhört wurde, nicht genannt. Perez selber berichtet, er habe dem Könige vorgeschlagen, seine eigene Sache, entsprechend dem Ansuchen der Verwandten Escobedo's, den Gerichten vorzulegen, die Sache der Fürstin Eboli aber davon zu trennen, wie man in ähnlichen Fällen pflege, wenn es sich um die Ehre einer Frau, auch geringeren Standes, handle. Aus dem nämlichen Grunde gab Philipp II. Befehl, alle auf das Verhältniß zwischen Perez und der Fürstin bezüglichen Papiere zu verbrennen.

Außer wenigen Briefen der Fürstin und einiger ihrer Verwandten haben wir denn auch keine Zeugnisse über die Lage der Gefangenen bis zum Jahre 1590. Um so reichlicher fließt die geschichtliche Quelle von dieser Zeit an, da die letzte furchtbarste Wendung im Geschicke der Fürstin eintrat. Am 18. April 1590 war Perez aus seinem Gefängniß nach Aragonien entflohen. Das Aufsehen in der Hauptstadt war ungeheuer und die Furcht des Königs vor neuen Erschütterungen der Ruhe seines Reiches wurde alsbald durch die Ereignisse gerechtfertigt. Indem wir auf diese einen kurzen Blick werfen, schicken wir nur voraus, daß die jetzt eintretende grausame Verschärfung der Haft der Fürstin offenbar in der Besorgniß begründet war, diese möchte sich wieder als mächtige Bundesgenossin gegen den König dem frei gewordenen Perez beigesellen. Aber auch alleinstehend erwies sich Perez als ein furchtbarer Feind, und seine späteren Thaten schienen nachträglich das grausame Verfahren Philipp's gegen ihn und seine Freundin als notwendig für das Staatswohl rechtfertigen zu sollen. In Aragonien, wo auch nach der Vereinigung mit Castilien die alten Freiheiten fortblühten, statt geheimer Processe und Folter das öffentliche Gerichtsverfahren fortbestand, mußten die dringendsten Haftbefehle Philipp's wirkungslos bleiben. Ja, als die Inquisition auf

Digitized by Google

Veranlassung des Königs Perez als Ketzer einsperrte, empörte sich das Volk und befreite denselben. „Es ist eins der merkwürdigsten Schauspiele der Herrschaft Philipp's II.," sagt der spanische Geschichtschreiber Pidal, „zu sehen, mit welchen Mitteln dieser gestürzte Minister sich der mächtigen gegen ihn gerichteten Anschläge zu erwehren wußte. Perez zeigte sich in diesem ungleichen Kampfe als ein Mann von großen Hilfsmitteln, und wenn sein Charakter und seine Handlungen uns nie jene Theilnahme einflößen können, die ihm sonst wegen seines Unglücks gesichert wäre, so müssen wir doch seinen Muth, seine Ausdauer, seinen Scharfsinn und seine Beredsamkeit bewundern. Aus der Tiefe seines Gefängnisses entfachte er zu seinen Gunsten die edlen Gefühle der Aragonesen; er verknüpfte eng seine eigene Sache mit derjenigen der Vorrechte und Freiheiten dieses Landes; er vereinigte alle theils aus allgemeinen, theils aus besonderen Ursachen wirksamen Widerstandskräfte dieses Landes gegen Castilien, und als die gesetzlichen Hilfsmittel ihm nicht genügten, rief er zu den Waffen und kämpfte mit Philipp II. selbst; und wenn er auch hinter sich die Verwüstung eines ganzen Königreiches und den Untergang seiner unvorsichtigen Vertheidiger zurückließ, so errang er doch seine Freiheit und entkam den Händen seines mächtigen Gegners." Es ist bekannt, daß er in der Folge als Rathgeber Heinrich's IV. von Frankreich und Elisabeth's von England seinen Krieg gegen Philipp II. fortsetzte und, nachdem alle seine Bemühungen um freie Rückkehr nach Spanien gescheitert waren, als alter, armer Mann im Jahre 1611 zu Paris in der Verbannung starb.

Wenige Tage nach der Flucht A. Perez' wurde der Fürstin Eboli der königliche Befehl angekündigt, alle Oeffnungen und Fenster ihres Palastes mit starken Gittern zu verschließen. Ein von dem Schreiber des Palastes, Torrontero, geführtes Tagebuch gibt uns genauesten Bericht über die Vorgänge im Gefängniß der Fürstin vom 22. Mai an bis zum Todestage derselben.

Digitized by Google

Es heißt daselbst unter ersterem Datum: „Die Frau Fürstin bat mich, zu bezeugen, wie sie selbst und Doña Ana, ihre Tochter, krank im Bette liege und wie ihr Zimmer beschaffen sei zur Zeit, da man die Thür desselben erbrochen. Es befand sich in demselben ein Vorhang, der als Wand diente, und gegenüber dem Eingange stand das Bett der Frau Fürstin, in welchem diese und ihre Tochter Doña Ana zu sein schien. Ich sah dieselben nicht, aber ich hörte sie sprechen. Vom Kopfende des Bettes war nichts zu sehen, weil ein Vorhang vorgezogen war; das Bett war nur sichtbar von der Mitte bis zum anderen Ende, und in dem Gemach befanden sich noch zwei andere Betten, wie es schien, für die Dienerinnen, und das ganze Gemach war mit diesen drei Betten ausgefüllt; zwei der Betten waren nach gewöhnlicher Art aufgerichtet, das eine am Boden; und die Frau Fürstin sagte, damit Ew. Majestät über die schlimmen und falschen Berichte aufgeklärt werde, solle ich ihr bezeugen, wie (der neue Verwalter) Don Alonso ihr eine Wache mehr als Palomino gesetzt habe, und wie es unmöglich sei, daß Ew. Majestät dem nicht abhelfe; und ich solle von allem diesem Zeugniß ablegen, damit sie dasselbe auch ihren Kindern unverzüglich zusenden könne. . . . Folgenden Tages wurde ich durch eine Dienerin zur Fürstin berufen. Ich begab mich in ihr Zimmer und hörte, wie hinter dem Vorhang des Bettes die Fürstin laut weinte und seufzte und unter anderem sagte: «Wie falsch muß man berichtet worden sein, daß man mich und meine Tochter in ein Todesgefängniß gesetzt hat! Nie habe ich meinen König und Herrn beleidigt. Gott im Himmel, hilf uns, denn du siehst alles und deine Hand ist gnädig, und so vertraue ich, daß du uns helfen wirst. Tochter, bitte du Gott, der uns nicht verlassen wird, da er ja noch keinen verlassen hat. Bezeugt uns, Torrontero, daß unser Gefängniß dunkel ist, daß es uns an frischer Luft fehlt, um leben zu können, daß unser so christlicher König, wäre er gut berichtet, solches unmöglich wollen

Digitized by Google

oder erlauben könnte, und schreibt meinen Kindern, sie sollen Se. Majestät bitten, daß Dr. Valles, der diese Gemächer kennt, erkläre, man habe in denselben, als sie noch unvergittert waren, nicht leben können, geschweige denn jetzt, da sie in ein dunkles und trauriges Todesgefängniß verwandelt sind.» Obwol ohne Zweifel diese Berichte dem Könige pünktlich erstattet worden sind, so ließ sich dieser doch nicht zur geringsten Milderung ihrer Haft bewegen. Philipp II. war nicht der Mann, einen Beschluß, den er einmal, wenn auch nach langem Zögern, gefaßt, wieder zu ändern. Und schon zwanzig Jahre vor diesen Ereignissen hatte ein italienischer Diplomat von ihm berichtet, er sei zwar nicht jähzornig, aber er vergebe auch nie, wenn einmal Jemand in Ungnade bei ihm gefallen sei.

Ein zweiter meldet zu Anfang des Conflicts: „Er ist sehr rachsüchtig und vergißt Beleidigungen nicht leicht, doch weiß er seine Gefühle sehr gut zu verbergen, weswegen bei den Spaniern das Sprichwort geht, zwischen dem Lächeln des Königs und dem Messer sei kein Unterschied." Die Fürstin Eboli selbst, obgleich gebrochen durch die lange, enge Haft und dem Tode entgegensehend, der sie am 2. Februar 1592 nach zwölfundeinhalbjährigem Gefängniß erlöste, blieb starr bei dem Willen, den sie einmal gegenüber ihrem Sohne in folgenden Worten aussprach: „Um Gerechtigkeit bitten, wie eine Ueberwiesene und Schuldige, nein, dies nicht, denn ich habe nicht gethan, was mich hierzu treiben könnte, noch werde ich jemals eine Schuld anerkennen." Dieser ihr unbeugsamer Unabhängigkeitssinn war nicht ihre geringste Schuld in Philipp's Augen, der in dieser Frau die letzte Vertreterin jenes alten castilischen Adelsstolzes sehen mußte, welchen zu brechen die überlieferte Aufgabe seines Herrscherhauses war. Ihr Biograph Gaspar Muro bemerkt am Schlusse seines Buches: „Seit den ersten Zeiten der Monarchie begann die spanische Gesetzgebung den Frauen die nämliche bürgerliche und politische Befähigung zuzu-

Digitized by Google

erkennen wie den Männern, so daß sie an deren Stelle traten, wenn die männliche Linie ausstarb; die Frau folgte auf dem Throne nach, sie erbte dann die Adelstitel und Güter und konnte immer ihren Namen und damit den Adel ihres eigenen Blutes vererben; zahlreiche Beispiele beweisen, daß die Frauen während des Mittelalters den günstigen Bestimmungen des Gesetzes entsprachen, und als die Gesellschaft sich umbildete und die alten politischen und socialen Einrichtungen verschwanden, waren sie die natürlichsten Verfechter derselben. War doch, ohne von der Königin Isabella der Katholischen zu sprechen, im Jahre 1521 Doña Maria Pacheco, welche auf den Mauern Toledos die schon mit dem Blute ihres Gatten geröthete Fahne der Comuneros erhob, eine der ruhmvollsten Vertheidigerinnen der Freiheiten Castiliens. Und ein halbes Jahrhundert nachher tritt Doña Ana de Mendoza auf, eine unruhige und ungestüme, aber stolze und hochmüthige Frau, mit allen den Fehlern und Vorzügen, welche gleichermaßen dazu dienten, sie zu nutzlosen Kämpfen hinzureißen, wie im Unglück vor Erniedrigung zu bewahren, die Bitten des Königs hintansetzend und das Gefängniß in den Thürmen von San-Torcaz und Pastrana vorziehend, statt um Gnade zu bitten, wenn sie sich ohne Grund bestraft glaubte; sie tritt auf mit dem eigenthümlichen Charakter des hohen Standes, dem sie angehörte, welcher, ihre persönlichen Eigenschaften auf's höchste steigernd, ihre Fehler entschuldigen läßt und ihr einen ehrenwerthen, würdigen Namen in der Geschichte sichert als der letzten Vertreterin des alten castilischen Adels."

In der That hebt sich im Lichte unserer durch Gaspar Muro's Arbeiten geförderten Kenntniß dieser Episode in Philipp's II. Geschichte die Gestalt der Fürstin Eboli mächtig empor. Sie ragt aus ihrer flachen Umgebung, welche ohne Willen und fast ohne Würde vor dem unbeschränktesten und gefürchtetsten Herrscher der Zeit sich beugt, wie einer jener gewaltigen Felsen, die

Digitized by Google

hier und da im platten Lande liegen als Zeugen vorausgegangener großer Erdumwälzungen. Ihre geschichtliche Erscheinung, ihr Charakter, ihre Schuld und Niederlage entsprechen so wenig als diejenigen des Infanten Carlos dem Bilde, welches zunächst die Sage und dann der Genius unsers großen Dichters geschaffen. Aber hat sich hier nicht wieder einmal auf fast wunderbare Weise jenes Ahnungsvermögen des Dichters bewährt, welcher in seinem Werke unsterbliches Leben gerade jenen Beiden verlieh, in denen mit wahrhaft tragischer Kraft die Gegensätze verkörpert waren, deren Niederhaltung Philipp II. als eine seiner wichtigsten Herrscherpflichten betrachtete?

In einigen classischen Sätzen hat Ranke den Gegensatz zwischen Philipp II. und Don Carlos geschildert. „Einen Gegensatz des Charakters. Wie der Vater bedachtsam, eifersüchtig, herbe, eigensinnig; so war der Sohn leidenschaftlich, unzufrieden, herrschbegierig, reizbar. Einen vollkommenen Gegensatz der Sitte und Lebensweise. Der König war ruhig, zurückgezogen, sparsam, äußerlich lauter Religion. Der Prinz liebte Pferde und Waffenübungen dergestalt, daß er seinen schwachen Leib oft übernahm; er schenkte über sein Vermögen, aus Predigt und Messe machte er sich nichts. Einen Gegensatz endlich der politischen Grundsätze. Von dem Frieden, den Philipp II. wenigstens damals in Europa aufrecht erhielt, wollte Don Carlos nichts wissen: mit der strengen Regierung seines Vaters durch die Rechtsgelehrten über den Adel war er so unzufrieden wie die Granden selbst."

Ein vielfach ähnlicher Gegensatz führte die ähnliche Katastrophe in dem Verhältniß zwischen Philipp und der Fürstin Eboli herbei. Und hier wie dort bedarf es keiner romantischen Zuthat, um unsere ganze menschliche Theilnahme zu fesseln. Als Sproß einer der mächtigsten und reichsten Grandenfamilien, welcher eine gewisse Lust zu Abenteuern und zum Ueberspringen gesellschaftlicher Schranken im Blute zu liegen schien, als Ge-

Digitized by Google

malin des zum höchsten Einfluß am Hofe und im Staate emporgekommenen Mannes, den der Volksmund „König Gomez“ nannte, als Freundin der Königin Isabella hatte die Fürstin Eboli, bis sie Witwe wurde, sorglos die Huldigungen, die ihrem Range und ihrer Schönheit dargebracht wurden, entgegengenommen und keinen Wunsch ihres Ehrgeizes und ihrer Prachtliebe unbefriedigt gesehen. In unmäßigem Schmerz über den Tod ihres Gatten will sie sodann dessen Andenken, wie jene Witwe des Königs Mausolus, auf eine Weise ehren, welche die Welt in Staunen setzen soll. Sie will Nonne werden, und wie zu Ehren von Barbarenfürsten mit der Leiche derselben ihre Sklaven verbrannt wurden, so will sie mit sich im Dunkel der Klosterzelle auch ihre Gesellschafterinnen begraben. Nichts gilt ihr mehr, ob es sich um Befriedigung eines tieferen Herzensbedürfnisses oder einer bloßen Laune handelte, der Wille anderer, nichts die Bitte ihrer Mutter, nichts ihre eigene Mutterpflicht, nichts die Mahnungen der Geistlichkeit und die Satzungen ihrer Kirche. Der erste unbesiegbare Widerstand, dem sie in ihrem Leben begegnet, steigert nur ihren Eigenwillen und reizt sie zur Rache an denjenigen, die ihr nicht zu Willen waren. Durch den Willen des Königs und die Entscheidung der Kammer von Castilien aus dem Kloster in's Leben zurückgeführt, findet sie mit ihrem stolzen und unruhigen Sinn auf die Dauer kein Genüge in der Verwaltung ihres Fürstenthums, geschweige denn daß sie, wie ihre Gegner wünschten, sich hätte entschließen können, in einem Winkel spinnend die übrigen Tage ihres Lebens zu verbringen. Mit dem Vermögen ihrer Kinder schaltete und waltete sie nach ihrem eigenen Belieben; sie klagte in den unehrerbietigsten Ausdrücken vor dem Könige ihren Vater, der eine zweite Ehe eingegangen war, an, daß er ihr Haus zu Grunde richte. Wenn aber der König ihr selbst die Vormundschaft und Vermögensverwaltung wieder abnahm, so erscheint das hinreichend gerechtfertigt, nachdem ihr eigener ältester Sohn

Digitized by Google

vor dem Throne die Anklage gegen sie erhoben hatte: sie trachte, ihn um sein Erbe zu bringen; sie verschenke unschätzbare Edelsteine und Schmucksachen des Hauses an unbekannte Leute, während sie ihn selbst ohne Kleider und Schuhe lasse; Antonio Perez sei leider zum allgemeinen Aergerniß ganz der Herr im Hause seiner Mutter und behandle alle Angelegenheiten der letzteren ganz wie seine eigenen.

Das Vermögen ihres fürstlichen Hauses, das der König doch aus allgemeinen Staatsgründen wie aus Theilnahme für die Kinder seines treuesten Dieners geschont wissen wollte, und die enge Bundesgenossenschaft mit Antonio Perez, den der König doch als seinen eingeweihtesten Vertrauensmann und als Mitwisser der größten und gefährlichsten Staatsgeheimnisse von allen fremdartigen Verbindungen losgelöst wünschen mußte, gebrauchte sie als Mittel, um die hochfliegenden Träume ihres Ehrgeizes zu verwirklichen. Der Name Eboli sollte, auch nachdem ihr der Gemahl nicht mehr zur Seite stand, der Leitstern einer großen Partei am Hofe, dieser Partei der Wille des Königs und das Interesse des Reiches zu Diensten, Perez, „der alles that oder ließ, was sie verlangte," der Herr Philipp's II. sein. Nicht genug, daß sie in die Staatsgründe, welche den König bestimmten, Escobedo beseitigen zu lassen, ihre persönlichen Rachetriebe mengte, ließ sie es auch Philipp auf's Empfindlichste fühlen, daß sie um das furchtbare Geheimniß wußte, welches über die Leiche des unglücklichen Mannes gebreitet war. Glaubte sie sich einmal in ihrem Stolz oder Vortheil gekränkt, so erlaubte sie sich dem Könige gegenüber eine Sprache, nicht wie eine Unterthanin, sondern wie Jemand, der nur sein Recht verlangt, die königliche Gnade aber verschmäht. In den rücksichtslosesten Ausdrücken beschimpft sie beim Könige dessen Rathgeber, auf die ihr Haß gefallen. Die Parteiungen und Feindschaften, die sie nährt, geben Jahre hindurch, wie Pazos, der Präsident von Castilien, klagt, den ersten Staatsmännern mehr

Digitized by Google

zu schaffen und zu sorgen als die schwierigsten Reichsangelegenheiten. Sie verhindert ohne Scheu jede Bemühung des Königs, die für seine eigene und die Ruhe des Staates zur größten Gefahr gewordene Feindschaft zwischen seinen beiden Secretären Perez und Vazquez zu versöhnen. Und als Philipp II., seine königliche Würde beiseitesetzend, sich herabläßt, ihr Verhältniß zu Perez gewissermaßen anzuerkennen und ihre Hilfe zu beanspruchen, wagt sie es, zu ihm als Macht zu Macht zu sprechen, ihm Bedingungen zu stellen und ihn durch Vorschläge zu demüthigen wie denjenigen, sie wolle Perez eine ebenso große Besoldung aussetzen wie er selber. Ihr Trotz wird nicht gebrochen, als der König sie endlich seine furchtbare Macht fühlen läßt, und als derselbe ihre traurige Lage im Gefängniß wieder mildert, kränkt sie ihn durch Undankbarkeit, setzt ihr früheres unruhiges, geräuschvolles, verschwenderisches Treiben wieder fort, gibt den Gegnern jede ihnen erwünschte Handhabe zu neuen Verdächtigungen und Verfolgungen, knüpft wieder mit Antonio Perez an und unterhält Verkehr mit staatsgefährlichen Parteigängern, z. B. jenem Marques de la Favara, „dem Minister ihrer Rache," wie er in einem uns erhaltenen Bericht an den König genannt wird, in welchem demselben die gröbste Majestätsbeleidigung und die hochverrätherische Absicht vorgeworfen wird, in Portugal gegen Philipp II. den Thronprätendenten Don Antonio zu unterstützen, von dessen ehelicher Verbindung mit einer Tochter der Fürstin Eboli geflüstert wurde. Auch ein weniger mißtrauischer König als Philipp II. hätte wol eine so trotzig herausfordernde, der gefährlichsten ehrgeizigen Plane verdächtige Persönlichkeit unschädlich zu machen gesucht, als deren Freund unter den auffallendsten Umständen dem Bereich der königlichen Macht sich entzog und sofort der Urheber von Unruhen wurde, die auf lange die Kraft und Ruhe des Reiches erschütterten. Andererseits blieb die Fürstin ihrer Vergangenheit und ihrem Charakter treu, indem sie trotz der

Digitized by Google

Klagen, die ihr ein entsetzliches Los abpreßte, bis zum letzten Athemzuge sich weder schuldig bekennen, noch die Gnade des Königs ankufen wollte.

Für Philipp II. aber wurde es zum Fluche, daß er, gebunden durch jene ursprüngliche Schuld, die er durch Escobedo's Ermordung auf sich geladen, auch gegen die Fürstin Eboli nicht offen, durch die gewöhnlichen Gerichte, sondern nur mit den geheimen fürchterlichen Waffen einschreiten konnte, die ihm die Rüstkammer des Absolutismus der damaligen Zeit bot. Der Eboli-Mythus setzte eben hier an, des Königs Gedächtniß vielleicht noch mehr schädigend, als derjenige vom Infanten Don Carlos. Das Räthsel aber, wie sich ein Mythus, so greuelvoll wie derjenige vom Hause der Atriden, gerade um den Namen Philipp's II. ranken konnte, löst sich, wenn wir uns nicht blos den Haß, der in Deutschland, Frankreich, England gegen das damalige Spanien herrschte, sondern vor allem das Bild jenes Königs selbst vergegenwärtigen, wie es seinen Zeitgenossen erscheinen mußte. Philipp II. war in einem Jahrhundert, das Toleranz nicht kannte, nicht der einzige Intolerante, aber in seiner Person hat die Poesie die Intoleranz mit ihren abschreckendsten Zügen dargestellt. Er war nicht der einzige, der damals Religionskriege führte; aber er personificirte alle Schrecken derselben. Er war auch nicht tyrannischer und blutdürstiger als die meisten zeitgenössischen Herrscher; aber in ihm, der seinen Sohn und die Fürstin Eboli im Kerker sterben ließ, sah man die Idee des Despotismus in ihrer verhaßten Wirklichkeit verkörpert. Ein so gründlicher Geschichtsforscher und so bedeutender Staatsmann, wie Cánovas del Castillo, der schon früher darauf hingewiesen hatte, daß mit Philipp II. die Reihe der Helden, Heiligen, Paladine auf den Thronen schließt und diejenige der modernen Staatsmänner beginnt, hebt sehr richtig noch außerdem verschiedene Gründe hervor, welche gerade diesen König aller Sympathien berauben mußten. Karl V. und

Digitized by Google

Ferdinand V. waren Philipp II. nicht blos persönlich überlegen, sondern genossen schon als Krieger größere Volksgunst als der bloße Politiker. Verstellung, argwöhnischer Sinn, Mißtrauen gegen seine Umgebung und die Menschen überhaupt waren bei ihm nicht größer als bei anderen Staatsmännern, die man mit ihm vergleichen könnte. In seiner Zurückhaltung und Schweigsamkeit lag allerdings viel Gemachtes; er suchte eben offenbar hiermit jenen Eindruck hervorzubringen, dessen sein Vater durch angeborene Ueberlegenheit immer sicher war. „Stets schweigend, einsam, im Dunkeln zu wirken, nie den eigenen Gedanken in völliger Klarheit, sondern verhüllt unter der Rinde und Asche der unreinen Wirklichkeit zu erkennen zu geben, nie mit der persönlichen Ueberlegenheit des Armes oder Geistes das Joch oder wenigstens den Gehorsam zu rechtfertigen, den man den Anderen auferlegt: dies wird immer antipathisch sein, nicht blos bei Philipp II., sondern bei jedem anderen Menschen. Die Welt schließlich nur mit Tinte und Feder zu regieren, das ist heute und war noch weit mehr im siebzehnten Jahrhundert ein unendlich mühsames und glanzloses Thun, unter welchem manchmal das große Gedächtniß dieses Königs verschwinden kann. Aber, aufrichtig gesprochen, welcher Andere würde in seinem Falle mehr geleistet haben? . . ."

Allein anders als Philipp II. in der Sache der Eboli würde ohne Zweifel jeder unumschränkte Herrscher seiner und der späteren Zeit vorgegangen sein. Und anders als in der hergebrachten Vorstellung erscheint uns sein Bild nach vielen Zügen, die uns hier entgegengetreten sind. Zwar wenn wir sehen, wie dieser Philipp, nach Herzog Alba's Ausdruck, seine Unterthanen nur als auszupressende Orangen behandelt, seine einzelnen Diener gegen einander ausspielt, dem einen durch den anderen auflauern läßt, ihre gegenseitige Eifersucht als Regierungsmittel handhabt und auch den bewährtesten nie das Gefühl der Sicherheit in seiner königlichen Gnade gewährt, so möchte es

Digitized by Google

uns undenkbar scheinen, daß, wie bei Schiller, erst noch ein Großinquisitor die Elemente der Monarchenkunst mit seinem grauen Schüler überhören und ihn mahnen müsse, Menschen seien für ihn nur Zahlen, weiter nichts. Aber es ist doch wieder ein menschlicher Zug, daß er sich nur äußerst schwer von Jemand, der wie Perez ihm Dienste geleistet, trennen kann; daß er, der Niemand Rechenschaft schuldig ist, die Beweggründe seines Handelns seinen Staatsmännern klar zu legen sich bemüht; daß er den Angehörigen der von ihm Bestraften mit aller Rücksicht die Notwendigkeit seiner Schritte auseinandersetzt; daß er sich gern rathen und auch die derbe Sprache der Mißbilligung von seinen Rathgebern gefallen läßt. Er erfreut gelegentlich seine Diener durch Gnadenbeweise, an die sie durch seinen Vater Karl V. nicht gewöhnt waren. Wie besorgt ist er für Ruy Gomez' Kinder, wie vernünftig und eindringlich spricht er dessen Witwe zu, lieber ihre Mutterpflicht zu erfüllen, als Nonne zu werden; wie geduldig hört er ihre Beschwerden über Benachtheiligung ihrer Privatinteressen an, sieht er ihrem Anstoß erregenden Treiben und ihrem Verhältniß mit Perez zu, das ihren eigenen Sohn zu Ausbrüchen des Hasses gegen die Mutter veranlaßt! Er läßt sich weder durch den Rath seiner Getreuesten, wie Pazos, noch durch fortgesetzte Beleidigungen und Herausforderungen der Fürstin in seiner Geduld irremachen. Während Alle in seiner Umgebung ihn beschwören, um seiner eigenen und der Ruhe des Staates willen einen durchgreifenden Entschluß zu fassen, unterhandelt und schreibt er noch monatelang hin und her und erniedrigt sich um des lieben Friedens willen sogar, das anstößige Verhältniß der Eboli und Antonio Perez' anzuerkennen, mit der Ersteren zu unterhandeln, ihre Bedingungen in Erwägung zu ziehen und sich ihren leidenschaftlichen Vorwürfen auszusetzen. Während Pazos „blutige Thränen über den Kummer weint, den die Angelegenheit der Fürstin Eboli dem Könige bereitet," möchte letzterer, statt mit kräftiger Hand den Schaden zu heilen,

Digitized by Google

immer nur seine Augen vor der Gefahr verschließen, Zeit gewinnen und den größten Schwierigkeiten mit allerlei kleinlichen Auskunftsmitteln beikommen. Nach der Art unentschlossener und schwankender Menschen spricht er dabei fortwährend von der Festigkeit und Unveränderlichkeit seines Charakters und läßt sich, um sein Urtheil richtig zu stellen, von rechts und links allen möglichen Klatsch zutragen. Der Herrscher eines Reiches, in dem die Sonne nicht unterging, ist zugleich der schreibseligste Correspondent, und die Berge von Briefen, die er mit der Weisung aussendet, sie nach dem Lesen zu verbrennen oder von seinen Untergebenen mit der Bitte erhält, sie selbst zu verbrennen, die uns aber insgesammt sorgfältig aufbewahrt wurden, bilden heute eine unerschöpfliche Fundgrube für den Geschichtsforscher. Erst die Vorwürfe seiner Geistlichen, daß er, obwol ein christlicher Fürst, doch ruhig dem größten Scandal zusehe, und erst die gewonnene Ueberzeugung, daß die Anhänger der Fürstin Eboli und des Antonio Perez staatsgefährliche Dinge im Schilde führen, kann ihn zu einem endgültigen Entschlusse bewegen. Er nimmt dann, um sein Gewissen zu reinigen, mehrmals noch die Sacramente, bereitet den Schlag, den er führen will, im tiefsten Geheimniß vor und wiegt mit arger Hinterlist seine Opfer in größte Sicherheit ein. Nachdem er aber einmal eine strenge Untersuchung anbefohlen, fällt er wieder in die frühere Unentschlossenheit zurück; er seufzt, wenn die Ergebnisse ungünstig für die Angeklagten ausfallen, glaubt es gern, wenn man ihm die Sache in einem günstigeren Lichte darstellt und er sieht darauf, daß der Name der Fürstin Eboli möglichst geschont werde. Daß er dieselbe trotz allem Vorgekommenen noch begnadigen wollte, wissen wir aus einem uns erhaltenen Briefe (Juan Samaniego's) an Mateo Vazquez vom 8. September 1580; und Pazos schrieb einen Monat später an Philipp II., daß zwar jedermann durch die Briefe und Papiere des Königs sein Einschreiten gegen die Fürstin als



Digitized by Google

wohlbegründet erkannt habe, daß aber die Frage, ob man dieser die Freiheit wiedergeben solle, davon abhänge, ob sie sich in ihrer Haft gebessert habe. Allerdings, nachdem Perez geflohen war, ließ sich der Grimm des Königs nicht mehr beschwichtigen, und die Klagen der Fürstin aus ihrem „Todesgefängniß“ schlugen an taube Ohren.

Digitized by Google

# Die letzte Liebe Lope de Vega's.

Im Museum der Ermitage von St. Petersburg befindet sich, von der Hand des Toledaner Meisters Luis Tristan, das Bildniß des spanischen „Phönix der Geister", Lupus de Vega Carpio, wie mit hohen lateinischen Buchstaben die ganze Breite entlang unter dem obern Rahmleisten geschrieben steht. Wenn wir auch hier, wie bei jener andern Figur der spanischen Renaissance, der Fürstin Eboli, Züge und äußere Erscheinung deuten dürfen, so ließe sich etwa sagen: der eng anschließende, schwarze Priesterrock und der schmale, weiße Kragen kündigen zwar den geistlichen Stand an, aber der Kopf ist eher derjenige eines Feldherrn oder Staatsmannes jener Zeit oder eines jener politischen Cardinäle vom Schlage Mendoza's. Das kurzgeschnittene, dichte Haupthaar bäumt sich trotzig über der hohen, von einigen Furchen durchzogenen Stirn empor. Kraft liegt in der langen, geschwungenen Nase, welche sich mit starkem Knorpel an die Stirn schließt. Die Oberlippe ist von einem sorgfältig gepflegten Schnurrbarte beschattet, und unterhalb der sinnlich derben Unterlippe keimt ein schmales,



Digitized by Google

kurzes Zwickelbärtchen, welches das fleischlose, starkknochige Kinn völlig freiläßt. Große, weitgeöffnete, dunkle Augen blicken scharf und frei in die Welt hinein.

Das ist ein ganz anderes Bild, als jenes, welches Lope de Vega sterbend seinem Schüler und Freunde Perez de Montalban vermachte, und das ihn darstellte, wie er, ein zweiter Antonius von Padua, ohne aufzuschauen über seinen Arbeitstisch gebückt sitzt, umringt von Hunden, Ungeheuern, Larven, Affen, die ihn durch ihren Lärm und ihre Geberden zu stören suchen. Und doch sind die beiden Bildnisse gleichermaßen wahr und geben mit gleicher Treue das Wesen des Mannes wieder aus der Zeit, da sie geschaffen wurden. Jenes zweite Bild entspricht einer der im Leben Lope de Vega's häufigen Stimmungen, wo er vor den Stürmen, Schmerzen und Versuchungen der Welt Schutz und Trost in innerster Seelen-Sammlung, im Schooß der Kirche und in ascetischen Uebungen zu finden glaubt. Jenes erste Bild veranschaulicht uns den scharfen Gegensatz zwischen dem geistlichen Berufe und dem auf kraftvolle Bethätigung im Weltleben gerichteten Sinn des Mannes. Bei Lope de Vega, wie bei der Fürstin Eboli und bei fast sämmtlichen hervorragenden Gestalten der spanischen Renaissance-Zeit liegen diese Gegensätze scharf neben einander: ein zur Mißachtung jeder Rücksicht und Pflicht auflodernder Weltsinn und Anwandlungen äußerster Weltverachtung. Wie der Ehrgeiz und die Prachtliebe der Eboli in der Klosterzelle nicht einzuschlummern vermochte, so suchte Lope de Vega vergeblich mit der Büßergeißel und unter dem priesterlichen Gewande die Leidenschaften zu ertödten, welche die größere Hälfte seines Lebens erfüllt hatten.

In diesen gewaltigen Naturen fand nach einem Selbstbekenntnisse Lope de Vega's nur die Liebe oder der Haß Platz; und so ist auch ihr Lebensgang durch gewaltsame Entschlüsse und Aenderungen wie durch Marksteine bezeichnet. Es treten wol Augenblicke ein, wo die Leidenschaft vollkommenem Gleich-

Digitized by Google

muthe gewichen zu sein scheint; und auch Lope de Vega glaubt gelegentlich versichern zu können: „Mit zwei Blumen meines Gartens, mit sechs Gemälden und einigen Büchern lebe ich ohne Neid, ohne Wunsch, ohne Furcht und ohne Hoffnung; Sieger über mein Schicksal, nicht mehr getäuscht durch den Ruhm, zurückgezogen inmitten des Weltlärms, heiter in der Noth, und wenn auch ungewiß, wann es zu Ende geht, doch nicht durch die Gewißheit erschreckt, daß es zu Ende geht; mit dieser Weltweisheit lebe ich dahin, möglichst entfernt von der Unwissenheit, die Steinwürfe der Verleumdung und die Fallstricke des Neides vermeidend." Aber diese Ruhe, diese Weltweisheit, zu der sich sein Inneres nach dem schmerzlichen Verlust eines innig geliebten Kindes und Weibes abgeklärt zu haben schien und die er durch den Eintritt in den geistlichen Stand und in die Mitgliedschaft der heiligen Inquisition sich recht eigentlich zur Pflicht gemacht hatte, hielt nicht lange vor. Und wir wissen heute, Dank den gründlichen Arbeiten neuerer spanischer Geschichtsforscher, daß sich das Leben Lope de Vega's nicht endgiltig in zwei ganz verschiedene Hälften zerreißt, deren zweite nur von den sanften Tugenden des Christen und deren erste von jugendlichen Abenteuern, erlaubten und unerlaubten Liebeshändeln, wiederholten Heirathen und Zweikämpfen erfüllt wäre. Wir kennen heute die Freuden und Schmerzen, die dieses Dichterherz auch noch unter dem, im Ansturme der Verzweiflung angelegten, Priestergewande beengten. Der ächte Sohn seiner Zeit, der Dichter, der selber Alles menschlich erlebt, was er schildert, der Mensch, dem nichts Menschliches fremd ist, tritt uns in der „letzten Liebe" entgegen, die der Gegenstand einer nunmehr zugänglich gemachten kostbaren Sammlung von vertraulichen Briefen aus seiner letzten Lebenszeit ist *). Diese

*) Ultimos amores de Lope de Vega Carpio, revelados por el mismo, en cuarenta y ocho cartas inéditas y varias poesias.

Digitized by Google

letzte Liebe hat allerdings wenig gemein mit jenem überhimmlichen Gefühle, zu dessen ausschließlich berufenem Sänger wohlwollende Zeitgenossen und urtheilslose Nachgeborne Lope de Vega machen wollten; sie mag auch wenig genug verträglich sein mit dem geistlichen Stande, wie unsere sittenstrengere Zeit denselben auffaßt, aber sie paßt in das Bild des Zeitalters Leo's X., und sie erklärt uns eine Reihe von Dichtungen Lope's, zu denen uns seither der Schlüssel gefehlt hatte.

Lope de Vega selber verschmähte das heuchlerische Bemühen, die Welt über die Natur seiner Empfindungen zu täuschen. Zeuge dessen ist das schöne, von Geibel verdeutschte Sonett:

Zwiefach sei Liebe, sagt man, Gluth der Sinne
Und milder Glanz, d'ran keusch der Geist sich freue.
Von Staub die eine stets befleckt auf's neue,
Die andre: Flügel zu des Himmels Zinne.

Begier sei jene schon im Anbeginne,
Erwachsen: sündige Lust, entschwindend: Reue,
Hingebung diese, wunschlos fromme Treue,
Ob sie auch nie ein irdisch Ziel gewinne.

Doch mein Gefühl, gesteh' ich's unumwunden,
Gleicht dieser Bilder keinem; manche Züge
Hab' ich gleichwohl von beiden d'ran erfunden.

Denn lauter ist's und lehrt mich hohe Flüge;
Doch spräch' ich, daß es völlig sich entbunden
Vom Stoff, der sein Gefäß, so spräch' ich Lüge.

Und diesen Dichter, der gegen sich selber so wahrheitsliebend ist, hat man uns, bekannte Thatsachen seines Lebens verhüllend, die richtigen Commentare zu seinem Werke verbergend, durch einseitige dasselbe entstellend, bis auf die neuere Zeit herab als eine Art Heiligen schildern wollen! In der That glaubt man ja eine Heiligengeschichte vor sich zu haben,

Digitized by Google

wenn A. de Castro noch in seinem Vergleich zwischen den Lebensgewohnheiten und den Schriften Lope de Vega's sagt: „In dem wechselreichen Laufe seines langen Lebens ließ sich Lope de Vega als Weltmann wie als Geistlicher beständig von der Liebe leiten, mit der er das Rechte, Vernünftige, Edle und Schöne umfaßte. Er feierte den Werth der Tugenden und die Vergnügungen eines der ruhigen Betrachtung der Natur gewidmeten Geistes und übte im Leben das Nemliche, was er so herrlich in seinen dichterischen Werken beschrieb. Der spanische Priester Lope de Vega unterschied sich nicht von dem Dichter, da er in seinen Schriften die Einfachheit des Lebens und die Uebung der Tugenden so sehr zu empfehlen pflegte. Die Sanftheit des Charakters Lope de Vega's blieb auch in den Tagen seines Alters die nemliche, da doch die Enttäuschungen der Welt und Freundschaft, der Ruhm seinen Sinn verderbt haben konnten. Einmal forderte ein zorniger Mensch Lope heraus, den sein priesterliches Gewand einer Antwort überhob. Durch sein Schweigen gereizt, sagte er, die Hand an den Degen legend: „Auf, gehen wir hinaus!" „Gehen wir," antwortete Lope, indem er ruhig den Mantel umnahm; „gehen wir, ich zum Altar, um die Messe zu sagen, Sie, um mir beizustehen." Lope erfüllte alle Pflichten, die er sich auferlegt hatte. Er gehörte einer Genossenschaft an, welche die Aufgabe hatte, arme Geistliche zu unterstützen, sie aus der Gefangenschaft der Ungläubigen loszukaufen und die ohne Vermögen Verstorbenen zu begraben. Eines Tages starb im allgemeinen Krankenhause ein armer Geistlicher, und man sah, wie Lope de Vega den Mantel ablegte, wie er trotzdem, daß ihn Einige wegen seines Alters abhalten wollten, in das Grab stieg, die Leiche fromm mit den Händen erfaßte, herausstieg und das Grab zuzuschaufeln begann. Auch zeichnete er sich durch eine wahrhaft evangelische Mildthätigkeit aus. Einmal kam ein armer Priester und klopfte an seine Thür. Da niemand antwortete, ging Lope selbst

Digitized by Google

hinaus und sah einen armen, blinden Priester, der einen unanständig schmutzigen Hut trug. Er besann sich, was er ihm geben könnte; da er aber nichts zur Hand hatte, so nahm er, von Mitleid hingerissen, den Hut von seinem Kopf und setzte ihn dem Armen auf. Von so liebenswürdigem, mildem, edlem, zum Wohlthun geneigten, für das Unglück wie für das Schöne gleich empfänglichem, sanfter Regungen vollem, von jeder Schuld freiem Wesen mußte Lope de Vega nothwendig Verse von außerordentlicher Lieblichkeit schreiben und einer der besten Maler der Reize der Natur sein."

Aber ebenso wenig erschöpfen diese Beispiele des Guten, die sich ohne Zweifel durch eine Menge anderer vermehren ließen, das menschliche Wesen Lope's, als seine dichterische Eigenthümlichkeit darin aufgeht, die Reize der Natur zu malen. Und es klingt fast allzuwahr, wenn der spanische Literarhistoriker sich zu der Bemerkung gezwungen sieht, trotz der Reinheit seiner von den Lastern seiner Zeitgenossen nicht befleckten Seele habe Lope als guter Dramatiker diese Laster auch bewundernswürdig zu schildern verstanden. Also gewissermaßen nur der traurigen Pflicht des guten Dramatikers, nicht dem eigenen Triebe gehorchend, hätte Lope in Stücken wie dem „Stern von Sevilla" und der „Strafe ohne Rache" jene düsteren, das Hofleben Philipp's II. und den tragischen Untergang Juan Escobedo's und Don Carlos' widerspiegelnden Bilder entworfen und in dem „Rufian Castrucho," dem „Anzuelo de Fenisa," dem „Caballero del Olmedo," die Verbrecherwelt so lebendig geschildert, die sich in dem tiefsten Schlamme der damaligen Gesellschaft bewegte! Wahrlich, schiefer kann man den Dichter und sein Zeitalter nicht beurtheilen, die an einem religiösen Auto und an frechen Sittenschilderungen, wie den zahlreichen Nachahmungen der „Celestina," sich gleichermaßen zu vergnügen wußten. Hatten denn nicht selbst der üppige Papst Leo X. und die Damen seines Hofes ein wahrhaft heidnisches Behagen an der

Digitized by Google

Aufführung der sittenlosen Mandragora und Calandria Machiawel's? Schloß nicht die auf die Glaubensreinheit so eifrig bedachte Regierung und Inquisition in Spanien gern beide Augen, wenn es die Sittenreinheit auf der Bühne und in der Literatur zu schützen gegolten hätte? Und warum soll die Gegenwart, um nur den priesterlichen Charakter Lope's zu schonen, päpstlicher sein, als Papst Urban VIII., der trotz mancher leichtfertigen Stücke Lope's und trotzdem, daß dieser, wie alle Welt wußte, als Priester, ein ehebrecherisches Verhältniß unterhielt und ein Kind als Frucht desselben hatte, in Uebereinstimmung mit der ganzen damaligen gebildeten Gesellschaft Spaniens in einem eigenhändigen ehrenvollen Schreiben dem Dichter das Kreuz des Johanniterordens, den Titel eines Doctors der Theologie, eines Fiscal-Pronotars der apostolischen Kammer und eines Notars übertrug.

Spanien hat im sechzehnten Jahrhundert der katholischen Kirche zwar einige Heilige aus seinem geistlichen Stande gegeben, aber im Ganzen unterschied sich dieser letztere, was seine Sitten betrifft, nicht von demjenigen Roms, der durch seine Zügellosigkeit, wie der spanische Geschichtschreiber Mendoza bezeugt, die Deutschen zur Auflehnung gegen die Kirche trieb, noch von demjenigen Frankreichs, wo nach Branthôme's Erzählung die Bischöfe zehnjährige hübsche Mädchen suchten und für sich aufziehen ließen, wie die großen Herren Hunde-Meuten für die Jagd halten. Aus jener zwar glaubensstarken, aber sittenlosen Zeit Spaniens stammt das dort heute noch geläufige Sprüchwort: „Einen Geistlichen, Mönch oder Juden nimm nicht zum Freunde!" Der große Freund der Mönche, Philipp II., selbst mußte dem Pabst Pius V. strenge Maßregeln gegen die sittenlosen Mönche und besonders die Aufhebung aller Prämonstratenser-Klöster vorschlagen, die der Bevölkerung großen Anstoß gaben. Im Jahre 1567 baten die Cortes den König, den Mönchen ihren lüderlichen Verkehr in den Nonnenklöstern zu

Digitized by Google

verbieten; aber der Scandal hörte nicht auf, und in dem berühmten Processe der Nonnen von San Placido in Madrid (1633) stellte sich heraus, daß sich in dem Kloster der letzteren der Beichtvater F. G. Calderon einen vollständigen Harem eingerichtet hatte. Seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war es den Geistlichen sogar gesetzlich ermöglicht worden, durch Entrichtung einer bestimmten Steuer an den Staatsschatz ihre Bastarde zu legitimiren und selbst in den Ritterstand erheben zu lassen. In seiner, unter dem Titel „Tizon de la nobleza de España" berühmt gewordenen Denkschrift an Philipp II. vom Jahre 1560 hat Cardinal Mendoza nicht blos die angesehensten Adelsfamilien, die von Juden und Mauren abstammten, sondern auch die vielen Granden und Ritter, die Nachkommen des Bischof's Pedro von Castilien und seiner zweiten Geliebten, Isabel Droklin, waren und andere aufgezählt, die andere Bischöfe zu Vätern hatten. Er erwähnt in dieser Denkschrift auch oftmals Söhne von Geistlichen, die sich in den Bergen von Burgos und Asturias de Santillana in bedeutender Zahl fanden. Nun ist es immerhin ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß Lope's Eltern aus jenen Bergen stammten. Sein Vater, Felix de Vega, war mit einer Geliebten nach Madrid geflohen; die Mutter folgte seinen Spuren; eine Versöhnung der Gatten fand statt und als Frucht der wiederhergestellten Ehe kam Lope zu Madrid am 25. November 1562 zur Welt.

Aber wenn wir uns auch enthalten müssen, den Stammbaum Lope's weiter hinauf als eben bis zu diesem seinem Elternpaare zu verfolgen, so zeigte früh schon seine äußere Lebensführung, daß er ein ächter Sohn wie seiner Zeit überhaupt, so insbesondere dieses Vaters war, der bald der Stimme der Pflicht, bald einer unbesiegbaren Leidenschaft und dem Hang nach Abenteuern folgte. Selbst für einen Südländer außerordentlich frühreif — mit fünf Jahren dictirte er seinen Kameraden schon Gedichte, mit zwölf war er Meister im Tanzen,

Digitized by Google

Singen und Fechten — konnte er dem Drange, die Welt zu sehen, nicht widerstehen. Der Knabe machte sich eines Tages, in Gesellschaft eines gleichgesinnten Freundes, auf, wanderte zu Fuß von Madrid nach Segovia, kaufte dort ein Pferd und gelangte bis nach Astorga, wo den zwei jugendlichen Abenteurern das Geld ausging. Sie machten sich verdächtig, als sie eine Goldkette zum Kauf anboten und wurden von dem Richter unter Aufsicht eines Alguacils in's Elternhaus zurückgeschickt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er 1573, also in seinem zwölften Lebensjahre, an einem Kriegszuge gegen Tunis theilnahm. Bald wußte er sich durch Widmung von Gedichten und seiner ersten großen Comödie die Gunst des Bischofs von Avila zu erwerben, der sich seiner weiteren Ausbildung annahm. Sein Dichterruhm war schon begründet, als er die Hochschule von Alcalá bezog, wo er in Prüfungen und Disputationen immer der Erste blieb. Er wollte in den geistlichen Stand treten, aber wie er auf ein damaliges sehr romantisches Verhältniß anspielend sagt: „Liebe blendete ihn dergestalt, daß er alles Uebrige vergaß." Kurze Zeit hindurch scheint er wieder Kriegsdienste geleistet zu haben. Begünstigt vom Herzog von Alba, dem Enkel des berühmten Feldherrn Philipp's II., dem er seine Arcadia widmete, konnte er frühzeitig mit der Tochter einer angesehenen Madrider Familie sich vermälen. Allein das Glück dieser Ehe dauerte nicht lange; in Folge eines Zweikampfes mußte Lope fliehen und mehrere Jahre in Valencia fern von Weib und Haus bleiben. Als er endlich wieder in die Arme der Gattin heimkehrte, war seine Freude so groß, daß er, wie Montalban berichtet, fast gestorben wäre. „Denn", fügt jener hinzu, „so zart ist unsere Gesundheit, daß sie durch die Freude ebenso gefährdet wird wie durch das Leid." Als seine Gattin ein Jahr darauf starb, suchte Lope den Tod als Soldat, indem er sich in die Armada Medina Sidonia's aufnehmen ließ. Er fand aber nur neue Trauer, Trauer um die Niederlage seines Vaterlandes und um

Digitized by Google

den Tod seines Bruders, der, in einem Seegefechte mit den Holländern verwundet, in seinen Armen starb. Die Liebe seiner zweiten schönen Gattin, mit der er sich bald nach seiner Rückkehr in die Heimat vermählt hatte, tröstete ihn und er fand sein ganzes Glück in ihrer Liebe und derjenigen eines Knaben und eines Mädchens, die sie ihm gebar. Da starb der erstere, ihm folgte bald die Mutter nach, deren Gesundheit durch den Schmerz gebrochen war. Lope's Verzweiflung war grenzenlos. Er mied jetzt allen Umgang mit den Menschen, nur noch um sein Seelenheil bekümmert und trat schließlich zu Toledo in den geistlichen Stand.

„Die Erinnerung an die große Tugend meiner Frau," schrieb Lope, „läßt mich ihr stete Thränen nachweinen, so daß keine Zeit meinen Kummer heilt; ich zeichnete mir ihr heiliges Leben auf, um mich jeden Tag in ihm zu bespiegeln; ich verließ den eitlen Glanz der Welt und wurde Priester." An seinen Mäcenas, den Herzog Sessa, schreibt er am 9. Juni 1615, er habe, seitdem er das priesterliche Gewand trage, kein Weib in Unehren gesehen und sei nach Toledo nur gegangen, um sich den Nachstellungen einer Schauspielerin zu entziehen, mit der er früher ein Verhältniß gehabt. Einige Tage später beschwört er den Herzog bei dem Blute Christi und bei der heiligen Jungfrau, nicht von ihm zu verlangen, daß er ihm wie seither in der Abfassung seiner Liebesbriefe behilflich sei, da er sonst nicht Absolution bei seinen Beichtigern und die Gnade Gottes finde, nach der er jetzt allein trachte. Um den Ernst seiner Weltentsagung zu ermessen, dürfen wir nur unsern Blick aus seiner Büßerzelle in Toledo auf die unvergleichlich großartige Stellung werfen, die er damals unter seiner Nation einnahm.

Niemals hatte noch ein Mensch solche Gunst und Ehre genossen, wie nach den übereinstimmenden Zeugnissen seiner Zeitgenossen Lope de Vega. Denn es war, so wird uns berichtet,

Digitized by Google

kein Legat des Papstes, Fürst von Italien, römischer Cardinal, päpstlicher Nuntius, Botschafter, Adeliger von Castilien, Statthalter, Bischof, Würdenträger, Geistlicher, Ritter, Minister oder Schriftsteller, der ihn nicht aufgesucht und zur Anerkennung seiner herrlichen Talente in seine Gesellschaft und an seinen Tisch gezogen hätte. Der König und die Königin wandten ihm, wo sie ihm immer begegneten, die größte Aufmerksamkeit zu, und unser heiligster Vater Urban VIII. würdigte ihn, da er ihn wegen der Entfernung nicht besuchen konnte, eines sehr liebenswürdigen und huldreichen eigenhändigen Schreibens und zeichnete ihn durch den Johanniter-Orden und den theologischen Doctortitel aus. Es gibt keine Gemeinde, Stadt, Provinz, Herrschaft, kein Königreich, das nicht briefliche Verbindung mit ihm gesucht hätte. Man zeigte ihn in Madrid den Fremden, wie man sonst einen Tempel, einen Palast oder ein Staatsgebäude zeigt. In keinem Hause fehlte sein Bild. Viele kamen aus ihrer fernen Heimat, bloß um sich zu überzeugen, daß er wirklich ein Mensch wie andere sei. Die Männer liefen hinter ihm drein, wenn sie ihm auf der Straße begegneten, und die Weiber segneten ihn von den Fenstern aus, wenn sie ihn sahen; Leute, die ihn nur dem Namen nach kannten, machten ihm werthvolle Geschenke.

Einer seiner zeitgenössischen Biographen sagt: Lope de Vega war zugleich der reichste und ärmste Dichter unserer Zeit. Der reichste, denn die Geschenke von Hoch und Niedrig belaufen sich auf zehntausend Ducaten; was ihm die Lustspiele eintrugen, jedes zu fünfhundert Realen gerechnet, auf achtzigtausend Ducaten; die Autos auf sechstausend; der Ertrag seiner Druckschriften auf sechzehnhundert; die Mitgiften von seinen beiden Heirathen auf siebentausend, was zusammen mehr als hunderttausend Ducaten ausmacht, außer zweihundertfünfzig, die ihm der König als Jahreseinkommen aus Galicien bewilligt hatte, hundertfünfzig von einer Caplanei in Avila, vierzig von einem kleinen Hause, das er in der Calle de la Cruz besaß, dreihundert von einem

Digitized by Google

Stipendium des Herzogs Sessa, seines Freundes, Schutzherrn und Mäcenas, und mehr als vierhundert Ducaten für sein Silberzeug, ohne andere geheime Geschenke von solchem Werthe, daß Lope de Vega von den Aufmerksamkeiten des Herzogs sprechend versicherte, derselbe habe ihm im Laufe seines Lebens vierundzwanzigtausend Ducaten in Gold gegeben. Er war aber zugleich der ärmste Dichter, denn seine Freigebigkeit und Mildthätigkeit war so groß, daß er nie einem Armen, der ihn öffentlich oder geheim um ein Almosen bat, dasselbe abschlug, sondern es eher verdoppelte, wenn er die Scham des Armen erkannte und daß er, wenn er einen solchen in der äußersten Not sah, ihn von den Schuhen bis zum Hute mit Kleidern ausstattete. Er hielt in seinem Oratorium viele Feste für die Heiligen, ganz besonders aber am Geburtsfeste Christi, an welchem er nicht blos gewöhnliche, sondern kostbare, neue und reiche Figuren aufzustellen pflegte. Bei den Einladungen seiner Freunde sah er auf keine Kosten. Er gab für Gemälde und Bücher Geld aus, ohne sich zu besinnen. So kam es, daß er kaum sechstausend Ducaten Vermögen, bestehend in Haus und Hausrath, hinterließ.

Wie mit seinem äußeren Besitze, so trieb er mit den Gaben seines Geistes eine wahrhaft fürstliche Verschwendung. Neben den etwa achtzehnhundert Lustspielen und den vierhundert Autos sacramentales, die er zur Aufführung brachte, füllte er eine stattliche Reihe von Bänden mit Gelegenheits-Gedichten für Gönner, Freunde und Bekannte. Es gab kein Ereigniß, das er nicht im Gedichte feierte, keine Hochzeit, keine Geburt in der vornehmen Welt, zu der er nicht sein Carmen beisteuerte, keinen Tod eines Fürsten, auf den er nicht eine Elegie, keinen Waffensieg Spaniens, auf den er nicht einen Hymnus dichtete; die Tage aller Heiligen, alle Volksfeste, alle literarischen Wettkämpfe verherrlichte er mit seiner Poesie. Und er konnte sich rühmen, daß in seinem Vaterlande kein thatenreicher Fürst, kein berühmter Edelmann, kein gelehrter Universitätslehrer, kein hervorragender

Digitized by Google

Prediger, kein tapferer Capitän, kein bedeutender Maler, Dichter und Künstler lebe, den er nicht in seinen Schriften gepriesen. In natürlicher Rückwirkung kauften seine Zeitgenossen und Landsleute denn auch Alles, was gut und schön war, auf seinen Namen; es gab Lope-Juwelen, -Diamanten, -Bilder, -Kleider, -Blumen, -Früchte, -Speisen, -Fische; und es genügte, wenn man Etwas als unübertrefflich bezeichnen wollte, dasselbe einfach nach Lope zu benennen.

Schack sagt in seinem herrlichen Werke über die Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien: „Durch seine Eigenschaften als Dramatiker und zugleich durch jene sich nie erschöpfende Fruchtbarkeit mußte unserem Dichter wohl jene beispiellose Popularität und Herrschaft über die Theaterwelt zufallen, von der alle Schriftsteller seiner Zeit voll sind. Alle Bühnen von ganz Spanien und wo die spanische Sprache gehört wird, in Neapel und Mailand, in Brüssel und Mexico widerhallten von seinem Rufe und setzten ihre Repertorien nur aus seinen Stücken zusammen; alle Welt war erstaunt, daß, nachdem er das Publikum schon durch so zahllose Comödien entzückt hatte, der Vorrath doch noch nicht erschöpft war, daß er immer mehr und immer Anderes zu bieten vermochte; die Zuschauer erwarteten von ihm immer Neues und immer Besseres, und ihre Hoffnung ward nie getäuscht. Aber Lope war auch — wodurch er seinem Volke so theuer wurde und was unter den Ursachen seiner unbegrenzten Erfolge mit angeführt werden muß — durch und durch Spanier. Er dachte und fühlte, liebte und haßte im Einklang mit seiner Nation; er kannte alle Töne, die am tiefsten in das Herz seiner Zeitgenossen dringen mußten und wußte sie in vollen Accorden anzuschlagen; ihm war kein Mittel, die Sympathie seiner Landsleute zu erregen, unbekannt; er bemächtigte sich aller in der Tradition und Geschichte, dem Glauben und Leben seines Volkes waltenden poetischen Elemente, leitete alle auf spanischem Boden fließenden Quellen

Digitized by Google

der Poesie auf die Bühne und wußte auch die schon verklungenen Ueberlieferungen der Vorzeit in frisches Leben zurückzurufen und zur Befeuerung des edelsten Nationalgefühls zu benutzen. Wenn so den Spaniern ihr eigenes Bild, die ruhmvolle Kunde der großen Vergangenheit und was noch die Gegenwart Großes oder Fesselndes bot, aus dem verklärenden Spiegel der Poesie entgegenblickte, welchen Dank und welche Bewunderung mußten sie nicht dem Dichter zollen, durch den sich jeder Einzelne in seiner Nation verherrlicht sah! —

Mit Staunen und Bekümmerniß hatten seine Zeitgenossen gesehen, wie der Dichter, der in seiner Person wie in einem Brennpunkte das ganze nationale Leben zusammenfaßte, mit einem Male sich lebendig begraben wollte. Ebenso groß war aber auch die allgemeine Befriedigung, als ein nicht minder plötzlicher Umschlag der Gefühle ihn wieder mitten in die Gesellschaft und Bewegung der Hauptstadt zurückführte. Das Geheimniß dieses neuen Wechsels war bald aufgeklärt. Der ernste Priester und Genosse der heiligen Inquisition, der untröstliche Witwer, war wiederum von einer heftigen Liebe erfaßt, und ganz Madrid kannte alsbald den Gegenstand derselben. Wir können uns heute schwer eine Vorstellung von der Unbefangenheit machen, womit alle Welt das Liebesverhältniß eines Geistlichen zu einer verheirateten Frau betrachtete, und auf das Lope selbst nicht blos in vertraulichen Briefen, sondern auch in den für die Oeffentlichkeit bestimmten Werken anspielte. Wer die Amarilis sei, die von jetzt ab in seinen idyllischen Gedichten besungen wird, oder die Marcia Leonarda, der er eines seiner ausgelassensten Lustspiele, die „Witwe aus Valencia" widmete, wußte alsbald jedermann, der sich um das Theater und die Literatur kümmerte, und ganz Madrid lachte über ein ebenso witziges als cynisches Spottgedicht von Luis de Góngora auf Lope und seine „Martha."

Dank dem Forscherfleiße Barrera's, der sich nicht ver-

Digitized by Google

drießen ließ, neben den gedruckten und ungedruckten Werken und Briefen des Dichters auch noch die Kirchenbücher von Madrid zu durchforschen, wissen wir, daß die neue und letzte Geliebte Lope's, die Martha, Leonarda und Amarilis eine und dieselbe Person war, nemlich Dona Martha de Nevares Santoyo, gebürtig aus Alcalá de Henares, in ihrem dreizehnten Jahre verheiratet mit dem Weinbergbesitzer Roque Hernandez de Ayala aus Asturien und 26 Jahre alt, zur Zeit, da sie Lope bei einem Schäferspiel, wo sie den Vorsitz führte, kennen lernte, sich auf der Stelle in sie verliebte, aber erst, wie er selbst schreibt, nach langem Harren ihre Gunst gewann.

Vergessen war augenblicklich die eben noch so tiefe Trauer um die verlorene zweite Gattin, der Vorsatz, der Welt zu entsagen und bald vergaß er auch in seiner Leidenschaft alle die Pflichten und Rücksichten seines priesterlichen Standes. Wie muß das ganze Wesen des damals mehr als fünfzigjährigen Dichters von der Liebe zu der jungen, schönen Frau ergriffen gewesen sein, wenn er in den Briefen an seinen vertrauten Gönner, Herzog Sessa, der doch in alle seine früheren Liebeshändel eingeweiht war, seine Liebesklagen ausschütten und mit der ganzen Ueberschwänglichkeit eines zum ersten Male Liebenden schreiben konnte: „Ich habe die ganze Nacht die Augen nicht geschlossen und bis jetzt in tausend Schmerzen das Bett gehütet, auch zum Essen hatte ich keine Lust, und ich war so verzweifelt, daß ich Gott bat, mir das Leben zu nehmen.“ Ein andermal: „Meine anderen Schmerzen haben abgenommen, meine Liebesschmerzen haben zugenommen, wie natürlich bei Einem, der einem am Fieber schwer Erkrankten gleicht;“ später: „Ich schlafe nicht gut, und wie ohne Lust, ich spreche und schreibe, indem ich glaube, zu sprechen, wenn ich schreibe, zu schreiben, wenn ich spreche; meine Urtheilskraft erlahmt wie diejenige eines bestochenen Richters.“ Seine grauen Haare will er, wie es in einem anderen Briefe heißt, anflehen, ihn zu lehren, wo die Weisheit wohne.



Digitized by Google

Diese Uebersinnlichkeit der Gefühle machte aber bald, als sich Lope am Ziele seiner Wünsche sah, der übermüthigsten und leichtsinnigsten Laune Platz. In einer Menge seiner Briefe läßt er der letzteren die Zügel schießen. Er lobt mit sinnlichem Behagen einzelne Körperschönheiten der Geliebten, von welcher man sonst Dritten gegenüber nicht zu sprechen pflegt; er scherzt über die Ursache der Beliebtheit der Geistlichen bei den Frauen; er verhöhnt den betrogenen Ehemann, den „padre putativo" seines Kindes, und bei der Taufe des letzteren, bei welcher der Sohn des Herzogs Sessa Zeuge ist, lacht er herzlich über das mürrische Gesicht Desjenigen, der als der gesetzliche Vater in das Kirchenbuch eingetragen wird. Seine Freunde, wie Herzog Sessa stimmen unbedenklich in diesen Ton ein, und, als ob er der Herr des Hauses wäre, empfängt Lope dieselben am Tische Ayala's, ordnet in dessen Wohnung Schmausereien und Feste an und läßt an diesem Verkehr auch seine natürliche Tochter Marcela theilnehmen, bis diese später in ein Kloster eintrat. Jede Schranke der Sitte und Sittlichkeit ist vollends in dem Schreiben durchbrochen, in welchem Lope der Geliebten seine „Witwe aus Valencia" widmete. Nicht genug, daß er sagt, sie könne sich in diesem, wie schon bemerkt, sehr ausgelassenen Stücke, besser als in einem venetianischen Spiegel betrachten, da nicht Alles erdichtet sei, er vielmehr nur den wesentlichen Inhalt wahrscheinlich zu machen gesucht habe, sondern er wünscht ihr auch geradezu Glück, daß der Tod sie von ihrem häßlichem, dummen, eifersüchtigen Manne befreit habe. „Gesegnet sei der Tod, ich weiß nicht, wer demselben grollen mag, denn was die menschliche Natur nicht zu Stande brachte, hat er in fünf Tagen mit einer übel angewandten Abführung, zwei verfrühten Aderlässen und einem Arzte zu Stande gebracht, der mehr auf Ihre Freiheit als auf das Leben Ihres Gatten bedacht war!" Mit einem solchen Cynismus kann uns kaum das anziehende Bild versöhnen, das Lope in demselben Schreiben

Digitized by Google

von seiner Geliebten entwirft. Er spricht von ihren grünen Augen, schwarzen Brauen und Haaren, ihrem dichten Gelocke, dem Alle bezaubernden Munde, ihren weißen Händen und ihrem anmuthigen Leibe. „Wenn Sie Verse machen, so muß Laura aus Terracina, die deutsche Ana Bins*, die griechische Sappho, die lateinische Valeria und die spanische Argentaria schweigen; wenn Sie ein Instrument in die Hand nehmen, so folgt Ihrer göttlichen Stimme und Kunst der Componist der Musik, Vicente Espinel, wie verzaubert; wenn Sie schreiben, so ist Ihr Castilisch unübertrefflich, Ihr Ausdruck ebenso rein als stolz, Ihre Anmuth wie Ihre Würde, Ihr Ernst Ihrer Süßigkeit gleich; wenn Sie tanzen, so scheint es, als ob Sie mit den Augen die Seelen nach sich in die Luft erhöben .... Gott schütze Sie. Ihr Caplan und ergebener Diener, Lope de Vega Carpio."

Daß diese Frau nicht blos durch die Anmuth und Schönheit ihrer Erscheinung, sondern auch durch die Gaben ihres Geistes der Liebe eines Dichters werth war, beweist außer den zum Theil jetzt erst aufgefundenen oder uns verständlich gewordenen Sonetten und Eklogen Lope's zu ihrem Preise noch die Thatsache, daß er ihr ein zweites Drama: „Die Weiber ohne Männer" und seine Novellen widmete, die er, wie er im Vorworte sagt, lediglich auf ihre Anregung verfaßt hatte. Seine Geliebte wußte ihn und seine Freunde durch Gesang und Musik zu entzücken, sie war selbst Dichterin, von Lope in einem Epigramm die zehnte Muse genannt, und sie besaß das volle Verständniß für die Bedeutung ihres Geliebten. In einem uns von ihr erhaltenen Gedicht, worin sie seltsamer Weise Lope um Abfassung der Lebensgeschichte ihrer Lieblingsheiligen Dorothea

* Anna Bijns, deren erste Gedichtsammlung 1528 erschien und die zu Antwerpen als Lehrerin lebte, wurde von ihren Zeitgenossen die brabantische Sappho genannt.



Digitized by Google

bittet und sich für eine Indianerin ausgibt, bietet sie ihm „ihre reine Seele dar, ganz erfüllt von seinem Werthe" und beklagt, daß sie ihm nicht mit ihren Werken größere Ehre erweisen könne; wenn sie ihm kühn erscheine, so bewirke wol die Liebe, daß er ihr wenigstens ihre Ergebenheit anrechne und obwol mit so erhabenen Dingen beschäftigt, doch geduldig ihre einfache Rede anhöre.

Die jetzt erst einem kleinen Leserkreise zugänglich gemachten, seither aus mißverstandenem Eifer für Lope's Ruf in der Madrider Nationalbibliothek vor der Welt verwahrten Briefe des Herzogs Sessa und des Dichters erwähnen fast auf jeder Seite Gedichte, welche der Letztere seiner Geliebten gewidmet oder zur Aufbewahrung anvertraut hatte: der sprechendste Beweis für die hohe Liebe, welche die Beiden verband und welche auch nicht durch gelegentlichen Streit, an dem es nicht gefehlt zu haben scheint, ernstlich gestört werden konnte. Lange hatte das Glück der Liebenden gedauert, noch vermehrt durch die herrliche Entwicklung ihres Kindes Antonia Clara, als mit einem Male Donna Martha das Augenlicht verlor. In erschütternden Tönen klagt Lope sein ungeheures Leid (Ekloge Amarilis): „Als ich meine Lichter auslöschen sah, als ich sah, wie meine Sonne dunkel wurde, wie meine grünen Edelsteine verblaßten und meine reinen Sterne sich verbargen, da konnte man mein Unglück nicht ermessen, noch meinen schweren Schmerz nachfühlen . . . Ich weiß nicht, ob die Augen der Erblindeten oder meine, die noch sahen, mehr Schmerz empfanden" . . . . . Aber das Unglück, dessen Maß der Dichter bereits erschöpft glaubte, brach noch furchtbarer über ihn herein. Nach vierjähriger Blindheit wurde seine Geliebte noch wahnsinnig. „Diejenige, die einst in Lebensfreude mit reichster Pracht sich schmückte, die der Morgenröthe als Spiegel diente, zerriß jetzt bald in Tobsucht ihre Kleider, bald glich sie, stumpfen Sinnes, — der Leib aus Eis, der Geist dahin, — dem

Digitized by Google

schönen Marmor eines großen Künstlers." Der ärztlichen Kunst gelang es zwar endlich, ihr das Licht der Augen und des Geistes wiederzugeben; „aber da das Glück nicht dauert, und beim Kommen uns nur über sein baldiges Scheiden täuscht, Gast eines Tages, ein leicht beschwingter Vogel, der aus der Heimat in ein fremdes Land fliegt — so waren es kaum zwei Monate, da verabschiedete sie sich von mir in einer Nacht so zärtlich, als wäre es für eine Abreise." „Mein lieber Freund," sprach sie zu mir, „der Himmel möge Dir lohnen, was Du für mich gethan, mit so viel Liebe, Treue und Güte, reinem Vertrauen, edler Tugend." „Was ist Dir," sprach ich. „meine Herrin, was bekümmert Dich, daß Du Dich so von mir verabschiedest, da ich Dich doch bald wieder sehen werde." „Stets verursacht mir der Abschied von Dir so großen Schmerz," antwortete sie mir. „Leb wohl," sagte sie weinend, „mein Geliebter." „Hoffe," antwortete ich, „mein süßes Haupt!" Sie vermochte nichts mehr zu sagen; nur mit Thränen sprach sie, aber niemals hat sie so viel gesagt."

Zehn Jahre, so singt der Dichter später, sei es her, daß mit ihrem Tode sein ewiger Schmerz begonnen habe, aber so fest stehe seine Liebe, wie die beiden Pole, die Atlas trage. „Wenn ich, wie ich mehr Liebe habe, auch den Geist Petrarca's hätte, so würde ich Deinen Tod so ehren, daß Laura's Lob erreicht würde, o süßer Liebling meiner Augen; ich verspreche Dir, Dein Name soll das Licht meines Genius und der Lenker meines Griffels sein!" Daran hatte Lope, wie man sieht, nicht gedacht, daß die Nachwelt, um seine Ehre und diejenige der Kirche zu retten, einen künstlichen Schleier über seine letzte Liebe breiten und wie in einer Versenkung die Gestalt der Frau verschwinden lassen werde, die auf sein Dichten und Leben den größten Einfluß geübt und der er selbst unsterblichen Ruhm in seinen Werken verheißen hatte. Und ebenso wenig finden wir bei ihm eine Andeutung, daß auch er, wie die Nach-

Digitized by Google

gebornen, das Unglück, das ihn traf, als eine verdiente „Züchtigung des Himmels" betrachtet hätte.

Aus einem kleinen Gedicht von Lope dürfen wir schließen, daß derselbe im ersten Schmerz über seinen Verlust den Gedanken gefaßt hatte, sein Vaterland zu verlassen und in Frankreich die Vergessenheit seines Unglücks zu suchen. Allein das Gefühl seiner Pflicht und die innige Zärtlichkeit für Antonia Clara, das Kind seiner letzten Liebe, hielt ihn ab, dieses Vorhaben auszuführen. Schon 1625, als Antonia Clara erst acht Jahre alt war, hatte ihre Anmuth und Schönheit und Begabung den Dichter zu einem Sonett in den Triunfos divinos begeistert und in einer sogenannten Glosse der Rimas divinas y humanas feiert er eben so witzig als zartsinnig die Tochter und die damals schon erblindete Mutter. Der Titel der Glosse, leider im Deutschen nicht recht verständlich wieder zu geben, lautet: „Am Tage, da ein kleines Mädchen, niña (wie pupilla, zugleich Augapfel bedeutend) dreizehn Jahre alt wurde, obgleich wir nicht mehr von kleinen Mädchen, niñas, sprechen sollten." Lope vergleicht sein reizendes Kind mit dem Liebesgotte und singt u. A.: „Sie und ihre Mutter, Venus und Cupido, herrlich geschmückt, tauschen ihre Freuden und Leiden, denn Venus blieb ohne Augen, nachdem sie Cupido dieselben gegeben." Zur Lust und zum Stolze ihres Vaters, bereits eine Stütze für ihre verwitwete ältere Schwester Feliciana, und künftig, wie Lope hoffte, sein bester Trost, wuchs Antonia Clara heran. Mit ihren Geschwistern trug sie dazu bei, die literarischen Feste ihres Vaters zu verschönern. So sprach sie bei einem ihr zu Ehren veranstalteten Familienfeste, als Chorknabe verkleidet, das einleitende Gedicht zu einer Ekloge, in welchem sie dem anwesenden Herzog Sessa durch eine Anspielung auf ihre Taufe und die Taufgeschenke huldigte, die ihr des Herzogs Sohn gegeben hatte. Antonia Clara war in ihr siebenzehntes Lebensjahr getreten; nochmals hatte Lope ihre Anmuth in

Digitized by Google

einem Sonette gefeiert, in dem es heißt: „Bist Du Amor, der sich, um seine Eroberungen zu machen, in ein Mädchen verkleidet, so hört heute alles Leid auf, das der Hartherzige gestiftet; bist Du es aber, Antonia Clara, sein Augapfel (la niña de las niñas de sus ojos), so mag Amor seinen Bogen zerbrechen: Dich zu sehen, würde genügen."

Da Lope de Vega noch ganz gesund und kräftig war, so schienen ihm an der Seite dieser seiner Tochter noch lange glückliche Jahre beschieden zu sein. Und sein Tod, der schon so bald erfolgte, müßte allerdings, wie F. Cardoso in seiner Gedächtnißrede auf Lope sagt, „geheimnißvoll erscheinen wie sein Leben." Aber auch der Schleier dieses Geheimnißes ist jetzt gelüftet. Sein vertrauter Freund und Biograph, Montalban, berichtet, Lope habe im letzten Jahre seines Lebens ein Doppel-Leid erfahren (als ob es nicht an einem einfachen für ein Leben genug wäre), das ihn in eine ununterbrochene tiefe Melancholie, die man neuerdings Hypochondrie nenne, versenkt habe. Aus Gedichten von Lope's zeitgenössischen Bewunderern Antonio de Leon und Antonio de la Peña erfahren wir, daß seine Ekloge Filis sein Schwanengesang war, und daß er darin unter dem Pseudonym Elisо „das letzte Leid eines heroischen Lebens", den schweren Schmerz betrauerte, den ihm seine Filis, wie man nicht verkennen kann und wie man aus einer andern seiner letzten Dichtungen „Der zerstörte Garten" mit Notwendigkeit schließen muß, Antonia Clara, zugefügt. Nach der Ekloge Filis nun, die Antonio de Leon zufolge den „Schlüssel zu verschiedenen Geheimnissen" bietet, hatte bald nach Antonia Clara's siebzehntem Geburtstag ein hoher Herr vom Hofe (Tirsi nennt ihn Lope, vielleicht mit Anspielung auf Ramiro, Nuñez Felipe de Guzman, den mächtigen Gönner des ihm feindseligen Dichters Alarcon) sich bei einem Feste, bei dem er sie singen hörte, in sie verliebt. Er stellte ihr heimlich nach, bestach ihre Dueña und unterhielt mit Antonia Clara ein geheimes Liebes-

Digitized by Google

verhältniß. Als Lope Verdacht schöpfte und seine Tochter sorgfältiger überwachte, entfloh diese bei Nacht sammt der treulosen Dueña, um bei ihrem Liebhaber zu bleiben, indem sie dem unglücklichen Vater nur die nackten Wände ihrer Wohnung zurückließ und ihm selbst den Hund des Hauses entführte. Lope de Vega hat niemals mehr eine Kunde von seinem Kind erhalten, gesetzliche Vaterrechte konnte er überhaupt nicht geltend machen und überdies sah er sich — was für jene gute alte Zeit bezeichnend ist — trotz seiner Beliebtheit bei Hofe und der ganzen Nation, außer Stande, etwas gegen den hochgestellten Verführer seines Kindes auszurichten. Dieses Unglück, diese Schmach zwingt ihm denn die bittere Klage ab: „wenn die Gerechtigkeit verstummt, so ist der ein Thor, der nach ihr verlangt; ich muß also schweigen: O Filis! wenn du so tief gesunken bist, kann mich da noch schwerere Strafe treffen?"

Mit diesem Seufzer des zermarterten Dichter- und Vaterherzens schließt das letzte Gedicht, das Lope de Vega drucken ließ. Immer und immer wieder kommt er in demselben auf den schnöden Undank zurück, womit sein Kind die väterliche Liebe lohnte. Mit seiner Tochter war, wie er erzählt, auch seine Liebe zu ihr gewachsen; Alles was er selber in Wissenschaft und Kunst wußte, hatte er sie gelehrt, zu seinem Schaden, denn „so viel Grazie war die Klippe, an der das Schiff scheiterte." Ueber den Verrath des Verführers klagt er nicht so sehr als darüber, daß sein Kind ihm ein Herz von Marmor zeigte, sie, die er so liebte, daß seine Seele, wie er sagt, nur durch sie noch sprechen wollte und sie schrieb, was er dictirte, und daß er aus ihren Augen das Licht seiner Entwürfe nahm, weil sie ihm so verständnißvoll schienen, daß er glaubte, sie seien die Quellen seines Dichtens. Aber umsonst traute er sich die Kraft zu, die Undankbare jetzt so zu verabscheuen, wie er sie bisher geliebt. Er erlag der Verzweiflung über seine so grausam getäuschte Vaterliebe und über den Verlust des

Digitized by Google

Theuersten, was er besaß. Ob sich in diese Trauer auch Gewissensbisse über seine letzte Liebe gemischt haben? Wer möchte dies ergründen? Jedenfalls sind wir dem muthigen Forscher Ibero Ribas y Canfranc alle Anerkennung dafür schuldig, daß er im Dienste der Wahrheit keine Mühe scheute und sich durch keine Rücksicht auf die Bedenken vieler seiner Landsleute abhalten ließ, den Verehrern Lope's das ganze Geheimniß der tragischen letzten Liebe desselben zu enthüllen und für uns auch noch die Lücke im Leben des Dichters auszufüllen, die zwischen seinem Tode und demjenigen seiner letzten Geliebten klaffte.

Wir wissen heute, welches die Ereignisse waren, die nach dem Bericht Montalban's, der uns mit offenbarer Absicht den wahren Grund verschweigt, den Dichter in ununterbrochenen Tiefsinn versetzten. Es geht übrigens auch aus diesem seinem Berichte mit erschütternder Klarheit hervor, daß Lope de Vega, der sich seither einer dauerhaften Gesundheit erfreut hatte, an gebrochenem Herzen gestorben ist. Als ihn einer seiner Freunde, wird uns erzählt, so traurig sah, lud er ihn (am 6. August 1635) zu Tische ein. Nach dem Mahle sagte Lope, er sei so betrübt, daß ihm das Herz aus dem Leibe springen wolle und er flehe zu Gott, seinem Leid durch raschen Tod ein Ende zu machen. Die Ahnung seines Herzens täuschte ihn nicht. Am 18. desselben Monats sehr früh Morgens verrichtete er noch seine frommen Pflichten, las die Messe, begoß seinen Garten und schloß sich in seinem Arbeitszimmer ein. Mittags spürte er eine Erkältung, die er sich entweder durch seine Gartenarbeit oder, wie seine Hausleute versicherten, dadurch zugezogen hatte, daß er sich, wie alle Freitage, zum Gedächtniß des Leidens Christi geißelte. Thatsache ist, daß man die Wände seines Zimmers und seine Geißel mit frischem Blute bespritzt fand. Am Nachmittag wohnte er noch einer gelehrten Disputation in Gegenwart des Königs an, brach aber während derselben ohnmächtig zusammen. Er mußte in einer Sänfte nach Hause

Digitized by Google

gebracht werden, wo man ihn der damals unvermeidlichen Cur des Abführens und Aderlassens unterwarf. Ein Freund Lope's, königlicher Leibarzt, kam zufällig hinzu und rieth ihm, das h. Abendmahl zu nehmen, das Denjenigen erleichtere, der sterben müße und die Genesung Desjenigen fördere, dem noch aufzukommen bestimmt sei. Mit Ergebung antwortete Lope: „Da Sie es sagen, muß es wohl sein," und wandte sich auf die Seite, um seine Gedanken zu sammeln. Den Angehörigen Lope's sagte der Arzt beim Abschiede, daß es zu Ende gehe. Mit Verehrung und Freudenthränen empfing Lope den Leib Christi, wonach er sich auf zwei Stunden erleichtert fühlte. Dann aber trat die Entscheidung ein; man gab ihm die letzte Oelung; er segnete seine Tochter (Feliciana) und verabschiedete sich von seinen Freunden, wie Jemand, der eine lange Reise unternimmt. Dann empfahl er noch seine Tochter Feliciana dem Vollstrecker seines Vermächtnisses, seinem Schutzherrn Sessa, ermahnte Alle zum Frieden und zur Tugend und sagte noch seinem Freunde Montalban, der wahre Ruhm bestehe darin, gut zu sein, und er würde allen Beifall, den er gefunden, gerne dahin geben für eine tugendhafte Handlung mehr in seinem Leben. Dann wandte er sich zu einem Bild des Gekreuzigten und bat mit heißen Thränen um Verzeihung für die Zeit, die er auf menschliche Gedanken statt auf göttliche Dinge verwandt; wenn er auch einen großen Theil seines Lebens mit dem Dichten von Autos sacramentales, heiligen Geschichten, frommen Büchern, Lob- und Festgedichten auf die Heiligen, die Muttergottes und das Christuskind ausgefüllt, so müßte er doch wünschen, daß auch seine ganze übrige Thätigkeit dieser geglichen hätte. Er beichtete, daß er der größte Sünder von der Welt gewesen sei und flehte die Heiligen und namentlich die h. Jungfrau von Atocha um ihre Fürbitte an. So verging die Nacht. Seine Freunde und viele geistliche Beistände sprachen ihm Trost zu. Der Morgen kam, und „göttliche Psalmen, heilige Litaneien, fromme Gebete,

Digitized by Google

katholische Ermahnungen, Glaubensbekenntnisse, sanfte Trostsprüche, christliche Zureden und liebevolles Schluchzen hörend, die Augen zum Himmel gerichtet, den Mund auf ein Crucifix geheftet, die Seele Gott zugewandt, hauchte er seinen Geist aus beim Echo des süßesten Namens Jesu und Maria's, den gleichzeitig Alle nachsprachen."

Herzog Sessa leitete die Begräbnißfeierlichkeiten. Das ganze Volk, nicht einzelne Leute, wurde hiezu eingeladen, und es kamen fromme Brüderschaften, Gelehrte, Mönche und Geistliche in Menge. Der Johanniter-Orden, der Franziskaner-Orden, der Verein der Angehörigen der Inquisition und der Madrider Geistlichen stritten sich um die Ehre, den Sarg tragen zu dürfen. Der Leichenzug war von unendlicher Länge, die Straßen so mit Menschen erfüllt, daß man kaum weiter konnte, kein Balcon, kein Fenster unbesetzt. Der Zug bewegte sich an dem Kloster vorbei, in welchem seine natürliche Tochter Marcela seit vierzehn Jahren fern von der Welt lebte; diese hatte um die Erlaubniß gebeten, nochmals das Antlitz ihres geliebten Vaters zu schauen. (In Spanien werden die Todten in deckellosen Särgen bis zum Grabe getragen.) Die Verwandten Lope's schritten in der Mitte zwischen dem Herzog Sessa und anderen großen Herren, Adeligen und Rittern einher. Als der Zug in der Kirche anlangte, empfing denselben die königliche Capelle mit Musik. Die Messe wurde mit großer Feierlichkeit abgehalten, und beim letzten Responsorium brach das Volk in Seufzer und Klagen der Liebe aus. Noch acht Tage lang dauerten die Trauerfeierlichkeiten fort und mit der Kirche wetteiferten alle Schauspielbühnen und alle Dichter Spaniens, das Gedächtniß des „Phönix der Geister" zu feiern.

Digitized by Google

Digitized by Google

# VII.

# Deutschland und Spanien.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Spanisch-Deutsche Wechselbeziehungen.

## Moltke's Tagebuchblätter aus Spanien.

In seinen Tagebuchblättern aus Spanien, der Frucht einer raschen Fahrt durch jenes Land im October 1846, tritt uns Graf Moltke nur als der harmlose Reisende entgegen, während in seinen anderen Skizzen, wie in seinen classischen Aufzeichnungen aus dem Orient, in erster Reihe der Soldat, Techniker, Staatsmann und Geschichtsphilosoph das Wort führt.

Würde einmal Jemand sich der gewiß dankenswerthen Aufgabe unterziehen, die spanischen Reiseschilderungen von Nordländern aus den verschiedenen Zeiten zusammenzustellen und zu charakterisiren, so wird er es vielleicht besonders lohnend finden, den Gegensatz zwischen den beiläufig vierzig Seiten aus Moltke's Tagebuch und den Werken der liebenswürdigen französischen Aufschneider, Th. Gautier und A. Dumas Vater, hervorzuheben. Dafür können wir uns heute schon verbürgen, daß die Spanier, die über die romantischen Uebertreibungen und sachlichen Irrthümer jener Franzosen in gelinde Verzweiflung geriethen, den Siegespreis richtiger Beobachtung und wahrheits-

Digitized by Google

getreuer Schilderung dem Deutschen zuerkennen werden. Sie werden dem flüchtigen Reisenden, dem noch die verwandten italienischen Klänge im Ohre liegen, gern zu Gute halten, daß er gelegentlich schreibt: Che non ha vista Sevilla, non ha vista nada statt des gebräuchlicheren und sprachlich richtigen: Quien no ha visto Sevilla no ha visto maravilla, daß er von einem Val di Penas statt Valdepeñas, einer casa de pupillos statt casa de pupilos spricht, den alten Ruf beim Stierkampfe: Otro toro in: un altro toro, und den Namen des größten Stierkämpfers unseres Jahrhunderts Cúchares in Cuchiera verwandelt. Sie werden ihm auch die Ketzerei verzeihen, daß er die Kathedrale von Cordova einer Börse oder Markthalle ähnlicher findet als einer Kirche und meint, von Aranjuez, das in Spanien als ein Wunder der Welt gilt, würde man in jedem andern Lande wenig Aufhebens machen. Den historischen Schnitzer jedoch, daß Moltke durch Theoderich und seine Gothen den Spitzbogen nach Spanien bringen läßt, hätte der Herausgeber seines Wanderbuchs, v. Bunsen, wohl berichtigen können.

Moltke stellt am Schlusse seiner Reisebeschreibung den Spaniern folgendes Ehrenzeugniß aus, das man nach drei Jahrzehnten, in welchen sich Dies und Jenes geändert hat, noch im Ganzen unterschreiben kann: „Was ich auf dieser flüchtigen Reise von der spanischen Nation gesehen, hat mir den günstigsten Eindruck hinterlassen. Nicht ein einziges Mal bin ich angebettelt worden, dazu ist selbst der Aermste zu stolz. Schweigend und ernst steht er, den Mantel malerisch über die Schulter geworfen, er verschmäht das französische Kleid und bewahrt seine alte nationale Tracht, die übrigens in allen Provinzen verschieden ist. Auch der geringste Spanier erwartet, mit einer gewissen Rücksicht behandelt zu werden, aber eine freundlich dargebotene Cigarre nimmt er gern. Als Alemanne ist man überhaupt besser aufgenommen, als jede andere Nation. Frankreich hat dem Lande zu wehe gethan und mit Stolz erinnert der Spanier

Digitized by Google

sich der deutschen Herrscher, welche glorreich Spaniens Scepter führten."

Das unverfälschte deutsche Gefühl Moltke's wird hier dem Andenken der Habsburger in Spanien gerechter, als wir von den zünftigen Geschichtschreibern Deutschlands gewohnt sind. Mit patriotischer Wehmuth erfüllt ihn der Anblick einer der verlorenen deutschen Ansiedelungen in Spanien. „Am folgenden Nachmittag erreichten wir La Carolina. Zum allgemeinen Erstaunen sahen wir die wohlerhaltene Landstraße von Bäumen eingefaßt. Weinberge und Obstbäume umgeben die in geraden Straßen erbauten Häuser und ein Blumengärtchen umgibt jede Wohnung. Es war, als wenn man plötzlich in ein ganz anderes Land versetzt wäre, denn die Menschen hatten blondes Haar und das treue, viereckige, deutsche Gesicht. Es ist dies eine Colonie von Schwaben, welche unter Karl III. von dem besten spanischen Minister Olivarez im vorigen Jahrhundert zur Bevölkerung der Sierra Morena hier angesiedelt wurde; aber kein Einziger verstand ein Wort Deutsch mehr; denn unsere Landsleute sind überall, wo sie hinkommen, die besten Ansiedler, die ruhigsten Unterthanen, die fleißigsten Arbeiter, aber sie hören auf, Deutsche zu sein. Sie sind Franzosen im Elsaß, Russen in Kurland, Amerikaner am Mississippi und Spanier in der Sierra Morena. Ja, sie schämen sich ihres zerrissenen, ohnmächtigen Vaterlandes." Einen ähnlichen Stoßseufzer finden wir am Schlusse von Moltke's Wanderbuche, beim Abschied von Frankreich: „Ich erwachte erst in Saverne, von wo die Fahrt durch die Vogesen sehr schön ist. Es war traurig, die Leute dort Deutsch sprechen zu hören und dabei sind sie gute Franzosen. Wir haben sie ja im Stiche gelassen!" Nun, die Trauer um die Deutschen im Elsaß ist, nicht zum wenigsten durch Moltke's Verdienst, gegenstandlos geworden. Und wenn auch unter der Regierung Alfonso's XII., welche sich diejenige Karl's III. in so vielen Stücken zum Vorbilde genommen hat, die Frage neuer Ansiedelungen von Deut-



Digitized by Google

schen mehrmals aufgetaucht ist, so sind doch wohl neue Verluste deutscher Volkskraft an Spanien kaum zu befürchten. Wir durften es z. B. während des deutsch-französischen Krieges in Madrid erleben, daß, als wir eine Sammlung für die deutschen Verwundeten einleiteten, ungeahnt viele Landsleute aus dem Handwerkerstande ihr Scherflein beisteuerten und dabei insgemein versicherten, sie würden in dem fremden Lande nur so lange weilen, bis sie die Mittel zu sorgenfreiem Leben im Vaterlande gewonnen hätten.

Was aber die von Moltke erwähnte Vorliebe der Spanier für den Alemannen und ihre Abneigung gegen den französischen Nachbar betrifft, so hat sich dieselbe gerade während des deutsch-französischen Krieges zu Madrid unzweideutig geoffenbart. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie zu Beginn des Krieges die Spanier hartnäckig den Botschaften von französischen Siegen allen Glauben versagten. Sie wollten einmal, daß die Franzosen Schläge bekommen, und um diesen Volkswünschen zuvorzukommen, wurde eine Menge neuer Blätter gegründet mit zum Theil sehr sprechenden Namen, wie „Das Kriegsbulletin," „Der Rhein," „Der Kriegsbote," „Das Extrablatt zur preußischen Kanone" u. s. w. Die übrigen Blätter richteten sich, wie die „Correspondencia," darauf ein, grün gefärbt zu erscheinen, wenn sie einen deutschen, gelb, wenn sie einen französischen Sieg zu melden hätten. Das Grün wurde stereotyp wie der Tag und Nacht erschallende Ruf der Zeitungsverkäufer: El extraordinario con la derrota de los Franceses! Die Marktweiber fingen des Morgens um vier Uhr an, einander in den Straßen die Kriegsnachrichten vorzulesen, nachdem kaum die Nachtwächter aufgehört, den zuletzt Heimkehrenden die neuesten Heldenthaten der Ulanen zu erzählen. Der deutsche Ulane war alsbald zum Sprüchworte geworden. Entstand irgendwo ein plötzliches Lärmen und Rennen, so sagte der Madrider: „Kommen die Ulanen?" In den „Bufos" fügte einmal ein Schauspieler im „Blaubart" zum Vergnügungsprogramm des Königs als letztes Stück:

Digitized by Google

„Ein Ulane." Bei der Nennung dieses Stückes entstand ein Sauve qui peut des ganzen Hofstaates. Die Spanier nahmen mit Hohngelächter die Kunde auf, daß bald da, bald dort eine große französische Stadt von ein paar Ulanen erobert worden sei. Und als von Paris angefragt wurde, wie man denn seiner Zeit die Guerrilla's gebildet habe, gab man die Antwort, die Regierung habe sich kaum in die Bildung solcher Freischaaren gemischt, sondern ein Mina, Manso Empacinado habe nur eine Schaar entschlossener Männer um sich versammelt, die gelobten, täglich einen Franzosen zu tödten und die mit der Zeit eine immer größere Fertigkeit in ihrem Handwerk erlangten: eine Auskunft, die schwerlich nach dem Geschmack der Franzosen war. Obgleich diese Sympathien für Deutschland offenbar mehr auf bloßem Volksinstincte als auf klarem Bewußtsein beruhten, so strengten sich die spanischen Politiker doch auf's Löblichste an, auch hiefür wie für alle übrigen Dinge der Welt politisch-philosophische Systeme auszuspinnen. Ich habe mir aus einem damals vielgelesenen republikanischen Blatte folgende Stilprobe gemerkt: „Frankreich stellt dar die geistige Einheit, die materielle Verschiedenheit, Preußen die geistige Freiheit, die körperliche Einheit; jenes hat in seiner Gewalt den katholischen Olymp, dessen Jupiter sich soeben in die Unfehlbarkeit gehüllt hat; bei diesem ist in Betreff der Religion Alles individuell. Frankreich sucht in seiner Politik nichts Anderes als die Versteinerung, den status quo, das sogenannte europäische Gleichgewicht. Preußen stellt in der Politik die Thätigkeit, die Arbeit dar."

Wie er am Schlusse seiner Reisebeschreibung der Abneigung der Spanier gegen die Franzosen gedenkt, so erwähnt Moltke bei dem ersten Punkte, wo er den Fuß auf die Pyrenäenhalbinsel setzt, wenigstens einen der Gründe, warum die Engländer bei den Spaniern womöglich noch schlechter angeschrieben sein müssen als die Franzosen. Wenn im spanischen Volksmunde



Digitized by Google

Inglés so viel bedeutet als Krämer, Wucherer, so rührt dies sicher zum Theile daher, daß der Spanier beim Namen Gibraltars nicht blos wie der Deutsche bei demjenigen Helgolands sich gedemüthigt fühlt, sondern daß er auch seinen nationalen Wohlstand fast wehrlos der Ueberflutung durch die Schmuggelwaaren aus Gibraltar preisgegeben sieht. In kräftigen und treffenden Zügen schildert Moltke das wunderbare Gemisch von Spanisch und Englisch, das ihn auf Gibraltar empfängt. „Die Pracht und Ueppigkeit eines südlichen Himmels und die Energie und Betriebsamkeit des Nordens sind hier vereint. Wie Riesen standen die rothröckigen unbehosten Hochländer zwischen den kleinen braunen Spaniern mit ihren übergeworfenen Mänteln und den schmächtigen Arabern, welche vielfach herüberkommen in das schöne Land, welches ihnen 700 Jahre gehörte. Da lagen in ungeheurer Fülle die Trauben, die Orangen, Datteln und Oliven aus Malaga, Valencia und Granada neben Kartoffeln und Käsen aus England, die Hummer, fliegenden Fische und Delphine aus dem atlantischen neben dem gedörrten Stockfisch aus dem Eismeer. Ueber die flachen Dächer, die Balkone und die Gärtchen mit Granaten und Palmen ragen in drei Etagen die Galerien, welche eine englische Meile weit in die Kalkmasse des Felsens eingesprengt sind, mit ihren Feuerschlünden aus den schottischen Gießereien. Ueber das Gewimmel kleiner Fahrzeuge und zahlreicher Dampfböte erheben sich drei stolze Linienschiffe mit der Flagge Britanniens. Gibraltar ist in beständiger Zunahme, aber seine eiserne Rüstung erlaubt ihm nur, in die Höhe zu wachsen. Die Grundstücke und Miethen sind unglaublich theuer. Ein Kalkfels und eine Sandscholle bringen natürlich nichts hervor und ursprünglich hausten dort nur Rebhühner und Affen. Alles, was Menschen bedürfen, muß zur See herangebracht werden, selbst das Trinkwasser, und das ist der größte Mangel dieser sonst uneinnehmbaren Festung. Auf der Landzunge stehen nur 2000 Schritt entfernt die spanischen Posten mit geladenen Gewehren,

Digitized by Google

nicht gegen einen Angriff, sondern gegen den Schmuggelhandel gerüstet, welcher hier im großen Stile betrieben wird."

Besonders lange verweilt Moltke sodann bei der Schilderung von Sevilla; „aber Sevilla ist so schön und so ganz anders, als Alles, was ich bisher gesehen, daß ich's nicht kürzer abmachen konnte." Das Herz geht ihm sichtlich auf beim Anblick dieser Perle Andalusiens. Er gesellt sich zu den vielen begeisterten Lobrednern der Kathedrale, der Giralda, des Alcázars von Sevilla; und Bilder, die er einst im Oriente geschaut, quellen unter seiner Feder hervor, wenn dieselbe das poetische Heim der Anwohner des Guadalquivir beschreibt. „Unter despotischer Regierung und vielfachen Bedrückungen im äußeren Leben preisgegeben, suchte Jeder sich eine Häuslichkeit zu bilden, in der er Ersatz fand. Dort herrschte er, dort fand er Sicherheit, Freude und Ueberfluß, aber nur im Verborgenen durfte er glücklich sein. Wie noch heute der reiche Armenier, wenn er zu einem Machthaber geht, unter einem schlechtem Kaftan die reichen Seidenstoffe und Pelze verbirgt, so umschließen äußerlich kahle Mauern in ihrem Innern ein kleines Eden. Durch starke, mit Eisen beschlagene Thorflügel tritt man zu Sevilla in einen ziemlich einfachen Vorhof. Dies ist das Bab der Perser, das Kapu der Türken, die Pforte, welche im Orient und schon bei unsern biblischen Erzvätern eine so große Rolle spielt, wo man die Geschäfte verhandelte, Streitigkeiten schlichtete und Recht gesprochen wurde. Die christlichen Bewohner haben in jedem dieser Vorhöfe ein Marienbild aufgestellt, vor welchem Abends zahlreiche Kerzen angezündet werden, die einen freundlichen Anblick gewähren. Aus dem Vorhof und durch ein stets geschlossenes sehr reiches Gitterthor, meist einige Stufen hinabsteigend, tritt man in den inneren Hof. Rings um denselben läuft eine offene Halle, deren Bögen durch schlanke, häufig gekuppelte Säulen getragen werden. In der Mitte des Hofes plätschert ein Springbrunnen, oft in schönen Marmorbecken, mit Goldfischen und Forellen, überschattet

Digitized by Google

von einem kleinen Hain von Orangen, Rosen, Granaten und Myrten. Der übrige Raum ist mit Marmorplatten musivisch ausgelegt und ein ausgespanntes Segeltuch oder wenigstens eine über ein Gatter gezogene Weinrebe verwandelt diesen Hof, selbst im hohen Sommer, in einen kühlen und reizenden Salon, in welchem Sopha, Stühle, Gemälde und Spiegel nicht fehlen. Der Fremde wird im Vorhofe abgefertigt und nur der Gastfreund in's Innere gelassen. Um so zu wohnen, bedarf es freilich des stets heiteren Himmels dieses Landes."

Moltke trifft in Madrid am Tage der Doppelheirat Isabella's II. und ihrer Schwester Maria Luisa ein. Wie billig, war zur Feier des Ehrentages der Töchter jenes Ferdinand VII., der bei der Wiederherstellung des bourbonischen Thrones die Universitäten geschlossen und Hochschulen für Stierkämpfer eröffnet hatte, ein Stiergefecht veranstaltet worden. Dasselbe war, wenn wir in den Annalen der spanischen Stiergefechte richtig bewandert sind, das großartigste, das vor demjenigen von 1869 abgehalten wurde, bei welchem wir, zur Feier der demokratischen Verfassung, den Nachfolger des berühmten Cúchares von einem Stier in die Luft schleudern sahen. Moltke ergeht sich nicht in den sonst üblichen langen moralischen Betrachtungen der Reisenden über das spanische Nationalvergnügen. Er bemerkt nur ziemlich trocken: „Dies ist nun das Schauspiel, welches die Spanier über Alles lieben, an dem die zartesten Frauen theilnehmen und dem die jungvermählte Infantin zulächelte. Was mich betrifft, habe ich an einem Stiergefecht vollkommen genug gehabt, und Du vielleicht an der Beschreibung."

Digitized by Google

# Ein wohlgemeintes Buch.

Der Verfasser von „La Novela de Luis," S. de Villarminio, hat zwar an die Spitze seines Werkchens die Worte Montaigne's: „Je n'enseigne pas, je raconte" als Wahlspruch gesetzt. Er wird uns aber schon zu gut halten müssen, wenn wir gleich von vornherein seine Novelle mehr für das Werk eines Volkslehrers als eines volksthümlichen Erzählers erklären und das besondere Verdienst desselben nicht in dessen künstlerischer Form, über welche er selbst keiner Täuschung sich hinzugeben scheint, sondern in den hier entwickelten Lebensanschauungen und Grundsätzen finden.

Der Held unserer Novelle, Luis Valdes, ist der Sohn eines spanischen Handelsmannes, der als praktischer und selbst ständig denkender Mensch seinen Erben zur Erziehung nach Deutschland schickt. Und zwar soll derselbe gleichfalls zum Handelsmann herangebildet werden, nicht, wie die Mutter meint, zum Advokaten, weil an solchen schon Ueberfluß in Spanien sei, nicht zum Beamten, weil in Spanien auf Tüchtigkeit und Pflichterfüllung nichts, auf Parteistellung alles ankomme, und nicht zum Schriftsteller, weil es in Spanien weder Freiheit der Presse, noch des Unterrichts, noch des Gewissens gebe. Als die Mutter sah, daß der Entschluß ihres Gatten unwiderruflich sei,

Digitized by Google

betete sie häufiger und inbrünstiger als zuvor zu dem wunderthätigen Bilde in ihrem Schlafgemache, indem sie flehte, ihr Sohn möge bald gesund und von der Ketzerei unberührt zurückkehren, und gelobte, in's Kloster zu gehen, wenn ihr der Himmel iese Gnade gewähre.

Nach dem plötzlichen Tode seiner Eltern wird Luis in dem Hause eines Freundes, Felipe de Aguilar, aufgenommen und von diesem, der die Last der Vormundschaft schwer empfindet, so bald als thunlich nach Deutschland entlassen. Die Episode des Aufenthalts bei Felipe dient unserem Novellisten eigentlich nur als Mittel, um uns „die Verkörperung der guten und schlechten Eigenschaften der spanischen Nation" zu schildern. Felipe besitzt zwar ein gutes Herz und einen klaren Verstand, er ist aber ungebildet, in der Politik Absolutist, weil er als solcher der sogenannten guten Gesellschaft wohlgefällig ist. Kunst, Wissenschaft, sociale Fragen nennt er „Musik," im Privatleben ist er von dienstfertigem, munterem Wesen.

Der Charakter Felipe's erpreßt unserem Moralisten folgende allgemeine Betrachtung: „Wenn, wie in Spanien, die Aufgeklärten an nichts als an's Genießen denken, ohne sich um eine gute Verwaltung der allgemeinen Interessen zu kümmern, wenn Alles, was die weltlichen Dinge betrifft, ausschließlich Aufgabe der Regierung, Alles, was die Moral angeht, Monopol der Kirche sein soll, so ist es natürlich, daß der in solchen Ideen erzogene Mensch Alles diesen beiden Verwaltern seiner Handlungen und seines Gewissens überläßt; so ist es logisch, daß er sich als von jeder Verantwortung für das Los seiner Nation frei betrachtet. Darf es da Wunder nehmen, daß das Privatleben in einer so gestalteten Gesellschaft heiter und leicht ist, da Niemand an etwas Anderes denkt, als das Leben angenehm zu verbringen? daß das nationale Leben dagegen unerträglich ist, da es nur Anarchie oder Despotismus ermöglicht?"

In Deutschland empfängt Luis jene Erziehung, welche, den

Digitized by Google

Leib kräftigend und den Verstand bildend, Männer schafft, die vielleicht im Salon nicht sehr fein sich ausnehmen, dafür aber tüchtig für das Leben und die menschliche Gesellschaft sind. Fühlt er sich schon etwas dadurch gedemüthigt, daß seine Schulkameraden von Spanien kaum etwas Anderes zu hören erwarten, als Berichte über Guitarrenspiel, Fandango, Stiergefecht, Pronunciamiento's, Räubergeschichten, so betrübt es ihn noch mehr, aus den wissenschaftlichen Vorträgen und Gesprächen, denen er anwohnt, zu ersehen, wie gering seit drei Jahrhunderten Spaniens Antheil am allgemeinen Fortschritt gewesen. „Auf so vielen glänzenden Seiten unserer nationalen Geschichte keine nützliche Entdeckung wie diejenige des Compasses, der Buchdruckerei, der Uhr, des Barometers, der Verwendung des Dampfes; unter so vielen berühmten Namen kein Lavoisier, kein Galilei, kein Harvey, kein Humboldt, kein Liebig, kein Buckle!"

Die Eindrücke, welche Luis in dem Geschäft und dem Hause eines wackeren deutschen Kaufmanns empfängt, in das er zu seiner weiteren Ausbildung eingetreten, sind folgendermaßen zusammengefaßt: Wenn er auch den gesellschaftlichen Verkehr nicht so frei und natürlich fand wie in Spanien und wenn er auch umsonst bei den deutschen Mädchen die natürliche Begabung und Anmuth der Andalusierinnen suchte, so mußte er um so mehr das geordnete und tugendhafte Leben der ungeheuren Mehrheit der deutschen Familien bewundern, und konnte er nicht aufhören, jene andere Poesie zu schätzen, die nicht aus den Umständen, welche uns umgeben, noch aus denjenigen, welche der Schauplatz unserer Handlungen darbietet, sondern aus unseren Handlungen selbst entsteht: die Poesie der Ordnung und der Pflichterfüllung.

Auf seiner Rückkehr aus Deutschland thut Luis auch noch einen Einblick in das englische Leben. Er nimmt an gewissen Excentricitäten der Engländer keinen Anstoß, sondern erkennt

Digitized by Google

auch in ihnen nur eine Unabhängigkeit des Charakters, welche sich mit der tiefsten Achtung vor den Gesetzen verträgt, während in Spanien gerade das Gegentheil, namentlich in religiösen Dingen, der Fall ist. „Alles, was sich hier von der gewöhnlichen Lebens- und Anschauungsweise entfernt, erregt Scandal, während die wahrhaft scandalöse Nichtbeobachtung der Gesetze Niemand überrascht." „In England wie in Deutschland hängt der Fortschritt nicht davon ab, ob die Regierungen gut oder schlecht sind, sondern er ist das Ergebniß der Energie der Nation und ziemlich unabhängig von der Regierung." Im Allgemeinen findet er die Ueberlegenheit der angelsächsischen Rasse über die lateinische darin begründet, daß bei jener Alles Wesen und Innerlichkeit, bei dieser Alles Form und Aeußerlichkeit ist. Im Norden wird in der Industrie das Solide und Praktische dem Eleganten vorgezogen, auf dem Gebiete der Intelligenz werden die Bücher mehr nach ihrem Inhalt als nach der schönen Form geschätzt, in der Politik von den Staatsmännern weniger Ehre und Loyalität im Munde geführt, dafür aber auch weniger die Pflichten verletzt . . .

Nach kurzem Aufenthalt in Frankreich verläßt Luis dieses Land, das ihm durch viele Züge das Bild der Heimat in lebhafte Erinnerung bringt, mit einem ähnlichen Gefühl, das „eine liebenswürdige und geistreiche Person einflößt, deren Verkehr uns anzieht und anmuthet, deren Leichtfertigkeit uns sie jedoch nicht achten läßt." Unterwegs überläßt er sich dem süßen Traume, während seiner Abwesenheit habe sich Spanien mehr und mehr jenen Nationen genähert, die er soeben besucht und kennen gelernt. Daß es aber noch Pyrenäen gibt, welche Spanien vom übrigen Europa scheiden, erfuhr er auf's Schmerzlichste, als man ihm an der Grenze bedeutete, daß verschiedene, von Priestern angeführte Carlistenbanden die Bahn zerstört hätten und daß der zu ihrer Verfolgung ausgesandte Chef, ein

Digitized by Google

Absolutist, im Begriff sei, mit seinen Truppen zu ihnen überzugehen.

In dem Briefwechsel mit seinem deutschen Freunde Wilhelm drückt er später zwar seine Freude darüber aus, sich wieder unter einem munteren Volke zu bewegen, dessen leichtes Blut einen sichtlichen Gegensatz zu dem Ernst und Phlegma des Nordens bilde. Er erfreut sich wieder an den klaren Umrissen, in denen sich Bäume, Berge, Gebäude von dem heiteren Himmel des Südens abheben. Die andalusischen Häuser mit ihren glänzenden Marmorhöfen, die mit herrlichen Blumen geschmückt und durch murmelnde Brunnen erfrischt sind, entzückten ihn wieder, wie in seiner Jugendzeit. Und der vertrauliche, natürliche Ton in der spanischen Gesellschaft gefiel ihm besser, als die Förmlichkeit im Norden. Um so mehr aber mißfiel ihm die Wahrnehmung, daß bei der weitestgehenden gesellschaftlichen Gleichheit Niemand sich in geistiger Beziehung von den gewohnten Anschauungen entfernen durfte, daß die für alle menschlichen Schwächen nachsichtige Gesellschaft gegen alle selbständigen Denker unnachsichtig, daß allenthalben noch Spuren des inquisitorischen Geistes der Vergangenheit vorhanden waren.

Luis gründet sich einen häuslichen Herd, an welchem eine gleichgesinnte Gattin, die er ohne Liebesroman geheiratet, sein ganzes Glück bildet. Da bricht die Revolution von 1868 aus, die ihm ernster und verheißungsvoller erscheint, als alle früheren, besonders weil sie die Glaubensfreiheit verkündigt. Allein bald muß er sich zu seinem Schmerz überzeugen, daß bei den Meisten hinter der revolutionären Begeisterung sich nur das alte spanische Uebel der Aemtersucht verbirgt und daß diejenigen, die nicht unmittelbar von der Politik leben, in völliger Gleichgiltigkeit verharren. Luis fängt an zu glauben, daß der sittliche Verfall in Spanien größer sei, als in irgend einem anderen civilisirten Lande und er zieht sich immer mehr auf den engsten häuslichen

Digitized by Google

Kreis zurück. Nachdem ihm seine Gattin zwei Kinder geschenkt, liebte er es, mit dieser alle Fragen durchzusprechen, die die Volkserziehung im weiteren Sinne betreffen. Er bedauert namentlich den Mangel einer tüchtigen, von religiösen Vorurtheilen freien Volksliteratur. Trotz aller Vorzüge, die er dem sympathischen Schriftsteller Fernan Caballero zuerkennt, erscheint es ihm, als ob derselbe sein Talent nur zu verwenden gesucht habe, um die lächerlichsten und schädlichsten Vorurtheile zu befestigen. „Fernan Caballero hätte unsere Vaterlandsliebe, ohne unsere Geringschätzung alles Fremden zu steigern, ermuthigen, er hätte den Interessen der katholischen Kirche, ohne die Andersgläubigen als Verworfene darzustellen, dienen, er hätte das viele Gute der Vergangenheit preisen können, ohne die Gesittung der Gegenwart zu verhöhnen; aber ohne Zweifel sagte ihm sein Verstand, daß dann seine Schriften nicht so beliebt würden."

Endlich folgt Luis, trotz der Abmahnung seiner Frau, dem unwiderstehlichen Drange, in einem Buche mit dem Titel: La novela de Luis seine Reformideen niederzulegen. Ueber den Mangel gründlicher Studien und literarischer Bildung tröstet ihn das Bewußtsein des moralischen Zweckes. Empfindlicher aber als die scharfe Kritik, welche seine Landsleute an ihm übten, waren ihm die persönlichen Verfolgungen, denen er nun als Geschäftsmann und Familienvater ausgesetzt war. Man untergrub seinen Credit durch die Verleumdung, daß Politik und Literatur ihn sein Geschäft vergessen lassen. So entschloß er sich, mit seiner Familie auf das Land zu ziehen. Hier wurde er zum Lehrer seiner Nachbarn, die er aus ihrem Geistesschlafe aufrüttelte und den Segen der Arbeit begreifen ließ. Allein vor der Zeit wurde seine Gesundheit durch die Anstrengungen erschüttert, die er um des allgemeinen Besten Willen auf sich nahm. Vor seinem Ende noch erlebte er die Freude des

Digitized by Google

Wiedersehens mit seinem deutschen Freunde Stein, zu dem er sterbend spricht: „Um sich über die Mittelmäßigkeit zu erheben, sei es in Erforschung der Wahrheit wie der Gelehrte, sei es durch Inspiration wie der Künstler, bedarf es Eigenschaften, die Wenigen verliehen sind; um sich zu bilden, um gerecht zu sein und für das allgemeine Wohl zu arbeiten, bedarf es nur des Willens. Die Erkenntniß dieser so einfachen Wahrheiten zu verbreiten, war meine Lieblingsaufgabe, das Streben meines kurzen Lebens. Gleich dem edeln Ritter aus der Mancha, der, verlassen und besiegt, ausrief: „Dulcinea ist das schönste Weib der Welt, meine Untüchtigkeit beweist nichts gegen diese Wahrheit," erkenne ich meine Untüchtigkeit, jenes Streben zu erfüllen, aber wie er rufe ich aus: ‚meine Untüchtigkeit beweist nichts gegen die Wahrheit und Erhabenheit meines Strebens'."

Der novellistische Reiz dieses Buches ist, wie wir gleich Eingangs bemerkt haben, ein sehr dürftiger, und er wird auch nicht sonderlich dadurch gehoben, daß neben dem Schicksal Luis' noch der Bericht vom Lose einer Art von Antagonisten desselben herläuft, welchen die augenblickliche Verstimmung gegen die Regierung und der Groll über eine verschmähte Liebe in das Carlistenlager treibt. Was den Gedankeninhalt der Schrift angeht, so zeichnet sich derselbe auch nicht eben durch besondere Tiefe und Neuheit aus. Dagegen ist es in hohem Grade interessant, von einem Spanier so vorurtheilslos und kühn die Krebsschäden seines nationalen Lebens bloßlegen und ebenso die Utopien der Revolutionäre wie die Sünden der klericalen und politischen Reactionäre verdammen zu sehen. Wir wollen nicht entscheiden, ob Spanien wirklich damit viel geholfen wäre, wenn man es an die Quellen des germanischen Geistes führte, aus welchen unser Verfasser sich stärkt und erfrischt; aber einen Fortschritt zum Besseren müssen wir schon in der Thatsache erkennen, daß Jemand den Krieg gegen jenen Espano-

Digitized by Google

lismo zu erklären wagte, welcher nur von dem Ruhme der Vergangenheit zehren und alles Fremde, eben weil es fremd ist, in die Acht erklären möchte. Und schließlich dürfen wir Deutsche die Höflichkeiten, die hier unserem Vaterlande gesagt werden, um so dankbarer quittiren, je weniger man uns sonst in dieser Beziehung verwöhnt.

Digitized by Google

# Deutsche Protestanten.

Am Palmsonntage des Jahres 1869 war in Madrid die erste protestantische Capelle durch festlichen Gottesdienst eingeweiht worden. Ich konnte damals berichten *), daß in dieser Thatsache selbst Solche, welche dem protestantischen, oder überhaupt jedem religiösen Bekenntnisse fern stehen, einen bedeutungsvollen Fortschritt auf der Bahn der Gedankenfreiheit, einen endgiltigen Bruch mit einer traurigen Vergangenheit und die Austilgung eines dunklen Fleckens auf dem Namen Spaniens begrüßten. Als die Freiheitsbewegung, welche der protestantischen Propaganda Luft gemacht hatte, ausartete und erlahmte, konnte man eine Zeit lang befürchten, die Reaction werde auch die Protestanten-Verfolgungen wie unter Isabella II. zurückführen, allein der aufgeklärte Staatsmann, welcher die Wiederherstellung der Monarchie auf sich genommen hatte, Cánovas del Castillo, wußte zu gut, daß man im Auslande vorzugsweise das Verhältniß seiner Regierung zu den akatholischen Bekenntnissen als Gradmesser für Spaniens Anrecht auf den Platz unter den

*) „Aus Spaniens Gegenwart", S. 31.

Digitized by Google

europäischen Culturstaaten betrachtete, Cánovas wußte dies zu gut, um dem Verlangen nach mehr oder weniger gewaltsamer Wiederherstellung der katholischen Glaubenseinheit nachzugeben. Trotz dieser und jener Hindernisse erfuhr denn die protestantische, insbesondere die deutsch-protestantische Propaganda von Seiten des Staates hinreichende Duldung, um die ihr innewohnende Kraft bethätigen zu können.

Spanien zählt heute sechzig kleine und größere evangelische Gemeinden, ebenso viele Schulen, mit zwölftausend Gemeindemitgliedern und sechstausend Kindern; dazu empfangen mehr als dreitausend Kinder Unterricht in fünfzig Sonntagsschulen. In Madrid besuchten wir mehrmals die einfach aber würdig ausgestattete Kirche in einem der belebtesten, zum großen Theil von Armen bewohnten Stadtviertel, und konnten die Sammlung und den Eifer wahrnehmen, womit namentlich die junge Welt dem Gottesdienste anwohnte. Mit der Kirche ist das Krankenhaus und Waisenhaus verbunden, in denen schon unendlich viel Gutes gewirkt wurde. Mag das Schlußergebniß des Kampfes, in welchen hier wie in Italien der nüchterne Protestantismus mit dem zur südlichen Einbildungskraft sprechenden, von allen Volksüberlieferungen getragenen Katholicismus eingetreten ist, ein ziemlich zweifelhaftes sein, so ist hier um so sicherer ächt christlichem und menschlichem Sinn und Wirken ein ungemein fruchtbares Feld eröffnet. Man muß in eine der dunkeln, unreinlichen Höhlen einen Blick geworfen haben, in welchen sich oft mehrere Proletarierfamilien der Madrider Vorstädte, die nöthige Nahrung, ja Bekleidung entbehrend, zusammendrängen, um das Wonnegefühl zu begreifen, das ein krankes Kind oder ein vom Elend eines ganzen Lebens erdrücktes altes Weib erfaßt, wenn es zum ersten Mal einen wohlgelüfteten und gereinigten Raum, ein eigenes Bett, saubere Wäsche, gesunde Kost und vor Allem liebevolle Pflege findet. Ist es ein Wunder, daß hier herangewachsene Waisenkinder, nachdem sie

Digitized by Google

sich einmal als Menschen fühlen durften, diese Stätte nicht mehr verlassen, sondern sich hier nun selber zum Dienste ihrer Nebenmenschen ihr Leben lang verwenden lassen wollen?

Eine neue Familie, fast ein neues Vaterland scheint sich diesen armen Verlassenen aufzuthun, wenn die Zeit der Weihnacht naht. Schon Wochen lang vor dem Feste vereinigen sich die Familienmütter der protestantischen Colonie Madrids im Hause des Geistlichen, um unter der Leitung der Frau desselben mit eigener Hand tausend Gegenstände zu fertigen, die den Kleinen unter dem deutschen Weihnachtsbaum beschеert werden sollen. Dinge des täglichen Gebrauchs, Nürnberger Lebkuchen und Spielwaaren werden in Menge beigesteuert. Mit Rührung erfüllt uns der Anblick mancher kostbaren Gaben, wie Trauringe, die aus dem fernen Deutschland zur Ausstattung des Weihnachtsbazars geschickt werden; selbst arme Fabrikmädchen und Schulkinder am Rhein schicken ihr Scherflein für den frommen Zweck. Die Weihnacht der Deutschen ist ein Fest auch für viele katholischen Familien Madrids geworden, und fremde Diplomaten, einheimische Staatsmänner und Schriftsteller folgen gern der alljährlichen Einladung zur Weihnachts-Beschеerung und zum Weihnachts-Bazar im Hause des protestantischen Pfarrers.

Dieses Haus selbst ist, beiläufig bemerkt, auch eine geschichtliche Merkwürdigkeit. Es ist der frühere Palacio der Fürstin Eboli, und wie gemacht zum Schauplatze eines Drama's de capa y espada. Etwas Wunderlicheres, Launenhafteres kann man sich nicht denken, als die Eintheilung der Zimmer, Nebenzimmer, Vorzimmer und übrigen Räume. Gelegentlich offenbart sich ein scheinbar harmloser Wandschrank als Pförtchen zu einem geheimen Gange, der nach außen führt; in einem Fach unter einer Zimmerdecke wäre Raum genug für ein halbes Dutzend Bewaffneter; unter dem Bretterboden läuft ein Gang nach dem äußersten Vorzimmer, durch welchen, von Niemand



Digitized by Google

gesehen, der Eingeweihte in die innersten Gemächer dringen konnte. Wenn diese Wände erzählen könnten, was sie gesehen! Welcher Wandel der Dinge! Heute ist das einstige Schlafzimmer der Eboli zur Festcapelle umgewandelt, und wenn der grimmige Ketzerverfolger, Philipp II., heute wie damals zu nächtlicher Frist dem Palast gegenüber auf der Lauer stünde, so würde er einen deutschen Christbaum im Glanz von hundert Lichtern erblicken und aus den frischen Kehlen spanischer Kinder den Gesang eines lutherischen Chorals vernehmen.

Deutsche Lieder, deutsche Märchen, Kinderschriften und Bilder sind die hauptsächlichsten Zaubermittel, um die jungen Herzen zu gewinnen, denen ihre eigene Heimat in diesem Betracht viel zu wenig bietet. Es muthete uns eigenthümlich an, als wir so viele vertraute Bekanntschaften aus der eigenen Jugendzeit in spanischem Gewande wiederfanden. Der wackere Pastor Fliedner vom Rhein, wie seine Gemahlin, eine Engländerin, der Sprache der Cervantes vollständig mächtig und zu seinem Werk auch mit einer Gabe dichterischen Geistes ausgestattet, ist unermüdlich, deutsche Kirchenlieder, belehrende und unterhaltende Kinderbücher in's Spanische zu übertragen und durch seine Gehilfen in die entferntesten Gegenden des Reichs befördern zu lassen. Den Sinn der Erwachsenen sucht er durch die von ihm herausgegebene Revista Cristiana, durch volksthümliche Kalender, durch Schriften über das Leben der großen Reformatoren und Menschenfreunde, wie Luther und J. Howard, durch Werke wie dasjenige Laveleye's über die Zukunft der katholischen Völker, durch Streitschriften gegen nationale Untugenden und Mißbräuche, wie das Hazardspiel und die Stiergefechte, zu wecken. Er scheut sich nicht, vor dem stark voltairisch oder materialistisch angehauchten Gelehrtenpublikum des „Ateneo" eine Lanze für den Protestantismus zu brechen. Er vervielfältigt sich, um jetzt der Seelsorge wie dem Dienst in der Kirche obzuliegen, dann seine Schulen, Waisen- und Krankenhäuser zu unter-

Digitized by Google

suchen: dann muß er wieder eine Ladung frisch aus Deutschland angekommener oder in Spanien neu gedruckter moralischer und frommer Bücher übernehmen; auch die zu Zwecken der Propaganda gegründete internationale Buchhandlung ist sein Werk und seine Sorge; dann gilt es wieder, unzählige Briefe von Glaubensgenossen zu lesen und zu beantworten, fremde Lehrer und Geistliche aus der Provinz und dem Auslande zu empfangen und anzuweisen. Unter Gefahren und Beschwerden jeder Art führt er Missionsreisen in die abgelegensten, nie von Fremden besuchten Gegenden Spaniens, oft noch Sitze eines unheimlichen Fanatismus, aus, oder er muß seinen Bündel schnüren, um in Amerika, Deutschland oder England von dem Fortgange seines Werkes Bericht zu erstatten und die Theilnahme des Auslandes an demselben wach zu erhalten. Mehrere seiner Amtsgenossen hat er schon in der Blüte ihrer Kraft solchen fast übermenschlichen Anstrengungen erliegen sehen. Aber unerschrocken, immer heiteren Gemüthes, mit wahrhaft apostolischer Ausdauer, Thatkraft und Demuth waltet er des Amtes, das ihm, wie er glaubt, die Vorsehung zugewiesen, und Mancher, der die Propaganda für den Protestantismus in Spanien als etwas Aussichtsloses betrachtet, verehrt in diesem Manne eine Erscheinung, die an die ersten Christen und Glaubenszeugen gemahnt. Mancher Deutsche, dem die „Blätter aus Spanien," eine der vielen Publicationen Fliedner's, in's Haus geschickt werden, schöpft aus denselben immer wieder neue Theilnahme an dem Schicksale Spaniens und neues Vertrauen auf dessen Zukunft.



Digitized by Google

# Goethe in Spanien.

Die Liebe, mit welcher man in Deutschland die Heroen der spanischen Literatur aufgenommen hat, ist lange Zeit von den Spaniern nicht erwidert worden. Unsere Dichter fanden im Land des Weins und der Gesänge geringere Gunst als unsere Philosophen. Und wenn wir von einzelnen trefflichen Uebersetzungen Geßner'scher Idyllen, Heine'scher, Uhland'scher und Geibel'scher Lieder absehen, so war es schließlich wieder vorzugsweise das philosophische Interesse, welches die Spanier reizte, die Bekanntschaft unserer bedeutendsten Dichter und Dichtungen zu machen. Von Goethe kannten die Spanier durch lange Jahrzehnte nichts als Werthers Leiden, die allerdings in der Uebertragung von Mor de Fuentes, ihren Weg in's Pyrenäenland ebenso rasch fanden als in das Reich der Mitte. Der Lyriker Goethe aber blieb bis heute den Spaniern eine fremde Größe, während sie dem Weltweisen, dem Naturforscher zu huldigen begonnen haben. So glaubt Castelar Goethe's Wesen und Bedeutung für die Welt in folgenden begeisterungsvollen Sätzen der Rede, die er bei seiner Aufnahme in die spanische Akademie hielt, erschöpfen zu können:

Digitized by Google

„Wenn die einen Dichter das Gefühl, die andern die Kenntniſſe der Natur zum Ausdrucke bringen, ſo iſt unter den letzteren keiner jenem Deutſchen vergleichbar, den wir ewig das Orakel der Schöpfung in den Tempeln der Kunſt nennen werden. Die erſten Regungen ſeiner Seele führten ihn zum Myſticismus und banden ihn an den Glauben ſeines Stammes. Aber die ſo überraſchenden Offenbarungen der Wahlverwandtſchaft am Ende des letzten Jahrhunderts, in welchen man die Weltſeele ſich regen fühlte, riſſen ſeine Einbildungskraft hin, in den Aether des Weltlebens zu tauchen. Sehr bald glich ſeine Poeſie einer Sibylle, die den von allen Weſen, von den Bienen in ihren Stöcken bis zu den Himmelslichtern in ihren Ellipſen angeſtimmten Lobgeſang mit Aufmerkſamkeit hörte und getreu wiedergab. Länder und Meere, Erden und Sonnen ſangen einen Wettgeſang, nur vernehmlich für dieſen Apoſtel der Wirklichkeit, deſſen Adlerfeder die Apokalypſe der Verwandlungen der wirklichen Welt beſchrieb. Sein Gedanke, heiter wie die Unendlichkeit und ſynthetiſch wie das Geſetz, entdeckte in dem Abgrund der dunkeln Abgründe als Weſen des Geſchaffenen das ungeſchaffene Licht, und als Offenbarung dieſes Weſens die Form in unendlichen Verbindungen von zauberiſcher Schönheit. Sein faſt ſpiritualiſtiſcher Durſt nach dieſem Lichte und ſeine faſt heidniſche Verehrung für dieſe Form führten ihn nach Italien und verlockten ihn gleichſam, die Götter der Natur am Geſtade der Sirenen herauf zu beſchwören. Umſonſt murmelten die noch bewohnten Klöſter das Gebet der Buße in ſeine Ohren; voll von der Liebe des Alterthums, ſchweifte er auf den Gefilden und fragte die Eichen und den Epheu Virgil's nach den verſchwundenen Faunen und die Höhlen von Poſilipp und des Tiber nach den todten Nymphen. Auf ſeinen Reiſen trug er, wie ein Prieſter von Olympia, das Bild des olympiſchen Jupiter aus pentheliſchem Marmor vor ſich her. Und wenn die Wiſſenſchaft das Univerſum auf den Abſtractionen des Ge-

Digitized by Google

dankens aufzubauen glaubte, so versenkte er seine tiefste Beobachtung in die Allgemeinheit der Wesen. Und er fand in dem, was wir das Aeußere dieser Allgemeinheit nennen könnten, Licht und Form, und in dem, was wir das Innere nennen könnten, Einheit und Mannigfaltigkeit. Daher seine Metamorphosen, welche enthüllen, daß vom Cotyledon alle Pflanzen und vom Wirbel alle Wirbelthiere abstammen, wie von der Linie alle Bilder und von der Ziffer alle Logarithmen. Einheit und Mannigfaltigkeit, Licht und Form, Materie und Bewegung, dieß sind die Rhythmen der ewigen Psalmen, die von den bewußtlosen Wesen angestimmt und im allgemeinen Bewußtsein begriffen und geahnt werden. Knollen und Monde, der Dampf eines Thales und die Ellipse eines Trabanten suchen in der Unendlichkeit nicht blos das Licht, das sie erleuchten, sondern auch die Idee, die sie erklären soll. Der mechanische Begriff der Welt und seine Verbindungen von Atomen weichen vollständig vor dem dynamischen Begriff, welcher erklärt, wie die Lebenswärme von der Urform des flüchtigen Aërolithen, der an das Nichts grenzt, bis zu dem Mikrokosmus des menschlichen Gehirns läuft, das an das Absolute grenzt. Es wohnen Energieen in den Kräften, Beweger in der Bewegung, Wesenheiten in den Dingen, welche mit geheimnisvollen Fäden die Kette des Lebens im Unendlichen flechten. So ist nichts so nothwendig als das Bemühen, den Grund der Dinge zu schauen. Der Tag, an welchem die Magie ihr Ansehen verlor, war nicht der Tag, an welchem in den Händen des Prometheus das dem Himmel geraubte Feuer leuchtete, sondern der Tag, an welchem an demselben der freie Gedanke, das Licht des Lichtes leuchtete. Der Saft, welcher die Gefilde durchströmt und die Knospen der Bäume schwellen macht, war in dem Pulse dieses Dichters und in seiner olympischen Stirne mächtig. Und all sein Streben ging dahin, aus dem Geschaffenen die heuchlerische Magie zu verjagen und sie durch den poetischen Glanz der

Digitized by Google

natürlichen Wahrheit zu ersetzen. Er war wie ein großer Zeichner, der mit seinem Stifte die Formen schrieb, und wie ein großer Musiker, der im Pentagramma die Echo's der Natur niederlegte. Er versenkte sich in die Substanz, aus der das Leben kommt, wie der Schwamm in das Meer; er verlor sich in die ewige Bewegung, wie der Schwimmer in die Strömungen; er suchte als Naturforscher den Grundtypus der Arten und berauschte sich als Dichter in der Betrachtung der Formen; er sah die Wesen an sich wie ein platonischer Philosoph und dann verkörperte und vergöttlichte er sie wie ein griechischer Bildhauer; und er erhob zu einem Cultus seine Liebe zu dieser Mutterseele, welche uns von der Geburt in ihren Armen wiegt und uns begräbt und in ihrem Inneren verschlingt; welche spricht wie eine pythische Priesterin und ihre Geheimnisse bewahrt wie eine Religion; welche die Individuen hervorbringt, wie Wesen an sich, um sie dann an die Arten zu knüpfen; welche Alles wechselt in mannigfaltigen Erscheinungen und Alles erhält in der Dauer des Wesens; welche uns zwingt, ohne Ende zu kämpfen und uns erfrischt mit unendlichem Liebesgenuß; welche täglich tödtet und schafft, indem sie aus den zerstreuten Zellen, aus den unsichtbaren Samentheilchen, aus den kalten Larven, aus den trockenen Blättern, aus der Verwesung selbst, aus so vielen aufgehäuften Gräbern die summenden Schwärme zieht, deren Rüsselchen unsern Lippen den süßesten Saft des Lebens bringen. So hat die Natur ihn nicht mit der ruhigen Betrachtung der Welt und ihrer verschiedenen Schauspiele erfüllt, welche der Naivetät der Ekloge so nahe kommt, sondern mit der unruhigen Wißbegier, welche der allgemeinen Erzeugung der Wesen anwohnen, aus dem Becher, der die ewige Substanz enthält, trinken, an den üppigen Brüsten, von denen alle Nahrung kommt, saugen, die Wurzeln und Verzweigungen der Organismen sehen, in dem Geist die Typen aller geschaffenen Wesen und die Mathematik aller Sphären, wie im Herzen eine

Digitized by Google

Flamme jener Liebe einschließen möchte, welche die Arten erneuert, und einen Tropfen jener Essenz, welche sich aus den Erdhöhlen zu den Himmeln ausbreitet, die ganze Schöpfung entzündend und belebend."

In einer kaum weniger blühenden lyrischen Prosa hatte Castelar (Vida de Lord Byron) den großen englischen Dichter unseres Jahrhunderts ausschließlich als den Dichter des Gefühls geschildert. Er hatte den nicht immer gelungenen Versuch gemacht, nachzuweisen, daß das Leben Byron's, mit allen seinen noch so verschwindenden Episoden und seinen Weltschmerz-Gedichte sich vollkommen decken, daß zwischen dem realen Byron und dem idealen Manfred nicht der geringste Unterschied sei. Ohne Zweifel würde Castelar Goethe nicht so einseitig zu den Dichtern stellen, welche die Kenntnis der Natur zum Ausdruck bringen, wenn er den Biographen Goethes mit eben so viel Vertrauen und mit gleicher Liebe auf ihren Forschungen in dessen Gemüthsleben nachgefolgt wäre, wie den Biographen Byron's. Als eine willkommene Ergänzung der Auffassung Castelar's vom Wesen unseres Dichterfürsten dürfen wir das Buch von D. U. Gonzalez Serrano *): Goethe, Ensayos Criticos begrüßen. Daß mit dem-

*) Gonzalez Serrano ist ordentlicher Professor am Institut San Isidoro, einer Zweiganstalt der Madrider Universität. Er trägt daselbst die philosophischen Fächer: Psychologie, Logik und Moral vor. Wie durch seine Vorlesungen in Universitätskreisen, genießt er in dem berühmten Ateneo, dem Vereinigungsorte aller hervorragenden spanischen Staatsmänner, Gelehrten und Schriftsteller als tiefer Denker und gewandter Redner durch seine philosophischen Vorträge allgemeine Achtung. Von seinen größeren philosophischen Werken sind in Spanien die bekanntesten seine „Elemente der Logik," seine „Principien der Moral im Verhältniß zu den Lehren des Positivismus," und seine „Ethik für den Unterricht." Neben diesen Hauptwerken hat Gonzalez Serrano in Zeitungen und Zeitschriften eine stattliche Reihe wissenschaftlicher und literarischer Artikel veröffentlicht.

Gonzalez Serrano stammt als Philosoph in directer Linie von Sanz del Rio ab, dem Spanien die Einführung des Studiums der deutschen

Digitized by Google

selben zunächst eine bedenkliche Lücke in der spanischen Literatur ausgefüllt wurde, hat der Kritiker A. Aura Boronat mit folgenden Worten bezeugt:

„Es war schon Zeit, daß unsere in allen möglichen andern Fächern so reiche und fruchtbare Literatur durch solche Bücher vermehrt werde, welche den Geist, Charakter und die Werke eines großen Mannes kennen lehren. Wir sind in dieser Beziehung so arm, daß wir, abgesehen von dem sehr schönen Werke Castelar's Vida de Lord Byron und abgesehen von denjenigen, die Cervantes gewidmet sind, der von allen möglichen Standpunkten als wunderbarer Novellendichter, als Arzt, Philosoph, Geograph, Krieger, Schiffsmann, Kosmograph, vielleicht auch noch einmal als Urheber der Ansicht von der Abstammung des Menschen vom Affen beurtheilt wird, — kaum irgend eine bescheidene Studie über gleich große und berühmte Männer finden. Was wissen wir von unserem großen Calderon? Haben wir etwa seine Gedanken, seine Ideeen, sein Leben, seine glänzende dramatische Kunst, mit der Menge von Daten, mit der Unparteilichkeit und dem weiten Blick der deutschen Kritiker vorgestellt? Was wissen wir von unserem großen und wenig verstandenen Quevedo? Und was von Shakespeare, dem wunderbarsten und größten Genie, das je auf der Erde gelebt, außer

Philosophie und überhaupt die Wiedererweckung des wissenschaftlichen Geistes aus langem Schlafe verdankt. Er ist der beste Schüler von Nicolas Salmeron, der selbst noch bei Sanz del Rio in die Schule gegangen. Obwol Gonzalez Serrano niemals selbst in Deutschland gewesen, ist er doch vollkommen vertraut mit deutscher Literatur und Philosophie und verfolgt er, wie seine Arbeiten beweisen, mit einer bei einem Ausländer geradezu erstaunlichen Gründlichkeit die wissenschaftliche Bewegung in Deutschland. So ist der noch nicht dreißigjährige Mann eine der Koryphäen im wissenschaftlichen Leben seines Landes, und dort wie in Deutschland darf man von dem jungen Verfasser der „Ensayos Criticos" gewiß noch manches schöne Werk erwarten, das den geistigen Bund zwischen Spaniern und Deutschen fördern wird.

Digitized by Google

den gelegentlichen Urtheilen seines berühmten spanischen Uebersetzers? An wen konnten wir, die wir das Leben und den Geist Goethe's kennen lernen wollten, uns wenden, bevor die „Ensayos Criticos" von Gonzalez Serrano erschienen?"

Es ist wol nur Bescheidenheit, daß Gonzalez Serrano seinem Werk nicht statt „Ensayos Criticos" den Titel gab: Vida de Goethe. In der That ist dasselbe gegründet auf die Betrachtung des Lebens Goethe's als eines Kunstwerkes für sich, als des wunderbarsten Ergebnisses vom Zusammenwirken dichterischen Gefühlslebens und höchster Weltweisheit. Als Philosoph von Fach, als Kenner der deutschen Literatur und des ganzen wichtigeren Schriftenthums, welches sich in Deutschland, Frankreich und England um das Werk und Leben Goethe's angesammelt hat, war Gonzalez Serrano wie Wenige berufen, unsern Dichter seinen Landsleuten vorzustellen. Durch die Liebe und Gründlichkeit, womit er seinen Stoff behandelte, durch die klare Anordnung desselben, durch die gedrungene, dabei lichtvolle Sprache hat er sein Buch zu einem dauernden Schatze der spanischen Literatur geschaffen, würdig des großen Namens, den es an seiner Spitze trägt, und geeignet, liebevollem Verständniß des deutschen Genius in Spanien die Bahn zu eröffnen.

Manche der Franzosen, welche ehedem den geistigen Verkehr zwischen Frankreich und Deutschland vermittelten, sind seit dem Kriege von 1870 der Schwäche verfallen, zu verbrennen, was sie früher verehrt, und namentlich an Goethe's Lebensführung die bodenlose Selbstsüchtigkeit im deutschen Charakter nachweisen zu wollen. Solchen Zerrbildern gegenüber erscheint das von diesem Spanier entworfene Bild Goethe's wiederum in seiner ganzen ungetrübten olympischen Reinheit und Größe. Bei der Schilderung der ersten Jugendeindrücke, die der Dichter empfing, des Verkehrs mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit, der Liebes- und Freundschaftsverhältnisse, die ihn beglückten

Digitized by Google

und begeisterten, ist der Verfasser immer des Axioms eingedenk, daß Goethe's Leben, wenn man es kurz zusammenfassen kann, eine fortlaufende energische Betheiligung des Willens ist, durch das Studium seiner selbst, der Welt und der Menschen jene höchste Vervollkommnung zu erreichen, deren das Gefühl und der Verstand fähig ist. Goethe streift immer und immer wieder die Bande ab, in welchen ihn diese oder jene bedeutende Persönlichkeit, diese oder jene philosophische, religiöse, naturwissenschaftliche Schule festhalten möchte, und ist darauf bedacht, eben nur die Elemente in sich aufzunehmen, die er zu seiner Bildung nöthig erachtet und, statt ein Sklave seiner eigenen Leidenschaft oder fremden Einflusses zu werden, von anderen Elementen sich rechtzeitig zu befreien, um nicht die Frucht der Prüfungen zu verlieren, die er sich selber auferlegte. Seine Trennung von Frl. Klettenberg, von Lavater, Herder, der Weimarer Gesellschaft darf man nicht auf kalte Selbstsucht zurückführen; denn, bemerkt Gonzalez Serrano, wie kann man an Berechnung denken, wenn er sich freiwillig in einen Kampf begibt, dessen Folgen neue, unaufhörliche Kämpfe und dessen Siegespreis der Schmerz und Gram sind? Wenn Goethe etwa zu seinem eigenen Nutzen, zu seinem Glücke die Ideen, die sein Hirn bestürmten, verwerthet und keine Spur von ihnen gelassen hätte, dann würde man ihm mit Recht Selbstsucht vorwerfen. Aber die Männer, welche wie er immer vorwärts schreiten und als leuchtendes Denkmal ihres Lebens unvergängliche Werke hinterlassen, in deren Lichte sich die Nachwelt zu baden eilt, die Männer, die, der verschwenderischen Natur gleich, hundertfältige Früchte hervorbringen, die das Bewußtsein ihrer Kraft und ihres Werthes haben und sich auf unbekannte Bahnen wagen, um nach allen Seiten die unendliche Fülle des Genius auszugießen, diejenigen, welche wie unser Dichter das Große und das Schöne fühlen, können nicht grausam und böse, sie können nur, wie Juan Valera einmal sagt, liebenswürdige und

Digitized by Google

vortreffliche Egoisten sein. Ach, daß die Welt voll solcher Menschen wäre!

Meisterhaft ist von Gonzalez Serrano durchgeführt, wie die Episoden des Lebens Goethe's in seinen einzelnen Werken sich wiederspiegeln und wie seine Werke sein Leben derart erklären, daß man durch das Eindringen in dieselben den Einblick in die ganze Entwicklung seines Geistes erhält von dem Mysticismus der Klettenberg und dem Romanticismus Werther's an bis zum idealen und nebelhaften Classicismus des zweiten Theils von Faust, der Pädagogik des Wilhelm Meister und der Identification der natürlichen und psychischen Welt der Wahlverwandtschaften.

Gegenüber französischen Kritikern, welche die spinozistische Weltanschauung Goethe's dahin mißdeuteten, derselbe habe das Vergessen zum moralischen Princip erheben wollen, um die ewig in uns vernehmbare Stimme des Gewissens zum Schweigen zu bringen, führt Gonzalez Serrano aus: wenn Goethe die Weltseele anrufe, daß sie sein ganzes Wesen durchdringe, und wenn er sein eigenes Sein aufgebe, um sich dem unendlichen Sein hinzugeben, dessen getreues Echo er nur bilden wollte, so sei dies der Beweis, daß er nicht im Vergessen die Sanction seiner Fehler suchte, sondern dieselbe fand, indem er sich mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Energie dem Schaffen widmete, um so seine Zeit mit den Werken seines Geistes zu erfüllen, mit diesen sich selbst zu verschmelzen und die Bitterkeiten, welche sein heiteres Denken trübten, zu entfernen und abzukürzen. Wie man sieht, hat hier die Weltanschauung Goethe's einen Interpreten gefunden von einer Unbefangenheit und Verständnisinnigkeit, die auch manchem Deutschen wohl anstehen würde. Aus dem Selbstbekenntnis des Dichters, daß er dauernden, ruhigen Glückes in seinem Leben nicht theilhaft geworden, will sein spanischer Biograph nicht etwa folgern lassen, daß man eben auf die Ideale, welche die freie Inspiration der

Digitized by Google

Vernunft erzeugt, verzichten, dem Gedanken die Flügel stutzen, die edelsten Fähigkeiten des Geistes verstümmeln und etwa, um unendliches Glück zu erlangen, die Blicke von dieser Welt auf eine andere richten müsse, in welcher die Phantasie Vollkommenheiten ohne Zahl voraussetzt. Selbst Diejenigen, welche einen starken Glauben an ein himmlisches Jenseits haben, sind Opfer düsterer Stunden, in welchen aus dem Grunde der Seele gleichsam Rufe der Empörung sich erheben, die den festest gegründeten Glauben irre und wankend machen; die Welt und das Fleisch, welche das Christenthum als die Feinde bezeichnet, verlangen ihren Theil am Tische des Lebens, und da ihre Ansprüche unbestreitbar berechtigt sind, so entsteht die Versuchung und als Folge der Conflict und der Kampf, aus welchem nicht Alle siegreich hervorgehen, weil nicht Alle von gleicher Begeisterung für ihre Ideen erfüllt sind. Mit anderen Worten, ob sie nun wollen oder nicht, werden die Menschen, so lange sie sind, wie sie sind, trotz ihres Glaubens, ihrer Ueberzeugungen und ihrer Altäre eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Doctor Faust haben, dem legitimsten Kinde des Genius Goethe's, seinem Erzeuger so ähnlich, daß, nach Gonzalez Serrano, die Identität Goethe's und Faust's in die Augen springen muß.

Mit ganz besonderer Meisterschaft schildert Gonzalez Serrano den Einfluß der italienischen Reise und der Freundschaft Schiller's auf das Leben und Dichten Goethe's. Im Lande der Kunst fühlte sich Goethe wie in seinem eigenen Vaterlande. Die boshafte Bemerkung eines Franzosen, dies sei kein Wunder, da die Deutschen bekanntlich die Liebe zu ihrem Vaterlande sehr leicht fahren lassen, fertigt der Spanier mit dem Hinweis auf das Jahr 1870 ab, das den Franzosen die Proben deutscher Vaterlandsliebe geliefert habe. Die italienische Reise bezeichnet Gonzalez Serrano als den kritischen Uebergang von der Jugend zur Reife Goethe's. Sein glühender Wunsch, auf ideale Weise die lebendige Realität auszudrücken, die geheimnisvolle Verbin-

Digitized by Google

dung der Poesie und Wahrheit leitet hinfort den Plan seiner Schöpfungen. Es gelingt ihm, die künstlerische Inspiration in den Rhythmus und die Harmonie der alten Kunst zu fassen, indem er sich in einen neuheidnischen Dichter verwandelt, einen begeisterten Bewunderer des Lichtes und des Lebens und der Formenschönheit. Diesen Wechsel bringt Goethe nach Gonzalez Serrano im Doctor Faust zur Anschauung, der, angeekelt von den Genüssen der Gegenwart und ohne Bewußtsein seiner Zukunft, sich in die Betrachtung des alten Heidenthums versenkt und die herrlichste Verkörperung der Schönheit desselben, Helena, heraufbeschwört, mit der er sich zu vereinigen wünscht, um auf symbolische Weise als Frucht einer solchen Verbindung die Geburt der modernen Kunst darzustellen. — Ueber das Freundschafts-Verhältniß zwischen Schiller und Goethe sagt Gonzalez Serrano unter Anderem, es habe seit dem aufrichtigen Bunde Goethe's mit Schiller für Ersteren eine wahre Auferstehung seines Geistes begonnen, indem sich beide Freunde der edelsten Aufgabe widmeten, eine nationale Literatur zu schaffen, gelang es ihnen, das öffentliche Bewußtsein und das Gefühl des Vaterlandes zu erwecken und in den nebelhaften socialen Geist eine so lebendige und wirksame Liebe zu ihrem Stamm und Volk zu gießen, daß das große Werk der deutschen Einigung vielleicht eher ihr Verdienst als dasjenige des Zündnadelgewehres und der Kruppkanone ist.

Nachdem Gonzalez Serrano mit seinem Buche dem großen deutschen Genius in Spanien ein so würdiges Denkmal gesetzt hatte, blieb nur zu wünschen, daß die Werke des Dichters selbst den Spaniern zugänglich gemacht würden. Diese Ehrenschuld ist nun zum Theil abgetragen durch die herrliche, von den verdienstvollen Verlegern English y Gras veranstaltete Prachtausgabe des ersten Theils des Faust, die ich als kostbarstes Gastgeschenk von meiner letzten spanischen Reise heimbringen konnte. Ich kenne keine Ausgabe eines spanischen Dichters,

Digitized by Google

welche an Pracht und Geschmack diese spanische Faust-Ausgabe erreichte, an welche das Höchste verschwendet ist, was die Buchdrucker- und Buchbinderkunst in Spanien nur zu leisten vermag. Photographieen und Stiche nach unserem Kreling schmücken das stattliche Werk, das heute schon den Ehrenplatz in jeder größeren Bücherei Spaniens einnimmt. Die schönste Zier desselben ist aber die wort- und sinngetreue prosaische Uebersetzung von Guillermo Englisch und die poetische der rein lyrischen Theile von Juan Valera, sowie eine einleitende Abhandlung des Letzteren über den Faust.

Diese Faust-Uebersetzung ist die erste in Spanien, welche unmittelbar nach dem deutschen Urtexte gemacht wurde; die früheren, namentlich die catalanischen, waren stets französischen Uebersetzungen nachgebildet und natürlich von den Mängeln dieser letzteren nicht frei. Juan Valera hat seinen Verdiensten um die Vermittelung des geistigen Verkehrs zwischen Deutschland und Spanien die Krone aufgesetzt, indem er mit seinem feinen Verständniß und seiner seltenen Formgewandtheit eine Nachdichtung schuf, so vollkommen, daß sie auf den Spanier den Eindruck einer eigenen, freien Schöpfung macht und daß uns keine Schönheit des Originals verloren zu sein scheint. An Gewalt und Majestät gibt z. B. gewiß der erste Vers vom Prolog im Himmel in Valera's Uebersetzung dem: „Die Sonne tönt nach alter Weise“ . . . nichts nach:

En la concorde armonía
Donde concurre á porfía
Toda esfera celestial,
Por el marcado camino
Lleva, con himno divino,
El sol su hoguera inmortal.
Su mirada creadora,
Cuyo orígen nadie explora,
Fuerza á los ángeles dió
Y perfecto á maravilla

Digitized by Google

Hoy el universo brilla,
Como el dia en que nació.

Wie eng angepaßt an die Worte des Erdgeistes: „In Lebensfluten, im Thatensturm“ . . . und doch wie sicher und frei klingt das Spanische:

De la accion en la tormenta,
Y de la vida en el mar,
Mi sér flota y se sustenta,
Sube y baja sin cesar.
Eterna corriente,
Nacer y morir,
Cual tejido ardiente
Y vário el vivir
Que del tiempo en la fábrica sonora
Tramo de Dios la veste vividora.

So frisch und froh wie das Soldatenlied: „Burgen mit hohen Mauern und Zinnen“ . . . hört sich an:

Ya torres altivas,
Ya muros y almenas,
Ya niñas esquivas
Conquista el valor.
Si rudas faenas
Costó la victoria
Mayor es la gloria
Y el premio mayor. . . .

Der Chor der Geister: „Schwindet, ihr dunkeln“ . . . hat nichts von seinem berückenden Wohlklang bei Valera eingebüßt:

Negras ojïvas,
Desvaneceos,
Nubes, rompeos!
Oh, luces vivas
Del éter puro
Entrad, lucio! . . .

Digitized by Google

Der leichte, übermüthige Ton der Lieder: „Es war eine Ratt' im Kellerneſt“ . . „Es war einmal ein König“ . . . „Was machſt du mir“ . . . iſt von Valera trefflich wiedergegeben worden. Seine Ueberſetzung von: „Es war ein König in Thule“ nimmt ſich wie eine Perle aus dem ſpaniſchen Romanzero aus. Gretchens Liebesſehnſucht findet wie im Deutſchen ihren ſchlichten, ergreifenden Ausdruck in Valera's Verſen:

Corazon, cuan hondo
Pesar te atribula!
La paz que perdiste
No volverá nunca.

Donde no le miro
Yo veo la tumba;
Se secan los campos
Y el cielo se anubla . . .

Und, um mit dieſer Probe zu ſchließen, wie wunderbar gelingt es Valera, in ſeiner Ueberſetzung des: „Ach, neige, du Schmerzensreiche,“ . . die Töne des Kirchengebetes mit denjenigen tiefſter Herzensqual zu verſchmelzen:

Ay, Madre dolorosa!
Tus ojos vuelve á mi dolor piadosa.
El pecho, cuando miras
Morir al hijo amado,
Por siete espadas llevas traspasado.
Por su pasion y tu pasion suspiras
Y al padre pides consuelo.
Tal vez no menor duelo
Todo mi sér domina y atormenta.
Tú sabes la esperanza que me alienta,
El mal que me devora,
Por qué mi pobre corazon te implora . . . .

Juan Valera wäre der rechte Mann, die lyriſchen Dichtungen Goethe's ſämmtlich für ſeine Landsleute zu übertragen



Digitized by Google

und damit der zeitgenössischen spanischen Lyrik eine reiche Quelle neuer Anregungen, deren sie bedarf, zu erschließen. Valera hat uns einen solchen Wunsch für unmöglich erklärt. Vielleicht aber beherzigt er noch den Spruch, den er selber als Motto für seine einleitende Abhandlung über den Faust gewählt hat: „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt!" Er muß das Unternehmen, im Faust, wie in den homerischen Epopöen die ganze Cultur eines Volkes niederzulegen, als unmöglich, fast wahnsinnig bezeichnen und schließlich doch zugeben, daß die Schönheiten des Faust die Mängel desselben überwiegen.

Valera's Faust-Abhandlung ist voll eigenthümlicher, geistreicher Bemerkungen, eine durchaus selbständige Arbeit. Der Verfasser schließt, um zu einem eigenen Urtheile zu kommen, alle Bücher über den Faust, und öffnet nur den Faust selber und das Lebensbuch Goethe's. Diesen faßt er nicht blos als Dichter, sondern vorzugsweise als Schriftsteller, als den Schriftsteller im hervorragendsten Sinne in's Auge, wie Napoleon der Mann der Action, Montaigne der Scepticer, Plato der Philosoph im hervorragendsten Sinne ist. Für Goethe hatte das Leben mehr als Theorie denn als Praxis Werth. Das Weltall, die Pracht der Sterne, die Harmonie der Sphären, das Leben der Pflanzen und Thiere, die Ereignisse der Geschichte, der Beruf der Rassen, die Gründung und Zerstörung der Reiche, die Leidenschaften, Güter und Uebel, die Liebe und der Haß hätten keine Bedeutung, gäbe es nicht eine Intelligenz, Alles zu begreifen, in seinem innersten Wesen darzustellen, und sogar mit mehr Frische, Ordnung, Sinn und Schönheit wiederzugeben, als ihm an sich inne wohnt; nach Goethe's Anschauung sind sogar unsere eigenen Handlungen, Fehler, Verirrungen, Schmerzen und Leiden Gegenstände der Theorie, wenn wir uns selbst als dritte Personen betrachten.

Wir haben schon oben erwähnt, wie Valera Goethe gegen den landläufigen Vorwurf kalter Selbstsucht in Schutz nimmt.

Digitized by Google

Die ewige und dauernde Freundschaft, welche Goethe Vielen einflößte und die er selber theilte, ist Valera ein Beweis für die Wärme und Zartheit seines Gemüths. Mit den herrlichsten Gaben des Geistes kann man die Menschen nicht so gewinnen wie mit dem Herzen. Die Zärtlichkeit, die er Gleim, Herder, Wieland, Merk, Kestner und so vielen Andern einflößte, beweist, daß Goethe derselben würdig war und fähig, sie zu empfinden. Die brüderliche Liebe, womit sich Goethe an Schiller anschloß, der wohlthätige Einfluß, den er auf denselben ausübte, der größere und tiefere Einfluß, den Schiller nach mehrern Geständnissen Goethe's selbst auf dessen Seele übte, die Xenien, welche Beide im Verein schrieben, die schönsten Werke sowol des Einen als des Andern, bei welchen sie sich wechselseitig um Rath fragten, verbesserten und sogar inspirirten, zeigen, daß Goethe nicht ein Egoist, oder schlimmstenfalls der liebenswürdigste und trefflichste der Egoisten war. „Seine Idee von der Liebe, im Bunde mit der Pflicht, von dem ehrbaren und heiligen Leben des häuslichen Herdes und von allem Schönen, das bescheidene Existenzen in sich schließen können, ist verewigt in der reinsten aller Idyllen, in seinem Gedicht Hermann und Dorothea, in welchem er uns zugleich den getreuen Ausdruck seiner Liebe zum deutschen Vaterlande, das damals durch die napoleonischen Eroberungen tief erniedrigt war, hinterließ."

In einer gedrängten Uebersicht schildert Valera sodann Goethe's menschliche, geistige, philosophische Entwicklung, um schließlich die Idee und das Drama des Faust zu besprechen. Valera ist der Ansicht, die nemliche Energie Goethe's, sich von den Personen, die er doch aus seinem eigenen Sein schöpfte, loszumachen und mit Leidenschaft und Bewegung zu erfüllen, während er selbst unerschüttert und heiter blieb, habe ihn der erzählenden Dichtung, der Epopöe, eine objectivere, unpersönliche Form, das Drama vorziehen lassen. Und er weist den dramatisirten Faust in dieselbe Kategorie wie den Prometheus



Digitized by Google

des Aeſchylus. Was die Fauſtſage ſelbſt betrifft, ſo erinnert Valera an die Legende der ſpaniſchen Literatur in Las Cantigas del rey Don Alonso in Gonzalo Bercéo und auch in Calderon's mágico prodigioso. „Perſönlichkeiten von der Art des Fauſt, wie in unſerem Spanien, mit Verlaub, Don Juan (Tenorio) und der Student Liſardo, ſind berufen, koſtbare Perlen aller Literaturen zu werden und die beſten Dramen, Opern, Novellen und Gedichte zu inſpiriren. Um die Welt im Triumph zu durchziehen, warten ſie blos, bis ein Genie kommt, das ſich ihrer bemächtigt und ſie aus der epiſchen Unform in künſtleriſche Weſen verwandelt, wirklicher, charakteriſtiſcher, kraftvoller, um in der Seele und Erinnerung der Menſchen zu leben, als die wirklichen, geſchichtlich beglaubigten Helden.“ Valera fügt noch die treffende Bemerkung bei, es ſei für den Helden der Sage ein großes Glück, daß ſich ein bedeutender Dichter ſeiner bemächtige, aber größer ſei noch das Glück des Dichters, der auf einen ſolchen Helden ſtoße. Don Juan verdanke Tirſo viel, und Tirſo noch mehr Don Juan, Liſardo ebenſo Espronceda und Espronceda Liſardo. Ebenſo verdankt auch Fauſt Goethe viel und umgekehrt. Es iſt kein Wunder, daß ſich Goethe desſelben in ſeiner erſten Jugend bemächtigte und ihn mehr als 50 Jahre, bis er 82 alt war, nicht losließ. Was hat Goethe nicht Alles in dieſem langen halben Jahrhundert geſchrieben? welche Gegenſtände nicht behandelt? mit welcher Art Literatur ſich nicht erfolgreich beſchäftigt? — Aber Alles dies dachte er, ſchrieb er, verließ er und vergaß er ſpäter vielleicht, während er am Fauſt ſein ganzes Leben gearbeitet hat.“

Bei aller Bewunderung für die Charakterzeichnung im erſten Theil des Fauſt übt Valera doch an Einzelnheiten unbefangene Kritik. Doch würde es uns zu weit führen, auf dieſe „Studien eines Realiſten“ einzugehen. Den Hauptfehler des zweiten Theils findet er nicht in der Unverſtändlichkeit,

Digitized by Google

sondern in der allzu großen Verständlichkeit, darin, daß Alles Symbol ist, eine lange Parabel von tausenden von Versen, daß keine der auftretenden Personen uns interessiren kann, weil sie eben nicht Personen sind, sondern allegorische Figuren, die religiöse, moralische, philosophische, physische, chemische und geologische Gedanken des Verfassers ausdrücken. Und offen gestanden, eine so lange Parabel oder Allegorie wäre unerträglich, wenn sie nicht von Goethe herrührte. Nichtsdestoweniger, sagt Valera, wird auch der zweite Theil des Faust mit Interesse gelesen. Dies kommt daher, daß die poetische Allegorie eine gewisse Berechtigung hat und immer haben wird. Die Wahrheit, im Bild oder Symbol verhüllt, wird sich immer besser in die Seele der Massen einprägen als die Wahrheit oder die Theorie, welche als solche anerkannt werden will und mit strenger didactischer Methode dargelegt wird. Außerdem interessirt der zweite Theil des Faust hauptsächlich deßwegen, weil derselbe sich dem Leser, vielleicht ohne daß dieser es merkt, in eine ungeheure lyrische Poesie, in eine Reihe von Dithyramben, in ein nicht episches und objectives, sondern im höchsten Grade subjectives Werk verwandelt, in dem der einzige Held Goethe ist, Goethe als Faust verkleidet, der sich in ein ungewöhnliches, ungeheueres, unmögliches Unternehmen gestürzt hat. Grüßen wir also den höchsten Dichter mit denselben Worten, mit denen die Prophetin Manto Faust begrüßt!

Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt!

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google